JENSEITS DES WASSERS: ROMAN

Wilhelm Jensen

Jenseits des Wassers.

Jenseits des Wassers.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Carl Reißner.
1892.

1.

Dichter October-Morgennebel lag über dem norddeutschen Tiefland, vermuthlich über dem gesammten neuen Deutschen Reich, von den Alpen bis zur See. Ein Schnellzug lief durch ihn hin und ließ zur Rechten wie zur Linken nichts als wenige Fußbreit Landes gewahren: gelböde Stoppeln, braune Ackerschollen, ab und zu fast entlaubten Waldrand. Dann zweigten naßglitzernde Schienenstränge sich seitwärts ab, mehr und mehr verbreiterten sich die Geleise. Lange Güterzüge hielten darauf, abgetrennte Locomotiven schossen eilfertig, schnaubend und zischend, hin und wieder, Pfiffe, Rufe, Signaltöne schollen durcheinander. Hie und da unterschied der Blick rauchgeschwärzte Maschinenhäuser und Lagerhallen, unter deren offenen Seitenwandungen emsige Thätigkeit mit Kisten, Fässern, Ballen hantirte. Dazwischen hindurch bewegte sich, jetzt verlangsamt, der Schnellzug, nun gleichfalls langgezogenen Pfiff ausstoßend. Ein hohes Glasdach begann ihn zu überwölben, zur Linken sich ein langer, menschenüberwimmelter Bahnsteig hinzustrecken. Größe und Bauart des Bahnhofgebäudes, die

mächtigen Glasscheiben der Wartesäle und der Restauration, an deren Eingang ein befrackter Kellner stand, sprachen von einer ansehnlichen Stadt; Schaffnerrufe zum Umsteigen in andere Züge kennzeichneten sie als einen Kreuzungspunkt mannigfacher Bahnen. In dichter Menge drängten sich Reisende, die ihr Ziel erreicht hatten, aus den Wagen und machten Anderen, welche den Zug erst benutzen wollten, Platz. Ein Zeitungsverkäufer glitt geschickt mit seinem breiten Auslegeständer durch das hastige Gewimmel und wiederholte stets seinen Ruf: „Die neuesten Abendblätter aus Berlin und Hamburg — alle Witzblätter — jede sensationelle neue Erscheinung im Buchhandel! Womit kann ich dienen, mein Herr?"

Die Anfrage galt einem aus dem Zug hervorgestiegenen, nach der grausilbernen Färbung seines Haares schon bejahrten Herrn, der, stehen geblieben und sich umblickend, dem eifrigen Geschäftsmann den Weg versperrte. Nun schüttelte der Angesprochene kurz den Kopf, suchte mit den hellen Augen nach der großen Thürüberschrift „Ausgang" und wandte sich dorthin. Vor dem Bahnhof indeß hielt er nochmals an und ließ die mit ihm Gehenden voraufeilen. Als sie rasch vom dichten Nebel verschlungen worden, folgte er ihnen nach.

Sein Behaben zeigte an, daß Alles um ihn her ihm fremd sei. Man nahm nichts von der Stadt gewahr, doch eine breite Zugangsstraße mit halb sichtbaren hohen, eleganten Häusern redete wiederum von der Bedeutung

des Ortes. Lang und gleichförmig zog sie sich hin, dann indeß veränderte sich plötzlich ihr Wesen. Sie stieß, ausmündend, auf eine engere, gekrümmte Gasse, durch die in lebhafter Geschäftigkeit viele Menschen hin und herschritten. Vor dem allein vom Bahnhof Dahergekommenen tauchte, erst auf kurze Entfernung erkennbar, ein altes Haus mit übergebauten Stockwerken auf; eine kleine Steintreppe führte zur Thür hinan und ward an den Seiten von zwei steinernen, mit halb verwitterten Urnen gekrönten Pfeilern eingefaßt, sichtlich den verbliebenen Ueberresten ehemaliger Beischläge. Sie sahen, wie Alles von feuchtem Niederschlag genäßt, still vor sich hin, als seien sie in schweigsamer Erinnerung Menschengesichter und Menschenstimmen gedenk, die einmal um sie gewesen.

Der ältliche Herr that jetzt Eigenthümliches. Rasch hinzutretend, legte er seine rechte Hand auf einen der Pfeiler, über sein bisher ernstes Gesicht ging ein freudig-wehmüthiger Aufglanz, und er nickte der alten Urne zu. Nicht mit der Vertraulichkeit eines engeren Freundes, doch in der Art, wie man in der Fremde wohl auch ein oft-gesehenes Heimathgesicht begrüßt, zu dem man nicht in persönlicher Verbindung gestanden. So hielt er einige Augenblicke an, dann ging er weiter. Aber nicht mehr ungewiß wie bisher, sondern sicheren Schrittes, nun eine Richtung einschlagend. Merkbar hatte er einen Compaß gefunden, dem er sich durch das graue Luftmeer anvertrauen konnte. Ohne Zaudern bog er in einem ihn auf-

nehmenden Straßengeflecht hier und dort um eine Ecke ab, sein Fuß bewegte sich dabei auf wechselnd verschiedenartiger Unterlage. Zumeist über ein breitgeräumiges Asphalttrottoir mit fast ununterbrochenen hohen Spiegelscheibenläden an der Seite; ab und zu trat ein Stückchen lang der schmale Gangstein eines alten „Bürgersteiges" mit der Gosse neben sich an die Stelle, doch auch dort waren im Erdgeschoß der unansehnlicheren Gebäude vielfach breite Schaufenster eingefügt und boten elegant geordnete Waarenauslagen dar. Vor einem derselben stieß der langsam Vorübergehende leicht mit der Schulter eines sorgfältig schwarz gekleideten, eilig einherschreitenden Herrn zusammen. Dieser äußerte kurz-höflich: „Entschuldigen Sie — ein verwünschter Nebel!" Doch sein Blick glitt dabei über das Gesicht des flüchtig Angesprochenen, und an seinem Cylinderhut rückend, fügte er nach: „Ah — wenn ich nicht irre, Herr Dorneck — wir haben uns, glaube ich, länger nicht gesehen."

Der Benannte suchte einen Augenblick in seinem Gedächtniß, dann versetzte er: „Nein, seit mehr als dreißig Jahren nicht, allein ich erkenne Dich ebenfalls sogleich wieder, Döbbelin. Nach Deiner Begrüßung müssen wir uns beide nicht sehr verändert haben. Ich bin eben erst mit der Post gekommen —."

Er streckte die Hand vor, die der Andere leicht mit zwei Fingern erfaßte, während er lächelnd einfiel:

„Noch immer der alte Humorist? Ja, das war eine

böse Zeit, als man noch mit der Postkutsche zu uns fahren mußte. Ah, wirklich so lange schon? Da werden Sie unsere Stadt sehr erfreulich verändert finden — ja so, ich erinnere mich, wir saßen mehrere Jahre auf der Schulbank nebeneinander, Du wolltest, wenn das Gedächtniß mich nicht täuscht, Medicin studiren, als ich in das Bankiergeschäft von Maibusch & Gutbrod eintrat. Sehr erfreut, Dich einmal wiederzusehen — nicht wahr Gustav Dorneck? Der Name ist, glaub' ich, sonst noch in unsrer Stadt vertreten. Also dreißig Jahre — wie gesagt, da hat sich zum Glück Manches vortheilhaft verändert. Wir haben zwar noch allerhand altes Gerümpel bei uns — man kann eben nicht alles zugleich erneuern — aber diesseits des Flusses findet sich im Ganzen doch nicht viel mehr, und ich thue als Stadtrath jährlich, was in meinen Kräften steht. Entschuldige mich, ich werde zu einer wichtigen Besprechung erwartet; Du bleibst hoffentlich länger hier, so daß ich Dich noch bei mir sehe. Ist es Dir gut gegangen in den Jahren? Es scheint so — ja, das dachten wir damals nicht, als wir uns unter'm Tisch bei den lateinischen Uebersetzungen aushalfen. Eine scherzhafte Zeit! Wo warest Du eigentlich?"

Der Fragsteller stand halb zum Gehen gewendet, Gustav Dorneck erwiderte: „Bei den Gegenfüßlern."

„Immer spaßlustig, ich erinnere mich. Wahrhaftig" — der Stadtrath und Bankier sah auf seine von farbigen Edelsteinen umränderte goldene Uhr — „es hat bereits

geschlagen, man sieht und hört heute nichts. Also unser Zusammenstoßen war mir sehr angenehm, und ich sprach schon die Erwartung aus, mein Bester, Dich noch bei mir zu begrüßen."

Er streckte die zwei Finger seiner fein behandschuhten Rechten wieder aus und verschwand hurtigen Gangs in der dicken Luft. Der allein Belassene blickte ihm nach und sprach halblaut vor sich hin: „Max Döbbelin — ja, auf der Schulbank. Was dachten wir damals nicht?"

Er nickte jetzt wie zu einer kurzen Bejahung mit dem Kopf; danach setzte er den Fuß wieder vorwärts, offenbar einem erstrebten Ziel entgegen. Eine Zahl von emsig belebten Straßen hindurch, dann stutzte er einmal wie Einer, der plötzlich an einer fremden Wegerscheinung wahrnimmt, daß er irrgegangen sei. Vor ihm her zog sich ein Schienenstrang, aus dem Grau hervorlaufend und in's Grau verschwindend, zwischen den Häusern hindurch. Ein Dienstmann stand unweit, an den wandte er sich um Auskunft, was das sei. Der Befragte rückte an der rothen Mütze: „Das Verbindungsgeleis zwischen dem Güterbahnhof und dem Flußhafen, Herr. Soll ich den Herrn vielleicht führen? Es ist heut' nicht leicht für Fremde, sich zurecht zu finden."

Dorneck lehnte dankend ab: „So, ist's das — nun, drüben komme ich wohl allein weiter." Er überschritt die Eisenstränge, dicht hinter ihm dröhnte und fauchte es heran, zwei große Glühaugen tauchten jählings auf, und ein

Lastzug rollte, den Boden erschütternd, vorüber. Menschen hatten sich drüben vor dem Uebergang angestaut, kreuzten jetzt hastig die Schienen; ungeduldige Hast bildete das gemeinsame Merkmal Aller.

Dann streckte sich vor dem Fortgeschrittenen rechts und links ein graues Holzgeländer wie in eine Leere hinein. Das Ohr hörte darunter ein Rauschen und Anglucksen, es mußte eine Brücke über breiten Fluß führen. Windzug ließ den Nebel hier wallen, daß man stellenweise einen Streifen schlammig gelben, von vielem Regen der letzten Wochen hoch angeschwollenen Wassers unterschied. Wo die Brücke am jenseitigen Ufer ausmündete, nahmen zunächst die Füße einen erheblichen Abstand gegen das drüben Verlassene gewahr, ein holperiges, spitzsteiniges Pflaster. Augenscheinlich lag hier noch ein alter, vielleicht der älteste Stadttheil, doch ein solcher, zu dem die Reformbestrebungen des Magistrats sich noch nicht hinüber erstreckt hatten. Möglicherweise — wo etwas erkennbar ward, regte es diesen Eindruck — weil das Ganze unverbesserlich war, einzelne Fortschrittsvorkehrungen nichts daran zu verschönern vermocht hätten. Niedrige Häuser, ausnahmslos altmodischen Ansehens, bildeten eine geräuschlose Straße ohne Geschäftsverkehr. Höchstens blickte hie und da ein kleiner Handwerkerladen mit der Ausbietung selbstgefertigter Erzeugnisse hervor. Wo ein Einzelner ging, geschah es hastlos, kein Wagen rasselte, kaum ein Ton kam durch die Luft. Nach einem Weilchen verloren sich die Häuser zur Seite, die

Straße ging wahrscheinlich in einen freien Platz über, der sehr geräumig sein mußte, da er keinen Schimmer eines Gebäudes mehr wahrnehmen ließ. Nur eine Fürsorge der Neuzeit war hierhergedrungen; an einer Hausecke sah von blauem Schild mit weißer Schrift die Namensbezeichnung: „Altmarkt".

Quer über diesen hin, ohne Zaudern, schritt Gustav Dorneck. Doch plötzlich fuhr er zusammen und stand wie fußgelähmt. Hoch über ihm, von völlig unsichtbarem Thurm, kam ein metallener Glockenschlag herab, dem gleiche nachfolgten, die Uhr schlug eine Vollstunde. Ihre Stimme besaß etwas Weiches, aber doch das Ohr machtvoll Füllendes; langsam zählte sie die Schläge durch die tiefe Stille umher. Der jäh anhaltend Stehengebliebene hörte darauf, bis der Letzte auszitternd verstummt war, dann stieg vor seinem Weiterschritt eine hochragende Kirchenwand empor. Er folgte ihr und umbog sie; über einem schmaleren Platz „Hinter der Kirche" hatte der Nebel sich etwas gelichtet und ließ ihm mehrere, sehr alterthümliche Gebäude entgegensehen. Eines derselben staffelte sich gleichfalls aus überkragenden Stockwerken auf; dort trat er rasch durch die Thür auf den dunklen, weitgeräumigen Flur. Wie sein Schritt auf den Steinfliesen hallte, kam eine hochbejahrte, sehr sauber gekleidete Frau zum Vorschein, die ihn verwundert nach seinem Begehren frug. Es war, als habe der Nebel ihm den Gebrauch der Sprachwerkzeuge etwas beeinträchtigt, daß er die Stimme nicht recht in seiner Gewalt

besitze; wenigstens erwiderte er nur halb deutlich, ob vielleicht Zimmer in dem Hause zu vermiethen seien. Die Alte entgegnete: „Ach Gott, lieber Herr, mehr als zu viel; wer will denn heut' noch diesseits vom Wasser wohnen? Sie können Alles im ersten Stock um ein Billiges haben".

„Nein — wenn — wenn im dritten Stockwerk einige Stuben frei sind," antwortete der Ankömmling etwas athembeklemmt, „so würde ich die höhere Lage vorziehen."

Die Frau nickte: „Wie Sie belieben, wenn Sie's ansehen wollen. Aber die Möbel drin sind alt und nicht für feine Leute, so wie man sie zu meiner Zeit noch hatte".

Noch rüstigen Fußes stieg sie die Treppe hinauf voran, sagte ein paar Mal zurückgedreht: „Sie werden wohl kaum sehen können, es ist sehr düster, indeß man gewöhnt sich mit der Zeit daran."

„Ja — man gewöhnt sich daran," versetzte der Nachfolgende. Seinen Augen mußte die Fähigkeit innewohnen, sich dem Dunkel rasch anzupassen, denn sein Fuß hob sich gleichmäßig, ohne unsicher zu tasten, und seine Hand bedurfte auf den stellenweis fast lichtlosen Stufen keines Anhalts am Geländer. So kamen sie zum dritten Stock empor, der nach Bauart vergangener Jahrhunderte, nur aus weitem Bodenraum und zweien nach vorn hinausgehenden Stuben bestand. Sie waren niedrig, doch räumlich, mit unbequem, altväterisch steifbeinigem Hausrath ausgestattet, unter dem da und dort auf der graugestrichenen Fußdiele ein Häufchen gelben Wurmmehls lag. Gustav

Dorneck sah sich kurz um; er wollte sprechen, allein die Anstrengung des Steigens hatte ihm doch die Luft benommen, daß er erst einigemal athmen mußte, eh' er äußerte: „Die Stuben sind mir recht, ich werde meine Sachen hierher bringen lassen." Er beendete kurz noch einige Abmachungen für seinen Einzug, dann ging die Alte, sichtlich erfreut, unverhofft einen Miether für die leeren Räume gefunden zu haben, der in seiner Erscheinung und seinem Benehmen mehr noch als einen sehr anständigen, einen eigenartig ansprechenden Eindruck machte.

Der neue Zimmerinhaber trat an eines der Fenster. Draußen hatte der Nebel sich gehoben und die Luft sich unerwartet rasch aufgehellt. Der Thurm zwar war noch nicht völlig sichtbar, aber die breithingelagerte Kirche stand bis zu ihrem Oberrand frei, und um sie her breitete sich der weite stille Altmarkt aus. Ringshin umschlossen ihn alte Häuser mit aufgetreppten gelben oder grauen Giebeln; sie standen jedenfalls gering im Kaufpreis, aber sie hatten dennoch in ihrer Ruhe, in einem gewissen Gleichmuth ihres Wesens etwas schweigend Vornehmes. Da und dort ließ das graue Licht aus Lücken überblickende hohe, halbentlaubte Baumwipfel erkennen, jedes Haus fast schien noch einen weitgestreckten Garten hinter sich zu besitzen. Grund und Boden diesseits des Flusses war offenbar ebenfalls von geringfügigem Werth.

Die Augen Dorneck's blickten groß hinaus, dann verkürzten sie plötzlich ihre Sehweite auf das Nächste vor sich.

Ein Sprung lief durch die Fensterscheibe und schien an einer Stelle in kleine Seitensplisse auszustrahlen. Doch dies täuschte; wie der Blick sich genauer darauf hinrichtete, thaten sie sich als mit einer harten Steinart in das Glas gegrabene Einschnitte kund, wie es schien, als Buchstaben eines Namens. Aber der Riß war mitten hindurchgegangen, und es ließ sich nicht mehr deutlich herausbringen, was dort gestanden. Die rechtsseitige Hälfte hatte mit einem „tha" noch Deutlichkeit bewahrt, links dagegen eine Ausbuchtung des Sprunges nichts Lesbares belassen. Nur zu vermuthen war, daß es der Name „Bertha" gewesen, den eine junge Hand hier einmal eingeschnitten haben mochte.

2.

Die Häuser am Altmarkt besaßen in ihrem Aeußeren fast sämmtlich einen Familienzug, der sie als Angehörige der gleichen Zeit, wohl des Ausgangs des 17. Jahrhunderts kennzeichnete. Manche nahmen sich beinah geschwisterhaft aus; bunte Blumen sahen zumeist von den breiten Fensterbänken hervor und herunter. Doch trotz dem ihnen dadurch verliehenen freundlichen Wesen trugen sie in ihrem Ausdruck etwas — Abwehrendes, wäre vielleicht eine zu starke Bezeichnung gewesen — aber etwas sich Abschließendes. Sie regten den Eindruck, sich selbst genug zu sein, nichts von Außen Kommendes zu verlangen und, da sie diese Nicht-Erwartung mit gleichmüthiger Ruhe an den Tag legten, auch in ihrer Zurückgezogenheit von Niemandem behindert zu werden.

Eines dieser alten Giebelgebäude — man vermochte es aus den Fenstern der neuen Miethswohnung Gustav Dorneck's noch eben am Kirchenrande vorüber zu gewahren — bot jenen allen mehr oder minder gemeinsamen Charakter

am deutlichsten ausgeprägt. Patrizierhaftes einer vergangenen Zeit stand ihm im Antlitz; es zog sich auch aus der Bauflucht um ein halbes Dutzend Schritte zurück, und eine doppelseitige Steintreppe führte zu seiner ziemlich erhöht belegenen Hausthür hinan, an der ein alter Löwenkopf-Klopfer, sorglich geputzt, aufblinkte.

Diesem Hause ging, etwa um eine Stunde später, als der neue Miether drüben eingetroffen, ein junges Mädchen oder vielmehr eine junge Dame zu. Es war ein reizendes Geschöpf, etwa von achtzehn Jahren, schlanken Wuchses und feinfarbigen Gesichts, vor Allem zierlich in Haltung, Bewegung und Kleidung. Die letztere entsprach ebenso der Jahreszeit wie der neuesten Modevorschrift; es war eine Herbst-Promenade-Toilette dieses Jahres. Ueber lichtbehandschuhten Fingern ihrer Linken trug sie an großem Elfenbeinring einen kunstvoll außerordentlich dünn zusammengerollten Regenschirm, und ließ diesen schwingend hin und her pendeln. In ihrer Miene lag Gelangweiltes, jetzt sogar mißmuthig Ueberfliegendes, wie sie quer über den Platz schreitend und vor sich niederblickend, behutsam die kleinen Füße hierhin und dorthin setzte, um nicht mit den feinen Schuhen zwischen zwei gebuckelte oder spitzig aufragende Steine zu gerathen. Da und dort zeigte sich an einem Fenster ein Gesicht und warf flüchtigen Blick auf die Herankommende hinaus. Das Auftauchen einer eleganten weiblichen Erscheinung in dem alten Stadtwinkel gehörte zur Seltenheit und war geeignet, neugierige Ver-

wunderung hervorzurufen. Doch, die junge Dame erkennend, schwanden die Augen wieder hinter den Scheiben fort; sie bildete hier nichts Fremd-Ungewöhnliches, sondern kam in jeder Woche einmal so am Vormittag über den Altmarkt und begab sich für ein Viertelstündchen in das doppelt aufgetreppte Haus hinein.

Nach solcher herkömmlicher Weise that sie dies auch jetzt und stieg zum ersten Stockwerk hinan. Ein großer, dämmriger Vorplatz mit alten, fast zur Decke reichenden Schränken empfing sie; ihre Hand klopfte an eine Thür und öffnete dieselbe, noch bevor eine weibliche Stimme von drinnen „Herein" gerufen. Zugleich sagte sie: „Guten Morgen, Tante Sybille, wie befindest Du Dich? Hoffentlich gut."

Die Worte sollten unverkennbar Theilnahme zum Ausdruck bringen, konnten indeß einen Klang von gleichgiltiger Lässigkeit nicht ganz überdecken. Freundlich tönte ihr als Erwiderung entgegen: „Guten Morgen, liebe Hertha! Das ist ja hübsch und Deinen Jahren hoch anzurechnen, daß Du mich besuchst."

Die Antwortende, eine Dame in den Fünfzigern, mit fast schon weiß an den Schläfen herabgescheiteltem Haar, saß im Lehnsessel vor einem altmodischen Secretär, aus dessen aufgezogenem Schubfach sie einige halbvergilbte Papierblätter hervorgezogen hatte. Sie legte diese mit der einen Hand wieder zurück, während sie, die andere der Eingetretenen zum Gruß hinreichend, nachfügte: „Mir

geht es, wie immer, gut, mein Kind. Haben die Kopfschmerzen Deiner Mutter sich gebessert?"

„Ja, Mama wollte heute ausfahren, wenn das Wetter nicht so abscheulich wäre."

„Etwas Nebel, darauf muß man im Herbst gefaßt sein. Ich glaube, die Sonne wird noch kommen; doch wenn man sie nur in sich hat, kann man sie auch von außen entbehren."

Eine sehr ruhige und mildtönige Stimme war's, die das entgegnete. Sie gehörte dem Fräulein Sibylle Lundhorst an, der Besitzerin und einzigen Bewohnerin des alten Hauses. Ihre feinen, noch von einem gewissen Schimmer einstmaliger Jugend überflogenen Züge boten sichtliche Familienähnlichkeit mit denen ihrer jungen Besucherin, Hertha Döbbelin, der Tochter ihrer Schwester. Die letztere und sie waren die einzigen Kinder eines reichen Gutsbesitzers gewesen, der später, nach besserer geistiger Anregung für sich und die Seinigen trachtend, als der Landaufenthalt sie bot, sein Gut veräußert und dies Stadthaus gekauft hatte. Darin verblieben die beiden Schwestern nach dem ziemlich frühzeitigen Abscheiden ihrer Eltern, bis die um ein Jahr ältere die Bewerbung des jungen Bankiers Max Döbbelin angenommen und sich mit ihm vermählte. Bei der dadurch herbeigeführten Erbtheilung hatte Sybille Lundhorst sich auf ihren Wunsch im Besitz des Hauses erhalten, in welchem sie nun seit mehr als dreißig Jahren allein mit zwei alten Dienerinnen, die schon bei ihren

Eltern im Dienst gestanden, unverheirathet lebte. Nicht als ob es ihr an Bewerbern gefehlt hätte; sie war sehr vermögend, und ihr Aeußeres mußte durchaus anziehend gewesen sein. An einer Seitenwand der Wohnstube hingen mehrere kleine, schwarz umrahmte, fein auf Porzellan gemalte Familienbrustbildchen, von denen zwei sie und ihre Schwester darstellten. Diese erhob unfraglich den Anspruch auf vollendetere, ungewöhnliche Schönheit, aber daneben ging von dem Bildniß Sibylle's ein Anhauch, fast mochte man sagen, ein Duft heimlicher Anmuth aus, die eher sich zu verbergen, als sich kundzugeben, bestrebt schien. Und an diese, von dem kleinen Gemälde geweckte Empfindung erinnernd, lag in dem Zimmer der alten Dame ein feiner herbstlicher Blumenduft, der von unsichtbaren Resedenblüthen hinter den schneeig-weißen Tüllvorhängen der Fenster entfloß.

„Willst Du nicht Deinen Schirm fortstellen und Dich setzen, mein Kind?"

„Ich danke, Tante Sibylle, ich habe auf dem Rückweg noch allerhand in der Stadt zu besorgen."

Das lag Fräulein Hertha Döbbelin fast stets ob, wenn sie hierher kam. Sie blieb, den Schirm wie unterwegs über dem feinen Handgelenk leicht hin und her schwingend, stehen, ließ ihre hellgestirnten, sehr lichtgrauen Augen durch den Raum umher über die altmodisch-einfache Ausstattung der Wohnstube gehen und wendete einmal, den Blick wie zur Betrachtung auf etwas richtend, den

Kopf. Doch ihre Rechte hob sich dabei kurz zu den Lippen hinauf, einen leisen Gähnreiz derselben unbemerkt zu verhalten; dann drehte sie sich wieder um und sagte:

„Das Pflaster auf eurem Altmarkt ist wirklich abscheulich; ich begreife nicht, warum Du nicht in eine bequemere Gegend ziehst, Taute Sibylle."

„Meine Füße sind seit vierzig Jahren daran gewöhnt," erwiderte die Befragte gleichmüthig, „und Du weißt, ich gehe selten vor die Thür. Mein Garten reicht mir zur Bewegung aus, und will ich einen weiteren Gang machen, komme ich ja aus ihm in's freie Feld."

„Aber weshalb richtest Du Dich nicht wenigstens hier angenehmer ein? Papa sagt, Du könntest—" die Sprecherin verschluckte die Fortsetzung des angefangenen Satzes und fuhr, sich verbessernd, fort: „Er meint, es gäbe so hübsche kunstvolle Möbel in unserer Zeit, an denen das Auge Wohlgefallen hat".

„Das kommt wohl auf die Augen an," versetzte die alte Dame. „Meine lernen es nicht mehr, da scheint's mir besser, sie bleiben bei dem, was sie verstehen".

Die Stille in dem traulichen Raum ward durch ein lautes Geräusch von außen unterbrochen. Vom Kirchthurm kam ein plötzlicher starker Glockenton, es schlug wieder eine Vollstunde. Der Klang füllte das Zimmer mit seinen metallenen Schwingungen mächtig an, fast als entstehe er darin; eine Seite eines an der Wand stehenden alten Spinetts summte vernehmlich mit. Das junge Mädchen

schloß sich beide Ohren mit den Händen und äußerte in einer Pause zwischen den Schlägen:

„Ein so schreckliches Gelärm den ganzen Tag über und ebenso bei Nacht könnte ich nicht ertragen.“

„Ich höre es aus Gewohnheit nicht mehr, aber wenn, dann höre ich's gern,“ entgegnete Sibylle Lundhorst.

Doch nun fiel ihre Nichte ein: „Wie komisch das aussieht! Hängt da die Glocke, die den Schlag giebt? Das habe ich noch nie gesehen“.

Sie blickte durch's Fenster nach dem Thurm hinüber, und ihre Pupillen hatten sich eigenthümlich dabei erweitert, so daß ihr Gesicht dadurch beinah einen veränderten Ausdruck erhielt. An den beendigten Stundenschlag schloß sich eine Minute lang ein Geläute an, und man gewahrte droben im Schallloch die große Glocke hin und her schwingen. Sie tauchte aus dem Dunkel hervor und verschwand wieder; mit dieser Vor- und Rückwärtsbewegung schwoll der Ton stärker auf und kam gedämpfter aus dem Hintergrund. Dicht daneben flatterten ein paar weiße Tauben; sie waren sichtlich mit dem dröhnenden Klang vertraut, fürchteten sich nicht vor ihm und ließen sich, hell von der dunklen Oeffnung abstechend, unmittelbar vor dieser scheulos auf einem vorspringenden Gesims nieder.

Nun ward es wieder still, der letzte Geläutton verstummte; Hertha Döbbelin zog mechanisch an dem Armrand ihres vierknöpfigen Handschuhs, sah kurz mit einem

abwesenden Blick über das weiße Haar ihrer Tante hin und fragte danach:

„Warum hast Du Dich eigentlich nicht verheirathet, Tante Sibylle?"

„Ich, weshalb hätte ich das gesollt, mein Kind? Siehst Du, da ist die Sonne, ich wußte, sie komme noch."

Die alte Dame streckte die Hand vor, und ein leichtes Lächeln gab ihren Lippen beinah' noch etwas von der jugendlichen Anmuth, die sie auf dem kleinen Bilde an der Wand besaßen. Der Nebel hatte sich draußen jäh getheilt, und nicht ein mühsam durchkämpfender Strahl, sondern eine volle Sonnenglanzwoge fluthete durch die Fenster herein. Und es war, als bestehe sie nicht nur aus goldenem Licht, klinge vielmehr zugleich auch goldtönig auf, denn, von ihr berührt, hub ein bisher lautlos gewesener Kanarienvogel freudig schmetternden Gesang an. In seinem geräumigen Käfig hin und her hüpfend, nahm er sich selbst wie ein körperlich gewordenes Stückchen Sonnenlicht aus.

„Da hoffe ich, daß Du Dich weiter so wohl befinden wirst, Tante Sibylle, und gut in den Winter hineinkommst."

„Willst Du schon gehen, Hertha?"

„Ich sagte vorhin, daß ich noch Mancherlei —"

„Natürlich; ich danke Dir für Deinen Wunsch, mein Kind, grüße zu Hause von mir. Ja, der Winter ist schön, ich freue mich darauf; man gedenkt in ihm des

Sommers. Du wirst auch beschäftigt sein, Dich für Gesellschaften und Bälle zu rüsten."

„Ich weiß noch nicht, ob ich in diesem Winter tanzen werde."

Hertha Döbbelin reichte der Tante zur Verabschiedung die Hand, machte eine leicht knixende Bewegung dazu und verließ die Stube. Ein fremder Augen- und Ohrenzeuge hätte empfinden müssen, daß es ein eigenthümlicher Besuch gewesen, doch der Zurückbleibenden kam dies Gefühl nicht, oder wenigstens nicht in besonderem Maße. Sie war allwöchentlich einmal daran gewöhnt und heute nichts Anderes geschehen, als sonst. Kurz hielt sie die Augen auf die geschlossene Thür nachgerichtet, aber es sprach sich nichts von Verwunderung darin aus. Nur ihr Kopf regte sich einmal zu einem kaum merklichen Schütteln, dann zog sie die zugeschobene Lade ihres jetzt sonnig überglänzten Secretärs wieder auf.

Drunten auf dem Hausflur gähnte der Mund Fräulein Hertha's nun wirklich; indeß, obwohl sich Niemand, um es zu gewahren, in der Nähe befand, war sie zu wohlerzogen, nicht auch hier die Lippen hinter der Hand zu verbergen. Durch ein solches Unterlassen hätte sie sich eine Blöße vor sich selbst gegeben. Behutsam schritt sie über das Steinpflaster und durch die Straße mit den niedrigen Häusern zurück, die, jetzt in klarem Sonnenschein liegend, eigenartigen und traulichen Eindruck regten. Doch die Vorüberkommende verwandte keinen Blick darauf; der

nässende Nebel hatte da und dort feuchte Bodenstellen hinterlassen, und sie achtete sorgsam darauf, ihren Kleidsaum vor einer Berührung damit zu behüten, sei es aus Bedachtnahme auf die tadellose Erscheinung ihres Anzugs, oder aus natürlicher Abneigung gegen Unsauberkeit; vielleicht aus einer Mischung von beidem. Aehnliches mochte auch in ihrer schönen Gangart zu Tage treten, halb Naturbethätigung, halb geschmackvoll Erlerntes und bewußt Geübtes.

Die lange Brücke über den Fluß lag jetzt ebenfalls in freudiger Sonnenhelle, nur hie und da trieben noch ein paar weißleuchtende Nebelballen über dem breiten Wasser, deutlich nahm der Blick von der Mitte aus das Hüben und Drüben auf, den dies- und jenseitigen Theil der Stadt. Man erkannte sofort, hier war die Vergangenheit, dort die Gegenwart und die Zukunft. Alte Thürme und Giebel ragten zwar auch drüben über die Dächermasse herauf, doch überall stiegen zwischen ihnen hohe, reich ausgestattete Gebäude der Baukunst und Geschmacksvervollkommnung der letzten Jahrzehnte empor; das Auge empfand einen lautlosen, aber unablässigen Kampf eines neuen, vordringenden Häusergeschlechtes gegen ein stetig zurückweichendes, zur Behauptung der Wahlstatt unfähig gewordenes, dessen völliges Absinken vom Boden nur noch eine Frage der Zeit ausmachte. Hoch und dicht hoben sich abwärts aus dem Flußhafen Mastspitzen in die Luft, schwarze Rauchsäulen deuteten das Einlaufen oder die

Abfahrtsbereitschaft von Dampfschiffen an. Handel und Wandel der Stadt befanden sich offenbar in kraftvollem Aufschwung.

Dagegen lag das alte, in seinem Gewesensein fortbeharrende Stück derselben jenseits des Wassers verlassen, fast wie ohne Zusammenhang mit seinem Gegenüber. Ein Junge mit abgerissenen Schulbüchern unter'm Arm ging über die Brücke, eine Frau in dürftiger Kleidung mit einem Päckchen, in dem sie eine Handarbeit für ein Geschäft drüben forttragen mochte; sonst nichts. Wie Fräulein Hertha Döbbelin in dieser Gegend auffiel, so war es überraschend, ihr einen elegant gekleideten jungen Herrn entgegenkommen zu sehen. Er besaß eine schlank aufgeschossene Gestalt und ihrer Naturbildung nach ansprechende Gesichtszüge, nur überlagerte diese ein steifförmlicher, ihnen etwas Inhaltsloses gebenden Ausdruck. Sein rechtes Auge trug unter einer verblaßten Hiebnarbe der Stirn ein goldgefaßtes Sehglas eingeklemmt und veranlaßte dadurch auch ein blinzelndes, wie nervöses Zusammenziehen des linksseitigen Lides; völlig in Schwarz gekleidet, mit beinah weißen, nur leicht in's Gelbliche spielenden Handschuhen schien er sich zu irgend einer officiellen Handlung begeben zu wollen. So ging er gleichgültig-nachlässig vor sich aufblickend, seines Wegs und ließ bis auf wenige Schritt durch keine Mienenregung vermuthen, daß er vor der ihm auf der Brückenmitte begegnenden jungen Dame seinen schwarzen Cylinderhut lüften werde.

Noch unerwarteter aber fiel es, sowohl bei ihr als bei ihm, daß beide anhielten und daß er mit einer höflichen Verneigung sagte: „Sie befinden sich hoffentlich nach Wunsch heut' Morgen, Fräulein Hertha?"

„Ich danke, Herr Waldow," erwiderte sie; „mein Aussehen, denke ich, wird nicht dagegen sprechen."

Er fiel ein: „Gewiß nicht. Sie erwähnten gestern Abend, als ich das Vergnügen hatte, Sie und Ihre Eltern aus der Gesellschaft nach Hause geleiten zu dürfen, daß es in Ihrer Absicht liege, heute um die Mittagsstunde Ihre Tante am Altmarkt zu besuchen. Ich hörte es vorhin zwölf Uhr schlagen —"

„Es war sehr galant und liebenswürdig von Ihnen, sich meiner Aeußerung zu erinnern," gab die junge Dame zurück. „Ich erinnere mich gleichfalls, daß Sie im Verlauf des Abends einmal Erwähnung thaten, Sie hätten mir bei passender Gelegenheit etwas mich Interessirendes mitzutheilen."

Ein Schritt kam von der Stadt her über die Brücke heran, die Sprecherin brach, den Blick dorthin wendend, ab und fügte mit einer sich zum Gehen drehenden Bewegung nach: „Doch ein längeres Stehenbleiben von mir hier dürfte nicht gerade zum Passenden gehören; es wird sich ja auch anderweitig Gelegenheit finden, daß Sie mir den Aufschluß über das Angedeutete zu Theil werden lassen."

„Würden Sie es ebenfalls nicht passend erachten,

wenn ich Sie um die Ehre bäte, Ihnen meine Begleitung anbieten zu dürfen?"

„Ich denke, Herr Waldow, daß Ihnen darauf Ihr eigenes Gefühl sowohl für Sie als für mich Antwort geben muß. Mich däucht, daß ich durch das gestern Gesagte und die Folge, die es gegenwärtig mit sich gebracht, wohl bereits etwas stark gegen die Schicklichkeit verstoßen habe."

Der junge Rechtsgelehrte, Dr. jur. Erich Waldow, entzog sich ebenfalls dieser Erkenntniß nicht, sondern bestätigte sie durch eine stumme Verneigung. Dann versetzte er: „Befindet Ihr Herr Vater sich um diese Zeit zu Hause?"

„Ich vermuthe, er pflegt es zu thun." Die Augen der Antwortenden glitten über die Hand des vor ihr Stehenden, und sie setzte halblaut hinzu: „Sie haben mit Ihrem Handschuh etwas berührt und müssen ihn umwechseln."

„O ich bitte um Entschuldigung, ich hatte es nicht bemerkt und werde gleich — vermuthlich vom Griff meiner Hausthür —"

Er blickte auf einen kleinen, kaum Flecken zu benennenden dunklen Schatten auf der Innenfläche des bezeichneten Handschuhs. Hertha Döbbelin verabschiedete sich nun mit einer leichten Kopfneigung und ging. Auf die ihr nachklingende Frage: „Und würden Sie es passend finden, Fräulein Hertha, wenn ich Ihrem Herrn Vater heut' Vormittag einen Besuch abstattete?" gab sie, sich

noch einmal halb umdrehend, merkbar mit absichtlich laut gehobener Stimme Antwort: „Es wird ihm nach meinem Dafürhalten angenehm sein, Sie zu sehen, Herr Waldow.“

Nun lüftete er wieder den Cylinderhut und setzte den Weg über die Brücke fort, während sie in der entgegengesetzten Richtung weiterschritt. Unverkennbar waren die beiden, wenn auch nicht auf eine Verabredung hin, so doch im Vorauswissen einer Begegnung hier zusammengetroffen und hätten das beieinander Verweilen wohl noch ein Kurzes länger ausgedehnt, wenn die Brücke wie zuvor, unbelebt geblieben wäre. Der herannahende Schritt hatte jedoch die junge Dame an das Unschickliche öffentlichen Zusammenstehens mit einem jungen Herrn gemahnt und sie zu der sehr lauten Ertheilung ihrer letzten Antwort veranlaßt, damit der jetzt dicht Herzugekommene daraus den Gegenstand und Anlaß ihrer befremdenden Unterhaltung auf offener Straße entnehme. Sie wandte nun dem anwesenden Zeugen derselben unbefangen-gleichgültig den Kopf zu, zuckte indeß dabei ein wenig mit den Wimpern, da sie seine Augen großstaunend und wie mit einem fragenden Ausdruck in ihr Gesicht gerichtet sah. Es war ein bejahrter, grauhaariger Herr; er hielt unwillkürlich den Fuß an, als ob er im Begriff stehe, die lautlose Frage seines Blickes in Worte umzusetzen. Hertha Döbbelin war gewöhnt, einen Gegenstand der Bewunderung zu bilden, doch dieses unverhohlen-eindringliche Angeschautwerden von Seiten eines völlig Fremden nach ihrem Beisammenstehen

mit einem jungen Herrn brachte ihr ein leichtes Roth der Verlegenheit in die Schläfen, und das Gesicht rasch wieder abkehrend, beschleunigte sie ihren Schritt. Der Blick des Unbekannten besaß nichts Unverschämtes, nur ungläubig Staunendes und zugleich etwas, als ob sie ihm nicht fremd sei. Er mußte auch ihre Namensanrede durch Erich Waldow gehört haben und sich über ihre rendezvousartige Begegnung mit demselben Gedanken machen.

Allerdings sah Gustav Dorneck ihr auch noch nach, wie sie den Rücken gekehrt. Seine Augen schienen von großer Empfänglichkeit für weibliche Schönheit, denn sie interessirten sich offenbar in gleicher Weise noch für die schlanke Gestalt, die Haltung und den Gang der abgewendet Fortschreitenden. Er kam vom Bahnhof zurück, wo er die Ueberführung seines Gepäcks in die von ihm ausgewählte Wohnung angeordnet hatte; wie er jetzt auf der Brückenmitte anhielt, mußte ihm einfallen, daß er noch etwas drüben in der Stadt vergessen habe. Einige Augenblicke blieb er, wie darüber nachdenkend, stehen, dann begab er sich rückwärts, die gleiche Richtung wie Fräulein Hertha einschagend.

Diese schien, durch die Straßen dahingehend, über etwas nachzudenken, wenigstens machte sie sich eines ihr noch nie zur Last gelegten Verstoßes schuldig, den respectvollen Gruß eines Herrn nicht zu beachten und zu erwidern. Der Weg führte sie eine alte, noch mit dem früheren schmalen Bürgersteigstein versehene Straße entlang, in der sich die

höhere Töchterschule der Stadt befand; eine Anzahl kleinerer und größerer Mädchen mit Ranzen und Schultaschen drängte sich ihr entgegen. Sie wichen beflissen vor ihr auf dem Trottoir aus, einige knixten ehrerbietig, andere hefteten bewundernde Blicke auf den Anzug der jungen Dame. Aus ihren Gedanken sah sie ihnen in's Gesicht; war sie hier auch einmal so gegangen? Das mußte vor unglaublich langer Zeit gewesen sein, sie konnte sich nicht mehr hineinversetzen. Oder doch — halb unbewußt hielt sie plötzlich eine der „Letztklaßnerinnen" am Ränzel an und fragte: „Ging's gut oder schlimm heut' bei'm Fräulein Kathrine? Hat's Klapse gegeben?" Das kleine Ding drehte verlegen den Blick, suchte zu knixen, lachte und sprang antwortlos fort. Erst dann drehte es sich um und rief: „Wir sind bei Fräulein Anna, Fräulein Kathrine giebt's gar nicht mehr!" Ja, es war sehr lange her, daß Erich Waldow, aus dem Gymnasium kommend, täglich da an der Ecke auf sie gewartet hatte, um mit ihr nach Hause zu laufen und im Garten des damals noch von ihren Eltern bewohnten alten Giebelhauses, welches an das der seinigen gegrenzt, umherzutollen. Wie sie, vor sich niederschauend, weiter ging, kam ihr die Erinnerung, daß sie meist auf ihrem Schulweg beharrlich über jede dieser Steinfugen hinweg getreten war und es für ein Unglück gehalten hätte, eine von ihnen mit dem Fuße zu berühren. Mechanisch that sie es jetzt wieder, obwohl ihr Gang dadurch etwas Auffälliges erhalten mußte. Erich

hatte damals anfänglich darüber gelacht, dann aber sich gewöhnt, es ebenso zu machen. Nein, es ging doch nicht, sich wie ein Schulkind zu behaben und in dieser Weise die Füße weiter zu setzen. Die Leute drehten ihre Köpfe, es war albern und unschicklich. Das Ziel der Heimkehrenden befand sich nicht weit mehr, die schmale Straße mündete in eine breit-elegante, und diese auf einen freien Platz aus. Freilich unerwartet schnell war sie hierher gelangt, indeß auch mit ihrem Nachdenken zum fertigen Abschluß gekommen und mit dem Ergebniß desselben befriedigt. Der vornehm, fast ausschließlich mit hohen Neubauten aus jüngerer Zeit um sich blickende Platz hieß „der Neumarkt" und bildete mehr noch durch die Stellung seiner Anwohner, als durch seine Lage den Hauptpunkt der Stadt. Große Fensterscheiben ohne Kreuzstock sahen überall auf ihn heraus, die Dächer waren abgeflacht, die Fassaden der Häuser aus weißem Sandstein hergestellt, meistens mit Stuckornamentik am Dachgesims ausgestattet. Eines, breithingelagert, zeigte eine Equipageneinfahrt zur Rechten und über der Hausthür einen von Karyatiden getragenen breiten Balcon, dessen Brüstung mit zwei antiken, nachgebildete Agavepflanzen enthaltenden Vasen geschmückt war. In das Gebäude begab Hertha sich hinein; auf dem großen, mosaikbelegten Flurplatz, von welchem ein „Salve" aus weißen Steinchen emporsah, trat ihr Vater eben aus der Thür seines Arbeitszimmers, um in der gegenüber liegenden „Bibliothek" etwas zu holen. Er nickte seiner

Tochter flüchtig zu, ging vorbei, drehte sich indeß halb um und fragte:

„Hast Du die Tante in dieser Woche schon besucht?"

„Ich komme eben von ihr."

„Gut, versäume es nie. Ihr Alter hat auf solche Aufmerksamkeit Anspruch, und man weiß nicht, was einmal plötzlich eintreten kann. Vielleicht thätest Du besser, wöchentlich zweimal Dich nach Ihrem Befinden zu erkundigen."

Er nickte wieder, wie es in seiner Gewohnheit lag, und streckte die Hand nach dem Thürgriff. Hertha schien eine Sekunde lang ungewiß, ob sie etwas erwidern wolle, dann sagte sie:

„Herr Doctor Waldow ist mir begegnet und hat mich gefragt, ob er Dir heut' Vormittag einen Besuch abstatten dürfe."

Der Bankier Max Döbbelin wendete nochmals den Kopf. „Ah! Gewiß, man soll ihn mir melden; ich habe sein Kommen in diesen Tagen erwartet. Ein junger Mann, den ich schätze, unter seinen Altersgenossen in unserer Stadt nach meiner Kenntniß am höchsten schätzen darf. Auch an bester Aussicht für seine Carrière fehlt es ihm nicht, ich weiß, daß er einflußreiche Befürwortung zur Erlangung der Staatsanwaltgehülfenstelle besitzt; bei seinen Connexionen und seiner Begabung der erste Schritt zu einem künftigen hohen Posten, vielleicht eines einstmaligen

Ministers. Ich werde ihn, wenn es Dir genehm ist, später in den Salon hinüberbringen."

Hertha Döbbelin machte jetzt ebenfalls eine leicht nickende Bewegung mit der Stirn. „Wie es Dir genehm ist, ich denke mich dort nachher aufzuhalten," und die beiden trennten sich auseinander.

3.

Der Bankier brauchte ein paar Minuten, um das von ihm gesuchte Handelslexicon zu finden und damit in sein Zimmer zurückzukehren. Oder vielmehr wollte er dies letztere thun, doch wie er auf den Flur gelangte, stand Jemand dort, der eben von draußen hereingetreten war und ungewiß um sich blickte, so daß der Hausherr die Frage an ihn richtete: „Was suchen Sie? Wünschen Sie mich zu sprechen?" Der Angeredete fuhr leicht, wie ein aus Gedankenabwesenheit zu sich Kommender, zusammen, sah auch so in das Gesicht des vor ihm Befindlichen und entgegnete: „Ich war — entschuldigen Sie — ja, wie — Du Döbbelin —?"

Dieser versetzte: „Dorneck — ich erinnere mich, vorhin auf der Straße — Gustav Dorneck. Salve, wie der Boden Dir entgegenspricht. Ich freue mich, daß Du meiner Aufforderung so bald nachgekommen bist."

„Deiner — wohnst Du denn — ist dies Dein Haus?"

Ein leichter Ausdruck des Nichtverstehens der Frage ging über die Miene des Bankiers. „Zweifelst Du etwa

noch daran? Da Du Dich hier befindest, mußt Du Dich doch wohl zuvor darüber erkundigt haben. Ich bitte Dich, bei mir einzutreten."

Er öffnete die Thür seines Zimmers, dessen Einrichtung in Allem unbeschränkte Mittel des Reichthums mit wählerischer Benutzung desselben verbunden kundgab, und fügte nach:

„Wo gefällt's Dir, Platz zu nehmen? Du mußt verzeihen, wenn ich eben noch wieder eines Augenblicks bedurfte — ich hatte heut' Morgen eine wichtige Geschäftsverhandlung und nach bald vierzig Jahren — so lange wird's wohl fast sein, oder sind's nur dreißig? — da bleibt eine flüchtige Begegnung, wie unsere vorhin, nicht gleich so fest im Gedächtniß haften. Es war vielleicht mehr instinktiv, daß ich Dich auf der Straße gleich wiedererkannte, aber jetzt finde ich Deine Züge wirklich in der Erinnerung zusammen und in der That sich äußerst ähnlich verblieben, abgesehen natürlich von den unvermeidlichen Veränderungen, die unsere Jahre nun einmal mit sich bringen."

Dorneck hatte sich gesetzt, und der unverständliche Zug von Ueberraschung, den sein Gesicht auf dem Flur getragen, war davon abgeschwunden. Nur in seinen Augen lag noch etwas Umsuchendes, doch nicht auf den Dingen im Zimmer Haftendes, sondern wie durch die Wand desselben weiter Hinausgehendes. So erwiderte er:

„Ja, es ist lange, daß wir nichts von einander gesehen und gehört haben. Da fällt es schwer, eine erste

Frage zu thun. Du lebst, wie es scheint, nicht allein in Deinem prächtigen Hause."

„Nein, ich habe bereits meine silberne Hochzeit begangen — leider! Das Leben läuft zu rasch den Berg hinunter."

„Und hast Du eine — ich meine, ist Dein Haus mit Kindern beglückt?"

„Nur eine Tochter, wiederum leider, ein Namenserbe und Nachfolger fehlt mir. Doch man wird Philosoph — wie einst Cicero — und nimmt, was Einem an Gutem zufällt. Deine Hand trägt keinen Ring?"

„Nein, ich bin unverheirathet." Der Blick Dorneck's ruhte auf einer augenscheinlich in ein Nebenzimmer führenden Flügelthür. „Mein Lebensgang hat mich nicht dazu geführt."

„Du bist — oder warst —?" fragte Döbbelin.

„Ich war Arzt, erst in Australien, dann in verschiedenen europäischen Niederlassungen an der chinesischen Küste."

„Dreißig Jahre lang oder noch länger, eine erhebliche Zeit. Ich erinnere mich, Du studirtest Medicin, hattest, glaube ich, Dein Examen schon bestanden. Die Praxis in China soll sehr einträglich sein, oder vielmehr früher mehr als in heutiger Zeit gewesen sein."

Es klang leicht wie eine Frage aus der letzten Aeußerung, bekundete ein gewecktes Interesse des Geschäftsmannes. Er setzte hinzu: „Man mag denken, wie man will, eine

sichere materielle Basis bleibt doch immer das zunächst Erforderliche im Leben und kennzeichnet, insofern sie von der Tüchtigkeit des Menschen abhängt, auch seinen Werth. Du machst eine Erholungsreise nach Europa?"

„Nein, ich habe meine Stellung aufgegeben und gedenke wieder hier in unserer Vaterstadt zu bleiben."

„Ah, ein Gewinn für sie und für uns. Hoffentlich wirst Du Dich trotz Deiner unabhängigen Lage hier nicht von der Ausübung Deiner Wissenschaft zurückziehen und Deine gewiß vielfach im Ausland gesammelten Erfahrungen unserm Gemeinwesen zu Nutz kommen lassen; wir haben keinen Ueberfluß an bedeutenden Aerzten. Ich kann Dir eine grade vermiethbare Wohnung in unserer Nähe, gegenüber am Neumarkt, empfehlen, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend. Die Lage wäre für eine große Praxis in der Gesellschaft die bestdenkbare und bequemste."

Um die feinen Lippen Dorneck's ging ein leichtes Lächeln, wie er Antwort gab: „Ich danke Dir, lieber Döbbelin, aber es ist nicht meine Absicht, mich viel um Patienten zu bemühen, und ich habe mir bereits eine Wohnung am Altmarkt gemiethet."

„Am Altmarkt?" wiederholte der Hörer fast ungläubig.

„Dieselben Stuben, in denen ich vor fünfunddreißig Jahren meine erste Praxisübung hier begonnen. Sie standen leer, und ich bin dort heut' Morgen wieder eingezogen."

Der Bankier äußerte nochmals: „Am Altmarkt.“ Dann lachte er: „Das ist scherzhaft; da muß ich um Deinetwillen wohl von meinem stadträthlichen Wunsch Abstand nehmen, daß der Himmel uns einmal durch Blitzschlag oder Ueberschwemmung von dem alten Gerümpel befreien möge, damit wir ein zeitgemäßes Stadtviertel dort herstellen können. Aber ich erinnere mich jetzt, Du hattest öfter Einfälle, auf die Niemand sonst zu kommen im Stande gewesen wäre, ein Vergnügen an Paradoxen — was giebt's, Johann?“

Ein Livréebedienter war geräuschlos vom Flur hereingetreten. „Herr Doctor Waldow bittet, ob er seine Aufwartung machen dürfe.“

„Ah,“ Döbbelin erhob sich; „ich bin zu Hause. Verzeih' eine kurze Unterbrechung, Dorneck, die Angelegenheit, für die ich Deine Nachsicht in Anspruch nehmen muß, wird bald beendigt sein. Du wirst doch nicht gehen wollen, ich zähle darauf, daß Du am ersten Tage Deiner Rückkunft unsern einfachen Mittagstisch theilst. Darf ich Dich für einige Minuten Respitzeit zu meiner Familie führen; Du hast meine Frau, glaub' ich — oder irre ich mich, ein armer Bankierskopf hat im Laufe der Jahre so viel zu beherbergen — auch noch gekannt, Fräulein Hertha Lundhorst, eine Tochter des ehemaligen Gutsherrn von Woltersberg. Hier, bitte, durch diese Thür.“

Dorneck war auf die Ankündigung des Besuches hin ebenfalls aufgestanden und hatte nach seinem Hut gefaßt.

Doch entglitt dieser ihm während der Erläuterungen Döbbelin's aus den Fingern, so daß er sich bücken mußte, ihn aufzuheben. Sich aufrichtend, versetzte er: „Deine Frau ist — ja, Fräulein Lundhorst — der Name kommt mir zurück — es waren zwei Schwestern. Ist sie Deine Frau geworden?“ Verstummend sah er einen Augenblick in das Gesicht des vor ihm Stehenden, eh' er rasch hinzufügte: „Deine Einladung ist sehr liebenswürdig, aber ich fürchte doch durch solch' unvorbereitetes in's Haus Fallen einen unliebsamen Eindruck bei Deiner Frau zu machen, und will lieber — bei einer späteren Gelegenheit —“

Seine Miene gab kund, daß er nicht nach einem Vorwand zur Ablehnung greifen, sondern die ausgedrückte Besorgniß in Wirklichkeit hege. Allein der Bankier faßte seinen Arm: „Ich bitte Dich, keine Umstände, wie meine Frau keine machen wird. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, lieber Freund, ich komme sogleich zurück.“

Das Letzte galt dem mit einer Verbeugung eintretenden Doctor Erich Waldow, und Döbbelin führte, die Flügelthür öffnend, seinen Gast in das anstoßende Nebengemach, sowie aus diesem weiter in ein andres. Es waren sehr reich, in vornehmem Geschmack ausgestattete Gesellschaftsräume; Dorneck machte die ersten Schritte zögernd unschlüssig, dann indeß folgte er ruhigen Auftretens nach. Nun durch Sammetportièren in ein großes Eckzimmer mit offenbar absichtlich unregelmäßig hergestellten Wänden, die sich von Oelgemälden in breiten Goldbronzerahmen bedeckt

zeigten. Aus Nischen sahen, wirksam sich von braunrothem Hintergrund abhebend, mehrere in weißem Marmor ausgeführte plastische Bildwerke hervor; das Ganze regte den Eindruck, nicht durch Zufälligkeit so entstanden, sondern vom Verständniß und Geschmack eines beauftragten Künstlers derartig geordnet zu sein. Breite Ausbuchtung des Raumes an einer Seite bildete eine Art reichhaltig mit tropischen Blattgewächsen besetzten Wintergartens; von dazwischen hervornickenden Blüthenkelchen mochte ein Theil des ziemlich stark das Zimmer anfüllenden Duftes ausgehen, doch war dieser unverkennbar noch mit einem ausgesprengten Parfum untermischt. Durch eine der hohen Fensterscheiben fiel die Octobersonne herein; indeß hatte sich nicht mehr auf ihr Kommen rechnen lassen, und in einem Kamin aus schwarzem Marmor flackerte ein Feuer zur Erwärmung der herbstlich kühlen Morgenluft. Wenigstens schien es zu solchem Zweck angezündet zu sein; man empfand jedoch, daß es nur für die Augen bestimmt sei und in Wirklichkeit Luftheizung unsichtbar die sommerliche Temperatur des Salons herstelle.

In diesem befanden sich zwei Damen ungefähr gleichen Alters, im Beginn der Fünfziger. Die eine zeigte dies erst bei der Zuwendung ihres Gesichtes; von der Rückseite her ließ ihre Frisur und Kleidung modernsten Zuschnitts weit geringere Jahre, fast ein junges Mädchen vermuthen. Sie saß in einem Plüschsessel zurückgelehnt vor einem dicht mit reich eingebundenen Prachtwerken belegten Mitteltisch,

hielt eines derselben aufgeschlagen in den Händen und äußerte mit einer hohen, gedehnten, halb singenden, halb näselnden Discantstimme sehr lauttönig: „Ach, wie charmant! Das mußt Du ansehen, wirklich ergreifend. Eine junge Mutter, die ihr Töchterchen einer alten Bettlerin ein Almosen geben heißt. Die Kunst hat doch in unsern Tagen wundervolle Fortschritte gemacht, man erträgt Bilder aus früherer Zeit gar nicht mehr. So geschmackvoll! Und wie reizend das Kleid dem kleinen Ding sitzt! Man sieht, daß die Mutter auch Geschmack hat.“

Der schwer den ganzen Raum bedeckende türkische Fußteppich dämpfte den Schritt der beiden jetzt hereintretenden Herren so stark, daß die Sprecherin, sowie Diejenige, an die sie ihre Worte gerichtet hatte, die Anwesenheit derselben erst bemerkte, als Döbbelin sagte: „Liebe Hertha, erlaube mir, Dir Herrn Doctor Dorneck zu bringen, der eben aus China hierher zurückgekommen — nach dreißig Jahren — oder sind es schon vierzig? — einen alten Schulfreund, Du wirst manchmal seinen Namen von mir gehört haben.“

Die Dame, der die Vorstellung galt, saß, mit einer feinen Stickarbeit beschäftigt, mehr seitwärts an einem Fenster. Sie täuschte nicht über ihre Jahre und bestrebte sich offenbar auch nicht, es zu thun. Ihr Gesicht war alt, eher noch über ihr wirkliches Alter hinaus, doch es mußte einmal sehr schön und dem ihrer Tochter sehr ähnlich gewesen sein. In den Zügen sprach sich nichts aus, als ein

nachlässig vornehmes Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihres Reichthums, sie besaßen Ablehnendes, Steifes und Kaltes. Ihre Kleidung war von sorglichst gewählter Art, doch gleicherweise in der Farbe genau ihren Jahren, wie im Stoff dem häuslichen Aufenthalt in ihrem Salon entsprechend. Nicht für Repräsentation angelegt, aber sie konnte jeden unerwarteten Besuch darin empfangen.

Dennoch schien sie augenblicklich, bei dem unvermutheten Dastehen eines Fremden, über das letztere in Zweifel versetzt, denn sie hatte mechanisch etwas gethan, was, einem Herrn gegenüber wenigstens, ihrem sonstigen gesellschaftlichen Behaben zuwiderhandelte. Plötzlich vom Sitz emporgeflogen, sah sie dem ihr Vorgestellten mit aufgeweiteten Augen in's Gesicht und sagte, ruckhaft vom Mund fließenden Tons: „Herr — ich weiß nicht — Du thätest besser, mir einen Besuch vorher melden zu lassen, damit ich — ich nicht genöthigt bin, ihn unvorbereitet — in solcher häuslichen Kleidung — zu empfangen."

Aus dem Sessel vor den Prachtwerken fiel indeß die Stimme von zuvor ein: „Aber, liebste Hertha, bei einem alten Jugendfreund Deines Mannes! Das Kleid steht Dir übrigens so gut, ich sehe Dich garnicht lieber, als in Deiner häuslichen Tracht. Du bist darin so ganz wie immer, ich hätte fast gesagt, wie als junges Mädchen."

Dorneck hatte sich stumm vor Frau Hertha Döbbelin verbeugt, wandte sich danach rasch um und that das Gleiche vor der letzten Sprecherin, die der Bankier mit einer

leichten Handbewegung namhaft machte: „Meine Schwester Ludmilla — ich weiß nicht, ob Ihr Euch früher schon gesehn — die Hauptvertreterin literarischer und künstlerischer Interessen in unserm Hause. So weit es mir möglich fällt, bemühe ich mich gewiß auch, daran theilzunehmen, aber mir bleibt — leider — so wenig Zeit."

Fräulein Ludmilla verletzte das weibliche Vorrecht nicht durch ein Aufstehen von ihrem Sitz, doch so weit ein feines Benehmen es verstattete, begrüßte sie den eingeführten Gast durch Vornüberneigung ihrer ungewöhnlich mageren Büste und äußerte lebhaft:

„Ach, wie hübsch! Wie müssen Sie beide sich gefreut haben! Natürlich sind Sie mir kein Fremder! Mein Bruder hat uns so oft von Ihnen erzählt, welchen Gefahren Sie sich mit solchem Muth in Lima auf den Cordilleren ausgesetzt, Herr Dorneck."

„Aus China, liebe Ludmilla," verbesserte Döbbelin; „Herr Dorneck war bis vor Kurzem Arzt in — wo sagtest Du noch?"

„Ach, ich verwechselte das im Augenblick mit einem Andern, ich dachte an die schöne Insel Borneo. Mein Bruder bedauerte immer, daß ein Mann von Ihrer wissenschaftlichen Bedeutung seine Thätigkeit den Chinesen widme und nicht die ihm gebührende Stellung in unserm theuren Vaterlande einnehme, Herr Dorneck. Ein solches Wiedersehen! Es giebt doch nichts Herrlicheres, als alte Jugendfreundschaft, die durch keine Zeit eine Veränderung erleidet!"

Zweifellos erlaubte die Schicklichkeit nunmehr Ludmilla Döbbelin, aufzustehn, und sie that dies, eine im Verhältniß zu ihrem Oberkörper kurze Untergestalt dadurch emporrichtend, während der Bankier sagte: „Du entschuldigst mich also für ein paar Minuten, lieber Freund, ich komme bald zurück und rechne, wie schon bemerkt, auf Dein Bleiben zum Mittag bei uns.“

Er verschwand durch die Sammetportière, ohne mehr auf die Antwort zu achten: „Wenn Deine Frau einen so unerwarteten Gast aufnehmen will —.“ Dorneck's Erwiderung war, ihrer Natur gemäß, mit einer Wendung halb gegen Hertha Döbbelin gerichtet, die sich schon während der ersten Aeußerung ihrer Schwägerin, die Begründung derselben erkennend, wieder auf ihren Sitz zurückgelassen hatte. Sie versetzte: „Wir sind immer auf Tischgäste vorgesehn, ich bin durch meinen Mann daran gewöhnt.“ Es konnte täuschen, doch mit einer kaum merklichen Handbewegung schien sie auf einen ihr gegenüber befindlichen Stuhl gedeutet zu haben; Ludmilla zog sich ebenfalls eifrig einen Sessel heran und sprach dazu: „Mögen Sie dort Platz nehmen, Herr Doctor? Wie viel können Sie gewiß erzählen! Ich habe mich immer besonders für China interessirt, ein so altes Land. Eigentlich, finde ich, ist der Spruch des Confucius das Bedeutendste von Schiller. Sie gedenken jetzt doch hier bei uns zu bleiben?“

„Ja, ich komme mit der Absicht.“ Dorneck hielt die

Lehne des ihm gewiesenen Stuhles gefaßt und stand im Begriff, sich darauf der Frau des Hauses gegenüber niederzulassen. Allein er führte die Bewegung nicht aus, sondern blieb, sich plötzlich die Augen mit der Hand bedeckend, stehn, so daß seine Nachbarin überrascht fragte: „Was haben Sie, Herr Doctor? Ist es Ihnen nicht gut!"

„Nein, nur einen Moment — etwas schwindlig. Wohl von —"

Er sah, den Kopf umwendend, suchend umher und fuhr rasch fort: „Das ist's, es müssen Tuberosen im Zimmer sein — ich habe eine starke Empfindlichkeit gegen ihren Duft und werde leicht von ihm —"

Ludmilla Döbbelin sprang auf und rief: „Da will ich sie — siehst Du, liebe Hertha, ich habe oft gesagt, daß sie nicht zuträglich sind, gewissermaßen einen Todtengeruch ausathmen. In Gegenwart eines Arztes kann man das ja äußern, und Du hörst, daß eine Autorität mir es jetzt bestätigt. Ich begreife nicht, wie Du ihn erträgst."

Sie eilte sorglich beflissen dem kleinen Wintergarten zu, um einen mit einer blühenden Polyanthespflanze angefüllten Blumentopf zu ergreifen, doch Dorneck wandte sich ihr höflich schnell mit der Aeußerung nach: „Ich bitte, Fräulein, nicht um meinetwillen! Oder — mein ärztlicher Rath würde allerdings eine Ausschließung aus dem Zimmer befürworten — wenn Sie mich die Tuberosen vor die Thür setzen lassen wollen —".

Er streckte die Hand, ihr den ziemlich schweren Blumen-

topf abzunehmen, doch sie ließ es nicht zu, sondern ging damit gegen die Portière: „Ich bringe ihn auf einen Ständer nebenan.“ Hertha Döbbelin saß wie zuvor, nur während beide ihr drüben den Rücken zugewandt, schlug sie einmal die Augen dorthin auf und umfaßte mit einem kurzen Blick Dorneck's Erscheinung. Dieser befand sich jetzt allein in der Ausbuchtung des Salons, und es war naturgemäß, von der Höflichkeit geboten, daß er an seinen Sitz zurückkehre. Doch entdeckte er gegenwärtig noch eine abgefallene Tuberosenblüthe am Boden, bückte sich, um sie aufzuheben, tastete einigemal, wie kurzsichtig, fehl nach ihr und stand dann ungewiß, wohin er sie forttuhn solle. In der That, ihr Geruch besaß etwas Leichenhaftes, schien ihm einen idiosynkratisch überlaufenden Schauer zu verursachen.

Ja, wohin damit? Der breite Goldpendel einer von weißen Marmorsäulen getragenen Pendüle aus der Kaiserzeit tickte vielleicht ein dutzendmal, zweifellos noch ebenso weich leise, wie zuvor, als das Ohr nichts von ihm gehört. Doch es war, als ob nicht nur ein Todtenduft, sondern auch eine Todtenstille von der kleinen Blüthe ausgehe, so deutlich vernahm man jetzt den hin und her tickenden Schlag. In dieser Lautlosigkeit lag etwas den Athem Pressendes, Gustav Dorneck fühlte es von der Schicklichkeit, von einer Nothwendigkeit gefordert, sein unschlüssiges Stehenbleiben zu begründen, und sagte:

„Es wird am Besten sein —“

Hertha Döbbelin hatte ihre Stickarbeit wieder gefaßt und betrachtete die letzten Stiche darauf. Da er anhielt, hob sie den Kopf, wandte ihm den Blick entgegen und versetzte: „Was meinen Sie?“

Die hellgrau gestirnten Augen standen im Einklang mit der Stimme der Fragenden, sie richteten ein kalt-gleichgültiges Licht vor sich auf. Doch sie bildeten in dem blaßfarbigen, von Falten durchzogenem Gesicht noch etwas Leuchtkraft Besitzendes, aus Jugendtagen Forterhaltenes und ließen eben dadurch die von den Jahren auf dem Antlitz umher angehäufte Veränderung scharf hervortreten. Eine Sekunde lang nahm Dorneck zum erstenmal dies Bild mit Bewußtsein auf, dann ging sein Blick zur Seite, er entgegnete: „Dort —,“ trat auf den Kamin zu und warf die Tuberose hinein. Ein leises Zischen kam aus der rothen Kohlengluth, und ein Flämmchen spielte flüchtig auf; zugleich öffnete sich eine Thür, durch welche die Tochter des Hauses eintrat. Sie verneigte sich in bräuchlicher Weise beim Gewahrwerden der Anwesenheit eines Fremden und stutzte darauf, in sein Gesicht blickend, ein wenig zurück; es ließ merken, daß sie ihn von der Begegnung auf der Brücke wieder erkenne. Ihre Mutter saß, ohne sich um das fremde Gegenüberstehn der beiden zu bekümmern, doch Ludmilla kehrte in diesem Augenblick gleichfalls aus dem Nebenzimmer zurück, hörte die fragend geäußerten Worte Dorneck's: „Wohl Fräulein Döbbelin, nach der Aehnlichkeit?“ und bejahte lebhaft:

„Finden Sie's auch gleich? Hast Du nicht vorgestellt, liebe Hertha? Meine Nichte Hertha, ich könnte fast sagen, unsere Tochter, denn sie ist von der Wiege an unter meinen Augen und meiner Betheiligung an ihrem leiblichen und geistigen Gedeihen aufgewachsen. Herr Doctor Dorneck aus China, der intimste Jugendfreund Deines Vaters, liebste Hertha. Ich selbst bin natürlich nicht so im Stande, es zu sehen, aber es ist eigenthümlich, wie allen sofort ihre Aehnlichkeit mit mir auffällt. Eine solche Uebertragung in der Familie soll indeß ja häufiger vorkommen."

Die junge Dame erschien ohne Hut und Mantel noch reizvoller als auf der Straße. Ihre schlanke Gestalt hob sich vollendet in dem schön herabfließenden Gewand, das goldigbraune Haar umkränzte jetzt, zart geflockt, die Stirn und fiel nach rückwärts in leicht aufgeschlungenem, weichem Geflecht über den Nacken. Die Augen Derjenigen, welchen sofort die Aehnlichkeit zwischen ihr und ihrer Tante auffiel, mußten allerdings von eigenthümlicher Beschaffenheit sein, denn auch abgesehen vom Alter ließ sich etwas Ungleichartigeres kaum zur Vorstellung bringen. Doch Dorneck schien einen anatomisch geschärften Blick für das tief Verborgene dieser Uebereinstimmung zu besitzen, er erwiderte rasch: „Ja — mit Ihnen — das meinte ich. Uebrigens hatte ich schon das Vergnügen, dem Fräulein vorhin draußen zu begegnen, und mir tauchte wahrscheinlich eine Empfindung der Aehnlichkeit mit Ihrem Vater auf, die ich nur nicht gleich hinzubringen vermochte."

Hertha entgegnete: „Ja, ich bemerkte, daß Sie mich ungewöhnlich ansahen, Herr Doctor," und ihre Tante fiel ein: „Köstlich, wie Menschen, die so nahe Beziehungen haben, sich ansehen können, als wären sie einander ganz wildfremd. Aber jetzt erzählen Sie uns etwas von den Chinesen, Herr Doctor, nicht wahr? Meine liebe Schwägerin interessirt sich auch so sehr dafür und wartet gewiß schon darauf. Wann sind Sie denn eigentlich hier von uns fortgegangen und wie kamen Sie auf den Gedanken? Es ist so eigen, wenn man ein derartiges ungewöhnliches Thun aus dem Munde des Betreffenden selbst erfährt."

Sie setzte sich mit erwartungsvoller Miene, auch die Tochter des Hauses that dies, doch ohne ein Interesse an der erbetenen Mittheilung kundzugeben. Nur streifte ihr Blick noch einmal über das Gesicht des fremden Gastes, und es war, als ob sich in ihren Augen ein leichtes Mißbehagen über seine Anwesenheit ausdrücke. Der Aufgeforderte verhielt sich noch einen Augenblick schweigend, ließ sich dann jedoch gleichfalls auf den zuvor nicht eingenommenen Sitz nieder und erwiderte, gegen Fräulein Ludmilla gewendet:

„Wenn Sie es wünschen — ich machte im Jahre 1848 an einem Septembernachmittag einen Spaziergang in's Feld jenseits des Wassers drüben und dachte in einer Stunde wieder nach Haus zu kommen —"

„Und da kam Ihnen die Idee, nach China zu gehn?" warf seine Nachbarin ein. „Wie originell! Sie haben

gewiß immer ganz besondere Einfälle gehabt! Aber ich begreife so etwas, denn es ist mir höchst sympathisch."

„Ja, ich kam damals nicht in einer Stunde, sondern erst nach fünfunddreißig Jahren in meine Wohnung zurück."

„So lange nicht? Wie interessant! Was sagst Du dazu, liebste Hertha? Ist das nicht originell?"

Frau Hertha Döbbelin zuckte, mit ihrer Stickerei beschäftigt, leicht die Schulter. „Ich finde, man kann darüber nicht urtheilen, wenn man die Beweggründe dazu nicht kennt."

„Ach, bitte, Herr Doctor, geben Sie uns Aufschluß darüber. Sie sehen, wir brennen alle!"

„Es lag nicht in meinem Willen — und Wünschen," setzte der Antwortende nach einem momentanen Innehalten hinzu. Doch sein Erzählen gelangte nicht weiter, denn unhörbare Schritte waren über den Teppich im Nebenzimmer gekommen, die Portièren spalteten sich, und durch sie trat Döbbelin in Begleitung des Doctor Erich Waldow ein. Die Angelegenheit, welche er mit diesem zu erledigen gehabt, hatte, wie er voraus bemerkt, nur kurze Zeit erfordert; der junge Jurist, einen Chapeau-claque unter dem Arm haltend und jetzt auch an der linken Hand einen Handschuh von untadelhafter Frische tragend, blieb, nachdem er einige Schritte vorgesetzt und eine Verbeugung gemacht, stehen, während der Bankier, sich an die Sitzenden hinanbewegend, sagte:

„Es ist Besuch bei Euch? Ach so, ich erinnere mich —

Dorneck. Sehr willkommen! Ein alter Freund behindert auch in solchem Moment nicht. Liebes Kind" — er drehte sich seiner Tochter zu — „Herr Doctor Waldow hat eben bei mir um Deine Hand angehalten und ich habe ihm erwidert, unser Haus könne sich dadurch nur geehrt fühlen, daß ich jedoch selbstverständlich die Entscheidung über seinen Antrag Dir überlasse. Ich glaube, über Deine Antwort nicht zweifelhaft sein zu dürfen, und bitte Dich deshalb, selbst sie ihm zu ertheilen. Vielleicht, daß Ihr vorzieht, dazu ein wenig bei Seite —"

Seine Hand machte eine deutende Bewegung nach der Gartenausbuchtung des Salons. Die junge Dame hatte sich, ob aus Schicklichkeitsforderung, oder wirklich von innen hervor etwas erröthend, vom Sessel erhoben, stand, dem jetzt herantretenden Bewerber ihr Gesicht zukehrend, und sagte:

„Wenn meine Eltern ihre Zustimmung gegeben, Herr Waldow —"

Auch Ludmilla Döbbelin war aufgesprungen und durchbrach die nach dem Verklingen der letzten Stimme im Zimmer liegende Ruhe mit dem lauten Ausruf:

„Nein, welche Ueberraschung! Wer hätte das dem Kinde zugetraut! Ohne ihren lieben Eltern und mir ein Wörtchen davon zu sagen! Aber ich bin im Augenblick so ergriffen, daß ich kein Wort des Vorwurfs finden kann!"

„Meine theure Hertha," äußerte Erich Waldow nun, die ihm halb entgegenkommende Rechte derselben galant

erfassend, „so darf ich nach Ihrer Erwiederung hinfort diese Hand als die meinige betrachten." Er ließ die Erfaßte jedoch sogleich wieder, trat mit eleganten Schritten gegen die Frau des Hauses hinan, bückte sich, um ihre Hand respectvoll an die Lippen zu führen, und sagte: „Ihnen, verehrte Frau und Mutter, gebührt vor allen mein Dank für Ihre Einwilligung. Ich habe Ihrem Herrn Gemahl bereits die Zusicherung ertheilt, daß Ihr wohlwollendes Zustimmen zu unserer Verbindung sich des vollsten Vertrauens in unsere Zukunft vergewissert halten darf."

„Ja, es ist Alles geordnet," nickte der Bankier, „ich denke, daß wir die Hochzeit noch für den Schluß dieses Jahres festsetzen können."

Frau Döbbelin reichte ihrem künftigen Schwiegersohn die Hand; ihre Züge hatten keinerlei Ueberraschung ausgedrückt, und sie versetzte auf seine Anrede: „Ich zweifle nicht an Ihnen, lieber Waldow, und hoffe, daß Sie mit der Erziehung Hertha's durch mich ebenfalls zufrieden sein werden. Mir scheint, daß Sie beide vollständig zu einander passen, wie mein Mann und ich dies auch in Bezug auf uns einstmals sogleich erkannt hatten, als wir uns nur einigemal gesehen."

Die Sprechende hob bei ihren Worten den Kopf, ihre aufblickenden Augen sahen dabei zufällig in die Richtung, wo Gustav Dorneck stand, und gingen, den seinigen kurz begegnend, an ihnen vorüber. Sie schien noch etwas

nachfügen zu wollen, doch ward durch ihre Schwägerin unterbrochen, die ihr Verstummen nicht länger bemeistern konnte und ausstieß:

„Nein, diese Glückseligkeit in den beiden lieben Menschengesichtern! Man möchte sie immerfort nur anschauen! Aber mein Bruder hat in seiner Feinfühligkeit richtig gesagt: Begebt Euch doch, Ihr Beneidenswerthen, ein Weilchen miteinander dorthin unter die lieblichen Naturkinder, um ungestört Eure Glückesempfindungen auszutauschen. Ich will nicht auf Eure Worte hören, ich verspreche es Euch — gewiß — nicht einmal hinsehen —“

Sie drehte sich, um dies thatsächlich zu bekräftigen, mit dem Rücken gegen den Wintergarten zu Dorneck um und fuhr fort: „Ich fühle mit, welchen Eindruck das Beiwohnen bei einem so unerwarteten schönen Vorgang auf Sie geübt haben muß, werther Herr Doctor. Doch wie anders erst, wenn Sie gleich mir die Jugendfreundschaft, welche die beiden schon von früh auf verbunden, kennen würden! Ich sagte oft, wenn ich sie als kleine Geschöpfe so zusammen spielen sah: Als ob sie in Zukunft für einander geschaffen wären! Nur ging es damals zuweilen ein bischen toll zwischen ihnen zu, sie waren noch nicht so gesittet, natürlich nicht. Meine Schwägerin hegte manchmal Besorgniß deswegen, aber ich beruhigte sie: Das kommt, liebe Hertha, das entwickelt sich von selbst aus der guten, von den Eltern empfangenen Naturanlage, und wir helfen schon nach. Ich denke, sie rechtfertigen heut' beide meine

sichere Zuversicht, und es ist so poetisch, wenn ein späterer Lebensbund aus solcher Jugendfreundschaft hervorgeht. Die bleibt doch immer unausrottbar in dem Menschenherzen, wie Schiller so meisterhaft ausspricht. ‚Daß sie ewig grünen bliebe‘ — sie grünt wirklich immer fort, auch wenn man es nicht bemerkt, wie wir es hier heute so schön vor uns sehen.“

„So, sind sie Kindergespielen gewesen?“ erwiderte Dorneck. Er wandte sich zu dem Hausherrn: „Unter diesen Umständen, lieber Döbbelin, komme ich selbstverständlich Deiner Einladung besser ein andermal nach.“

Der Bankier hatte halblaut mit seiner Frau gesprochen und kehrte sich um: „Wie meintest Du? Ja so, ich erinnere mich, Dich zu Tisch — ich bitte, Du störst durchaus nicht, im Gegentheil. Es würde mir höchst erfreulich gewesen sein, wenn Du bei meiner Verlobung zugegen gewesen wärest.“

„Bei der Deinigen — das kann man wohl für sich selbst, doch nicht für Andere mit so bestimmt sprechen, Döbbelin. Ich glaube, Deine Frau wird darin beipflichten, daß es mir zufällt, Deine liebenswürdige Meinung in Bezug auf den heutigen Tag nicht zu verallgemeinern.“

Aus dem Ton sprach ein entschiedenes Beharren Dorneck's bei der Absicht des Fortgehens; Frau Döbbelin schien nichts von der Berufung auf sie vernommen zu haben, oder zog vor, diesen Anschein zu bieten, und ihr Schweigen mochte den Bankier zu der Entgegnung veranlassen:

„Nun, wie Du willst, Bester, ich kann Dich nach

unsern Landesgesetzen nicht zwingen und hoffe, Dich bald dauernder zu sehen. Am Altmarkt sagtest Du, nicht wahr? Ich erinnere mich Deiner damaligen Wohnung nicht mehr, aber ich werde sie schon auffinden. Nur eins noch, das mir eben kommt; Du äußertest, glaube ich, daß Du eigentlich keine große Praxis in unserer Stadt anzunehmen beabsichtigtest, doch ich denke, die alte Freundschaft wird Dich in Hinsicht auf uns zu einer Ausnahme bestimmen. Unser alter Medicinalrath hat grade vor einigen Tagen einen nicht unbedenklichen Schlagfluß erlitten, der ihn muthmaßlich verhindern wird, seinem Beruf weiter nachzukommen. Da erscheint mir Deine Rückkunft fast wie eine Schicksalsfügung, und ich würde großen Werth darauf legen, mich in etwaigen Fällen Deiner im Ausland gereiften wissenschaftlichen Erfahrungen bedienen zu dürfen."

Die Ausdrucksweise des Sprechers war immer eine sehr artige und ausgewählte, nur geschah es zuweilen, daß er, wie eben mit den „im Ausland gereiften wissenschaftlichen Erfahrungen", einmal etwas schon früher Gesagtes wiederholte; sein Gedächtniß trug zu starke Ueberfüllung, um sich daran erinnern zu können. Die Aufforderung schien Dorneck überraschend zu kommen, er gab ungewiß Antwort: „Hausarzt bei Dir, Döbbelin? Ich gedachte allerdings, wie Du sagst, eigentlich keine — hätte nicht gedacht, daß mir so rasch Praxis angetragen würde. Indeß eine Ausnahme, wie Du gleichfalls gesagt — und wenn ich in Deinem Hause helfen kann —"

„Wer sollte dazu wohl besser im Stande und mit reiferen Kenntnissen dafür ausgerüstet sein, als Sie, Herr Doctor!“ fiel Ludmilla Döbbelin mit einem Ton wärmster Ueberzeugung ein. „Wie schade, nun büßen wir heut' Ihre Geschichte ein, die so interessant anfing! Aber Sie versprechen uns, bald zur Fortsetzung zu kommen, nicht wahr? Als Freund des Hauses, nicht als Arzt, denn den, hoffe ich, werden wir nicht oft zu bemühen haben. Wir Aelteren erfreuen uns, Gott sei Dank, so lang ich denke, der trefflichsten Gesundheit, und wo die Jugend solche leuchtenden Wangen des Glückes und der Liebe zur Schau stellt, da dürfen wir uns wohl der gleichen freudigen Hoffnungssicherheit überlassen.“

Lächelnd machte sie eine deutende Bewegung nach ihrer Nichte und dem Neuverlobten derselben, die sich zusammen, nicht bis in den Wintergarten hinein, sondern bis an seine Grenzen begeben hatten, und dort in einer Conversation über etwas am gestrigen Abend in der Gesellschaft Vernommenes begriffen standen. Auch Dorneck wandte ihnen jetzt höflich das Gesicht zu und versetzte:

„Das ist gewiß zu hoffen, Fräulein. Ein Arzt muß nur berufsmäßig in solche Zuversicht eines Laienauges einschalten, daß Jemand mit rothblühenden Farben und gutem Appetit doch sehr krank zu sein vermag.“

Er verbeugte sich zum Abschied vor Ludmilla, dann ebenso vor der Frau des Hauses, die seinen Gruß mit leichter Kopfverneigung erwiderte. Nun reichte er Döbbelin

die Hand, und dieser sagte: „Also auf baldiges Wiedersehen! Ich bin sehr erfreut gewesen und darf dies für die Meinigen — erinnertest Du Dich meiner Frau noch? — ebenso sagen. Ich hoffe, Du gewöhnst Dich nach so langer Zeit gut wieder in unserer Stadt ein. Nur der Altmarkt bleibt mir noch unbegreiflich. Aber Du hattest immer so Deine spaßhaften Einfälle."

Bei der letzten Aeußerung Dorneck's hatte der Blick der jungen Braut sich unwillkürlich nach ihm hinüber gewendet und war auch jetzt noch, wie er sich kurz gegen sie verneigte, auf ihn gerichtet. Offenbar überkam ihn die Mahnung einer Vergeßlichkeit daraus, denn er trat rasch gegen sie hinan und sagte, ihr die Hand darreichend: „Entschuldigen Sie meine Versäumniß, ich hatte Ihnen noch nicht Glück gewünscht, Fräulein Hertha, wie Sie es von einem alten Freunde Ihres Vaters wohl zu erwarten berechtigt sind."

Sie nahm ziemlich automatenhaft seine Hand, ohne etwas zu erwidern, nur die Pupillen ihrer Augen erweiterten sich eigenthümlich, wie sie es am Vormittag im Zimmer ihrer Tante Sibylle gethan, als sie nach den Schwingungen der Kirchthurmglocke in der dunklen Schallöffnung hinaufgesehen. Und einen Moment war's, als rege sich ein leis unruhiges Licht in der Tiefe zwischen ihren verschmälerten grauen Irissternen, dann verbeugte Dorneck sich nochmals und verließ den Salon des Döbbelin'schen Hauses.

4.

Wer von den Anwohnern des Altmarktes sich grad' am Fenster befand, nahm vielleicht etwas mit Ueberraschung gewahr, daß Fräulein Hertha Döbbelin schon ein paar Tage später wiederum über den Platz auf das Haus Sibylle Lundhorsts zugeschritten kam. Das Dafürhalten ihres Vaters, die Tante habe in ihrem Alter Anspruch auf die Aufmerksamkeit, zweimal wöchentlich sich nach ihrem Befinden erkundigt zu sehen, hatte, wie es bedünkte, bei Hertha gleiches Empfinden geweckt, und wenn die auf sie gerichteten Gesichter auch eine Neuerung in ihrem so baldigen Wiedererscheinen erkannten, so begriffen sie dieselbe doch nach erstem flüchtigem Verwundertsein alsbald ebenfalls vollständig. Es war ein nebellos schöner Herbsttag, und die Bewohnerin des altmodischen Zimmers saß mit einer großen Strickarbeit beschäftigt im Sessel. Zwei lange Holznadeln bewegten sich in gleichmäßigem Takt zwischen ihren feinen Fingern auf und ab, die Sonne fiel, goldene Lichtstrahlen auf die braunen Bodendielen vor ihr

werfend, herein, und der Kanarienvogel sang. Nun drehte sie den Kopf: „Du, mein Kind? Das ist ja hübsch von Dir, mich schon wieder zu besuchen.“

„Ja, ich komme, Tante Sibylle, mich nach Deiner — was arbeitest Du da?“

„Eine Schlummerdecke; wenn der Winter herankommt, braucht man ein bischen Wärmendes. Gefällt sie Dir? Dein Geschmack ist feiner ausgebildet, als meiner.“

Die Antwortende breitete ein Stück ihrer Arbeit aus, auf das die junge Dame ihre Augen niederheftete. „Sehr hübsch — die Farben sind vortrefflich gewählt.“ Sie machte eine kurz-zögernde Pause, dann fügte sie nach: „Ich wollte Dir selbst die Nachricht bringen, liebe Tante, daß ich mich verlobt habe.“

„So? Das ist ja ein recht freudiges Ereigniß.“ Die alte Dame hob ihre schönen klaren Augen zu ihrer Nichte auf. „Mit wem denn?“

„Mit Doctor Waldow.“

„Da werden Deine Eltern gern ihre Zustimmung gegeben haben; der hat, so viel ich gehört, gute Aussichten.“

Die Stricknadeln hatten ihre Thätigkeit wieder aufgenommen, hoben und senkten sich wie zuvor; das Gesicht Hertha's zeigte einen leichten Anflug von Mißmuth, während sie erwiderte:

„Papa und Mama haben mich beauftragt, Dich zu bitten, übermorgen Abend bei uns an der Verlobungs-

feier theilzunehmen, zu der unsere Freunde und Bekannten geladen sind."

„Ich danke ihnen sehr, liebes Kind, es ist aufmerksam, daß sie auch an mich dabei gedacht haben, obgleich sie ja wissen, daß ich selten oder nie in Gesellschaft gehe. Du bringst mir vielleicht Deinen Bräutigam einmal mit, um mir Gelegenheit zu geben, Euch Glück zu wünschen. Freilich, Ihr habt ja Alles, was Ihr braucht, und es bedarf keines Wunsches mehr. Jetzt verstehe ich Deine Aeußerung neulich Morgens, daß Du noch nicht wüßtest, ob Du in diesem Winter tanzen würdest."

„Ja, ich dachte mir, es könne so geschehen, und für eine Braut schickt es sich ja nicht."

„Was nicht, meinst Du?"

„Auf Bälle zu gehn."

„Nein, ich glaube, es ist nicht feine Sitte."

Es ging etwas um die Lippen Hertha's, als ob sie mit einer Frage: „Warum eigentlich nicht?" oder derartigem antworten wolle, doch sie schwieg, trat an eines der Fenster und blickte in den davor noch nach altväterischer Weise befindlichen Spion, der einen Theil des Altmarkts zurückspiegelte. Ein paar Sekunden sah sie auf das Bild im Glase, drehte sich dann mit einer gewissen Plötzlichkeit und sagte:

„Tante Sibylle —"

Der Ton der Anrede besaß in ihrem Munde etwas Ungewöhnliches, zugleich Zauderndes und Lebhaftes, so

daß die Hörerin etwas verwundert den Kopf aufrichtete: „Was, liebes Kind?“

„Du könntest mir einen Gefallen thun. Papa hat auch unsern neuen Hausarzt mit eingeladen, aber ich mag ihn nicht, er würde mir den ganzen Abend verderben. Und da ich doch an diesem die Hauptperson bin, scheint mir, sollte Papa auf meinen Wunsch Rücksicht nehmen, ihn fortzulassen. Wenn Du — er richtet sich gern nach dem, was Du meinst — ihm ein paar Worte schreiben wolltest, daß es Dir auch nicht angenehm sei, wenn der Doctor —

Sie hatte vergessen, daß die Tante ihr Kommen abgelehnt habe; in dieser war merklich ein Interesse angeregt worden, aus dem hervor sie einfallend fragte: „Habt Ihr einen neuen Hausarzt angenommen? Ich hörte, daß der Medicinalrath krank ist. Einen von den jungen Doctoren vielleicht?“

„Nein, einen ganz alten, so wie Papa. Er ist früher mit ihm bekannt gewesen, war lange nicht mehr hier, und vor ein paar Tagen wiedergekommen, hat er uns gleich besucht; davon ist's so geworden. Er wohnt hier irgendwo am Altmarkt in Deiner Nähe, hinter der Kirche glaub' ich. Hast Du ihn nicht vorbeigehen sehn, groß, mit halbgrauem Haar und ebensolchem kurzem Bart; Augen dabei, die Alles so gradaus angaffen.“

Die Art der Schilderung gab die ausgesprochene Abneigung Hertha's noch unverhohlener kund. In den Augen

Sibylle Lundhorst's war das flüchtig aufgetauchte Interesse wieder erloschen, als sie vernommen, daß es sich nicht um einen jungen, sondern einen alten Hausarzt handle. Gegen das Ende der Worte ihrer Nichte kam indeß abermals ein aufhorchender Zug, wenn auch anderer Art, in ihr Gesicht. Ihre Hände arbeiteten fort, doch sie wiederholte, den Blick nach dem Fenster hinüber aufschlagend:

„Drüben — hinter der Kirche? Ein wiedergekommener Freund Deines Vaters? Groß und mit grauem Haar — nein, ich habe Niemanden der Art gesehen. Wie — wie ist sein Name?

Die Sprecherin schien die letzte Frage nur aus Rücksicht auf den zuvor geäußerten Wunsch ihrer Nichte beizufügen; sie bückte den Kopf wieder und nah' auf ihr Strickwerk hinunter, als ob sie daran etwas außer Acht gelassen zu haben besorge. Hertha entgegnete: „Dorneck heißt er, Doctor Dorneck aus China. Psch! Mach doch nicht so schrecklichen Lärm!"

Ihre Hand vollzog zu den letzten Worten eine schlagende Bewegung gegen den Käfig des Kanarienvogels, der im gleichen Augenblicke hochtöniger als je bisher aufschmetterte. Er erschrak, flatterte verstummend über die Stangen, und nach dem hell erklungenen jäh abgebrochenen Ton lag für ein paar Sekunden ein eigenartig berührender Gegensatz lautloser Stille im Zimmer. Nur die Lippen der alten Dame murmelten halbvernehmlich einige Zahlen vor sich hin, und ihr Gesicht bog sich noch tiefer auf das

Maschenwerk der Arbeit. Hertha fragte, zusehend: „Ist Dir etwas mißrathen, Tante?“

„Ja, ich habe doch einen Fehler gemacht, scheint's; es kommt vom Sprechen. Meine alten Finger könnten von Dir lernen, Deiner Bedachtsamkeit würde ein solches Verrechnen nicht vorkommen.“ Die Erwidernde hob, doch mit dem Blick noch auf ihrem Fehlgriff verweilend, die Stirn jetzt und setzte hinzu:

„Doctor Dorneck, sagtest Du, glaub' ich. Nein, ich habe ihn nicht gesehen, aber zugehört, daß er erst vor einigen Tagen hierher zurückgekommen. Und warum willst Du seine Anwesenheit nicht bei Deiner Feier?“

„Er hat so etwas“ — Hertha besann sich, anhaltend — „ich kann's nicht deutlich machen, was mir mißfällt und unsympathisch ist. Als ich neulich von Dir ging, begegnete er mir zuerst auf der Brücke, ich kannte ihn nicht und er mich nicht, aber er sah mir so dreist in's Gesicht — das ist eigentlich nicht das richtige Wort — ich weiß nicht, wie man's nennen soll, so unpassend gradezu, auch nachher wieder, als er mir bei uns zu meiner Verlobung Glück wünschte, wie ein Lehrer in der Schule, der Einen darauf ansah, ob man über etwas die Wahrheit gesagt habe. Vermuthlich weiß er nicht, was sich schickt, doch ich bin kein Schulkind und lasse mir solche Taktlosigkeit nicht gefallen.“

„Nein, das ist ja kein feines Benehmen,“ antwortete die Tante. „Vielleicht hat er sich bei den Chinesen daran

gewöhnt, fünfunddreißig Jahre können ja viel in solchen Dingen thun.“

Hertha Döbbelin hatte diese Zeitangabe nicht gemacht, und es klang überraschend, daß Sibylle Lundhorst die Dauer der Abwesenheit Dorneck's so genau richtig schätzte. Vielleicht ihr selbst auch, sie fuhr rasch fort:

„Hast Du Dich denn mit Deinem Wunsche nicht an Deine Mama gewandt? Das läge am Nächsten, scheint mir.“

„Ich glaube, daß er Mama auch keinen angenehmen Eindruck gemacht hat, geäußert hat sie freilich nichts über ihn. Aber Du weißt — oder nein, Du kannst es eigentlich nicht wissen — ich bin nicht gewöhnt, zu Hause über das, was mir lieb und unlieb ist, zu sprechen.“

„So, bist Du daran nicht gewöhnt? Das weiß ich allerdings nicht. Ich würde Dir rathen, Dich um die eigenthümliche Art des Doctor Dorneck nicht weiter zu bekümmern oder vielmehr ihn ebenso wieder anzusehen, dann erkennt er wohl sein ungeeignetes Behaben und unterläßt es künftig. Aber ich will Dich nicht länger aufhalten, Kind, Du hast gewiß Manches zu besorgen, und Dein Bräutigam wird auf Dich warten. Also danke Deinen Eltern für ihre Einladung; ich könnte noch nicht bestimmt sagen, ob ich käme, doch wenn ich mich danach fühle, möchte ich an Deinem festlichen Abend nicht ausbleiben. Auch wenn nicht auf mich gerechnet ist, wird sich wohl noch ein Plätzchen für mich finden.“

Das Gedächtniß der alten Dame mußte ein wenig dem ihres Schwagers Döbbelin ähneln, daß sie sich nicht mehr entsann, im Anfang eine entschieden ablehnende Antwort gegeben zu haben, oder sie hatte inzwischen doch empfunden, wenigstens den Ausdruck der Bereitwilligkeit ihres Kommens zu solchem Anlaß ihrer Schwestertochter schuldig zu sein. Dagegen ward der Besuch der letzteren heut' in anderer Art beendet, als sonst. Herkömmlich pflegte Hertha sich nach kurzem Aufenthalt unter einer Vorgabe zu verabschieden, während sie diesmal beinah' — und wie es den Eindruck regte, gegen ihren Wunsch — dazu aufgefordert worden. Denn die Tante reichte ihr zu den letzten Worten die Hand, und das Mädchen versetzte: „Dein Kommen würde uns natürlich sehr freuen," und ging. Indeß, wie sie die Finger auf den Thürdrücker gelegt, drehte sie sich noch einmal um und sagte:

„Tante Sibylle —"

Das zugleich ungewiß Zaudernde und Schnelle, wie schon einmal zuvor bei dieser Anrede lag wieder darin. „Ja, liebes Kind? Was?" entgegnete es vom Sessel her.

Aus den Augen der Rückblickenden sprach's einen Moment, als ob der Antrieb zu der Umwendung ihr eigentlich vom Impuls, etwas Anderes zu sagen, gekommen sei. Doch dann erwiderte sie rasch:

„Du hast recht, Tante Sybille, schreibe nicht an Papa deshalb! Das wegen des Doctor Dorneck war unbedacht

und thöricht. Es wird nur eine sonderbare Gewohnheit von ihm sein, aus der man sich nichts machen muß. Ich bin ja zum Glück nicht krank und habe nichts damit zu thun, daß er bei uns Hausarzt geworden ist."

Nun saß die Zurückgebliebene allein in der Stube, drin Alles wie zuvor um sie lag. Die Sonne zog ihre Goldbahnen über den Fußboden, und der Vogel hub leise wieder an zu singen. Auch die Hände Sibylle's setzten ihre nützliche Beschäftigung fort, wenigstens ein Weilchen noch, etwa so lange, bis Hertha drunten auf dem Hausflur angekommen sein mochte. Aber die Nadeln waren in eine unrichtige Bahn gelangt und konnten sich nicht wieder in die richtige hineinfinden. Auch die Augen, obgleich sie sonst noch jugendliche Sehkraft besaßen, wollten gegenwärtig nicht recht dazu verhelfen. Sie hatten wohl in den zu starken Lichtglanz geblickt, eine Blendung lag vor ihnen und ließ sie die fehlerhaft gerathene Masche nicht deutlich unterscheiden. Kurz legten die Finger sich, anhaltend, auf den Schooß nieder, als warteten sie auf Zurückkommen des klaren Sehvermögens. Allein ihre Besitzerin mußte fühlen, das letztere bedürfe doch längerer Zeit dazu, denn nun schob sie ihre Arbeit zur Seite und hob sich von ihrem Stuhl auf.

Wie eigen-harmonisch sie in der hellen Stube dastand. Alt und altmodisch in ihrer Haartracht und Kleidung gleich dem Hausrath um sie her, und doch von wie zierlicher, anmuthender Gestalt. Kein andres Bild hätte so

in diesen Rahmen gepaßt, und das erstere hätte an jeder anderen Stelle die ihm gehörige Einfassung verloren.

Es war eine Blendung, die sich ihr noch vor den Lidern fortwebte, keine Trübung. Im Gegentheil, die Augen schienen von den Sonnenstrahlen in sich hineingetrunken zu haben, so kam es wie mit einem Zurückleuchten von innen aus ihnen hervor. Ein stiller Abglanz davon breitete sich auch über ihr Gesicht und ließ es an vergangene Fernen erinnern, wie der blaue Herbsttag an einen Frühlingstag gemahnte.

Das lange Sitzen mochte ihr einen Antrieb zur Bewegung eingeflößt haben, sie ging einige Mal, die Finger der Hände ineinander verschränkend, im Zimmer hin und her. Aber sie war nicht an Unthätigkeit gewöhnt, verband bald ihre Arbeitspause mit einem in Ordnung versetzen der Gegenstände, an denen sie vorüberkam. Ihre Hand hatte bei diesem Zurechtbringen etwas eilfertig Fliegendes, war immer gleich schon wieder mit Anderem beschäftigt. Auch die beiden kleinen schwarzen Rahmen an der Wand erschienen ihr schief hängend, sie rückte, schnell hinzutretend, daran und ließ ihr Gesicht dabei betrachtend auf ihrem und ihrer Schwester Jugendbilde verweilen. Doch nur einen Augenblick lang, dann stand sie drüben an dem Vogelkäfig und nahm den Futternapf daraus hervor. Dieser war freilich kaum halbgeleert, indeß sie füllte ihn doch neu mit gelben Samenkörnern an, zu eilig ebenfalls, denn sie schüttete aus der Düte über, daß ein leis knisternder Regen

vor ihr den Boden besprengte. Aber sie nahm es nicht gewahr, als ob auch ihr Ohr gleich den Augen mit von dem Sonnenstrahlgewebe übersponnen sei. Der Vogel kam heran und drängte das Köpfchen vertraulich nach ihrer Hand; sie nickte ihm zu: „Sing' nur, so laut du willst! Wenn's draußen so schön ist, kann man's nicht anders, nicht wahr?" Doch in eine längere Unterhaltung, auf die sich ihr Stubengefährte nach herkömmlicher Weise Rechnung zu machen schien, ließ sich ihr Ordnungstrieb nicht ein. Die Fürsorge für ihn hatte sie nah' an's Fenster gebracht, und ihr Blick fiel auf den Spion davor hinaus. Auch der war offenbar verschoben, nicht in der ordnungsmäßigen Stellung; sie streckte die Finger nach einer Kurbel, durch die er sich von innen aus drehen ließ. In der kleinen Spiegelfläche schwankten rasch gelbe und graue Giebel vorbei, danach die hohe Kirchenwand, dann tauchte neben dieser das Wiederbild eines alten Hauses mit übergebauten Stockwerken auf. Nun befand sich das altmodische Spiegelgeräth so, wie es sollte, und Sibylle Lundhorst blieb, von ihrer emsigen Thätigkeit ausrastend, am Fenster stehen.

Der Altmarkt zeigte sich ihr in dem Spion nach einer anderen Richtung als der, in welcher ihre Nichte davonging, doch wäre diese auch schon zu weit entfernt gewesen, um sie noch zu gewahren. Hertha Döbbelin regte heut' in ihrer Gangart ein wenig andern Eindruck, als wie sie zuletzt das Haus ihrer Tante verlassen. Sie gab nicht auf das schlechte Pflaster Acht, sondern setzte den

Fuß zuweilen, nicht zum Vortheil ihrer feinen Schuhe, zwischen zwei Steinbuckel hinein; freilich war der Boden gegenwärtig nicht nebelfeucht und drohte ihrem Kleidsaum nirgendwo mit Schmutzstreifen. Ab und zu einmal wandte ihr Blick sich auf die kleinen Häuschen der Straße, in deren Vorgärtchen da und dort noch über Astern eine Rosenblüthe am Strauch hing; ein Resedenduft, wie in der Stube Sibylle Lundhorsts, zog meistens drunter herauf. Als sie die Brückenmitte erreichte, blieb sie stehen und sah, über das Geländer gebückt, etwa eine Minute lang auf das drunten vorüberziehende Wasser hinunter. Sie befand sich heut' allein dort, und es konnte nichts Unschickliches in ihrem Anhalten gefunden werden. Dann wendete sie, aufschauend, das Gesicht noch einmal nach dem Stadttheil jenseits des Flusses zurück, ließ die Augen ein wenig auf dem alten Bilde desselben verweilen und setzte den Weg zu ihrem Elternhause am Neumarkt fort.

5.

Das Haus des Bankiers Döbbelin zeigte sich um die achte Abendstunde des nächstnächsten Tages in fast allen seinen Räumen glänzend erleuchtet; Wagen setzten Gäste vor der weitgeöffneten Zugangsthür ab, jüngere Herren fanden sich zu Fuß ein, und erfüllten, ihre Uebermäntel ablegend, den großen Flur mit dem Lichtwurf weißer Westen, Halsbinden und Handschuhe oder dem farbigen Aufglanz von Offiziersuniformen. Der Freundes- und Bekanntenkreis des Hauses stellte sich als ein höchst umfangreicher dar, die jüngeren Herren verdankten zum großen Theil ihre Einführung Erich Waldow als Corpsbrüder von ihm, einige bereits in Amtsstellungen, andere noch Studenten. Er war auch Reservelieutenant, stand dadurch mit dem Offiziercorps der Stadt-Garnison in Verbindung und hatte so die Ursache zu Einladungen an Mitglieder desselben gegeben.

Die für große Gästezahl angelegten Gesellschaftsräume reichten dergestalt heute doch kaum aus, oder füllten sich

wenigstens nach und nach überall beinah vollständig an. Die doppelten Verlobungsanzeigen von Seiten der Eltern und des Bräutigams waren schon am Tage vorher ausgegeben worden, jeder Eintreffende befand sich deshalb über den Anlaß des festlichen Abends, sowie über seine nächste Verpflichtung nach der Begrüßung der Hausfrau und des Hausherrn unterrichtet und bemühte sich, durch die angestaute Menge hindurchzugelangen, um dieser Aufgabe nachzukommen. Um allen die letztere zu ermöglichen und zu erleichtern, befand sich das junge Brautpaar, seinen Platz stets innebehaltend, in der Wintergarten-Ausbuchtung des Salons und nahm hier die unausgesetzten Beglückwünschungen entgegen. Diese bestanden Hertha Döbbelin gegenüber in der gleichen Wiederholung mütterlich zärtlicher, mit Segenswünschen begleiteter Umarmungen von Seiten der älteren Damen, während die jüngeren sich drängten, ihre eben losgelassene Hand wieder zu fassen und jedesmal durch Miene und Worte den Eindruck erregten, daß augenblicklich die am innigsten theilnehmende und intimste Freundin ihre Gratulation darbringe. Die Herren verbeugten sich zumeist nur stumm-respectvoll vor der Braut und reichten danach dem Bräutigam mit einer mehr oder minder nahe Bekanntschaft kundgebenden Aeußerung die Hand. Man hörte sich oftmals fast gleichartig wiederholen: „In solchem Falle kann man nur Beiden und nicht minder dem Gesellschaftskreise unserer Stadt mit gratuliren.“ — „Ich bitte, meinen aufrichtigsten Glück-

wunsch anzunehmen, Herr Doctor." — „Lieber Corpsbruder, ich habe Dir im Auftrage unseres Seniors mitzutheilen, daß wir gestern Abend auf unserer Kneipe gleich einen Salamander auf Dein Wohl gerieben haben." — „Mir noch fabelhaft unerwartetes Ereigniß, Herr Camerad, kann garnicht genug ausdrücken, wie die Anzeige mich electrisirt hat. Bitte, mich Ihrem reizenden Fräulein Braut vorstellen zu wollen." Die letzte Aeußerung ging so oder in ähnlicher Weise vom Munde der herantretenden wirklich aktiven Offiziere aus, und es ließ sich durchempfinden, daß die jedesmal stattfindende Anrede „Herr Camerad" eine mit Bedacht angewandte sei, die ebenso, wie sie die Absicht verfolgte, den Beglückwünschten zu ehren, sichtlich auch von ihm als eine schmeichelhafte Auszeichnung entgegengenommen wurde. Dann und wann übertönte die Stimme Ludmilla Döbbelin's das Gesurre in ihrer Umgebung: „Gewiß, Liebste, Sie können auch mir Ihre herzliche Theilnahme für meine theure Nichte aussprechen. Das höre ich so gern, immer wieder!" — „Ja, Sie haben es so unübertrefflich schön gesagt, verehrter Herr Consistorialrath, welch' ein Glück vom Himmel für beide Theile! Möge des lieben Gottes reichster Segen ihnen immerdar erhalten bleiben!" — „Ein klein bischen blaß, natürlich, das liebe Kind! Wie könnte es denn auch bei solcher inneren Herzensseligkeit anders sein! Doch, nicht wahr? Ganz reizend! Das Weiß steht ihr so gut. Sie denken gewiß auch, grad als ob Schiller seinen bezaubernden

Vers, ‚Wie ein Gebild aus Himmelshöhn‘ auf sie gedichtet hätte.“

Die räumliche Stellung der Vielberedeten war allerdings eine ausnehmend günstig gewählte. Sie hob sich in einem weißseidenen, fast schon wie ein Brautgewand erscheinenden Kleide von dem Hintergrunde der grünen Pflanzenwandung, die ihr von rückwärts ein zartgefiedertes palmenähnliches Farrenblatt myrtengleich über den lichtbraunen Scheitel hinnicken ließ. Aus dieser grünen Farbenwirkung des Rahmens um sie her erklärte sich für den Kundigen die anscheinende Bläſſe ihres Gesichtes, etwas indeß mochte solche auch in Wirklichkeit vorhanden sein, wohl begreiflich, da es immerhin doch eine Nervenerregung mit sich bringen mußte, den Gegenstand so vielfältiger Begrüßung und vernehmlicher Bewunderung zu bilden. Hin und wieder richtete sie in einer Pause eine kurze Anfrage über jemanden ihr noch unbekannt Gewesenen an ihren Bräutigam, den sie jetzt natürlich duzte und mit seinem Vornamen anredete. Es fiel ihr nicht schwer und sie versprach sich nie, denn sie hatte es lange Jahre in ihrer Kindheit so gethan, und erst als er von einer auswärtigen Universität wieder zurückgekommen, war selbstverständlich schicklicher Weise von jener früheren Vertraulichkeit zwischen ihnen nicht mehr die Rede gewesen, weder von ihrer noch von seiner Seite. Die zeitweiligen Fragen Hertha's an ihn entsprangen auch dem Umstande, daß sie manchmal nicht recht deutlich sah; der Lichtglanz

und die kreisende Bewegung im Salon legten ihr einen leichten Schleier vor die Augen. Man konnte gewahren, daß es einer gewissen Anstrengung derselben bedurfte, wenn sie etwas klar in den Blick fassen wollte; dann erweiterten sich ihre Pupillen in der ihnen eigenthümlichen Art. Doch geschah dies nur ein paar Mal, daß sie, kurz suchend, so mit den Augen über die Köpfe hinging.

In größeren und kleineren Gruppen ward nun geredet, gelächelt, gefragt und beantwortet, man verbrachte eine Stunde so, als ob dies der Zweck der Zusammenkunft sei, doch ungesprochener Weise erwartete man übereinstimmend den Beginn der Festmahlzeit. Indeß, es kamen immer noch einige verspätete Gäste, unter ihnen eine ältliche Dame, deren Eintritt zwei zusammenstehenden jungen Studenten mit farbigen Bändern über der Weste Anlaß zum Austausch halblauter witziger Bemerkungen gab: „Was zappelt da für eine Fledermaus? Die hat sich wohl von ihrer seligen Urgroßschwiegermutter herausputzen lassen?" — „Das scheint eine Nähmamsell gewesen zu sein, die sparsam mit dem Unterfutter umgegangen ist." — „Ich will morgen mal unsern Corpspudel so als Flachspintscher frisiren, das wird ihm famos stehen." — „Du scheinst auf einen guten Jammer vorbereitet zu sein." — „Na, wenn ein solches Jammerbild keine genialen Gedanken eingäbe!"

Die Eingetretene unterschied sich allerdings in ihrer Erscheinung sogleich von allen in den Räumen versam-

melten Damen. Sie trug zwar ein Kleid von werthvollem Seidenstoff, aber der Zuschnitt desselben, wie die schlichte Scheitelung ihres grau-weißen Haares waren gleich modelos; nur ein bischen über der Brust gekräuselt, fiel das Gewand ungebauscht und ohne Besatz in einfachen Falten herunter. Auch einige seitwärts mit einander conversirende junge Damen drehten die Augen herüber und bissen sich auf die Lippen. Eine flüsterte: „So etwas ist mir doch das Unbegreiflichste auf der Welt;" die ihr zunächst Befindliche versetzte: „Sie wird sich aufgeputzt haben, so gut sie konnte, und nichts anderes besitzen. Wer ist's?" — „Dann geht man mit einem Funken von feinem Gefühl eben doch nicht in gebildete Gesellschaft."

Der Zufall führte in diesem Augenblick Fräulein Ludmilla in violettblauem Sammetkleide mit einem fließenden Gewinde von künstlichen Nymphäenblättern und halbaufgebrochenen Knospen auf der Achsel vorüber und sie rief, beide Hände vorstreckend: „Ach, wie reizend, liebste Sybille, daß Du Dich doch noch entschlossen hast zu kommen! Wie werden alle unsere lieben Freunde davon entzückt sein! Herthchen war schon so untröstlich, daß Du an ihrem schönen Festtage fehlen solltest, ich wurde von ihrer Bekümmerniß förmlich mit Eifersucht auf Dich angewandelt. Komm, Liebste, ich will Dir den Weg zeigen, wo sie sich aufhält."

Sie zog die an der Hand Gefaßte mit sich, nachsehend wisperte eine der jüngeren Damen: „Ach, das wird das

Fräulein Lundhorst, die Schwester der Frau Döbbelin sein, die, wie ich gehört, immer etwas Originelles gehabt haben soll." — „Die ist ja sehr reich, nicht wahr?" — „Sie könnte jedenfalls die eleganteste Toilette machen." — „Dann freilich — ich würde allerdings auch in ihren Jahren vorziehen, mich nicht so altmodisch zu kleiden — aber so läßt sich's begreifen." — Gegenüber raunte der eine Student dem andern in's Ohr: „Au, das hätt' beinahe eine Abfuhr gegeben! Gut, daß wir unsere Witze nicht lauter gemacht." — „Du meinst, ein Zweibeiner ohne Federn weiß nie vorher, wo er einmal einen Pump riskiren muß. Könnte für unsern Corpsbruder Waldow sehr fatal gewesen sein, wenn sie's gehört hätte. Müssen doch die Gelegenheit abpassen, ihr ein paar Fladusen zu machen."

Bei denjenigen, von welchen sie gekannt wurde, genoß Sibylle Lundhorst sichtlich außerordentliche Hochachtung. Man beeiferte sich, sie zu begrüßen, Freude über ihr Erscheinen an den Tag zu legen, die um so größer sei, je seltener man des Vergnügens, mit ihr zusammen zu treffen, theilhaftig werde. Sie antwortete freundlich, doch manchmal ein bischen zerstreut, als ob ihre Gedanken nicht ganz bei der Erwiderung seien; es entzog sich der Auffassung derer, mit denen sie gesprochen hatte, nicht, und eine der älteren Damen äußerte einmal nach dem Weitergang Sibylle's: „Die Gute, Prächtige! Wie schade, daß sie sich so in die Einsamkeit vergräbt und des geselligen Verkehrs

mit seinen geistigen und gemüthlichen Anregungen immer mehr entwöhnt; man merkt es ihr doch ein wenig an, wie's ja garnicht anders sein kann. Mich wundert eigentlich, daß wir das Glück genießen, sie heut' Abend hier zu sehen, denn, wie ich gehört, kommt sie selbst mit ihren nächsten Verwandten, ihrer Schwester nur selten zusammen. Freilich, bei diesem Familienfest fortzubleiben, hätte ja gradezu Aufsehen erregen müssen. Uebrigens hatte sie schon als junges Mädchen in ihrem Wesen ein bischen Absonderliches, auch bereits so etwas Beschränktes, ich meine, sich auf ihr eigenes Treiben und Thun Beschränkendes, was sich eben mit den Jahren begreiflich mehr entwickelt hat. Man wußte, daß man sich in dem Lesezirkel, den wir damals zur Förderung literarischer und künstlerischer Bildung gestiftet hatten, auf ihre Theilnahme und ein rechtes Interesse dafür nicht Rechnung machen durfte."

Eine Zuhörerin antwortete: „Ja, ich weiß mich an Aehnliches aus dem Jugendkreis meiner Vaterstadt zu erinnern; derartige Persönlichkeiten kommen wohl überall vor, sind aber zumeist mit einem anspruchslos-liebenswürdigen Charakter verbunden. Wie es noch den Anschein hat, muß das Fräulein einmal recht hübsch gewesen sein."

„Ganz niedlich, mehr konnte man nicht sagen. Mit ihrer Schwester vermochte sie sich nicht annähernd zu messen, die wirklich körperlich und geistig eine gleich bedeutende Erscheinung war. Aber, wie Sie bemerkt, in richtigem Gefühl

bescheiden der von der Natur in jeder Hinsicht so viel mehr Begünstigten den Vorrang einräumend. Darin liegt auch ein Verdienst, das nur selten voll anerkannt wird, doch ich habe die Gute deshalb immer sehr geschätzt."

Ludmilla Döbbelin beharrte noch bei ihrem Vorhaben, der Schwägerin ihres Bruders als Führerin zu den beiden Hauptpersönlichkeiten des Abends zu dienen, doch auch sie ward auf dem Zickzackweg öfter zu einem Stationsaufenthalt mit Anrede und Gegenrede genöthigt. Ihre Toilette fand allgemeine Bewunderung, die Feinsinnigkeit, mit der sie die poetische Empfindungsweise ihres Innern auch nach Außen übereinstimmend zur Erscheinung kommen zu lassen verstehe, und sie mußte einigemal bescheiden ablehnend wiederholen: „Nur ein Einfall, Theuerste, der mir bei meiner Lieblingslectüre kam; ich dachte mir, es sei nicht unpassend, aus dem blauen Gewässer einige weiße Seerosen auftauchen zu lassen. Sie werden dadurch auch gewiß an Lenau's köstliches Gedicht, ‚Auf dem Teich, dem regungslosen' erinnert; mir klingt dabei immer gleich die entzückende Composition von Mendelssohn-Bartholdy im Ohr an."

„Und so sinnig, nicht aufgegangene, sondern noch halb in der Knospe verborgene Blumen zu wählen. Wirklich, dem Dichter symbolisch und ebenbürtig nachempfunden."

„Sie machen zu viel aus einer Naturmitgift, die Einem ohne eigenes Verdienst zugefallen. Ei sieh da, wie hübsch, daß wir Sie heut' Abend begrüßen, werthester

Herr Doctor. Darf ich Sie mit der Schwester meiner Schwägerin" — Ludmilla legte die Fingerspitzen leicht auf den Aermel eines halb abgedreht, für sich allein stehenden Herrn, der den Kopf wendend, eine Sekunde lang ungewiß den Blick vorrichtete. Dann streckte er rasch die Hand aus — es war fast, als hätten beide Hände den Antrieb empfangen, die gleiche Bewegung auszuführen — und sagte freudig: „Sibylle — Fräulein Sibylle —"

„Ach, Sie kennen sich schon gegenseitig? Wohl gar aus früheren Zeiten noch? Da ist mein Vorstellen ja überflüssig. Wie reizend muß ein solches Wiederzusammentreffen sein!"

Fräulein Ludmilla ward von anderer Seite in Anspruch genommen; unweit fragte eine Dame ihre Nachbarin: „Wer ist der fremde Herr eigentlich?" — „Ich glaube, er kommt aus Amerika oder Afrika, irgendwo daher." — „Mir ist schon aufgefallen, daß ihn Niemand zu kennen scheint, ein recht interessanter Kopf."

Sibylle Lundhorst war begreiflich von der unerwarteten Anrede überrascht und hatte, ein wenig zusammenfahrend, einige Augenblicke unsicher gezaudert, die ihr entgegengestreckte Hand zu fassen. Nun that sie's, doch noch antwortlos, als befinde sie sich trotzdem noch in einer halben Ungewißheit, so daß der Mund Gustav Dornecks zunächst wieder sprach: „Wie lange haben wir uns nicht gesehen!"

Es waren, den Umständen nach, natürlich über die Lippen kommende und gewöhnliche Worte, aber es klang ein warmer Herzenston aus ihnen, der anderen Werth in sie hineinlegte. Jetzt erwiderte auch die alte Dame: „Ja, — sehr lange nicht — ich hatte schon gehört, daß Sie in unsere Stadt zurückgekommen seien.“

Der Ton der Antwort enthielt nichts von einem Vorwurf, allein Dornecks Ohr mußte es doch so auffassen, er entgegnete: „Und noch nicht bei Ihnen gewesen, obgleich wir wieder die alten Nachbarn sind. Man hat in den ersten Tagen so viel — ich wäre morgen gewiß — ich hoffte auch, Sie heut' Abend hier —“

Er hatte ihre Hand noch festgehalten, und sie zog dieselbe nun leise zurück. Wenngleich sie sich den gesellschaftlichen Sitten der Gegenwart entwöhnt haben mochte, so war's doch auch vor einem Menschenalter nicht bräuchlich gewesen, inmitten vieler Zuschauer umher bei einer Begrüßung längere Zeit so zu verharren. Und mit ein wenig Hastigkeit sagte Sibylle Lundhorst zu ihrer Handbewegung:

„Ja, ich bin noch in demselben Hause — so, haben Sie auch Ihre alte Wohnung wieder bezogen?“

Sie standen jetzt in der Weise der Uebrigen redend nebeneinander; Dornecks Augen nahmen mit einem Ausdruck, der die Gesellschaft umher zu vergessen schien, das Bild der alten Dame auf, und unwillkürlich kam ihm vom Munde:

„Wie einfach-edler Art und schön ehemals die Kleidung war, ich sehe sie zum erstenmal wieder.“

Unverkennbar machte sich eine nahe Aufbruchserwartung unter den Versammelten bemerklich. Die Gespräche stockten, oder bekamen wenigstens etwas nur mehr tropfenartig Fortsickerndes; die Damen verblieben, anscheinend ohne die entstehende Aenderung wahrzunehmen, auf ihren Plätzen, doch überall fand ein schickliches sich Entfernen und hin und her Wechseln der Herren statt. Die bejahrteren gesellten sich an die Seite einer älteren, die jüngeren an die einer jungen Dame. Man hörte überall zwischen den letzteren Anreden und Antworten: „Haben gnädiges Fräulein sich neulich auf dem Ball gut amüsirt? War entzückendes Arrangement.“ — „Ja, habe kleines Pech auf der Mensur gehabt, Hakenquart; können versichert sein, gnädiges Fräulein, werde mich nächstens revanchiren.“ — „Bitte noch sehr um Entschuldigung, daß gnädiges Fräulein neulich auf der Straße von unserm Tiras angebellt worden, habe sogleich unserm Corpsdiener Befehl gegeben, ihn zur Strafe für den Tag auf Wasser und Brot zu setzen.“ — „Ach, das arme Geschöpf, um meinetwillen so hart bestraft! Wie leid das mir thut!“ — „Bitte sehr, respectvollste Höflichkeit vor Damen ist auch für ihn die oberste Commentpflicht.“ — „Wie reizend war vorgestern Ihre Umfahrt durch die Stadt arrangirt! Ich finde es so unwürdig, wenn im Wagen mehr als zwei Personen sitzen, wie man es bei Andern manchmal sieht.“

— „Gewiß, höchst geschmacklos, kleinliche Sparsamkeit, gnädiges Fräulein; ich darf wohl sagen, daß wir in unserm Corps in jeder Hinsicht auf vornehmes Auftreten halten. Die rothen Cerevise waren Gäste, Abgeordnete unserer Cartellcorps, die von auswärtigen Universitäten zu unserm Antrittscommers gekommen. Davon mußte selbstverständlich jemand als Ehrenmitglied die Honneurs machen, sonst hätten wir uns geschämt, einen Wagen mit zwei Herren zu besetzen, wie's ja — gnädiges Fräulein bemerkten es ganz richtig, — anderswo vorkommt."

Schon seit länger hatte sich der Hausherr geschäftig zwischen seinen Gästen hin und her bewegt; er kam jetzt an Dorneck vorüber und sprach eilig: „Darf ich Dich bitten, lieber Freund, meine Schwägerin zu Tisch — ah, Ihr steht ja schon beieinander — guten Abend, liebe Sibylle, ich bin Dir sehr dankbar für Dein Kommen, desto besser, da braucht Ihr Euch nicht erst zu suchen und bekannt machen zu lassen. Oder waret Ihr früher schon — ich erinnere mich wirklich nicht mehr —"

Döbbelin begab sich rasch zu anderen Herren weiter; Dorneck sagte, die letzten Worte desselben aufnehmend: „Ich denke, wir waren früher — waren immer gute Freunde, nicht wahr, Fräulein Sibylle? und werden uns auch ohne höheren Befehl schon nebeneinander am Tische vertragen."

Er nickte ihr, seinen Arm darreichend, freundlich in's Gesicht. Wie er so sprechend mit einem leisen Lächeln die

Lippen ein wenig über die weißen Zähne heraufzog, vergaß man völlig sein Alter; ein Ausdruck von wehmüthiger Heiterkeit, wie Licht und Schatten ineinander spielend, gab seinen Zügen etwas wundersam Fesselndes, eine Anmuth, die nicht vom grauen Haar und nicht von den Jahren beeinträchtigt werden konnte. Der Blick Sibylle Lundhorst's war ihm entgegengerichtet gewesen, doch ihre Augen drehten sich plötzlich seitwärts nach einer vorübergehenden Dame ab, so daß es schien, als ob seine Worte ihr unbeachtet am Ohr vorbeiklangen. Sie mußte dieselben indeß dennoch gehört haben, denn sie versetzte, sich wieder umwendend und den Arm leicht in den seinigen legend, „Ja, wir hatten immer Freundschaft für einander; gegenseitig, denk' ich auch. Von mir weiß ich es gewiß."

Nun faßte es alle, gleich dem Wasser eines angestauten Teiches, an dem eine Schleuse aufgezogen worden, mit gleichmäßig nach gleichem Punkt hindrängender Bewegung. Die große Anzahl der Gäste hatte nicht die Herrichtung einer einzigen Tafel verstattet, sondern der Raum des Speisesaals und zweier an ihn anstoßenden Zimmer war geschickt zur Anbringung zahlreicher kleiner Tische für vier bis sechs Personen ausgenutzt worden, an denen man nach Gefallen Platz nahm. Doch hielten sich die jüngeren Herren mit ihren Damen tactvoll von dem Mittelraum zurück, in welchem um die Sitze der Hausfrau und des Hausherrn eine Art von Rangordnung für die höher Gestellten und Bejahrteren, wie durch Zufall entstehend,

zur Geltung kam. In dem fluthenden Gedränge kreuzte man sich, entschuldigte sich, wich, zur Seite biegend und den Vortritt lassend, aus; gleichmäßig von den jungen Damen belächelte galante oder witzige Bemerkungen ihrer Führer füllten die Luft mit einem Durcheinanderschwirren heiterster Stimmung. Der Gerichtspräsident der Stadt, die höchstgestellte Persönlichkeit der Gesellschaft, bestrebte sich, mit launig-jovialen Aeußerungen für sich und Frau Döbbelin einen Durchweg zu öffnen, was ihm indeß trotz der äußersten Beflissenheit aller Angesprochenen nur mit öfterem Anhalt gelang. Die von ihm Geführte schritt in lang nachschleppendem, wundervollem grauperlendem Seidenkleid, das ebenso ihrem Alter und der Stellung, die sie bei der abendlichen Feier einnahm, angepaßt war, als es ihre hohe und schlankgebliebene Gestalt vortheilhaft hervortreten ließ. Ihr Gesicht trug keinerlei Ausdruck einer für etwas bedachten oder besorgten Hausfrau, sah nur mit der nämlichen Gleichgültigkeit des Blickes über das vor ihr Befindliche und Wechselnde hin. Sie konnte nicht mit geschlossenen Augen gehen, sondern mußte diese auf irgend etwas verweilen lassen, aber sie gab sich keine Mühe, erfreut über die Anwesenheit ihrer Gäste zu erscheinen. Nun brachte der Weg sie dicht an ihrer Schwester vorüber, die sie zum erstenmal wahrnahm; mit einem kurznickenden Gruß sagte sie: „Bist Du also noch gekommen?“ und ging weiter. Ihr Blick war mit über den Führer der flüchtig Angeredeten weggeglitten und es war, als ob ihre

Wimper sich einmal rascher bewegt habe. Darin mochte eine Entgegnung auf seine stumm-höfliche Verneigung enthalten gewesen sein; vielleicht hatte es auch nicht ihm gegolten und sie den neuen Hausarzt nach seinem kurzen Antrittsbesuch nicht wiedererkannt.

Dorneck fragte jetzt: „Wohin wollen wir, Fräulein Sibylle? Zur Jugend können wir uns wohl nicht gut mehr setzen. Oder meinen Sie, wir sollen einen Strich über fünfunddreißig Jahre machen? Mir ist's heut' Abend fast, als ginge es."

„Ja, Sie — das ist anders, ich meine, ein Mann kann das wohl — aber mich lassen Sie auf den Respectsplatz, wohin ich gehöre."

Sibylle Lundhorst hatte sich ein bischen mit ihrer Antwort verwickelt, wandte rasch den Kopf seitwärts und fügte nach: „Guten Abend, liebe Hertha, ich habe Dich noch nicht gesehen."

Das junge Brautpaar machte heut' gewissermaßen die Honneurs des Hauses und stand wartend, bis Alles Platz genommen habe. Die Miene Fräulein Hertha's konnte eine plötzliche Ueberraschung bei'm Gewahrwerden des Begleiters ihrer Tante nicht verbergen, sie sah ihn an, und wohl zugleich des Rathschlags der letzteren eingedenk, hielt sie groß und fest ihre Augen in sein Gesicht gerichtet. Und offenbar erzielte dies auch die von dem Gegenmittel erwartete und gewünschte Wirkung. Sein Blick zeigte nichts mehr von dem tactlosen und „dreisten"

Angaffen, ging nur mit einem flüchtigen Streifen, als ob ihr Dastehen ihm kaum zum Bewußtsein komme, an ihr vorüber, und er sagte zu seiner Tischgenossin: „Wenn wir zu den Alten wollen, Fräulein Sibylle, müssen wir uns wohl eilen, noch einen Platz zu finden. Sonst könnte Zeus uns auch mit den Achseln zucken: Was thun? Die Welt ist fortgegeben!“

„Ja — nein — das müssen wir verhüten,“ erwiderte, wie von dieser Vorstellung erschreckt berührt, die alte Dame. „Lassen Sie uns schnell suchen, daß wir noch einen Platz in der Welt bekommen.“

Mit dem Zuge Anderer begaben die Beiden sich weiter, doch Hertha Döbbelin hielt ihnen noch den Blick nachgewandt. Und zwar mit einem Doppelausdruck einer inneren Unmuthserregung und unverhehlten begrifflosen Erstauntseins. Dies letztere ließ sich allerdings aus ihrer Ueberraschung erklären, daß der neue Hausarzt, von dem ihre Tante vor zwei Tagen noch nichts gewußt, sie nicht nur am Arm führte, sondern mit ihrem Vornamen angeredet hatte, und auch der sichtliche Mißmuth Hertha's fand darin wohl ausreichende Begründung. Doch darunter lag in den nachsehenden Augen noch etwas Anderes verborgen, eine ungewisse heimliche Unruhe, die sich einmal in einer hastigen Athemzugsholung ihrer Brust kundgab. Nun hatten die dichten Reihen sich völlig gelichtet und das Brautpaar folgte zum Beschluß nach. Ihm stand im Mittelsaal ein ganz mit kostbaren, in den letzten Tagen

übersandten Spitzenblumenbouquets überdeckter Tisch gerichtet, der vier Couverts enthielt. Das junge Paar sollte natürlich den Ehrenplatz einnehmen, doch zugleich nicht ausschließlich vom Alter umgeben sein. Es war ihm deshalb eine Freundin der Braut und ein dem Bräutigam nahestehender junger Herr zugesellt worden; als letzteren hatte man, sowohl um nicht Mißstimmung durch eine Bevorzugung hervorzurufen, als um das Corps, dem Waldow angehörte, zu ehren, das jüngste anwesende Mitglied desselben ausgewählt. Der Betreffende stand, ein dicht mit Hiebnarben besäetes Gesicht aufweisend, mit seiner Dame wartend am Tisch, verbeugte sich jetzt elegant tief vor Fräulein Hertha und sprach darauf, sich aufrichtend: „Fabelhafte Auszeichnung für mich, lieber Corpsbruder, hier mit Dir Platz greifen zu dürfen, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Haben gestern Abend auf der Kneipe fast von nichts sonst, als von der famosen Tiefquart gesprochen, mit der Du früher alle auf der Mensur abgestochen; solchen alten Herrn zum Vorbild zu haben, ist für die Füchse ein Glück, wie's nicht leicht wieder vorkommt. Bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein, ist mit dem Alter nicht so schlimm gemeint, nur Ehrenausdruck für die, welche nicht mehr activ sind.“ Die junge Tischdame des Sprechers hatte mit den behandschuhten Fingerspitzen den ausgepreßten Papierrand eines der Blumenbouquets befühlt und fiel ein: „Was für reizende Spitzen, liebste Hertha, fast täuschend, als ob es wirkliche

wären. Wie entzückt mußt Du davon gewesen sein! Die Geschmacklosigkeit der Leute ist sonst manchmal wahrhaft unglaublich. Eine meiner Freundinnen bekam neulich an ihrem Geburtstag einen ordinären Rosenstrauß ohne Enveloppe überreicht und war gutmüthig genug, dem tactlosen Geber noch dafür zu danken. Ich hätte solche Unfeinheit als Beleidigung angesehen.“ — „Hätte ihn auf Säbel gefordert, wenn er satisfactionsfähig gewesen wäre, aber vermuthlich nicht,“ stimmte der Corpsstudent, neben der jungen Dame Platz nehmend, bei.

Geklirr von Gabeln und Schüsseln, die Beflissenheit präsentirender, weißbehandschuhter Lohndiener, halbtönige Einzelunterhaltung an den kleinen Tischen füllten jetzt eine Weile die Speiseräume mit gleichbleibendem Geschwirr an. Dann ward dies einmal vom hellen Aufklang eines angeschlagenen Glases durchbrochen, alle Gabeln legten sich geräuschlos auf die Teller, von der Seite der Hausfrau erhob sich mit einem Räuspern der Gerichtspräsident, ließ kurz noch einen jovialen Blick über die verstummenden Tische hingehen und sprach, sogleich den Redegeübten kundgebend, mit sicher tönender Stimme:

„Verehrte Festgesellschaft und werthgeschätzte Freunde!

„Die Meisten von uns sehen sich nicht zum erstenmal miteinander in diesem ebenso gastlichen als in jeder anderen Richtung hervorragenden Hause vereinigt, das sich uns schon seit geraumen Jahren als eine unversiegliche Quelle geistigen und — meine hochverehrte Nachbarin darf

wohl solche Beifügung verlangen — nicht minder leiblichen Genusses dargeboten hat. Doch ein so freudiger, ein so herzerfreuender Anlaß — der Ausdruck in allen Ihren Gesichtern pflichtet mir bei — wie der heutige, hat uns noch nie zuvor zwischen diesen anheimelnden Wänden versammelt. Noch niemals sind wir dem Rufe unserer vorsorglichen Wirthe mit solcher Regung innerlichsten Antriebes gefolgt. Befürchten Sie nicht, meine verehrten Anwesenden, daß ich Sie durch eine lange Ansprache ermüden werde, das würde an einem Tage, wie dem gegenwärtigen, einem Vertrauensbruch gleichkommen, ich möchte sagen, den Sprecher eines dolus ex proposito verdächtig machen, gegen den meinen geneigten Zuhörern de jure das jus cavendi sowie das jus avocandi zustehen würde. Aber da ich der Vergangenheit gedacht, muß ich doch Ihre Aufmerksamkeit auf den Unterschied hinlenken, der aus einer keimkräftigen Saat zwischen jener und den Jetzttagen emporgewachsen ist. Ich will nicht, meine älteren Herren, von der hinter uns liegenden, unser aller Gedächtniß noch frisch erfüllenden großen Zeit reden, nicht insofern wir dieselbe mit erlebt haben, an ihrem Werden nach den uns zugemessenen Kräften und Stellungen mehr oder minder mit betheiligt gewesen sind. Wessen gedenk zu sein, ich Sie bitte, ist, daß wir uns in der Fortentwickelung jener großen Zeit befinden, ihr die unvergleichliche Blüthe des heutigen Deutschen Reiches verdanken. Hegen Sie keine Besorgniß, mich auf die staunenswerthe Entfaltung unserer

staatlichen Verhältnisse, unserer Heermacht, der Rechtspflege, des Handels, der Gewerbe eingehen zu hören; selbst das unglaublich erhebende höhere Emporstreben der von neuem Lebensblut durchflossenen Wissenschaften und Künste, den unschätzbaren Gewinn unseres Volkes an politischer Reifung, moralischer Förderung und Gottesfürchtigkeit will ich bei diesem Anlaß nicht betonen. Eines aber kann ich, dem Vorsatz meines Trinkspruches gemäß, nicht mit Schweigen übergehen, das ist der herrliche geistige Aufschwung, den durch die große Zeit, die wir erlebt, in der wir leben, unsere Jugend genommen. Auch wir, meine werthen Altersgenossen, sind jung gewesen, haben den idealen Trieben und Pflichten, die der Schöpfer in uns gelegt, nachzueifern gestrebt. Doch unsere Entwickelungszeit fiel nicht in eine Periode der staatlichen und socialen Verhältnisse, welche solchem eifrigen Trachten die Begünstigung der Gegenwart entgegenbrachte. Gewiß neidlos, vielmehr innerlichst beglückt, aber doch mit einem heimlichen Gefühl seiner Bevorzugung blicken wir Ergrauten auf das heutige Geschlecht, das sich wohl einer Culturpflanze vergleichen läßt, welcher von der Gunst des Geschickes alles rohe Naturwachsthum des heimathlichen Bodens fortgerodet worden, um ihre veredelte Art zu augenerfreuender Blüthenentfaltung und ergiebigstem Fruchtansatz gelangen zu lassen. Wir brauchen den Blick nur um uns her zu wenden, um tadellose Vorbilder feinen Anstandes, vornehmer Gesinnung und höchsten Bildungs-

strebens in uns aufzunehmen, vereint mit männlich muth-voller Entschlossenheit, jeder leisesten Antastung des höchsten Gutes der Ehre gewappnet entgegen zu treten, sowie gepaart mit zartester Aufmerksamkeit, vollendetster Ritterlichkeit Damen gegenüber, die wir als Spiegel edler Sitte, als Verkörperungen der Anmuth, als die Pflegerinnen künstlerischen Geschmackes, die Hüterinnen der Gemüthsschätze des deutschen Hauses neben ihren bewundernd huldigenden Paladinen gewahren. Diejenigen, welche gleich mir selbst die Gegenwart bereits mit den Erinnerungen der Vergangenheit theilen, werden wir Indemnation gewähren, wenn am heutigen Tage mein Spruch nicht ihrem obersten Anspruch, sondern der Zukunft gilt, den Trägern der Zukunft unseres theuren, zu höchsten Lichtbahnen emporschreitenden Vaterlandes, den ebenbürtigen Söhnen und Töchtern der großen Zeit, der wir durch das Walten der Vorsehung angehören gedurft. Alle aber auch werden mir darin beipflichten, wenn ich zu dieser Stunde als leuchtende Repräsentanten unserer Jugend zwei Mitglieder derselben hervorhebe und Sie bitte, meine Freunde, sich mit mir zu vereinigen im hellen Gläserklang auf die Zukunft dieses verehrten Hauses, auf das Wohl des glücklichen und durch seinen Anblick uns alle beglückenden jungen Brautpaares, dessen Herzensbunde wir die Erhebung dieses festlichen Abends verdanken. Es lebe —“

Bevor der Redner selbst ein „hoch“ hinzuzufügen vermochte, ward dieses von hundert Lippen in begeistert

dreimaligem Ruf hervorgebracht. Alles stand, sein Glas erhebend; auf den Gesichtern, besonders derer, die der juristischen Facultät angehörten, mischte sich lebhaft ein nicht verhaltbarer Ausdruck der Bewunderung des vernommenen Toastes mit der zustimmenden Vollempfindung des von ihm ausgesprochenen Glückwunsches. Die Gläser gaben allerdings, da sie mit Champagner gefüllt waren, nicht recht den vom Präsidenten geforderten hellen Klang, sondern schlugen nur mit einer ziemlich tonlosen Mattigkeit aneinander, aber dafür erschollen die vielstimmigen Begrüßungen: „Liebste Hertha!" — „Herr Doctor!" — „Gnädiges Fräulein!" — „Lieber Corpsbruder!" desto mannigfaltiger und lauter durch den Raum. Ein Hinfluthen und Vorüberwallen am Tische der Gefeierten zum Anstoßen mit ihnen fand statt; dann wandten die Meisten sich nach dem Tisch des Redners, um dankerfüllt das Gleiche auch bei ihm zu thun. Doch er wehrte ebenso bescheiden als entschieden ab: „Ich bitte sehr, meine lieben Freunde; um meine geringe Persönlichkeit handelt es sich nicht. Solche Gelegenheit — ich möchte sie darin mit der Geburtstagsfeier unseres allergnädigsten Herrn vergleichen — kennt nur zwei, sich zu einer Einheit verbindende Personen, denen Huldigung darzubringen verstattet ist." Die Lohndiener drängten sich gewandt durch das Hin- und Herwogen, um die geleerten Gläser wieder anzufüllen, einer von ihnen schenkte auch in den Spitzkelch der Braut ein, die zwischen den ihr geltenden Begrüßungen im Moment

den Blick nach einem ziemlich entfernten Tisch hinübergerichtet hielt, an dem gegenwärtig der Doctor Dorneck und Sibylle Lundhorst miteinander sprechend, allein zurückgeblieben saßen. So bemerkte Hertha das Ueberquellen des Schaumes in ihrem Glase nicht, bis ihr Bräutigam leise warnend äußerte: „Nimm Dich in Acht, Du könntest Dein Kleid verderben.“ Nun drehte sie den Kopf und trank mechanisch; neue Gratulanten kamen noch heran, auf deren Ansprache sie erwidern mußte. Doch verhältnißmäßig trat ein Aufhören der Bewegung und eine dadurch verursachte Stille ein, welche die Stimme Fräulein Ludmilla Döbbelin's vornehmlich aufklingen ließ. Sie war nach manchem Anhalt und Austausch bis zu dem von ihr angestrebten Ziel hindurchgerathen und sagte jetzt, ihr Glas in der Hand balancirend:

„Nein, ich lasse mich nicht abweisen, mit mir müssen Sie anstoßen, hochverehrter Herr Präsident, damit ich Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre aus dem Reichthum eines warmbewegten Herzens entflossenen goldenen Worte ausdrücken kann. Sie haben kundgegeben, was uns allen als ein köstliches Bewußtsein das Innerste erfüllt — und wie sind Sie vor allem an der Vollendung des herrlichen Ausbau's unserer großen Zeit mitthätig gewesen — wie hat gerade Ihr segensreich wirkender Einfluß geholfen, unsere so wahr und schön dargestellte Jugend des Preises aus solchem Munde würdig zu gestalten. Aber keiner als Sie hätte solche Perlen von Gedanken in eine der-

artige Fassung unübertrefflichen Ausdruckes von echtem Goldwerth einzurahmen vermocht, und auch dafür lassen Sie mich Ihnen den freudigen Aufklang meiner dankerfüllten Bewunderung darbringen.“

„Ich bitte sehr, mein verehrtes Fräulein,“ erwiderte der Präsident durch die eingetretene Stille. „Eine zu liebenswürdige Anerkennung — ich will nicht sagen der Gesinnung, die mich zum Sprechen veranlaßt, denn weß das Herz voll ist, fließen die Lippen über — aber der gewiß unzulänglichen, jedenfalls mir keineswegs genügenden Form, in der ich unvorbereitet meinen inneren Gefühlen Worte zu leihen gesucht habe.“

Ein leises, seiner Bedeutung nach verständliches Gemurmel an den Tischen umher lehnte die ungerechtfertigte Bescheidenheit des Präsidenten ab, der jetzt sein Glas, leider durch den Champagner am freudigen Aufklang behindert, gegen das ihm entgegengebotene bewegte, während die Blicke der Zunächstsitzenden sich dankbar für die Ausdruckverleihung der allgemeinen Bewunderung und Verehrung auf Fräulein Ludmilla verwendeten.

6.

Die Dienerschaft des Döbbelin'schen Hauses hatte die Anwesenheit der Gäste bei der Mahlzeit zur Ausräumung des Saales benutzt, und das dorther erklingende Intoniren von Musikinstrumenten berief die Jugend von den Torten- und Nachtischresten auf ihren Tellern zu der für sie vorgesehenen Tanzunterhaltung davon. Die jungen Damen brauchten ihre weißen Handschuhe nicht anzuziehen, da sie dieselben auch während des Essens nicht abgelegt; die jungen Herren dagegen leisteten dieser Anstandsvorschrift hurtig wieder Genüge und führten ihre Tischnachbarinnen in den bereit harrenden Raum hinüber. Selbstverständlich eröffnete das Ehrenpaar des Abends den ersten Rundtanz, und mit feiner Enthaltsamkeit ließ man es einigemal allein umkreisen, bevor andere Paare sich hinzugesellten. So konnten die tadellose Haltung, die vollendete Tactbewegung der Beiden die Bewunderung aller auf sie gerichteten Augen finden, und Fräulein Ludmilla gab sichtlich wieder dem allgemeinen Gefühl Ausdruck durch ihre vernehmliche Aeußerung: „Es ist doch eine herrliche Kunst, von allem Irdischen

und Alltäglichen, möchte ich sagen, ganz abgelöst, und gar nichts Schöneres zu erdenken, als wenn zwei junge Seelen sich so, von dem Zauber der Tonkunst vereinigt, gleichgestimmt wie auf Fittigen durch reinere Sphären dahinbewegen. Ich habe immer aus solchem Zustande einer idealer gehobenen Empfindung den innerlichsten Reichthum des Menschengeistes sich entfalten und die Harmonie des Gemüthes sich daraus erst wechselseitig zur Erkenntniß kommen gesehn." Der Saal ward jetzt von einem Dutzend sich elegant umeinander drehender Paare angefüllt, die farbigen oder weißen Damentoiletten und die schwarze Gesellschaftskleidung der Herren oder die Offiziersuniformen wechselten vor dem Blick wie ein buntes Kaleidoscopbild. Dann rasteten die Geigen und die Bewegung ein Weilchen und ließen die Stimmen der Conversirenden zu Gehör gelangen: „Finden gnädiges Fräulein es schon warm?" — „Nein, noch nicht sehr." — „Ich befürchte aber doch, daß es später etwas heiß werden wird." — „Neulich auf dem Balle fand ich es schon im Anfang wärmer." — „Ich bin noch begeistert, daß gnädiges Fräulein mir den Lancier verstattet hatten." — „Das Vergnügen, einen so ausgezeichneten Tänzer zu haben, war ebenso auf meiner Seite." — „Ihre Frau Mutter befindet sich hoffentlich wieder ganz erwünscht?" — „Ich danke sehr für die Erkundigung, sie hat sich noch nicht völlig erholt, aber es geht ihr doch besser." — „Ja, leider entbehren wir das Glück, sie heut' Abend hier zu sehen; es liegt vermuthlich

mit an der Witterung." — „Finden Sie den Herbst auch so unangenehm? Es ist draußen wärmer als im Hause, und man entschließt sich noch nicht recht, zu heizen." — „Bin natürlich sehr viel mehr für den Frühling, gnädiges Fräulein, poetische Zeit, wenn Alles grün wird." — „Ach ja, aber die Musik ist doch noch eine viel höhere Kunst, als die Poesie. Stimmen Sie mir darin nicht bei?" — „Ganz unvergleichlich, gnädiges Fräulein, besonders Walzer."

Die gegenwärtigen Ausüber der am höchsten zu stellenden Kunst begannen wieder ihre Instrumente zu handhaben, und ein junger Herr trat mit tiefer Verbeugung an die Braut hinan. Noch mehr als die Worte: „Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein, ob ich mir auf die Auszeichnung Hoffnung machen darf," prägte sein Gesicht das volle Bewußtsein der von ihm erbetenen Ehre aus. Es war kein öffentlicher Ball, sondern nur eine kleine häusliche Tanzunterhaltung von Nahstehenden und Bekannten. Feine Sitte verbot deshalb in diesem Falle es einer Verlobten nicht, auch mit Anderen als ihrem Bräutigam daran theilzunehmen, legte vielmehr der Tochter des Hauses die Pflicht auf, der respectvollen Aufforderung eines Gastes keine abschlägige Antwort zu ertheilen. Erich Waldow engagirte gleichzeitig ebenfalls eine andere junge Dame, und Hertha ließ sich von ihrem neuen Jünger in die kreisende Reihe hineinmischen. Ja, es schien fast, als habe sie erst eines Beginnes, eines Angeregtwerdens bedurft, um sich lebhaft am Tanze zu betheiligen. Ihr Antlitz

röthete sich jetzt etwas mehr und es regte manchmal den Eindruck, als suche sie die Bewegung ihres Partners zu beschleunigen.

Die älteren Damen und Herren der Gesellschaft saßen in den Nebenzimmern vertheilt, wo Diener überall den ersteren erfrischende, den letzteren anregende Getränke präsentirten. An einem größeren, mit gefüllter Ananasbowle besetzten Tische hatte der Gerichtspräsident neben der Frau des Hauses Platz genommen, auch der Hausherr war zur Ehrerweisung für seinen höchstgestellten Gast hinzugekommen und zog in aufmerksamer Beflissenheit seine Schwägerin Sibylle ebenfalls mit herbei. Dadurch ward auch Dorneck als treuer Begleiter der letzteren zum Mitglied des erlesenen kleinen Kreises; der Bankier stellte ihn dem Präsidenten vor, und dieser äußerte mit verbindlich einladender Handgeste: „So, Doctor Dorneck? Mir ist, als ob ich Ihren Namen in früherer Zeit wohl einmal vernommen. Sie genießen, wie ich höre, den unschätzbaren Vorzug, vermittelst Ihrer ärztlichen Kunst als Berather und Behüter über dem Wohlbefinden dieses verehrten Hauses wachen zu dürfen. Dadurch nehmen Sie eine Stellung ein, Herr Doctor, der ich von vornherein den Zoll ehrender Berücksichtigung entgegenbringe.“ Der durch die letzten Worte Ausgezeichnete antwortete mit einer Verbeugung und setzte sich neben Sibylle Lundhorst, die gegen ihn gewandt halblaut sagte: „Es muß Ihnen manchmal seltsam vorkommen, sich wieder hier unter solcher Umgebung

zu befinden." Döbbelin erläuterte dazu: „Doctor Dorneck war lange Zeit — ich glaube über ein Vierteljahrhundert — als Arzt in China," und der Präsident nickte wohlwollend: „So, so, da werden Sie ja mancherlei recht Interessantes erfahren haben und im Stande sein, davon zu berichten."

Ab und zu stattete auch Fräulein Ludmilla einen Besuch an dem Tische ab, trat jetzt, die Aeußerung des Präsidenten noch vernehmend, so heran und brachte lebhaft hervor: „Die lieben, prächtigen jungen Menschen! Welch' eine Freude ist es, ihnen zuzusehen und zuzuhören! Aber nun darf ich der so lohnreichen Obsorge für sie wohl ein Augenblickchen Ausrast vergönnen und mich auch an dem hier gebotenen geistigen Genusse mit erquicken. Ach ja, werther Herr Doctor, Sie sind uns neulich durch die Dazwischenkunft des so unvermutheten hochfreudigen Familienereignisses noch etwas schuldig geblieben; ich höre, daß auch unser verehrter Herr Präsident eben den liebenswürdigen Wunsch ausspricht, von Ihren Erlebnissen in der Fremde zu vernehmen. Sie entsinnen sich gewiß, daß Sie bei dem Eintritt der freudenreichen Unterbrechung grade begonnen hatten, uns so interessant zu erzählen, wie Sie damals an einem Herbstnachmittag von Ihrer Wohnung am Altmarkt einen Spaziergang in der Absicht gemacht, nach einer Stunde zurückzukommen, und wie Sie statt dessen erst vor so Kurzem wieder dahin heimgekehrt seien."

Dorneck hob den Blick über den Tisch hin: „Ich

weiß nicht, Fräulein, ob ein derartiges persönliches Lebensschicksal die Anwesenden —"

Doch der Präsident fiel ein: „O ich bitte, bitte auf mich keine Rücksicht zu nehmen," und der Hausherr setzte hinzu: „Gewiß wird es uns interessiren, was Dich damals eigentlich zu solchem plötzlichen Entschluß veranlaßte. Es ist mir auch noch völlig unbekannt geblieben, wenigstens erinnere ich mich nicht, daß Du Dich darüber geäußert hast."

Das Nämliche mußte für Sibylle Lundhorst gelten, daß die bisherige Unterhaltung mit ihrem Tischgefährten diesen Gegenstand nicht berührt hatte. Sie betheiligte sich nicht an der lauten Aufforderung ihres Schwagers, doch in ihrem unwillkürlichen Vorbücken des Kopfes war etwas von einer verhaltenen Erwartung Redendes. Frau Döbbelin gab als Gegensatz von einer solchen nicht das Geringste kund, ihre Augen richteten sich nach einer Flügelthür hinüber, durch die sich ein Theil des Tanzsaales überblicken ließ; etwas in diesem schien ihre Aufmerksamkeit an sich zu ziehen. Gustav Dorneck aber erwiderte:

„Wenn es gewünscht wird — was ich darüber mittheilen kann, ist nicht viel. Es war im Jahre 1848, als ich jenen Nachmittagsgang am Fluß abwärts machte, um in mir selbst über etwas zu deutlicher Klarheit zu kommen. Ich wollte und mußte einen Entschluß fassen, von dem mein zukünftiges Leben abhing, doch der Mensch denkt anders —"

„Als der liebe Gott lenkt," fiel Ludmilla Döbbelin,

verständnißvoll nickend, ein; „wer hat das nicht schon in seinem eigenen Leben erfahren! Und sicherlich hat er in seiner Vorbedachtsamkeit zu Ihrem wahrhaften Besten gehandelt.“

Der Unterbrochene hob die Stirn zu kurzem Aufblick über den Tisch. „Ich weiß es nicht; es mag sein, daß mir das Bessere geschah und keine freie Wahl blieb, denn ich war selbst vielleicht noch zu jung und unfähig, um mich nicht zu täuschen. Damals freilich glaubte ich dies nicht, und es war ein plötzlich auf mich niederfahrender Blitzschlag, daß ein Freund mir athemlos mit der Warnung nachgelaufen kam, ich dürfe nicht in meine Wohnung und in die Stadt zurückkehren, sondern müsse noch in der Nacht das Land verlassen. Er habe mich schleunigst aufgesucht, da er aus sicherster Kunde erfahren, meine Festnehmung stehe noch heute bevor, weil ich der Theilnahme, sogar der Führerschaft an einer geheimen Verbindung rothester Republikaner verdächtig sei, die einen demagogischen Aufruhr und Thronumsturz in's Werk zu setzen trachtete. Ich hatte mich allerdings, wie die ganze Jugend in jenen noch anderen Tagen, der allgemeinen Petition an die Regierung um die Herstellung einer Volksvertretung am Bundestage, Verbesserung der Justizpflege und anderer Reformen angeschlossen —“

Diesmal unterbrach der Gerichtspräsident mit einem bestimmt abweisenden Blick und Wort: „Doch wohl nicht die ganze Jugend, Herr Doctor. Ich befand mich damals

auch noch in jüngeren Jahren und muß Sie bitten, für mich und meinen Umgang eine Ausnahme von Ihrer Hinstellung gestatten zu wollen.“

„Ich hatte also an dem theilgenommen,“ fuhr der Erzähler gleichmüthigen Tones fort, „was die Jugend der Zeit mit Ausnahmen gethan, und begriff nicht, weshalb mir eine besondere Gefahr drohen und ich für einen gewaltthätigen Revolutionär gehalten werden könne. Aber mein Freund beschwor mich mit der Versicherung, seine Kenntniß stamme vom Staatsanwalt selbst her, mich keiner Verhaftung und muthmaßlichen Stellung vor ein Militärgericht auszusetzen, und allerdings — Dir wird auch noch im Gedächtniß geblieben sein, Döbbelin, daß selbst unbegründetster Verdacht des Demagogen- und Umstürzlerthums bei uns ausreichte, die äußerste Willkür zu rechtfertigen, langjährige Untersuchungshaft und Zuchthausstrafe über Solche zu verhängen, bei denen man eine Schuld finden wollte —“

Dorneck hatte dem Angeredeten das Gesicht zugewandt, und der Bankier erwiderte, ihn anblickend: „Ich erinnere mich wirklich der Zeit nicht mehr genau, nur sehr im Allgemeinen, das Einzelne ist mir eigentlich völlig entschwunden. Ja so — mir kommt dunkel — ich war ganz unbetheiligt an den Vorgängen — wie meinst Du, liebe Ludmilla?“

Döbbelin's Augen wendeten sich von denen Dorneck's ab seiner Schwester zu, die bereits zwischen seine Worte hinein: „Wie schrecklich!“ geäußert hatte. Auf seine Frage

wiederholte sie dies jetzt mit dem Ausdruck innerster Gefühlsempörung: „Wie schrecklich, wenn Unschuldige auf solche Art haben leiden müssen! Ich war damals noch zu jung, um ein Verständniß dafür zu besitzen, aber meiner ganzen Natur ist die bloße Vorstellung vom Geschehen eines Unrechts so zuwider, daß ich die schönen Worte unseres verehrten Herrn Tischredners anwenden muß: Gottlob, daß wir heute in einer so anderen, in einer so großen Zeit leben!“

Der Präsident entgegnete: „Nun, es mag allerdings ja einmal eine Täuschung vorgekommen sein, mein werthes Fräulein, wie sie unter solchen Umständen unvermeidlich ist, aber im Ganzen erwiesen sich jene Maßregeln ohne jeden Zweifel für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Moral ebenso nothwendig als heilsam wirkend.“

„Dann freilich“ — die Augen Ludmilla's schlugen sich mit Verehrung zu dem Sprecher auf — „unsere weibliche Erziehung macht uns ja in der Beurtheilung dieser wichtigen Fragen leider so incompetent. Aber wenn die Sicherung der Ordnung und der Moral gefährdet gewesen, das sind zwei Güter, die für mich den Inbegriff des köstlichsten Besitzthums der Menschheit bilden und für deren Beschützung man gewiß nicht wachsam genug zu sein im Stande ist. Ich kann nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen für diese Unterrichtung aus Ihrem Munde bin!“

Frau Döbbelin hatte sich bisher an den Wechselreden nicht betheiligt und äußerte jetzt, leicht mit den Fingern

auf dem Tisch spielend und zum erstenmal die Lippen öffnend: „Ich glaube, liebe Ludmilla, so wird Herr Doctor Dorneck die Mittheilung, zu der Du ihn aufgefordert, nicht zu Ende bringen können.“ Es war sehr gleichgültig, fast die eigne Interessenlosigkeit offen kundgebend, gesprochen, doch eine Mahnung der Frau des Hauses, welche die Höflichkeitspflicht empfand, die beständig sich erneuernde Unterbrechung des einmal zum Erzählen veranlaßten Gastes zu verhüten. Die in solcher Weise an die Obliegenheit der Hausangehörigen Erinnerte stieß bedauernd lebhaft aus: „Ach, Du hast völlig Recht, liebste Hertha — ich muß wirklich sehr um Entschuldigung bitten, Herr Doctor, aber man geräth in der Unterhaltung mit geistvollen Männern gar so leicht auf interessante Abwege, da Alles, was zu meiner Belehrung beiträgt, so unwiderstehlich auf mich einwirkt. Doch nun will ich auch unbeweglich und lautlos wie eine antike Statue zuhören — Sie hatten uns mitgetheilt, bester Herr Doctor, wie man Sie — denn Sie gehörten sicherlich zu den hie und da vorgekommenen Täuschungen — fälschlich verdächtigt gehabt.“

„Das nicht,“ verneinte Dorneck, ruhig wieder das Wort nehmend, „sondern daß man von Seiten der obersten Behörde einen falschen Verdacht in Bezug auf mich geschöpft hatte. Es ist übrigens nicht viel mehr hinzuzusetzen; nach einiger Ueberlegung erkannte ich, daß die Besorgniß und der Rath meines Freundes, mich wenigstens vorderhand der mir drohenden Gefahr zu entziehen, in

der That wohlberechtigt seien. Ich begab mich vom nächsten Fischerdorf aus in einem Boot den Fluß hinab, und ein glücklicher Umstand ließ mich drunten an der See schon im Morgengrauen einen zur Fahrt nach Schweden bereiten Schooner finden, der mich aufnahm und dorhin brachte, wo mir Briefe mit der Nachricht zugingen, daß man hier eifrig auf mich, als auf einen der schlimmsten Absichten Ueberwiesenen fahnde und daß meine Rückkehr durchaus unmöglich falle. Damit war auch ein jäher Durchschnitt zwischen mir und Dem, was mich in die Heimath zurückzog, vollbracht. Selbst wenn eine, vermuthlich jahrelange Untersuchung schließlich meine Nichtschuld herausgestellt hätte, würde man mir nach dem einmal gefaßten Argwohn schwerlich die Wiederaufnahme meiner kurz angefangenen Praxis verstattet haben. Mittellos, wie ich es in Schweden war, wäre ich auch hier zur Lebensführung unfähig gewesen; ich mußte, kurzen Entschlusses, meinen gehegten Zukunftsgedanken entsagen, alles unmöglich Gewordene hinter mir lassen, nahm auf einer nach Australien abgehenden Brigg die Stellung als Schiffsarzt an und kam so nach Melbourne, das damals noch geringe Einwohnerzahl besaß, sich indeß durch die Entdeckung der südaustralischen Goldfelder grade um jene Zeit infolge auch starker deutscher Einwanderung überaus rasch vergrößerte. Das bewog mich, dort zu bleiben; ich selbst ward kein Goldgräber, doch die reiche Ausbeute der Anderen — fast jeder Tag brachte dazu gefährliche Körperverletzungen mit sich —

gestaltete auch die Ausübung des ärztlichen Berufs zu einer unerwartet einträglichen. Ich wäre wohl in den Stand gesetzt gewesen, schon nach einigen Jahren hierher zurückzukehren, um meine hiesige Praxis auf's Neue zu beginnen, zumal da ich von befreundeter Seite Nachrichten erhielt, daß man unter den völlig beruhigten Verhältnissen schwerlich mehr eine Anklage gegen mich in's Werk setzen werde. So ging ich auch mit dem Gedanken um und stand sogar im Begriff, ihn zur Ausführung zu bringen. Allein ich änderte plötzlich meinen Vorsatz und begab mich — da ich von meinem Verkehrskreis in Melbourne bereits Abschied genommen hatte — statt nach Europa zurück, nach China. Dort blieb ich bis vor Kurzem; wenn ich nicht dazu aufgefordert worden wäre, hätte ich Ihnen nicht von diesem einfachen und ereignißlosen Lebensgang gesprochen, der nichts, als die etwas absonderliche Lehre enthält, daß ein Mensch seiner Meinung nach für eine Stunde vom Hause fortgehen und es erst nach fünfundreißig Jahren wieder betreten kann."

Damit schwieg Gustav Dorneck, und zunächst bestätigte die Miene Ludmilla Döbbelin's, daß sie sich allerdings durch die einfache Ereignißlosigkeit der Mittheilung einigermaßen enttäuscht fühle. Sie sagte zwar: „Wie eigenartig! Du findest es gewiß ebenso, liebste Hertha," aber sie fand merkbar keinen Anhalt zu weitergehender begeisterter Aeußerung über das Vernommene. Die von ihr Angeredete erwiderte: „Ja, wie Du sagst." Daß sie ebenfalls nichts

weiter hinzusetzte, konnte nach der stätigen gemessenen Art ihres Wesens nicht befremden; sie nahm das vor ihr stehende Glas mit eisgekühlter Limonade und führte es an die Lippen. Sibylle Lundhorst saß gleichfalls, wie bereits von anderen Gedanken in Anspruch genommen, stumm vor sich niederblickend, und ebenso schien es, als ob ihr Schwager mit dem Aufsuchen von etwas Vergessenem, halb in seinem Kopf Aufdämmerndem beschäftigt sei. Nur der Gerichtspräsident unterbrach die um den Tisch eingetretene Stille:

„So haben Sie mithin von der großen Zeit, die ich mir vorhin in meinem kleinen Spruche zu kennzeichnen erlaubte, persönlich nichts miterlebt, Herr Doctor. Sie selbst werden das am meisten bedauern, da Sie der erhebenden Einwirkung derselben durch Ihre Abwesenheit nicht theilhaft geworden sind. Ich begreife — ein Jurist muß die Fähigkeit besitzen, sich in die Natur jedes Menschen hineinzuversetzen — daß Sie aus den unwesentlichen und gewissermaßen stagnirenden Verhältnissen, unter denen Sie sich so lange befunden, erst einer allmählichen Erweiterung des Blickes bedürfen werden, um denselben für den durch Gottes Fügung bewirkten Unterschied zwischen Ihrer Jugendzeit und der Gegenwart aufnahmefähig zu machen. Dazu wird Ihnen nichts in höherem Maße behülflich zu sein vermögen, als dies ausgezeichnete, in jeder Richtung auf der Höhe unserer heutigen Tage stehende Haus unseres verehrten Wirthes, dessen Erinnerung an alte freundschaftliche

Jugendbeziehungen, wie seine Anrede an Sie mir ergeben, Sie sich in unschätzbarer Weise erfreuen.“

„Ja, gewiß“ — Max Döbbelin sah aus seinen nachsuchenden Gedanken zu dem Sprecher auf — „sehr alte, niemals beeinträchtigte Freundschaft. In der That, Du mußt“ — der Bankier wandte, flüchtig vorübergehend, seine Augen gegen Dorneck hinüber — „alles Dasjenige jetzt bei uns in vollstem Maße erfüllt sehen, was Du — was wir, ich ja gleicherweise damals angestrebt und wofür Du — wir alle minder oder mehr — Einbußen auf uns genommen haben. Es ist kaum glaublich, wie alle die idealen Vorstellungen unserer Jugend zur Wirklichkeit geworden sind. Nein, von dem Grund Deines plötzlichen Fortgehens hatte ich nie vernommen, jedenfalls bin ich zu der Zeit nicht hier in der Stadt gewesen — ich war länger fort und erinnere mich, daß Dein plötzliches Verlassen des Landes mir durchaus unbegreiflich blieb.“

Der Präsident hob sich jetzt mit der Bemerkung: „Ich glaube, ein wenig Bewegung dürfte sich nach unserer vorzüglichen Abendmahlzeit wohl zuträglich erweisen,“ vom Sitz empor. Er verband keinerlei Ausdruck einer Mißbefriedigung durch das von Dorneck Erzählte damit; sein Verlassen des Tisches unter der Vorgabe entsprang offenbar einer in ihm rege gewordenen Pflichtempfindung und wohlwollenden Absicht, auch anderen hervorragenden Persönlichkeiten der Gesellschaft die Möglichkeit einer Unterhaltung mit ihm zu verstatten. Ludmilla bezeugte ihr feines

Verständniß für dies ungesprochene Motiv seines Aufbruches, indem sie sagte: „Welche außerordentliche Freude würden Sie unserer lieben Jugend bereiten, wenn gerade Sie dieselbe durch eine Betrachtung ihrer anmuthigen Reigenführung beglückten!“ Auch die Wirthe des Hauses fühlten sich in gleicher Weise mitermahnt, ihre Aufmerksamkeit gleichfalls anderen ihrer Gäste zuzuwenden, und standen mit auf. Döbbelin äußerte noch kurz, auf seine letzten Worte Bezug nehmend: „Nun, Dein Wiederkommen, lieber Dorneck, hat mich um so mehr erfreut, als ich mir damals Dein Verschwinden schlechterdings nicht zu erklären vermochte.“ Sein Blick richtete sich dabei schon auf Jemanden, den er anzusprechen beabsichtigte, hinüber; Sibylle Lundhorst war noch sitzen geblieben, erhob sich jetzt indeß mit einer gewissen Heftigkeit ebenfalls und sagte, den Arm in denjenigen ihrer Schwester legend: „Ich habe heut' Abend noch kaum mit Dir sprechen gekonnt, Hertha.“ So blieb Dorneck, allein gelassen, zurück; er war unter den übrigen Anwesenden beinah völlig fremd, Niemand achtete auf ihn, und ihm lag keine Pflicht der Gesprächsanknüpfung mit Jemandem ob. Hier und dort stehend, ließ er seine Augen über das kaleidoscopische Bild in den Räumen hingehen, die sich gemach mit lauterem Stimmendurcheinander anfüllten. Man sah den Gesichtern der jüngeren Herren an, daß die Stunde gegen Mitternacht vorrückte und die ausgesuchten Weine des Hauses bei ihnen gleichmäßig Würdigung gefunden hatten. Sie waren, wie

man einmal die Stimme Ludmilla Döbbelin's hindurchtönen hörte, „Alle so köstlich animirt, wie es das schöne Vorrecht der Jugend ist. So frei und leichtbeflügelt an Leib und Seele und emporgehoben über die kleinen ärmlichen Rücksichten der Alltäglichkeit!"

Die Tochter des Hauses nahm an dem gegenwärtigen Tanz nicht theil. Der Raum war doch zu beengt, um allen zugleich die Betheiligung zu erlauben, und sie besaß gleichfalls eine häusliche Verpflichtung, den eingeladenen jungen Damen den Vortritt einzuräumen. Ihr Fehlen ward auch von Niemandem mehr bemerkt, so wenig als ihr Durchschreiten der anstoßenden Zimmer. Ueberall saß und stand es, laut redend und lachend; auch von den jüngeren Herren machten viele eine Tanzpause und bedienten sich der erfrischenden Mittel gegen die allmählich angewachsene große Wärme des Saales. Zwei derselben standen, der dicht an ihnen vorüberkommenden Hertha den Rücken zuwendend, mit frischangefüllten Gläsern in der Hand an einem Tischchen und tauschten, lebhaft angeregt, ihre Gedanken aus: „Famose Bowle! Ich hätte vorher beinah ein Glas mit Limonade heruntergesetzt, merkte es aber zum Glück noch und verspar' mir die kohlensaure Jungfrau auf morgen zum Katerfrühstück." — „Ja, scheint echter Sect drin; ist doch colossales Schwein, was Waldow gehabt hat, giebt 'mal 'nen guten Pump bei ihm ab. Er soll den Alten drankriegen, uns ein eignes Corpshaus zu bauen, 's is 'ne Affenschande, daß wir noch keins haben.

Prost drauf! 'Nen Ganzen! — „Sauf's! Komme mit, auf Deine Mensur übermorgen, daß Du den Büchsier mit zwanzig Nadeln verhaust!"

Sie tranken in einem Zuge aus und schenkten sich wieder ein; die Augen Herthas, die einen Moment angehalten und sich weiter begab, suchten merklich nach etwas nicht Auffindbarem umher. Dann entdeckte sie dies durch die Flügelthür eines Nebenraumes, trat in diesem schnell an einen Tisch hinan und füllte sich aus einer daraufstehenden feingeschliffenen Karaffe ein Glas mit Wasser. Ihr Gesicht war sehr roth, sprach, daß sie der Kühlung bedürfe; doch nun, im Begriff zu trinken, schien sie erst das vereinzelte Stehen eines älteren Herren neben dem Tisch wahr zu nehmen und redete ihn mit einer plötzlichen Wendung gegen ihn an: „Sie hier, Herr Doctor? Ich glaubte, Sie seien der Einladung meines Vaters nicht nachgekommen."

„Warum glaubten Sie das, liebes Fräulein?" antwortete Dorneck.

„Ich hatte Sie noch nicht gesehen."

„Wohl nur nicht die Erinnerung daran bewahrt, wie es in so großer Gesellschaft natürlich ist; denn ich sah, daß Sie mich vor dem Essen einmal gewahrten."

„Das nimmt mich Wunder, daß Sie — denn Sie blickten mich nicht an. Ich würde mich vermuthlich besser erinnern, wenn Sie mir, wie alle übrigen Gäste, auch Ihren Glückwunsch ausgesprochen hätten."

Hertha Döbbelin befand sich hörbar in einer gereizten Stimmung, welche sie von dem in ihren Worten enthaltenen Widerspruch nichts bemerken ließ. Dorneck entgegnete höflich-ruhig:

„Sie haben begreiflicher Weise vergessen, daß ich durch Zufall neulich bei dem Stattfinden Ihrer Verlobung zugegen war und Ihnen damals schon meinen Glückwunsch abstatten konnte. Ich dachte nicht, daß Sie solchen zum zweitenmal von mir erwarteten.“

„Nein“ — die Erwidernde wußte offenbar nicht, was sie dagegen einwenden solle — „nicht von dem fremden Besucher — doch von unserem Hausarzt —“

„Sie sind ja nicht krank, liebes Fräulein, daß Sie seiner bedürfen.“

Die Nerven Hertha's mußten vom Tanzen stark erregt sein, das Wasser des Glases in ihrer Hand zitterte hin und her. Sie stand einige Sekunden lang verstummt, wandte nun wieder das schon einmal am Abend von ihr benutzte Mittel an, daß sie die Augen großaufgeschlagen reglos in das Gesicht des vor ihr Stehenden gerichtet hielt. Dann sagte sie, halb gepreßt hervorstoßend: „Warum sehen Sie mich auch jetzt nicht an, wie Sie es an dem ersten Tage zweimal thaten — auf der Brücke, als ich Ihnen völlig fremd war?“

Die Frage war verwunderlich, denn ihr Ton gab sich keineswegs wie der einer Befriedigung über den Erfolg des zum zweitenmal von ihr in Anwendung gebrachten

Trotzbietungsmittels kund. Der Klang im eignen Ohr mochte ihr dies zur Empfindung bringen; sie fügte, an eines ihrer letzten Worte anknüpfend, hastig nach: „Weshalb täuschten Sie mich, daß meine Tante Sibylle Ihnen fremd sei?“

Diesmal versetzte Dorneck mit hörbarer Verwunderung: „Ich habe Sie getäuscht? Wann hätte ich das gesagt?“

„Nein — Sie nicht — ich war etwas“ — Hertha trank, um das Gesicht niederzubücken, von dem Wasser. Ihr Kopf war so verwirrt, daß er eine vollständige Verwechslung begangen, und um diese zu erläutern, setzte sie nun rasch hinzu: „Es war ein Irrthum von mir, ich sagte meiner Tante, daß Sie bei meinen Eltern Hausarzt seien, und mir schien's, als höre sie Ihren Namen zum erstenmal. Deshalb überraschte es mich, daß Sie meine Tante vorhin am Arm führten und mit ihrem Vornamen anredeten.“

„Es wird ihr vermuthlich wie Ihnen gegangen sein, liebes Fräulein, der diese Wahrnehmung durch das Auge und Ohr jetzt erst wieder einfällt. Bei Ihnen sind nur ein paar Stunden seitdem verflossen, seit der Zeit aber, in der Ihre Tante Sibylle und ich herzliche Freunde waren, fünfunddreißig Jahre. Das ist wohl eine Lücke, über die auch das Gedächtniß der Freundschaft nicht gleich im ersten Augenblick hinüberreicht. Aber Sie werden von Besserem, als dem Alter, das sich darin ausdrückt, in Anspruch genommen.“

Ein junger Offizier war mit einer Verbeugung herangetreten und sagte: „Habe den Herrn Cameraden um die Erlaubniß gebeten, ob ich mich erkühnen dürfte, das gnädige Fräulein Braut zum Cotillon zu engagiren. Mir höchst liebenswürdig verstattet, fehlt mir zu meiner Beglückung nur noch allergnädigste Einwilligung selbst. Ueberall vergeblich gesucht, schon vollständig in Verzweiflung, wie verloren gegangenen Sporn im Sand auf der Reitbahn. Natürlich sans comparaison! Meine, wie Camelie, die zwischen Bouquetspitzen sich versteckt.“

Es regte einen Augenblick den Eindruck, als ob Hertha auf irgendetwas von Seiten Dorneck's eine Aeußerung warte, um daraufhin die an sie gerichtete Aufforderung ablehnen zu können. Doch der Genannte fügte seinem letzten, abbrechenden Hinweis auf das sie in Anspruch nehmende Bessere nichts hinzu, seine Miene drückte keinen Zweifel an der Selbstverständlichkeit ihrer Annahme des Engagements aus, und sie legte mit einer ruckhaft schnellen Bewegung die Hand lose auf den Arm des sie elegant davonführenden Lieutenants. Die abendliche Feier stand unverkennbar auf dem Höhepunkt der Befriedigung aller Theilnehmer, lebhafter als zuvor redende Gruppen füllten die Zimmer, trennten und vereinigten sich zu neuer Zusammensetzung. Dorneck gelangte bei seinem Umherwandern mehrfach in die unmittelbare Nähe Döbbelin's, sprach diesen auch einmal mit einer Erkundigung an, doch der Befragte sah und vernahm es nicht, war in zu eifrigem

Gespräch begriffen und begab sich, sobald dasselbe stockte, eilig fort, um an andrer Stelle eine neues anzuknüpfen. Dagegen ward Dorneck nach einiger Zeit inmitten des vielfältigen Stimmengetöses unerwartet selbst angeredet und gewahrte, sich umdrehend, die von einer Gruppe zur andern vorüberkommende und neben ihm anhaltende Frau des Hauses. Sie schien als solche seine Vereinzelung wahrgenommen zu haben und sagte in ihrem kühlen, doch bedauerlich-höflichen Ton: „Sie werden sich etwas fremd im Kreise hier fühlen, Herr Doctor, aber das entspringt aus der Natur der Umstände, daß Sie sich so lange von unserer Stadt abwesend befunden. Die Gründe dafür habe ich allerdings aus Ihrer vorherigen Mittheilung nicht deutlich zu entnehmen vermocht; ich bin eben in politischen Dingen durchaus unbewandert, oder in diesem Fall muß man sie wohl schon historische benennen, und ich besitze nicht die Urtheilsfähigkeit darin, zu bemessen, ob Ihr Verlassen des Landes unter den damaligen Verhältnissen eine Nothwendigkeit war.“

Frau Hertha Döbbelin sprach sehr, gegen ihre sonstige Art ungewöhnlich laut, selbst die entfernter Umherbefindlichen mußten oder konnten wenigstens jedes ihrer Worte vernehmen. Sie mochte es so für erforderlich halten, um sich in dem allgemeinen Geräusch verständlich zu machen, und Dorneck erwiderte in gleicher Weise mit gehobener Stimme:

„Ja, es war nothwendig, gnädige Frau, nicht allein

um jener politischen Verhältnisse willen, mehr noch, weil diese mich hier der Existenzfähigkeit beraubten, wie ich gesagt, vollständig mittellos machten. Und da der Mensch, um leben zu können, essen können muß —"

Mit einem leichten Achselzucken fiel die Zuhörende ein: „Hätten Sie denn nicht Freunde besessen, Sie vor dem Verhungern zu schützen?"

„Gewiß" — Dorneck verbesserte: „Ja, vielleicht — ich weiß es nicht — möglicherweise hätte ich jemanden darum ansprechen dürfen. Aber Sie werden begreifen, gnädige Frau, daß ich dies in mir nicht durfte, daß ein Mann nicht in der Unfähigkeit und Aussichtslosigkeit, selbst etwas zu sein und zu werden, fremde Beihülfe, seine Lebensmöglichkeit hätte erbitten oder annehmen können."

Hertha Döbbelin begleitete, wie eben zuvor, ihre Antwort mit einer Schulterbewegung. „Ich bin kein Mann und nicht im Stande, mich in die bestimmenden Entscheidungen eines solchen hineinzuversetzen; doch scheint mir, eine derartige Anschauung, als unabänderlicher Grundsatz ausgesprochen, auf einem Uebermaß an männlichem Stolz zu beruhen, und außerdem habe ich nicht von fremder Beihülfe, sondern von der eines Freundes geredet. Allein über Ihre jedenfalls tiefer begründete Auffassung und Handlungsweise, Herr Doctor, steht mir natürlich kein Urtheil zu."

Die Sprecherin regte den Fuß, um weiter zu gehen, wendete indeß den schon halbabgedrehten Kopf nochmals und setzte hinzu:

„Mir fällt ein, daß nach Ihrer Erzählung Ihre Entschlüsse nicht immer aus Nothwendigkeit oder Bedenken des Stolzes hervorzugehen, sondern manchmal einer plötzlichen Willkür zu unterliegen scheinen. Mindestens spricht die jähe Umänderung Ihrer Absicht dafür, als Sie sich in Australien die Mittel erworben hatten, hierher zurückkehren zu können, dies auch nach Ihrer Darstellung durch die hiesigen Verhältnisse wieder ermöglicht wurde und Sie dennoch vorzogen, ihr Leben statt in Europa in China weiter zu führen. Das, däucht mich, giebt meiner vorhin ausgesprochenen Meinung einigermaßen Anhalt, daß Ihr damaliges Verlassen unseres Landes nicht einem besonderen Verlangen, in ihm zu bleiben, zuwidergelaufen sei.“

„Dagegen kann ich nichts einwenden, gnädige Frau, als daß ich allerdings ein solches Verlangen nicht mehr in mir trug. Es hatte mich noch fast bis an Bord des nach Europa abgehenden Schiffes gebracht, aber Wunsch und Wille des Menschen gleichen einer zuweilen plötzlich abfallenden Blüthenknospe; sie entwickelt sich nicht, sondern vergeht zu Staub. Das betraf mich und änderte meinen Vorsatz. Nicht mit einer nur von außen zwingenden Nothwendigkeit, doch mit einer Nöthigung von innen.“

Nun gab Hertha Döbbelin zurück: „Es scheint, Sie haben sich im Orient an eine Bildersprache gewöhnt, Herr Doctor, die uns Abendländern nicht verständlich ist. Mich deucht, der Gärtner, dem eine Blüthenknospe Ihres Gleichnisses vor der Entwicklung abfällt, trägt selbst die

Schuld daran, weil er sie nicht rechtzeitig davor bewahrt hat. Doch wir gerathen auf ein Wortgetändel ohne Inhalt und Sinn; mich nimmt nur Wunder, was Sie schließlich bewogen haben mag, Ihren in Melbourne aufgegebenen Plan der Rückkehr jetzt doch noch auszuführen."

Die Frau des Hauses fühlte sich augenscheinlich ihrer Obliegenheit gegen den vereinsamt umherstehenden Gast ausreichend nachgekommen, und das letzte, nur halb als Frage Ausgesprochene bildete einen Uebergang zu ihrer Verabschiedung. Dorneck versetzte: „Der Herbst, gnädige Frau; wenn ich den Erinnerungen meiner Frühlingstage noch einmal nachgehen wollte, war es Zeit für mich, mein Haar gemahnte daran."

„So wünsche ich, daß unsere Stadt Ihnen diesen Zweck erfüllt; Manches hat sich ja naturgemäß darin verändert."

Die Antwortende neigte leicht den Kopf und trat zu einer Gruppe ihrer anderen Gäste hinüber; von rückwärts gesehen, ließ ihre hohe, schlanke Gestalt nicht an die Furchen des Alters in ihren Zügen gedenken, sie erinnerte so mit einem ungewissen Spiel vor den Augen an ihre Tochter. Dorneck hielt kurz noch den Blick auf sie verwandt, dann begab er sich mit plötzlicher Regung zum erstenmal in den Saal und sein Gesicht ging durch die Reihen der Cotillontänzer hin. Doch fand er den Gegenstand seines Suchens nicht auf und richtete, nach einer Weile an die Seite Erich Waldows gelangt, an diesen die Frage: „Tanzt Ihr

Fräulein Braut nicht mehr mit, Herr Doctor?" Der junge Bräutigam drehte sich: „Meine Braut? Ich glaube — ich meine, daß ich sie vor nicht Langem noch gesehen habe." Er war sehr in Anspruch genommen, denn er hatte zu commandiren und seine Tänzerin zu einer kunstreichen Figur vorzuführen; Dorneck verließ den Saal wieder, und seine Augen schweiften in den Nebenräumen umher, um Sibylle Lundhorst zu entdecken. Aber auch diese war nicht auffindbar, sie hatte sich unbemerkt in das Garderobezimmer für die Damen davongemacht und suchte dort unter den vielfältigen Kleidungsstücken nach ihrem Mantel. Ganz unbeachtet freilich war ihr Fortgang doch nicht geblieben, denn ihre Nichte trat jetzt zu ihr in den leeren Raum und sagte: „Willst Du schon gehen, Tante Sibylle?"

„Ja, ich bin nicht gewöhnt, so lange aufzubleiben, Kind, und habe mir doch ein bischen viel zugemuthet," antwortete die alte Dame. „Dies ist wohl der meinige, wenn Du mir etwas helfen willst, ist es sehr liebenswürdig von Dir. Was hat Dich denn grad' auch hierher gebracht?"

„Ich sah, daß Du aus der Thür gingst —"

Die Hände Hertha's, die den Mantel hielten, zitterten heftig, aus dem Ausdruck ihres Gesichts, dem raschen Athemholen der Brust sprach eine hochgradige Aufregung. Sibylle versetzte, in die Aermel schlüpfend: „Das ist ja sehr aufmerksam von Dir; Du besuchst mich wohl in der nächsten Zeit einmal, um mir noch von heut' Abend zu erzählen."

„Nein, ich komme nicht mehr zu Dir, Tante Sibylle!“

Es flog hastig, fast scharf von den Lippen des Mädchens, daß die Hörerin erstaunt fragte: „Nicht mehr? Warum nicht?“

„Weil Du glauben könntest“ — in den Augen Hertha's lag etwas wie halb besinnungslos Aufflammendes — „ich thäte es, um von Dir zu Deiner Erbin eingesetzt zu werden. Weil Du damit recht hättest, denn ich bin immer nur deshalb zu Dir gegangen.“

„Kind, Kind, was für sonderbare Reden! Was hast Du? Du bist ja furchtbar aufgeregt!“

Die Erwidernde stand, ihre Nichte großüberrascht und ungewiß anblickend. Nun schlang Hertha ihr mit leidenschaftlicher Heftigkeit beide Arme um den Nacken und stieß athemlos aus: „Kannst und willst Du es mir verzeihen, Tante Sibylle? Und darf ich doch wieder zu Dir kommen, ohne daß Du mehr von mir glaubst —?“

Sie zog eine Hand Sibylles an ihre Lippen und küßte sie mehrmals, während die alte Dame abwehrte: „Ich begreife nicht, wie Du heut' auf solche Dinge — laß doch, Kind — da kommt mein Mädchen. Gewiß, mein liebes Kind, wenn Du mich morgen besuchen willst, sobald Du magst.“

Aus ihrem Munde klang es mit einem eignen, liebreichen Ton, wie Hertha ihn noch von keinen Menschenlippen so gehört. Die letztere legte den Arm um ihre Tante, halb, als wolle sie diese sicher hinausführen, und

halb, als suche sie an ihr einen Halt. Doch an der geöffneten Hausthür schob Sibylle Lundhorst sie sanft zurück: „So, mein Kind — Du bist heiß — daß Du Dich nicht erkältest. Schlafe gut!“

Die Zurückgebliebene blieb auf dem mit schwarzen Cylinderhüten, Officiershelmen und farbigen Corpsmützen dicht behängten Flurplatz stehen. Vom Saal her kamen die Takte der Musik, Rufe, Lachen und Stimmengeschwirr; nun tönten über den Mosaikboden die zierlichen Schuhabsätze der eilig eine Besorgung ausrichtenden Kammerzofe Frau Döbbelin's. Hertha sah die Vorüberlaufende einen Augenblick, wie etwas Fremdes, an, dann brachte sie rasch hervor: „Wenn jemand nach mir fragen sollte, sagen Sie, ich hätte Kopfschmerzen und mich zu Bett gelegt.“ Und die Hand nach dem Geländer der in's obere Stockwerk führenden Treppe streckend, stieg sie, sich aufstützend, langsam die Marmorstufen hinan.

7.

Der Festabend im Döbbelin'schen Hause war so glänzend verlaufen, daß er mehrere Tage hindurch in den Gesellschaftskreisen der Stadt den Hauptgesprächsgegenstand bildete. Man hatte sich noch selten so reizend bei einer solchen Vereinigung geistiger und leiblicher Genüsse unterhalten; die Aufmerksamkeit und der feine Takt der Wirthe, ihre gewissermaßen künstlerische Begabung der Beflissenheit für jeden einzelnen Gast fand gleichmäßig Anerkennung. Dazu kam der ausnahmslos von der geschmackvollen Erscheinung und dem feingebildeten Benehmen des Bräutigams erregte überaus gewinnende Eindruck, welcher die Zuversicht rechtfertigte, daß nach der Vermählung ihr Haus in gleicher Weise eine gesellschaftliche Zierde der Stadt ausmachen werde. Die Hoffnung eines baldigen in Aussicht Stehens der Hochzeit erreichte so gut wie Gewißheit durch das höchst wohlwollende Verhalten des Herrn Gerichtspräsidenten gegen den jungen Bräutigam, dessen Anstellung binnen Kurzem bei der Staatsanwaltschaft nach

einigen vom ersteren gefallenen Aeußerungen nicht in Zweifel gezogen werden konnte.

Am Wasserrande des Flusses endete die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, und jenseits der Brücke ward nicht mehr über die Verlobungsfeier im Döbbelin'schen Hause geredet. Oder wenigstens nur an einer Stelle, die es aus naher Ursache mit sich brachte, denn die beiden alten Dienerinnen Sibylle Lundhorst's wurden naturgemäß von ihrem Theil weiblicher Wißbegier getrieben, sich nach dem Verlauf des Festes für die Nichte ihrer Herrin zu erkundigen. Darauf antwortete diese freundlich, doch etwas zerstreut; ihre Mittheilungen ließen ein altmodisch patriarchalisches Verhältniß zwischen ihr und den Fragstellerinnen empfinden, aber sie hatte mancherlei geschäftigen Morgenbetrieb, der neben den Händen auch ihre Gedanken in Anspruch nahm. Trotzdem sie ungewöhnlich spät zu Bett gekommen, war sie doch zur gewohnten Zeit, fast noch ein wenig früher aufgestanden, um sich sogleich fertig für den Tag anzukleiden. Sie legte denselben Anzug wie immer an, doch bedurfte sie heut' etwas längerer Frist dazu; die Dinge zeigten sich eigenwillig, nicht so sitzen zu wollen, wie sie sollten, und sie mußte einigemal öfter als sonst einen Blick in den Spiegel werfen. Aber tadellose Sauberkeit und Ordnung erschienen ihr unverkennbar als Hauptpflicht einer alten Dame, sowohl in Bezug auf sie selbst, als auf den Wohnraum um sie her. In ihrer Thätigkeit lag indeß nichts von der treibenden Hast, wie an dem Morgen, als Hertha zuletzt hier

von ihr gegangen; sie trachtete augenscheinlich nach einer zeitausfüllenden Beschäftigung und vollbrachte Alles ruhig mit sorglich behutsamen Händen. Nur zuweilen hielten diese unerwartet in ihrem Schaffen inne, die Augen darüber sahen eine Weile auf den von den Fingern gefaßten Gegenstand nieder, und einmal sagten die Lippen halblaut vor sich hin: „Was trieb sie dazu? Ich verstehe es nicht.“ Dann vermochte der Blick Sibylle's nichts der Ordnung mehr Bedürfendes aufzufinden, sie setzte sich und nahm ihre große Strickarbeit zur Hand, an der sie zwei ver-verschiedenfarbige Bahnen zusammenfügte. Aehnlich auch schienen in ihrem Kopfe zwei Gedankenbahnen aneinander zu grenzen und ihr Nachsinnen wechselnd herüber und hinüber zu ziehn. Man konnte dies Abspringen und Vertauschen des Denkens in ihrem Gesicht erkennen, der geistige Ausdruck ihrer Augen war ein verschiedenartiger, wenn sie sich auf das Eine und auf das Andere richteten. Doch eine ruhige, stillharrende Gelassenheit begleitete sichtlich die Gedankenhinwendung auf beides.

Nur die Sinnesnerven Sibylle's waren vom ungewohnten Thun am gestrigen Abend wohl noch ein wenig zur Erregung geneigt, denn sie fuhr leicht zusammen, als ungefähr um die elfte Stunde drunten die Hausthürglocke ging. Gleich darauf trat eine der alten Dienerinnen ein und sagte ziemlich verwundert: „Es ist ein Herr draußen, Herr Doctor Dorneck heißt er, und fragt, ob er Fräulein besuchen dürfe.“ Dies Vorkommniß war offenbar ein so

seltenes und für das Gefühl der Anmeldenden ein so zweifellos unstatthaftes, daß sie gleich nachsetzte: „Ich hab' ihm gesagt, Fräulein nehmen nie von fremden Leuten Besuch an," und die alte Hausmagd machte ein erstauntes Gesicht, wie ihre Herrin einfiel: „Doch, Marthe, bitte den Herrn Doctor hereinzukommen; er ist kein Fremder, sondern ein alter Freund. Erinnerst Du Dich seiner nicht mehr, des jungen Herrn Doctors, der da an der Kirche wohnte und täglich zu uns in den Garten kam?" — „O du liebe Zeit! Der?" stieß Marthe aus. „Ja, mein Gott, der hieß ja wohl so — aber der hatte ja dunkelbraunes Haar und Bart, daran kann ich mich noch ganz gut erinnern. Wir meinten damals, daß er wegen Fräulein Hertha —." „Ja, die Zeit, Marthe," fiel Sibylle wieder ein, „er wird von uns wohl dasselbe denken. Aber bitte den Herrn Doctor herein, daß er nicht meint, wir hätten uns erst auf seinen Besuch vorbereiten, erst Ordnung dafür machen müssen."

Nun war die alte Magd wieder hinausgegangen, und die Zurückgebliebene stand wartend. In ihren auf die Thür gerichteten Augen lag es flüchtig noch wie mit einem Restchen der Befangenheit, die sie den gestrigen Abend hindurch nicht verlassen gewollt. Und auch ein wenig noch im Ton der Stimme, die jetzt auf ein Anklopfen „herein" rief; doch da grüßte ihr mit dem Ausdruck alter Freundschaft der helle Blick Gustav Dorneck's in's Gesicht, und das kleine Ueberbleibsel von Unsicherheit

fiel davor von ihr ab, und sie streckte ihm zum Willkomm die Hand entgegen. Herzlich nahm er diese, aber er begnügte sich gegenwärtig nicht mit ihr, sondern faßte, wie's ihn gestern angetrieben, auch nach der andern Hand, hielt sie beide fest in den seinigen und sagte: „Liebe Sibylle, jetzt begrüßen wir uns erst, denn hier ist der rechte Ort dafür, dort, auf der andern Seite des Flusses, war er's nicht. Wir beide sind diesseits des Wassers zu Hause — in anderem Sinne freilich jenseits — mir will's scheinen, die beiden einzig Gebliebenen, die hierher gehören und sich deshalb als Nachbarn wiedergefunden. Es war ein weiter Weg, den ich gemacht — da stehe ich wieder an der Stelle, wo Sie immer während meines Fortseins — ein Menschenalter lang — gleichmäßig ruhig gesessen. Wie traumgleich seltsam — wie heimathlich schön —"

Er sah sich um — „die alte Stube! Nichts hat sich vom Fleck gerührt, ich brauche die Augen nicht, um Alles zu sehen; so nahm ich es in mir mit und bringe es zurück. Aber wunderbar ist's, so noch einmal mit offenen Lidern zu vergleichen, daß sich das Bild und die Wirklichkeit decken. Nur etwas müde macht's — die Augen fühlen plötzlich, wie weit der Weg gewesen — ich darf mich wohl setzen, liebe Sibylle. Das war ja der Zweck, die Vorstellung, die mich von der andern Erdseite — auch jenseits des Wassers — zurückgebracht, der Gedanke, hier wieder mit Ihnen sitzen zu können. Und nun ist's so und ist gut."

Die Gäste aus dem Döbbelin'schen Hause, auch die Wirthe desselben hätten die Stimme Dorneck's nicht wieder erkannt, so anders als gestern klang sie hier zwischen den altmodischen Wänden. Er ließ sich auf einen Sessel nieder, saß einige Augenblicke verstummt und nickte nur Sibylle Lundhorst, die sich ihm wortlos gegenübergesetzt, ein paarmal vertraulich in's Gesicht. Dann sprach er wieder:

„Ja, das Seltsamste, was ein Menschengedanke zum Bewußtsein bringt. Durch tausende von Meilen von einander athmeten wir mehr als dreißig Jahre lang immer zugleich und wir fühlten gleichen Herzschlag in jeder Sekunde. Wir sahen die Sonne und die Sterne; Wolken und Wind waren über uns, wie in uns die nämlichen verwandten Empfindungen. Ob auch die Welt und die Menschheit uns gar verschieden umgaben, im Innern lebten wir das gleiche Leben. Und doch waren wir nicht mehr für uns auf der Erde, sondern wie Todte, die noch in's Grab die Erinnerung mit sich genommen."

Abbrechend schwieg er, dann fügte er rasch nach: „Verzeihen Sie, Sibylle, ich spreche von mir, nicht von Ihnen. Aber wenn ein todt Gewesener so wiederkehrt und findet in einem Raume Alles genau, wie er's im Leben verlassen, da überkommt's ihn wohl täuschend, daß er meint, auch die belebende Seele darin müsse dieselbe geblieben sein. Doch es ist trügerischer Schein, in Wirklichkeit gelangt man nie auf den Fleck zurück, wo man ehemals gestanden. Im Innern haben unablässig umwandelnde,

zerstörende, Neues heraufbildende Kräfte gewirkt, und wir setzen den Fuß auf fremden Boden. Die Heimath ist nur ein Dämmerungsbild, das die Phantasie sich geschaffen und aufbewahrt; wie die Tagessonne darauf fällt, rinnen seine Farben und Formen auseinander."

Stimmung und Empfindungskundgabe des Sprechers hatten rasch gewechselt; die alte Dame saß, ohne etwas zu erwidern. Ruhig, wie gleichmüthig gelassen im äußeren Klang der Worte, war es doch der verhaltene Ton eines innern Sturmes, der von den Lippen vor ihr heraufgekommen. Unter dem grauen Haar Dorneck's barg sich noch etwas Unbezwungenes, eine jugendliche Kraft und Wärme, über die das Alter nicht auslöschende Macht gewonnen. Auch mit körperlicher Erregung trieb es ihn nun vom Sitz wieder auf, er trat an ein kleines Seitenfenster, durch das der Blick nach rückwärts in den herbstlichen Garten des Hauses hineinging, und sagte lebhaft:

„Neben dem Ahorn dort standen wir zuletzt beieinander, sein Stamm ist umfangreicher seitdem geworden, doch seine Blätter liegen als die ersten am Boden. Es ist Herbst — wie oft kam uns Dreien der Frühling in dem Garten zusammen, Kinderspiel und Thorheit. Wissen Sie noch, Sibylle, wenn am Sommerabend die unreif abgefallenen kleinen Aepfel aus unsern Händen umherflogen? Ich höre sie noch durch die Blätter zischen, wir lernten gut nacheinander zielen — zu gut — einmal traf ich in den Bosketbusch, nach der Muthmaßung nur, ohne

zu sehen, und ein Schmerzenston antwortete darauf. Ich lief noch lachend hinzu, da stand sie mit einem rothen Fleck mitten auf der Stirn, und Blutstropfen rannen ihr auf die Augen. Wir brachten sie an den Brunnen, machten Linnen im Wasser kühl und ich hielt es ihr auf die Wunde. Nun sickerten ihr Wassertropfen in's Auge, und sie lachte, doch ich that's nicht mehr. Ich bat sie, mir meine Rohheit zu verzeihen, daß ich ihr weh gethan; der Abend war das Ende des Kinderspiels. Ja, es ist Herbst — warum bin ich zurückgekommen, die Blätter am Boden liegen zu sehn?"

Dorneck trat von dem Fenster wieder fort und schnellen Vorschritts auf die Wand zu, von der die beiden kleinen Jugendbilder Sibylle's und ihrer Schwester herabsahen. Eine Weile blickte er stumm darauf hin, dann drehte er den Kopf: „Ich bin ein ungemüthlicher Gast in Ihrem Frieden und will Sie nicht länger stören, Sibylle."

Doch jetzt hatte diese freundlich-ruhige Worte: „Mit solcher Absicht sind Sie ja nicht gekommen, und nach fünfunddreißig Jahren hat man sich doch Einiges zu sagen und zu fragen. Soll ich den unrastigen Knaben am Stuhl festbinden?"

„Sie haben recht, Sibylle — ja, das thaten Sie einmal — war's nicht an diesem selben Stuhl? — und wie ich aufspringen wollte, konnte ich's nicht. Nein, ich sitze auch so still — was wollen Sie fragen?"

Er setzte sich ihr wieder gegenüber und sie erwiderte: „Was Sie uns gestern nicht gesagt, in Ihrer Erzählung ausgelassen haben. Als Sie — ohne Abschied — von uns fortgegangen, erfuhren wir nichts mehr von Ihnen, doch Sie bekamen durch Freunde Nachrichten von hier, die Ihr Weiterleben bestimmten. Warum kam kein Schriftwort von Ihnen herüber, das den Freundinnen aus der Kinderzeit mittheilte, weshalb Sie uns verlassen gemußt, wohin Sie gingen, was für Pläne Sie im Sinn trugen? Nichts, kein Laut des Lebens, jahrelang. Es war eine befremdend unerklärbare Stille, nachdem lange Jahre hindurch kein Tag vergangen, an dem wir Ihre Stimme nicht gehört."

Dorneck sah die Fragende mit einer verneinenden Kopfbewegung an. „Ich denke, daß ich gestern deutlich gesprochen; mein Leben hatte keine Pläne mehr, konnte keinen mehr haben. Der, den ich in mir trug, den ich an jenem Nachmittag in mir zur Entscheidung bringen wollte, war von dem Augenblick zerrissen, der mich zum schleunigen Fortgang nöthigte. War es nicht besser zu schweigen, ein Todter zu sein? Was hätte ich aus dem Grabe schreiben gesollt?"

Allein Sibylle Lundhorst schüttelte jetzt gleichfalls den Kopf, und ihr Gesichtsausdruck sprach, sie lasse sich an der Antwort nicht genügen. „Sie waren kein Todter in Melbourne," versetzte sie, „und Australien kein Grab, denn nur ein Lebendiger ringt nach Erwerb, nach Gut und

Geld, um den Wunsch der Heimkehr ausführen zu können. Und mich däucht, Sie müssen ihn in sich getragen haben, da Sie eines Tages im Begriff gestanden, zu Schiff zu steigen und zurück zu kehren. Eine Nachricht, die Sie damals erhielten, änderte Ihren Entschluß; welcher Art und warum, haben Sie nicht erklärt."

„Doch Sie wissen, Sibylle, daß es eine Todesnachricht war, daß Jemand gestorben war, aber wenn Sie es anders benennen wollen, sich verheirathet hatte. Mit wem, gab der Brief nicht an; was lag auch am Namen? Ich war nicht neugierig und erfuhr ihn erst hier am Neumarkt."

Der Sprecher machte eine kurze Pause, ehe er nachfügte: „Das war erst der Tod, Sibylle, denn Sie sagten es richtig, bis dahin hatte ich gelebt. Wenigstens hatte ich ein Leben geträumt — mit ihr; ich war nicht allein, niemals; sie war bei mir, immer, in jedem Augenblick. Was ich dachte und that, war für sie, ihr Empfinden fühlte ich in mir. Ihr ganzes Leben war in mir und die bittere Gegenwart schön, denn die Zukunft lag mit einem Blüthenrahmen drumher, dessen Duft ich mit jedem Athemzug einzog. Da hielt ich den Brief, und es war nur ein Traum gewesen — ein Traum von Lebensglück, das ihre Hand gleichgültig zerschlagen."

„Gleichgültig?" Sibylle wiederholte es mit einem bewegten Ton. „Wie geht ein kurzes Wort des Mundes über langes Leid dahin und thut es geringschätzig ab! Ist das Gerechtigkeit des Mannes, Dorneck? Dann trägt

auch sie die Binde über den Augen und will nicht sehen, sondern urtheilt nach eigenmächtiger Willkür. Ich bin nicht zur Vertheidigerin der Beschuldigten berufen, unsere Wege sind auseinander gegangen, haben sich auch früher im Innersten nicht Geleit gegeben. Aber Wahrheit schulde ich ihr und Ihnen, Dorneck; denn Sie sind nicht von den Todten wiedergekommen, um mich schweigend Unrecht anhören zu lassen."

Kein Hauch von Befangenheit umgab die alte Dame mehr, ihr aufgehobener Blick richtete sich grad' und fest in das Gesicht des ihr gegenüber Sitzenden, und ihre sanfte Stimme klang überzeugungsvoll ernst, wie sie fortfuhr:

„Sie haben von sich gesprochen, daß Sie die Verlassene mit sich in die Fremde genommen, im Traum dort ein Leben mit ihr weiter geführt. Aber blieben Sie denn auch bei ihr zurück? Woher konnte sie es wissen, daß sie tausend Meilen von hier in Ihren Gedanken mit Ihnen lebe? Ahnen, hoffen konnte sie's, aber nicht wissen; vor Ihnen lag ihr Herz offen, doch das Ihrige ließ nicht klar in sich hineinblicken. Mir ist's, als sei gestern jener Nachmittag gewesen; ich weiß, wir erwarteten Sie um die gewohnte Zeit, und doch anders als sonst, denn sie erwartete von Ihrem Munde das Wort, das nur Ihre Augen bis dahin gesprochen. Aber die Stunden gingen, und Sie kamen nicht; harrend saß sie im Garten, es ward Dämmerung und Abend, und Sie kamen nicht. Eine herzklopfend unbegreifliche Nacht ward daraus, die kein Morgen-

licht beendete, denn ihr räthselhaftes Dunkel blieb auch, als der Tag anbrach, manche Tage hindurch, immer gleich. Dann vernahmen wir, als Gerücht, ungewiß, was geschehen sein sollte; wir hörten es von Anderen, von Ihnen nicht. Nicht in Wochen, in Monaten, in Jahren. Im Garten lag Schnee und zerging, grünes Laub kam und fiel braun wieder ab. Kein Laut, kein Gruß des Lebens — was verlangten Sie? Eine bittere Gegenwart nannten Sie das, was Ihnen der Gedanke der Zukunft tragen half; mußte sie nicht anders bitter für Die sein, die nichts von einer Zukunft wußte, die Hoffnung, die sie im Herzen getragen, Tag um Tag bleicher als Täuschung hinschwinden sah? Sie wissen, daß die Natur ihr ein reiches Maß von Stolz als Mitgift gegeben; er bäumte sich auf gegen die Demüthigung, die er erlitt, doch lange hat sie ihn bekämpft. Ein Anderer kam und warb um sie; zweimal wies sie ihn ab. Aber endlich mußte der Zweifel, die Hoffnungslosigkeit in ihr zur Gewißheit werden, und beim Drittenmal nahm sie seine Werbung an. Nicht von ihrem Herzen gezogen, seine kurze Blüthe war vorüber. Aber sie wollte nicht mehr in diesem Hause leben, den Garten drunten nicht mehr täglich vor Augen seh'n. Wer, dem Gleiches geschehen, hätte es nicht gethan?"

„Sie nicht, Sibylle!"

Die alte Dame fuhr schreckhaft bei dem Ton der plötzlichen Worte zusammen, welche Dorneck als Entgegnung auf ihre letzte Frage entflogen waren. Er hatte

sich zugleich vom Sitz aufgehoben und machte rasch einige Schritte hin und her. Nur das Geräusch seiner Fußtritte klang im Zimmer; eine halbe Minute verging, ehe Sibylle Lundhorst, hörbar mit Gewalt eine Unsicherheit ihrer Stimme beherrschend, durch die Stille fragte:

„Ich? Was wissen Sie von mir?"

Nun stand er still und versetzte, sie anblickend: „Wenn Sie mir Wahrheit vorhalten, mögen Sie auch Wahrheit hören, Sibylle; mein graues Haar braucht ihr Aussprechen nicht mehr zu scheuen. Ein Angeklagter hat wohl ein Recht, sich zu vertheidigen, wenigstens nicht allein die Schuld auf sich zu nehmen, die Jemand mit ihm getheilt. Ich bin kein Wiederkläger, will mich nicht rechtfertigen, nur Unverständliches begreiflich machen. Sie haben nach dem verurtheilt, was Sie wußten; ich aber mußte nach Anderem handeln, was von Keinem gesehen in mir war, nur ich kannte. Einen Zwiespalt, Sibylle, den im Innersten nur der verstehen kann, der ihn Jahre hindurch in sich getragen, doch ich will versuchen, ihn kurz in Worte zu bringen. Es waren zwei Schwestern, mit denen mich Freundschaft schon aus Kindertagen verband; ich stand allein im Leben, hatte Niemanden als sie, ihr Haus machte für mich die Welt aus. Sie waren verschieden, äußerlich und innerlich; die Eine fesselte unwiderstehlich durch Zauberkraft immer höher anwachsender Schönheit. Neben ihrem Sonnenglanz stand die Andere unscheinbar im Schatten, aber reicher an innerem Werth, eine prunk-

lose Blüthe, doch mit süßem Duft. Die Jahre gingen, ich blieb kein Knabe mehr, und die Natur warf die Kindermaske der Freundschaft ab, forderte Höheres. Doch sie zerspaltete mir die Sinne und die Seele, kettete unlösbar meine Augen an die Schönheit und zog mein Herz zur verborgenen ächteren Mitgift der Andern. Wenn ich mich bei ihnen befand, übte die Aeltere zwingende Macht über mich, und ich sah sie allein. Aber sobald ich fortgegangen, klang mir die Stimme der Jüngeren im Ohr, ließ sie Herrschaft über den Gesichtssinn gewinnen. Abwesend verschmolz meine Vorstellung beide mir zu einem Bild, dem lieblichsten, das die Phantasie erschaffen konnte. Es blickte mich mit dem wundersamen Antlitz an, das meine Augen im Bann hielt, und es sprach zu mir mit der Stimme, der mein Herz gehörte. Und allmählich sah ich das Bild weniger, als ich es mit horchendem Ohr vernahm — was haben Sie, Sibylle? Ich spreche von todten Dingen, die es nicht jetzt erst geworden, sondern damals schon waren."

Die alte Dame hatte eine unwillkürliche plötzliche Handbewegung gemacht, als ob sie die Fortsetzung der heraufgeholten Erinnerungen Dorneck's abzuschneiden beabsichtige, doch er fuhr fort:

„Warum es heut' nicht sagen? Es klingt kein Vorwurf daraus, keine Anklage. Sie liebten mich nicht, Sibylle — wie mein Herz sich in seinem Widerstreit zu Ihnen hinüber zu neigen begann, erkannte es auch schon seine Täuschung. Es war treue Kinderfreundschaft, die

aus Ihrem Gemüth altvertraulich zu mir fortredete, nicht Liebe. Ich fühlte, Ihr Herz besaß keine Ahnung von dem, was meines anders als früher bewegte, und mir blieb erspart, mich bei seiner Kundgabe von Ihren Augen unverstanden fremd angeblickt zu sehen. Der Abend, an dem ich zuletzt dort aus der Gartenpforte ging, ließ mir keinen Zweifel darüber. Ihr Gesicht spricht aus, wie ungeahnt mein Bekenntniß nach einem Menschenalter Ihnen geklungen — wenden Sie die Augen nicht von mir, sondern geben Sie mir Ihre Hand, Sibylle, die Hand der alten Freundin!"

Es war wohl begreiflich, daß ein leises Zittern der Erregung die Finger der Hand durchlief, die er mit der seinigen faßte und ein Weilchen schweigend hielt. Ihre Hand war seiner Aufforderung entgegengekommen, doch der Blick ihrer Augen nicht gleich. Erst um etwas später wendeten auch diese sich ihm zu, und sie sagte: „Nein, das wußte ich nicht, Dorneck — konnte ich nicht wissen. Und auch Sie — ich glaube, die Erinnerung täuscht Sie, sonst hätte es mir nicht so völlig fremd bleiben können. Das Gedächtniß hat Ihnen vielleicht die flüchtige Anwandlung einer Stunde erhalten und vergrößert, aber es bringt Ihnen Irrthum zurück, das Andre war Wirklichkeit. Sie wußten es selbst vorhin und haben es deutlich gesagt."

„Ja, sie liebte mich, das war Wirklichkeit." Dorneck setzte sich, die Hand über die Augen stützend, zurück und sprach langsam weiter: „Ihre Augen verschwiegen es nicht,

und sich geliebt zu wissen, ist machtvoll. Ich wußte die Antwort, die auf ihren Lippen harrte, wußte auch, sie erwarte die Frage an jenem Tage. Es war das schöne Doppelbild, das ich auf dem Gange mit mir nahm, aus dem Fluß spiegelte es mir herauf, sah mich wortverlangend an. Wäre ich damals heimgekommen — es ist zwecklos, darüber zu denken, denn es war anders bestimmt und geschah nicht. Aber anders ist unschlüssiges Zaudern, das sich in jedem Augenblick entscheiden kann, als die Unmöglichkeit, die keine Wahl mehr hat. In der Fremde sah ich dort, wo die Sonne unterging, überall in ihrem letzten Roth den Garten drunten, und in ihm stand das Bild, dem mein Leben angehörte. Es blickte mir nach, nicht mit den Augen der Freundschaft, sondern mit denen, die mich liebten, und allmählich, wie es wohl in einem Traum geschieht, verwandelte es sich mir anders, als in der Heimath, denn meine Sehnsucht wob nun in die Schönheit die Seele hinein. Ein Traumbild war's, das mein Herz sich schuf, an das nach und nach auch die wachen Sinne zu glauben begannen, daß es wirklich sei, so meiner Rückkehr harre. Und so rang ich dafür, mir diese möglich zu machen, lebte mit Ihrer Schwester jenes Leben der Zukunft, Sibylle. Ich weiß nicht, ob Sie den Vorgang in mir, den ich Ihnen darzustellen gesucht, verstanden haben, die Worte der Sprache reichen nicht hin, ihn mitempfinden zu lassen. Es war ein Gewebe selbstbewußten Betrugs, das stärker ward, als sein Urheber; ein heißes

Verlangen nach Lebensglück, das sich eine Täuschung zur Wahrheit machte. Ich hätte das Alles in seinem Grabe gelassen, Sibylle, wenn Sie nicht Rechenschaft für mein Schweigen von mir gefordert, das unfaßbar befremdend war, wohl mit sich bringen mußte, was es gethan. Aber nicht ich allein trug die Schuld daran, denn die Erinnerung täuscht mich nicht mit der flüchtigen Anwandlung einer Stunde."

Dorneck schwieg, und mit dem Verklingen seiner Stimme trat eine eigenthümliche Stille im Zimmer ein. Sie ließ die Athemzüge Sibylle Lundhorst's hören, welche sichtlich nach einer Entgegnung suchte, die sie nicht fand, oder nicht so fand, wie es ihrem Wollen richtigen Ausdruck gab. Doch das Schweigen nahm selbst etwas Erwiderndes an, als ob sich eine stumme Zustimmung darin kundgebe; um nicht solchen Irrthum aufkommen zu lassen, war's nicht länger angebracht, unschlüssig das rechte Wort auszuwählen, und Sibylle versetzte nun rasch:

„Ich weiß besser, Dorneck, was Sie bei Ihrer Rückkehr an jenem Nachmittag gesprochen und gethan hätten. Zwischen Ihren Augen und Ihrem Herzen war kein Zwiespalt, konnte keiner sein; nur ist es Menschenart, sich für einen begangenen Fehlgriff nachträglich eine Erklärung zu suchen. Daß sich Ihre alte Jugendfreundin als Hülfsmittel dazu ausersehen lasse, war nicht — kam Ihrem Bedürfniß einmal als ein Einfall — war — was ist? Herein!"

Sibylle hatte plötzlich den Kopf gedreht und mit dem letzten Ruf auf ein Klopfen erwidert, das sie, wie es halbwegs scheinen wollte, nicht unwillkommen einer Verwickelung, in die ihre Worte zu gerathen drohten, entzog. Nun ging die Thür auf, und zugleich sprang Dorneck jählings vom Sitz empor, stieß laut den Namen „Hertha!“ von den Lippen und sah mit eigenthümlich glanzbelebten und gleichsam umklammernden Augen einer eintretenden weiblichen Gestalt entgegen. Aus seinem Blick sprach etwas die Gegenwart Vergessendes, von einer plötzlichen Uebermacht der Einbildung völlig Beherrschtes; die Angerufene fuhr erschreckt zusammen und blieb, ihm ebenfalls reglos das Gesicht zuwendend, auf der Schwelle stehen. So vergingen sonderbar einige Sekunden, dann sagte Sibylle Lundhorst: „Bist Du's, mein Kind? Ich hatte im Augenblick vergessen, daß Du mich heut' Morgen besuchen wolltest. Nein, bleib', Du störst uns nicht; wir sprachen von Tagen, als Deiner noch nicht gedacht wurde, und ich glaube, Dein unerwartetes Dastehen setzte den Herrn Doctor noch lebendiger in sie zurück. Mir ist es noch nie so aufgefallen, lieber Freund; in der That, die Aehnlichkeit ist groß. Du warst gestern Abend ein wenig angegriffen, Hertha, hoffentlich geht es Dir heute wieder ganz gut.“

Hertha Döbbelin hatte offenbar nicht die Anwesenheit eines Dritten im Zimmer erwartet und einiger Zeit bedurft, sich in seine Gegenwart zu finden. Sie erwiderte jetzt

leisstimmig: „Ja, ganz gut, Tante Sibylle — aber wenn Du Besuch hast —“

Dorneck hielt noch die Augen, doch anders als zuvor, mit einem prüfenden Blick auf sie verwandt, und setzte ihrer Bejahung verneinend entgegen: „Ganz gut, liebes Fräulein, geht es dem Menschen, der nicht geschlafen hat, nicht.“

Das Gesicht, besonders die Augen des Mädchens hatten allerdings etwas Ueberwachtes. Sie mochte dies selbst fühlen, denn sie suchte die letzteren, ihre Lider niederschlagend, dem Anblick zu entziehen, während sie unsicher hervorbrachte: „Wie sollte Jemand das wissen können?“

„Ein Arzt weiß es, liebes Fräulein; zu langes Tanzen bringt leicht eine schlaflose Nacht mit sich.“

Hertha fiel ein: „Ja, vom Tanzen muß es gekommen sein.“ Sie hatte eben die Richtigkeit seiner Aeußerung abzuleugnen gesucht und bestätigte dieselbe nun gleich darauf; Haltloses, Verwirrtes lag in ihrem Wort und Wesen, das in auffälligem Gegensatz zu der sicher auftretenden jungen Dame stand, welche Dorneck am Tage seiner Heimkehr auf der Brücke angetroffen. Sibylle sagte jetzt: „Wirklich, liebes Kind, Du siehst noch müde aus; vielleicht bist Du auch etwas rasch gegangen, und es wird Dir gut thun, Dich auszuruhen. Willst Du Dich dorthin setzen?“

Da das Mädchen antwortlos unschlüssig stehen blieb, äußerte Dorneck höflich: „Ich vermuthe, dem Fräulein fällt meine Gegenwart unerwünscht —“

Er machte eine Bewegung gegen Sibylle, wie um sich zu verabschieden, doch Hertha fiel, nun Sprache findend, schnell ein: „Nein, ich will —“

Sie stockte, brach ab und fügte, die Augen scheu zu Dorneck aufschlagend, nach: „Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir weh thun wollen?“

In seinem Gesicht hatte sich schon seit einer Minute ein leichter Zug von Verwunderung kundgegeben, und das Gleiche klang aus seiner Frage: „Ich sollte Ihnen —? Womit, Fräulein?“

Ihr flog als Entgegnung vom Mund: „Gestern — immer schon — mit Allem! Warum nannten Sie mich vorhin bei meinem Namen und verhöhnen mich jetzt mit Ihrer Anrede?“

„Es war ein Irrthum — dazu hätte ich doch kein Recht. Wir sind ja nicht Freunde, Fräulein Hertha, oder vielmehr, Sie tragen gegen mich ein feindliches Gefühl in sich. Weshalb wollen Sie mir dies zuschieben und mich seiner beschuldigen?“

Hertha Döbbelin wußte nichts zu erwidern, nur die noch erhöhte Blässe ihres Gesichtes sprach von heftiger innerer Erregung. So stand sie ein paar beklommene Athemzüge lang schweigend, dann ergriff sie plötzlich Sibylle Lundhorst's Hand und brachte halb stotternd von den Lippen:

„Tante Sibylle, sag' Du es ihm — Du weißt, was ich gern antworten möchte, aber nicht kann — ich bin ja

nicht dran gewöhnt. Du hast in Dir, was ich fühle — mir ist, als wär's mir von Dir gekommen. Bitte ihn, daß er mich wieder ansieht — ich war so armselig und verdiente es nicht — und daß ich wieder hierherkommen darf, wenn er bei Dir ist — und daß er nicht glaubt, ich hätte ein feindliches Gefühl gegen ihn —"

Nun ging's mit einem schnellen Schein durch die Stube, die Thür hatte sich geöffnet, geschlossen, und das schöne Geschöpf war verschwunden. Es hatte fast etwas von einer Sinnestäuschung des Auges und des Ohres gehabt, daß sie einige Minuten dagestanden und ihre Stimme zwischen den alten Wänden geklungen. Dorneck blickte Sibylle wortlos an, in seinen Zügen drückte sich eine staunende Verständnißlosigkeit aus. Dann sagte er langsam: „Was bedeutet das?"

Die Art der Frage gab zu erkennen, daß ihm durch die kurze Unterbrechung das Gespräch von zuvor völlig aus dem Gedächtniß verdrängt worden sei. Doch in nicht unerwünschter Weise, wie es schien, für die alte Dame; wenigstens griff sie rasch nach der dargebotenen Gelegenheit, einer Wiederanknüpfung desselben zuvorzukommen, und versetzte:

„Mir ist das Kind seit gestern auch fremd, ich weiß nicht, was in ihr sein mag. Bis dahin erschien mir ihre Aehnlichkeit nicht nur als eine äußerliche —"

„Was in ihr sein mag," wiederholte Dorneck ein-

fallend. „Sie sagte, Sie hätten in sich, Sibylle, was sie fühle; ihr sei's, als habe sie es von Ihnen."

Nachdenkend hielt er inne, die vor ihm Sitzende wendete suchend den Kopf nach einem Gegenstand zur Seite. Nun stieß er beinah ungestüm aus: „Ja, die Aehnlichkeit — ich glaubte, als sie eintrat, ich sei vierundzwanzig Jahre alt. Wir hatten vom Herbst gesprochen, und der Frühling wollte beweisen, daß er nicht von uns abhänge, nicht mit uns vergehe — weshalb sagten Sie, Ihnen sei das Kind seit gestern auch fremd, Sibylle? Was war gestern?"

Die Befragte zauderte einen Augenblick, erwiderte dann jedoch: „Es war verwunderlich, aber nicht mehr, als was Sie eben selbst gehört; warum sollt' ich's Ihnen verschweigen?" Kurz erzählte sie den überraschenden Vorgang im Garderobezimmer, wie Hertha ihr dorthin nachgefolgt; Dorneck hörte mit gespannter Aufmerksamkeit. Als sie schwieg, nickte er vor sich hin: „Das hätten Sie auch gesagt, Sibylle — nur hätten Sie's nicht gekonnt, weil Sie nicht im Stande gewesen wären, das Andre vorher zu thun. Aber es gehört viel Muth dazu — oder was? — wissen Sie ein andres Wort dafür? Ich meine, zu suchen, ob es noch ein andres giebt, wäre eine Aufgabe, eine Pflicht für diese Stube, der eine Mahnung geworden, nicht über der Vergangenheit die Gegenwart achtlos zu vergessen. Ich habe Sie lange aufgehalten, Sibylle — erfüllen Sie den sonderbaren Wunsch des Mädchens! Mein Fenster

sieht noch immer hier herüber; wenn Sie das rothblühende Geranium dorthin vor die Scheibe stellen, soll es mir ein Zeichen sein, daß Ihre Nichte sich wieder bei Ihnen befindet. Wäre ich doch nicht zwecklos aus dem Grabe zurückgekommen? Also auf Wiedersehen, Sibylle, so bald als möglich, ich hoffe morgen."

Dorneck reichte der alten Freundin die Hand; Miene und Worte offenbarten gleichmäßig, daß sich etwas Anderes seiner Gedanken bemächtigt habe und es ihm gegenwärtig nicht in den Sinn gerathe, das unterbrochene Gespräch von zuvor wieder anzuknüpfen. Das graue Haar redete von seinen Jahren, doch von seinen Augen ging ein ungealtertes, fast jugendliches Licht aus, und wie er der Thür nun zuschritt, mochte sein leichtgehobener Gang noch ganz an den des jungen Mannes erinnern, dessen Fuß oft so über die gleichen Bretter hingetreten. An Zeitdauer seines Lebens bildete er noch um ein wenig den vorgerückteren, und doch war ein großer Unterschied zwischen ihm und der Zurückbleibenden, die nicht über ihre Jahre täuschen konnte, so wenig, als sie es gewollt hätte. Unzweifelhaft saß sie als eine alte Dame da; sie horchte dem auf der Treppe draußen verklingenden Fußtritt nach, aber man sah deutlich, ihr augenblickliches Lebensbewußtsein war nicht in der Gegenwart, sondern in weiter Vergangenheit. Obgleich sie auf seinen Besuch vorbereitet gewesen, mußte dieser ihr doch etwas den Athem in der Brust Zurückverhaltendes gebracht und bis jetzt hinterlassen haben,

denn sie rang ein paarmal tief nach Luft auf und stützte den weißgrauen Kopf eine Weile in ihre Hand. Dann verließ sie den Sitz, ihr Blick richtete sich unwillkürlich nach dem kleinen Drehspiegel vor dem Fenster, der ihr noch einmal das Bild des Davongegangenen zurückbrachte. Er begab sich seiner Wohnung zu, doch stand er halb umgewendeten Gesichts auf dem Altmarkt und blickte die zur Flußbrücke hinunterführende Straße entlang. Darauf ging er weiter, seiner Thür entgegen; es klang Sibylle, als höre sie das Oeffnen und Schließen derselben. Doch beruhte es auf einer Täuschung des Ohres; nur im Sommer bei offnen Fenstern fiel es möglich, den Ton bis hierher zu vernehmen, und auch bei Tage kaum, allein in der dunklen Stille der Sommernacht. Die lag jetzt nicht draußen; es war nicht Wirklichkeit, sondern nur ein aufgeweckter Erinnerungsklang im Gehör.

Nun trat Sibylle Lundhorst an ihren altmodischen Secretair, öffnete durch Druck der Hand ein Geheimfach in ihm und nahm ein beschriebenes Papierblatt daraus hervor, dessen Farbe Altersvergilbung zeigte; seine Ränder gaben zu erkennen, daß es ursprünglich stark in Falten gepreßt gewesen, dann manchmal wieder auseinandergeschlagen und zusammengelegt worden sein müsse. Die andre Hand Sibylle's streckte sich jetzt nach einem kleinen Zündholzbehälter aus, doch hielt sie auf halbem Weg dorthin in der Luft inne, denn ihr Körper ließ sich, wie von plötzlicher Ermüdung gefaßt, auf den Stuhl vor dem

Schreibtisch nieder. So saß sie, mechanisch das Blatt zwischen den Fingern auseinanderfaltend und den Blick darauf hinuntersenkend. Es regte den Eindruck, als bedürfe sie eigentlich der Augen nicht, um die unruhige, sichtlich in fliegender Hast hingeworfene Schrift zu lesen, aber langsam ging sie doch mit ihnen, Wort um Wort verweilend, wie ein Fuß Schritt um Schritt anhält, über die Zeilen hin und las:

„Auge in Auge sagen kann ich's Dir nicht, nur die Hand hat den Muth dazu, es auf diesem Blatt zu thun, denn ausgesprochen muß es sein. Ich weiß, Du liebst ihn auch, ohne daß er es sieht und ahnt — ich allein fühle es in mir, die Liebe, ihr Hoffen und Fürchten sieht zu scharf. Wenn er es wüßte — Du hast so viel Besseres in Dir, Alles, was wirklichen Werth ausmacht und bei mir nur Schein ist. Aber Du hast keine Leidenschaft — und ich kann ihn Dir nicht lassen, kann nicht ohne ihn leben. Wenn ich es müßte, würde ich ein armseliges, nichtiges Geschöpf — bleiben, was ich bin — immer mehr werden; mir wäre es besser drunten im Wasser, ich fühl' es deutlich — und ich würde — ich müßte —. Aber mit ihm — es ist doch etwas in mir, daß er sich nicht mit mir betrügt, daß ich seiner noch werth werden kann. Mein Leben hängt von Dir ab — was soll ich schreiben? — Du wirst es nicht lesen können, meine Hand zittert so. Unsere Augen reden miteinander, schon lange; so fortgehen kann's nicht mehr, muß sich entscheiden, in den nächsten

Tagen — wenn Du nicht — o was, was soll ich von Dir bitten? Nichts, als daß Deine Augen ihm verschweigen, was meine Angst in ihnen liest — er ahnt es ja nicht — noch nicht. Er weiß, daß ich ihn liebe — das läßt ihn nicht vergleichen zwischen uns — Du bist ihm nur die Freundin aus der Kinderzeit Laß Deine Augen, Deine Lippen es ihm bleiben, nur in diesen Tagen noch — ich flehe Dich an, ich beschwöre Dich darum — könntest Du denn glücklich sein durch mein Elend? Danken, vergelten will ich's Dir mein Leben lang — da geht seine Hausthür, er kommt von der Abendfahrt, die er noch über Land machen mußte, zurück. Du sitzst noch wie ich bei offnem Fenster in Deiner Stube, ich sehe Deinen Lichtschein auf den Altmarkt hinausfallen, und Du hörst den bekannten Ton auch. Doch Dein Herz klopft nicht so dabei — so nicht, wie meines — das giebt mir die Kraft zum schreiben. Wenn Du schläfst, will ich Dir heimlich dies Blatt an's Bett legen — ich werde nicht schlafen. Verbrenne es gleich, sobald Du aufgewacht und es gelesen — aber keine Antwort darauf, mit keinem Blick und Wort! Mein Stolz hat sich Dir tief genug vor die Füße gelegt — der Fluß rauscht aus der Ferne herüber — auf Dich kommt es an — gute Nacht —"

Das Blatt hatte einmal leise beim Umwenden in der Hand Sibylle Lundhorst's geknittert, nun ließ sie es auf den Schooß niedersinken, und ihr Mund sprach halblaut vor sich hin: „Ihr Stolz hat es mir nie vergeben gekonnt."

Einige Augenblicke sah sie auf die Sonnenringe, die über das vergilbte Papier hinspielten, dann stand sie auf. Ihre Lippen murmelten nochmals: „Ich glaubte, du seiest ein Wahn gewesen und behielt dich; heut' müssen wir uns trennen — um Lebens und Sterbens willen, nannte man es ehmals.“

Sie trat, jetzt den Zündholzbehälter ergreifend, auf den Ofen zu, ein kleines Flämmchen zuckte zwischen ihren Fingern auf, aus dem rasch eine Flamme ward, unter der sich das gelbe Blatt über dem Ofenrost schwarz zusammenkrümmte. Sonderbar verwandelte die Schrift darauf sich zu weißen Buchstaben, denen die alte Dame noch einmal zunickte, und ein leichter Windzug kam durch den Kamin und ließ ein Häuflein Asche ineinanderfallen.

8.

Es giebt da und dort auf der Erde Fenster, in welche die Vorstellung immer helle Sonne hereinfallen läßt. Sie sind nicht anders zu denken, Nebel und Wolkengetriebe können ihnen nichts anhaben, keine graue Decke davor ausspannen. Wenn sie's versuchen, ist das Goldlicht dennoch da, denn es braucht nicht von draußen hereinzukommen, sondern hat sich für trübe Wetterzeit angesammelt und leuchtet von innen heraus. Selten zwar waren solche Räume immer, noch seltener sind sie geworden, und die kommenden Tage werden sie vielleicht überhaupt nicht mehr kennen. Jener freudigen Helle öffnen nicht die großen Spiegelscheiben den Zutritt, vielmehr wehren ihn ihr; nur hie und da noch einmal in einer alten Stube mit Blumentöpfen vor den Fensterkreuzstöcken ist sie heimisch. Und auch wenn der Tag schwindet, scheidet sie dort nicht mit ihm, sondern geht in gleicher Wirkung noch weiter von der kleinen Lampe aus, deren Licht von der nämlichen Sonne herstammt.

Eine solcher Stuben war die, in welcher Sibylle Lundhorst ging, stand und saß, so lang das Tageslicht anhielt und ebenso, wenn der Schein ihrer Lampe am Abend auf den Altmarkt hinunterfiel. Wie traulich, wie heimisch war's darin, wie bis in's Innerste durchwärmend und ab und zu doch — wunderlich — zugleich frostig anschauernd. Wenigstens wechselten bei Fräulein Hertha Döbbelin manchmal plötzlich diese beiden gegensätzlichen Gefühle. Das erstere ging klar empfunden von der alten Stube und der Tante Sibylle aus, das letztere gewiß nicht von den beiden, sondern — wovon, wußte die jählings so kühl-schreckhaft Ueberlaufene selbst nicht.

Aber daß es das Heimischste und Beste für sie auf der Welt sei, hier zu sitzen, in die Augen vor ihr zu blicken, nur selten selbst etwas zu sprechen, doch zu hören, was von den anderen Lippen kam — das war ihr mehr und mehr bis zu vollster, innerlichster Erkenntniß aufgegangen. Und selbst die Dinge, die man gewöhnlich todt nannte, die auch sie bisher als solche betrachtet hatte, die alten Hausrathstücke über dem Fußboden und an den Wänden nahmen ihr etwas Lebendiges an; sie standen zwar schweigsam, doch als ob sie gleichfalls Auge und Ohr besäßen und von dem reden könnten, was sie gesehen und gehört. Sie machten dies eigne, ernsthaft-freundliche Zugehörigkeitsgesicht gleicherweise im heiteren Sonnenschein, wie beim Lampenlicht, wenn allerhand Schatten sich Altersrunzeln ähnlich in ihre Züge einzufurchen schienen. Aber traulich

überkommend und volles Vertrauen weckend blieben sie auch so, und die schattenüberdunkelten Lücken und Winkel, in die der Blick nicht eindrang, besaßen keine Unheimlichkeit für Hertha Döbbelin. Denn diese saß seit Tagen nicht nur an jedem Vormittag hier, sondern kam zumeist auch gegen Abend noch einmal wieder, um eine Stunde zwischen den alten Wänden zuzubringen. Im Hause am Neumarkt ward sie nicht vermißt, da sie sich dort zu den gemeinsamen Mahlzeiten einfand; nur einmal betraf ihr Vater sie bei der Heimkehr, und als sie auf seine Frage, woher sie komme, erwiderte, daß sie in letzterer Zeit häufigere Besuche bei der Tante mache, fand diese Antwort sichtlich volles Verständniß und Billigung bei ihm. Er entgegnete: „Sehr gut; ich freue mich, daß der Brautstand Dich mehr als früher zu dieser Rücksichtsnahme veranlaßt. Die Tante Sibylle ist eine eigenthümliche Persönlichkeit und macht jedenfalls, auch wenn es nicht so scheint, auf eine Beobachtung der ihren Jahren gebührenden Aufmerksamkeit von Seiten der Familie Anspruch. Mir fehlt leider die Zeit dazu, doch Du kannst ja frei über die Deinige verfügen und ohne Zweifel keinen besseren Gebrauch von ihr machen.“

Zu dem Letzten nickte Hertha aus vollständigster beipflichtender Ueberzeugung, und auch, daß sie Zeit genug für diese Besuche zur Verfügung habe, empfand sie als durchaus wahr. Bis vor Kurzem war's ihr nie zum Bewußtsein gekommen, daß der Tag lang sei — womit hatte sie ihn

eigentlich vom Morgen bis zum Abend ausgefüllt? Sie dachte darüber nach; er war eben selbstverständlich vorübergegangen — mit Ankleiden, Besuche machen und Besuche empfangen, Ausfahrt, Einkäufen in den Modehandlungen, Toilette für Nachmittagskränzchen und anderer für Abendgesellschaften — nicht vergangen, eigentlich verflogen, immer beeilt, immer zu kurz, um vom Einen zum Andern zu gelangen. Und jetzt kam der Tag ihr so langgedehnt vor, so unausgefüllt bis zu der Stunde, in der sie nach dem Altmarkt davonging. Sie begriff nicht, wie sie es angefangen, am Morgen so lange Zeit auf ihr Ankleiden zu verwenden, und wenn sie fertig drunten im Salon stand, wußte sie nicht, zu welchem Zweck. Von einer Braut erwartete man keine Besuche, wenigstens hatte sie dies Gefühl, das sie im Hause zurückhielt. Doch auch am Nachmittag ging sie nicht in die Kränzchen ihrer Freundinnen; die jungen Damen kamen ihr so gescheit und sprachgewandt und sie selbst sich so dumm vor, sie empfand, sie würde dort stumm sitzen und sich nicht über etwas zu unterhalten wissen. Mit dem Stundenschlag halb ein Uhr stellte ihr Bräutigam sich zu ihrer Begrüßung, oder eigentlich mehr zu einer viertelstündigen Visite und Conversation mit seiner zukünftigen Schwiegermutter und Fräulein Ludmilla ein. Er gab Auskunft über die Witterungsverhältnisse des Tags, über die Gesprächsgegenstände und Lokalereignisse in der Stadt, zuletzt äußerte Ludmilla stets mit verständnißvoller Empfindung: „Es ist so interessant und belehrend, an

den scheinbar kleinen täglichen Vorgängen zwischen Bekannten oder Unbekannten unsere psychologische Kenntniß der Menschennatur zu vermehren. Aber nun, denke ich, wollen wir nicht, nur egoistisch für unsere geistige Bereicherung bedacht, dem Glücke des jungen Paares im Wege sein, das darauf wartet, so viele angesammelte Bedürfnisse des Herzens miteinander auszutauschen.“ Die Worte enthielten eine Verstattung und Aufforderung für die Verlobten, sich seitwärts an die grüne Wand des Wintergartens zu begeben und dort ein Weilchen allein sich zu unterhalten. Schicklicher Weise behielt dabei die Stimme Erich Waldow's dieselbe Vernehmlichkeit des Tones bei, wie vorher; er fand in seinem Gedächtniß eine noch nicht beredete Neuigkeit oder eine Anekdote auf, die er seiner Braut mittheilte und dadurch in der Entfernung einen Ausbruch der Heiterkeit und der Bewunderung seines Erzählertalentes von Seiten Fräulein Ludmilla's hervorrief. Auch Hertha gab sich Mühe, zu lachen, doch es wollte ihr nicht recht gelingen, legte nur durch eine klanglose Bewegung der Lippen die Absicht an den Tag. Dann mahnte ein Schlag der Uhr ihren Bräutigam an den Beginn der Table d'hôte in seinem Mittagshôtel, er küßte Hertha die Hand, griff nach dem Cylinderhut und verabschiedete sich bis zum nächsten Vormittag mit der Bitte, ihn Herrn Döbbelin bestens zu empfehlen, von den älteren Damen. Auch im Döbbelin'schen Hause setzte man sich zu Tisch; danach kamen wieder Stunden, für die Hertha keine Be-

schäftigung wußte. Sie stieg zu ihrem reich und elegant eingerichteten Zimmer im oberen Stockwerk hinauf, doch es befand sich nichts darin, um sie über die müßige Zeit wegzubringen. Ihr kam's einmal, Bücher würden dazu verhelfen können, versagten ihr indeß diesen Dienst, da sie keine besaß, sondern nur das „Bibliothekzimmer" drunten in kunstvoll geschnitzten Schränken eine reichgebundene Sammlung der klassischen Werke aller Zeiten und Völker enthielt. So stand sie, unthätig und gedankenlos vor sich hinausschauend, am offenen Fenster, denn der October war von seltener Schönheit, wieder sommerlich warm geworden, und draußen lagen die Dächer und Giebel der Stadt in köstlich linder Luft. Nur ging das Zimmer nach Norden, so daß kein Sonnenstrahl hereinfiel, sondern drüben in der Ferne nur zog das goldene Herbstlicht vorbei. Das war der Stubenbewohnerin bisher nicht zum Bewußtsein gekommen, aber nun empfand sie's, die Nordlage lasse es doch kalt von draußen hereinziehen, denn ein Frösteln lief ihr über die Glieder. Und plötzlich nahm sie Hut und Mantel und verließ das Haus, so eilig, daß sie erst auf der Straße bemerkte, sie habe vergessen, Handschuhe anzulegen. Doch sie kehrte nicht wieder um, sondern ging rasch weiter.

„Du kommst ja früh heut', mein Kind," sagte Sibylle Lundhorst, „ich hatte Dich noch nicht erwartet." Aber Freudigkeit klang aus der Begrüßung, und wenn ein Unwissender den Ton der Anrede „mein Kind" vernommen,

hätte er geglaubt, es sei die Tochter der alten Dame, die in die Stube hineingetreten.

„Dein Fenster geht nach Süden, Tante Sibylle,“ antwortete das Mädchen, mit beiden Händen die Hand derselben haltend, „und bei Dir ist die Sonne. Zu mir kommt sie nicht.“

„Wenn Du Verlangen nach ihr hast, Kind, so mußt Du darauf achten, daß Du in der Wohnung, die Ihr Euch einrichten werdet, Zimmer nach der Sonnenseite bekommst.“

In dem freundlich gesprochenen Rath lag Selbstverständliches, das keiner Antwort bedurfte, und Hertha erwiderte nur halblaut „Ja“ und setzte sich auf den gewohnten Platz. Der Tag ging hin, die letzten Sonnenstrahlen schwanden aus den Fenstern der alten Stube und blieben nur noch ein Weilchen roth anleuchtend auf dem hohen Kirchendach draußen. Drinnen ertönten die Stimmen hin und wieder, das Mädchen fragte und die Tante antwortete, oder in umgewendeter Art. Sie sprachen über kleine Vorkommnisse, die der Tag brachte und nahm, bedeutungslos und gewöhnlich, nicht anders, als sie auch im Hause am Neumarkt beredet wurden; aber — es ließ sich nicht ausdrücken, worin es bestand und wodurch es geschah — das Geringfügige nahm hier am Altmarkt ein anderes Wesen an; es war, als sage der Klang der Worte mehr, als diese selbst, und lasse das Ohr auf ihn horchen. Grau begann das Zwielicht hereinzuweben; Sibylle Lundhorst

meinte: „Es ist wohl Zeit, die Lampe kommen zu lassen,“ doch Hertha fiel ein: „Wenn Du es nicht — ich sitze gern in der Dämmerung.“

„Dann thun wir's beide, ich wollte das Licht nur für Dich. Allein bleibe ich auch gewöhnlich ein Weilchen so; die Gedanken haben dann noch von der Sonne in sich, und es ist ihre beste Zeit am Tag.“

„Thatest Du es auch schon, als Du so alt warest, wie ich, Tante Sybille? Woran dachtest Du damals in der Dämmerung?“

„Das ist eine merkwürdige Frage, Kind, denn darüber sind bald vierzigmal grüne Blätter aus den Zweigen gekommen und der Wind hat sie braun über die Erde gejagt; wer weiß noch von ihnen? Es ist gut, daß sie sich nicht zu einem Berg anhäufen, sondern verwehen und vergehen, um neuen Platz zu machen.“

Die alte Dame drehte den Kopf nach dem mehr und mehr auslöschenden Fensterschein und setzte hinzu: „Du hast es zum Glück weithin, so alt wie ich zu werden, und noch Grüne-Blätter-Gedanken in Dir.“

„An was, meinst Du?“

„Nun, das bedarf bei einer Braut doch nicht der Antwort.“

„Nein — ja das — daran dachte ich nicht,“ erwiderte Hertha. Danach schwieg sie, und es verging etwa eine Minute, ohne daß Jemand sprach, bis das Mädchen durch die Stille fragte:

„Tante Sibylle, hast Du immer gewußt, wozu Du —?“

„Wozu ich? Was, mein Kind?“

„Nein — ich meine — hast Du nie Stunden gehabt, in denen Du nicht wußtest, was Du mit ihnen anfangen solltest, und wünschtest, sie wären vorbei und der nächste Tag brächte sie nicht wieder.“

„Kann es solche Stunden geben, Kind? Wie kommst Du darauf? Ich habe keine der Art kennen gelernt, mir ging der Tag fast immer zu schnell vorüber. Wenn er Menschen zu langsam geht, so glaube ich, liegt's nicht an ihm, sondern an ihnen oder in ihnen, daß sie seinen Werth nicht in sich empfinden und nicht richtig nutzen. Jeder Tag ist ja so voll von Schönheit und Befriedigung, wenn man dankbar nimmt, was er giebt. Wie gut ist's, thätig zu sein und zu ruh'n, nachdem man Nützliches vollbracht hat, die Wolken am Himmel ziehen zu sehn, das schwindende Taglicht auf den alten Häusern, wie es seit Jahrhunderten in die Fenster hineingefallen und so oft schon andere Gesichter, von denen Niemand mehr weiß, hinter den Fenstern gewahrt. Und am Abend bei der Lampe zu lesen, was tiefsinnige Menschen lange vor uns gedacht und empfunden haben, es nachzufühlen und sie in sich wieder lebendig zu machen. Der Schlag der Uhr dazu durch die Nachtstille, und der schwarze Schattenriß des Thurmes in den Sternenhimmel hinein, oder der Wind, der Wolken drüber jagt und an den Fenstern rüttelt und seufzt. Zu

denken, wie er über die weißköpfige See hinfährt, über weite, einsame Haiden, und in alten Baumwipfeln braust; was für Menschen auf ihn hinaushorchen, mit Hoffen und Bangen, wie groß die Welt und wie klein und nichtig man selbst in ihr ist, und wie doch die große Welt arm und todt wäre ohne den kleinen Herzschlag in der Menschenbrust, durch den allein Alles lebt und zu Glück oder Leid wird. Man weiß nicht mehr, ob man noch wachend denkt, oder schon in halbem Traum tausend wundersame Bilder sieht und hört, und sie lassen auch im Schlaf das Gefühl nicht auslöschen, wie kurz jeder Tag, wie kurz das ganze Leben ist, daß es keine Stunde zu viel hat, sondern allzuwenige, um die unendliche Fülle, mit der es uns überschüttet, in seinem schnellen Vorübergang zu begreifen und uns zum Eigenthum zu machen. Auch wer allein in seiner Stube lebt, wie ich, versteht nicht, wie der Tag ihm eine überflüssige Stunde bringen kann; wie sollt' er's Dir, Deiner Jugend und bevorstehenden Lebensgemeinschaft, Kind, daß Du nicht Gutes mit ihr anzufangen wüßtest?"

Die Stimme der alten Dame kam eigenthümlich weich und ruhvoll durch das eingebrochene Dunkel; es war wieder mehr noch ihr Klang, als der Inhalt der Worte gewesen, auf den Hertha's Ohr stumm hinübergehorcht. Nun erwiderte die letztere:

„Ich glaube, Tante Sibylle, Dir geht eben der Tag so rasch, weil Du allein bist. Wenn ich es auch wäre

oder immer hier bei Dir wäre — aber so kommen die Stunden ohne Beschäftigung —"

„Mich däucht, grade Dir kann es daran doch nicht mangeln, Kind."

„An Beschäftigung? Womit?"

„Mit Deiner Aussteuer; da Ihr noch in diesem Jahr heirathet, muß es dafür doch übergenug zu thun geben."

Ein leise knackender Ton scholl von dem Stuhl her, den das Mädchen einnahm, und um ein bischen später die Antwort: „Das besorgt Mama allein, ich brauche nicht daran zu denken." Dann lag Schweigen in der Stube, bis wieder Hertha's Stimme klang:

„Spotte nicht über das, was ich sagen möchte, Tante Sibylle; Dein Mund thut's ja nie, über Keinen, aber ich bitte Dich, thu's auch nicht in Dir selbst. Ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll, daß Du es begreifst — mir ist, als hätt' ich schon einmal gelebt und da sei ich Du gewesen. Als hätt' ich Alles mit Deinen Augen gesehen und Alles so gedacht und gefühlt. Dann aber vergaß ich's, denn ich ward eine Andere — eine ganz Andere — in der nichts von Dir mehr vorhanden war. Ich fühlte nichts mehr davon in mir, daß ich zu Dir gehört hatte, als ob mein Leben von Dir gekommen wäre, und Du ließest mich auch kommen und gehen, wie ein fremdes Geschöpf, das Dich nicht anging. Ich weiß nicht, war es damals ein Traum oder ist er's jetzt? Mich däucht, ich bin wieder aus ihm aufgewacht, und es ist, wie es

sein gesollt, kann noch gut werden — hast du mich auch wieder lieb, Tante Sibylle?"

Es ließ sich nicht deutlich mehr sehen, nur hören, daß etwas sich vom Stuhl aufhob, und dann fühlte Sibylle Lundhorst, daß es an sie herangekommen war, vor ihr auf den Knieen lag und ihre beiden Hände gefaßt haltend, ein heißes Gesicht in sie hineindrückte. Ungestümes, von jähem Antrieb widerstandslos Bewältigtes hatte aus dem Thun des Mädchens gesprochen; die alte Dame zog die Hand fort, glitt sacht streichelnd damit über das weiche Haar auf ihrem Schooß und sagte:

„Mein liebes Kind — ich weiß, daß Du es bist, und daß unser Leben zusammen gehört. Ja, Du schienst lange als eine Andere und ich konnte nicht in Dich hineinsehen und hielt Dich dafür. Wir sind ja nah' verwandt und haben wohl von der Natur manches Gleiche in uns, wie Du Gesicht und Gestalt so ähnlich von Deiner Mutter hast. Auch ihren plötzlichen Ausbruch heftiger innerer Erregung, den ihr Wesen nicht vermuthen ließ — steh' auf, Kind — das gab die Natur mir nicht."

Doch Hertha blieb in ihrer Stellung, nur ihr Kopf hob sich, mit den Augen gegen das nicht mehr wahrnehmbare Gesicht über ihr gerichtet, auf. So verharrte sie ein paar Athemzüge lang, dann sagte sie durch die wieder eingetretene dunkle Stille:

„Tante Sibylle —"

„Ja, mein Kind."

„Hast Du niemals Jemanden lieb gehabt, daß Du ihn — daß Du Dein ganzes Leben lang immer mit ihm zusammen sein, Dich nie von ihm hättest trennen mögen?"

„Ich?" — Die Frage hatte hörbar der Antwortenden gänzlich unerwartet geklungen, als müsse sie sich erst einen Augenblick besinnen, was damit gemeint sei. „Nein, mein Kind, ich habe Niemanden der Art im Leben kennen gelernt."

Wie sie es sprach, schwand mit einem Schlage das Dunkel um sie her. Die alte Dienerin hatte es an der Zeit gehalten, auch ohne Auftrag die Lampe anzuzünden, trat mit ihr durch die Thür, und der Lichtschein fiel plötzlich erhellend über Sibylle Lundhorst's Gesicht. Unvermuthet tauchte dies vor dem ihm zugewandten Blick Hertha's aus der bisherigen Unsichtbarkeit hervor, und ein leiser Ruck des Stutzens durchfuhr unwillkürlich die Züge des Mädchens. Die Lippen der Tante hatten Anderes in die Dunkelheit gesprochen, als die Augen über ihnen; denn die alte Dame schloß wie geblendet rasch die Lider herunter. Aber vor Hertha's Gesicht stand noch deutlich der aus den jugendlich hellen Augensternen entströmte, zugleich freudig schön und schwermüthig leuchtende Glanz, der die verneinende Antwort der Tante Sibylle begleitet, daß sie Niemanden kennen gelernt, von dem sie sich ihr ganzes Leben nie hätte trennen mögen.

Da schrak Hertha zusammen. Hinter der alten Magd war ungesehen noch Jemand durch die offen gebliebene

Thür getreten, dessen Stimme jetzt sagte: „Guten Abend, liebe Sibylle. Verzeihen Sie, daß ich ohne anzuklopfen komme, aber es war nur leere Luft dafür vorhanden."

Unverkennbar kam diese Begrüßung der Angeredeten noch unerwarteter, als der plötzliche Lichteinfall, denn bei den ersten Worten empfand nun das Gefühl Hertha's auch ein kurzes Zusammenfahren durch den Körper der Tante gehen. Dann erwiderte diese: „Sind Sie es, Dorneck? Man erkennt noch nicht vor der Blendung der Lampe, aber nach der Stimme — steh' doch auf, Kind!"

Der Doctor Gustav Dorneck nahm jetzt erst das sich aus seiner knieenden Stellung aufrichtende Mädchen gewahr und sprach freudigen Ton's: „Sie auch hier, Hertha?" Er streckte ihr die Hand hin, ihr emporzuhelfen: „Haben Sie im Dämmern zu den Füßen der Tante gesessen und auf sibyllinische Weisheit von ihrem Munde gehört? Klügeres kann man nicht thun, Jung und Alt; mein graues Haar kommt auch dazu hierher, sich den Kopf unter ihm verständig zurechtsetzen zu lassen."

Scherzend freundlich, vertraulich klang's, ließ vernehmen, daß die Beiden nicht zum ersten Mal wieder in dieser Stube zusammentrafen, schon öfter sich in andrer Weise als früher hier begrüßt haben mußten. Doch Hertha zog rasch ihre Hand vor der Hülfsleistung der seinigen zurück, stand wortlos befangen, heut' nur mit einem scheuen Blick an seinem Gesicht vorüberstreifend. Dann warf die

Lampe vom Tisch aus ihr Licht in die Runde, die Magd war gegangen, und die drei Zurückgebliebenen saßen in der Stube beisammen, wie sie's in der letzten Zeit schon manchmal am Abend oder Vormittag so gethan. Dorneck's Mienenausdruck und Wesen gab freudige Anregung kund; er war am Frühmorgen den Fluß hinab bis zum Seestrand gegangen und hatte an diesem den schönen Sonnentag zugebracht. Davon sprach er mit jugendlicher Lebhaftigkeit: „Dort ist Alles noch, Sibylle, wie es früher war; an Himmel und Wasser, Sand und See, Wind und Welle hat die Zeit, die Menschenhand nichts ändern können. Die weißen Möven schlugen die Flügel drüber, wie in unserer Kindheit, und ihr Ruf klang mir am einsamen Ufer im Ohr, als hätt' ich ihn gestern erst zuletzt so gehört. Es war seltsam, ich mußte mich besinnen, daß es Herbst sei; über mir lag das Blau wie im Frühling, die Sonne wärmte so voll bis in's Innerste hinein, und ein Klingen wie von Lerchenstimmen war in der glänzenden Luft."

Der Erzählende fuhr noch geraume Weile weiter schildernd fort; der Ton, der ihm von den Lippen kam und lebenswarm die alte Stube durchklang, brachte selbst etwas von der dargestellten Frühlingstäuschung mit sich. Wenn man den Sprechenden nicht sah, konnte man, mußte man fast glauben, ein junger Mann kleide die tief von ihm empfundene Schönheit der Natur mit der Begabung eines Dichters in Worte und Wohllaut. Hertha Döbbelin saß reglos zuhörend, nur ihr Blick faßte zuweilen kurz

und unmerkbar auf, daß die Tante Sibylle hin und wieder flüchtig, für einen Moment die Augenlider zuschloß. Die Hände der alten Dame hatten vorher gefühlt, daß des Mädchens Gesicht heiß gewesen, nun sprach die Blässe desselben von Kühle, von einem äußerlich erkaltenden Zurückgewichensein des Blutes nach innen. Dann fügte Dorneck, seine Schilderung beendend, gleichsam als fasse er das Gesagte darin zusammen, zum Schluß nach: „Mir war's, Sibylle, als sei es der Welt drüben am Strand geschehen wie mir, sie habe die große Zeit nicht miterlebt und lebe auch heut' noch nicht in ihr."

Er hatte das, was er gesprochen, an die alte Dame gerichtet, und diese versetzte, wie er innehielt: „Ja, Sie leben noch in einer gewesenen Zeit, Dorneck, oder eigentlich in einer, die keine war und ist, weil sie sich nicht verändert. Sie sollten uns einmal geschrieben ihr Bild vor Augen halten, wodurch sie eine andere gewesen, als die heutige. Für die alte Stube hier würde es gut passen, und ich meine, es wäre — so widerspruchsvoll das Wort klingt — ein zeitgemäßes Thun."

Die Sprechende tauschte bei dem Letzten einen begleitend kurzen Blick mit dem alten Freunde aus, doch gleich danach setzte sie überrascht hinzu: „Was willst Du, mein Kind? Schon fort?"

Hertha war aufgestanden und sah ungewiß vor sich hin. „Ja — es muß schon spät sein — und —"

„Und Du erwartest wohl Deinen Bräutigam noch zu Hause; da darf ich Dich freilich nicht länger halten.“

Ein sichtbares Zeichen des Kältegefühls, von dem die Gesichtsblässe redete, überlief augenblicklich das Mädchen mit einem leicht rüttelnden Schauer. Sie legte hastig Hut und Mantel an, bog sich über den Sitz der Tante hinunter, küßte diese zärtlich und sagte: „Gute Nacht, Tante Sibylle — hab' Dank! Mir ist es nicht ganz wohl — darf ich morgen wiederkommen?“

Da sie sah, daß auch Dorneck seinen Hut genommen, wandte sie sich, doch ohne ihn anzublicken, zu ihm um: „Nein — Sie sollen um meinetwillen nicht so schnell — ich kann sehr gut noch allein gehen.“

Er hatte sie schon einigemal, wenn sie am Abend hier gewesen, bis zu ihrem Hause begleitet, und sie war freudig mit der rasch zwischen ihnen entstandenen Vertraulichkeit an seinem Arm gegangen. So antwortete er jetzt lächelnd: „Es ist, als seien Sie des alten Geleiters überdrüssig, Hertha, aber so billigen Kaufs werden Sie ihn nicht los.“ Und Sibylle fügte hinzu: „Jedenfalls bis über die Brücke, Kind, dann wird es wieder belebt und kannst Du den Weg schon allein fortsetzen.“

Nun befanden sie sich draußen vor der Hausthür, schritten nebeneinander über den dunklen Altmarkt, doch ohne daß Hertha, wie sonst, den Arm in den ihres Begleiters legte. Und wortlos stumm ging sie an seiner

Seite; eine Minute lang that auch er das nämliche, aber dann fragte er:

„Was ist Ihnen, Hertha? Sie sagten, daß Sie sich nicht ganz wohl fühlten.“

„Ja — ein bischen — es kommt wohl von der Luft.“

Er machte schweigend einige Schritte, eh' er entgegnete:

„Dafür ist ein Hausarzt, daß man ihm rechtzeitig sagt, wo es fehlt. Wenn es zu weit gekommen, läßt sich schwer etwas mehr gut machen, aber im Anfang noch verhüten kann man Vieles.“

„Nein — es ist nichts — hat nichts zu bedeuten.“

Aus Allem sprach eine Veränderung, eine Störung ihres Verhaltens der letzten Zeit gegen ihn. Es erinnerte in nichts an den anfänglichen Gegensatz, in den sie sich zu ihm gestellt, oder es hatte Befangenes, scheu Ausweichendes, als fühle sie etwas von ihm herkommen, das eine Macht über sie gewinnen wolle, und suche sich dagegen zu wehren. Dorneck erwiderte auf ihre ablehnende Antwort nichts mehr, sondern ging schweigend wie sie mit ihr die stille Straße zum Fluß entlang. Als sie die Mitte der Brücke erreicht, blieb Hertha kurz stehen und sprach hastig: „Bis hierher hat die Tante Sibylle gesagt — sie erwartet gewiß, daß Sie noch wieder zu ihr zurückkommen. Nun will ich allein — ich bin Ihnen sehr dankbar, und verzeihen Sie mir — gute Nacht!“

Es war leise gesprochen, doch mit einem Klang, der tief von innen heraufkam. Auf einem der Worte indeß

hatte ein leichter Nachdruck gelegen; sie konnte nicht nur von hier aus allein weiter gehen, sie wollte es. Es ließ empfinden, sie besitze einen eigenen Willen in sich, der auch die Kraft haben könne, sich in Wichtigerem geltend zu machen.

Ihr verabschiedeter Begleiter setzte ihr keine Weigerung entgegen, sondern antwortete nur: „Gute Nacht, liebe Hertha! Wenn Sie ihren Weg allein fortsetzen wollen, so bin ich Ihnen nicht weiter nöthig.“

Es war die nämliche Stelle, an der er sie zum ersten Male mit Erich Waldow gesehen; die Brücke trug keine Laternen, und wie sie nun rasch davonging, verschwand sie in Kurzem aus dem Blick. Doch ihr Bild blieb ihm klar vor den Augen und zwar als ein völlig anderes, wie an jenem Vormittag; aus den inhaltsleeren Zügen der jungen Dame hatte sich ein Mädchengesicht mit der Kundgabe heimlicher, unruhvoller innerer Gemüths- oder Herzensvorgänge gestaltet. Damals war er durch die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter willenlos, halb unbewußt ihr bis in das unbekannte Haus am Neumarkt nachgezogen worden; jetzt sah ihn, jene überdrängend aus den Zügen, den Augen der seelische Ausdruck ihrer Tante Sibylle an. Ein zusammenfließendes Doppelbild war's, an dem nur das äußere Antlitz die ehemalige Schönheit Frau Hertha Döbbelin's besaß.

Sie hatte ihm nicht wie sonst die Hand gereicht, doch nach dreißig bis vierzig Schritten hielt sie umge-

wendeten Kopfes an. Der Blick ließ nichts mehr erkennen, aber die Stille der Nacht trug noch eine Weile den Klang seines Fußtrittes herüber, wie er zum Altmarkt zurückkehrte, um dort noch wieder in die Thür Sibylle Lundhorst's einzutreten. Aufhorchend stand Hertha, bis sein Schritt verhallte; dann begab sie sich an das Brückengeländer, legte die Arme darauf und blickte übergebückt auf das dunkle, unsichtbar unter ihr fortschnellende Wasser hinunter. Ihr Kopf nickte einmal, und ihr Mund sagte vor sich hin: „Er ist's.“ Sie wußte — die Augen, der Gefühlssinn hatten es ihr gesagt, und noch etwas Anderes, Namenloses in ihr selbst — der nach unendlicher Zeit aus China zurückgekehrte Doctor Dorneck war Jemand, der Einzige gewesen, den die Tante Sibylle kennen gelernt, von dem sie sich ihr ganzes Leben hindurch nie hätte trennen mögen.

9.

Der October hatte sich jetzt überlebt und der erste Novembertag lag über Stadt und Land. Aber es war nur ein Namensunterschied, den die Menschen gemacht; die Dinge, welche nicht unter der Botmäßigkeit derselben standen, fanden keinen Anlaß darin, sich zu verändern. Der Himmel legte sein blaues Kleid noch nicht ab, die Luft nicht ihre linde Wärme, und die Sonne kam zum alten, gleichen Besuch in die Stube Sibylle Lundhorst's. Nach ihrem Brauch stellte sie sich unangemeldet durch die Fenster ein, während es diesen gegenüber anklopfte und Hertha, menschlicher Nöthigung gemäß, durch die Thür hereintrat. Doch erregte ihr Anblick einen eigenthümlichen Gefühlseindruck, als ob sie eigentlich nicht der Füße zu ihrem Kommen bedurft hätte, gleichfalls ohne einen festen Boden unter sich schwebend hierher zu gelangen vermocht haben würde. So leicht, in gewisser Weise unkörperlich erschien sie, wie Bilder auch wohl eine unbeflügelte weibliche Gestalt darstellen, solch' ätherischer Art, daß sie von ihren Ge-

wändern durch die Luft getragen wird. Daran erinnerte Hertha Döbbelin, die wohl nach den Zügen erkennbar dieselbe war, wie vordem, und an der doch die letzten Wochen langsam überall verändert hatten. Ihr Gesicht war schmaler geworden, ihre Augen schienen unter den Brauen tiefer zurückgetreten; an den Schläfen ließ die durchsichtig feine Haut ein bläuliches Adergeflecht hervorschimmern, und ebenso an den verschmälerten Händen mit lang und schmächtig hingestreckten Fingern. Sichtlich trug sie etwas an ihrem leiblichen Wesen Zehrendes in sich, leistete diesem vermuthlich auch nicht durch kräftigende Nahrungsaufnahme Widerstand. Wer sie am Tisch ihres Elternhauses sah, begriff allerdings, daß sie abmagern mußte; sie berührte die Speisen kaum, der Anreiz dazu fehlte ihr völlig, es war ihr nicht möglich, zu essen. Fräulein Ludmilla meinte freilich: „Das ist ja so natürlich und in dem seligen Brautstande, der alles Irdische vergessen läßt, immer als ein äußeres Zeichen der im Innern Alles erfüllenden himmlischen Liebe wiederkehrend, daß sie sich eben dadurch als die wahre, dem Herzen von dem gütigen Willen unseres Schöpfers eingeflößte kundgiebt. Man sieht es dem lieben Erich ja in gleicher Weise an, wie er des Bedürfnisses und der Forderung der leiblichen Erhaltung nicht eingedenk ist und sein ganzes Wesen nur auf den Gedanken des beständigen geistigen Beisammenseins mit dem ihm Theuersten auf der Erde verwendet." Das fand der Bankier Max Döbbelin hinsichtlich des

Letzteren nicht wahrnehmbar, sondern seinen zukünftigen Schwiegersohn durchaus wohl und gutgenährt aussehend; höchstens, daß er, wenn er den Abend auf seiner alten Corpskneipe zugebracht oder an einem Liebesmahl der Offiziere theilgenommen, davon am andern Vormittag einige Spuren im Gesicht trage. „Aber Du wirst in der That zusehends magerer, Hertha, und wenn der Appetit Dir derartig mangelt, ist es jedenfalls rathsam, etwas für seine Wiederbelebung anzuwenden. Ich habe leider nicht die Zeit in diesen Tagen, mich zu dem Zweck bei dem Doctor Dorneck zu erkundigen, doch Du solltest, wenn Du die Tante besuchst, bei ihm vorgehen und Dich wegen eines geeigneten Mittels mit ihm besprechen. Er ist ja unser Hausarzt und wird für das hohe Salair, das ich ihm um Neujahr zustellen werde, sonst nicht von uns in Anspruch genommen."

Hertha erwiderte leise: „Ja — ich will's — will einmal mit ihm sprechen." Allein sie that es nicht, obwohl sie täglich mit ihm zusammentraf, und er mußte keinerlei Achtsamkeit auf die Veränderung ihrer Erscheinung verwenden, daß er nicht die hausärztliche Pflicht fühlte, von sich aus Bedenken über ihren Gesundheitszustand zu hegen und zu äußern. Statt dessen hatte das Mädchen selbst nach einem zweifelhaften Besserungsmittel gegriffen, suchte gewissermaßen das Unvermögen, dem Körper Nahrung zuzuführen, durch übermäßige Aufnahme geistiger zu ersetzen. Unbemerkt hatte sie aus den Schränken der „Bib-

liothek" Bücher mit auf ihr Zimmer genommen und füllte dort alle Tagesstunden, die sie nicht bei der Tante Sibylle zubrachte, mit fast ununterbrochenem Lesen aus. Ihr haftete im Gedächtniß, daß in Gesellschaften ab und zu die Namen Goethe und Schiller respectvoll im Munde geführt wurden — auch im Hause am Altmarkt standen die Werke derselben, nur nicht so reich ausgestattet, sondern in alten, unscheinbaren Einbänden auf dem Bücherbort — das hatte Hertha instinktiv zunächst nach ihnen greifen lassen. Die Blätter der Bände klebten durch den Schnitt zusammen, waren sichtlich noch nie von einer Hand berührt worden; die Klassikersammlung machte offenbar nur einen in gebildetem Hause erforderlichen Zimmerschmuck der Besuchsräume aus, und als solchen hatte Hertha sie bisher ebenfalls angesehen. Doch jetzt war es mit tiefanderer Empfindung, sonderbarem Gemisch eines seelischen Hungers und eines Schamgefühls über sie gekommen, daß sie von dem Inhalt dieser Bücher fast so gut wie nichts gewußt und keinerlei Verlangen danach in sich gehabt habe. Einiger der Schillerschen Balladen erinnerte sie sich zwar vom Schulunterricht her, indeß nach bräuchlicher Weise eines solchen nur der dichterisch geringwerthigsten, so daß es ihr kaum begreiflich fiel, wie sie jetzt von anderen, im selben Bande befindlichen Gedichten mit einem ihr unbekannt gewesenen wunderbaren Schauer des innersten Fühlens angerührt und erfaßt wurde. Daneben aber hatte die Zufallswahl ihr die Leiden des jungen Werther in die

Hände gebracht, und sie nutzte dieselben nicht nur, um sich über die leeren Tagstunden hinwegzubringen, sondern saß noch bei angezündeten Kerzen bis tief in die Nacht hinein über das Buch gebeugt. Es war kalt in ihrem Zimmer, doch ihr Gesicht nicht blaßfarbig wie am Tage, heiße Röthe brannte ihr auf den Wangen; wenn sie aufstand, um sich zu Bett zu begeben, lag etwas Abwesendes, fernhin mit den Gedanken Umirrendes, in fieberndem Glanz ihrer Augen. Und alles das in noch erhöhtem Maß, als sie nach Beendigung des Werther in einem anderen Band der Goethe'schen Werke zu lesen fortfuhr. Etwas bis dahin nie von ihr Gekanntes, ein hörbar hastiges Klopfen in der Brust versetzte ihr die Hände in zitternde Erregung, daß sie manchmal beim Umwenden der am Schnitt verklebten Blätter diese nicht von einander löste, sondern an den Rändern einriß. Aber sie bemerkte es nicht; sie brachte für das, was sie las, kein klares Verständniß mit, doch dem Unbewußten der weiblichen Natur in ihr kam es aus der geheimnißvollen Goethe'schen Dichtung heißüberströmend, beängstigend und betäubend herauf, daß ihr Herz noch schneller jagte und zugleich sich etwas wie ein athemraubender Alpdruck auf sie legte. Im Traume ließ es sie nicht; sie wußte nicht, wenn sie erwachte, was es gewesen, ein wirres, irres Durcheinanderwogen von halbverschleierten Bildern und hülflos suchenden Gedanken. Aber dann waren am Morgen die Wangen Hertha Döbbelin's noch bleicher und kühler, die Adern an

ihren Schläfen noch deutlicher geworden, die Augen noch tiefer zurückgezogen, als am Tage vorher.

Nun schien die Vormittagssonne des ersten Novembers in die Wohnstube Sibylle Lundhorst's und überhellte das Gesicht des hereinkommenden Mädchens. Es war so farblos, daß die alte Dame erschrak; sie äußerte zwar nichts darüber, doch sie trat gleich nach der Begrüßung an eines der Fenster, nahm einen Blumentopf mit rothblühendem Geranium darin und trug ihn auf den Bord vor eine andere Scheibe hinüber. Danach saß sie, ein Gespräch mit Hertha anknüpfend, fragte, wie diese geschlafen habe. Die Antwortende zögerte ein wenig, eh' sie entgegnete, ihr Schlaf sei in letzter Zeit nicht besonders gut, vielleicht komme es davon her, daß sie sich gewöhnt habe, noch bis spät zu lesen. „Was kann Dir denn so lang noch die Augen offen halten, Kind? In Deinem Alter ist man sonst doch müd' am Abend und thut sie gern zu.“ Das Mädchen zauderte wieder kurz mit der Antwort: „Ich habe mir einige Bände von Goethe aus der Bibliothek geholt.“ — „Und was liest Du darin grad?“ — „Die Wahlverwandtschaften heißt's.“

Ein Ausdruck von Bestürzung ging über die Züge der Tante Sibylle, die rasch erwiderte: „Wie kommst Du — das ist kein Buch für — für Jemanden, der Schlaf nöthig hat, wie Du, Kind. Dir ist vieles zu Hause Sitzen und Lesen gewiß nicht zuträglich, Du solltest mehr in's

Freie hinaus, täglich einen weiten Spaziergang mit Deinem Bräutigam machen.“

Die Ermahnung war offenbar nicht unbegründet, denn trotz der Wärme im Zimmer schauderte Hertha augenblicklich, von einem Frostanfall überlaufen, zusammen. Sie entgegnete nichts und auch die alte Dame saß schweigend, doch merklich gespannt nach draußen hinaushorchenden Ohr's. Dann athmete sie freier auf, ein Fußtritt klang auf dem Vorplatz und sie sagte unwillkürlich freudigen Tons: „Es kommt jemand, wohl Doctor Dorneck.“

Das Mädchen sprang schreckhaft vom Stuhl: „Da will ich — ich störe Euer Zusammensein nur —“

Es klopfte, die Thür öffnete sich und der Vermuthete trat ein, während Sibylle noch antwortete: „Nein, bleib' Kind, Du mußt es; es ist nothwendig, daß Doctor Dorneck Dich einmal mit den Augen des Arztes ansieht.“ Und zum Letzteren gewendet, setzte sie hinzu: „Sie kommen wie gerufen, lieber Freund, denn Hertha beunruhigt mich; sie wird mit jedem Tag, däucht mich, blasser und schmaler im Gesicht. Das darf doch nicht weiter vorschreiten und fordert eine ärztliche Abhilfe. Ich habe schon gesagt, sie muß nach meinem Dafürhalten mehr in die frische Luft hinaus.“

Dorneck warf einen kurzen Blick auf das stumm mit niedergeschlagenen Wimpern stehende Mädchen und erwiderte gleichmüthig: „Ein bischen blaß, das kommt bei einer Braut wohl vor. Ich finde sonst keine Veränderung und

keinen Anlaß, mich als Arzt aufzudrängen. Zumal, da Sie mir neulich gesagt, Hertha, es bedeute nichts, und nicht viel Vertrauen in meine chinesische Doctorkunst setzen."

Er sprach heiter spaßenden Klang's, sichtlich die Beunruhigung Sibylle's nicht theilend. Hertha antwortete mit halber Stimme: „Das wohl — wenn ich krank wäre — aber mir ist nichts, ich fühle mich ganz gut." Sie wollte die Augen dazu aufheben, doch den seinigen begegnend, schlug sie rasch die Lider wiederum herab; Dorneck wandte sich von ihr ab und, ein kleines Blätterheft aus der Brusttasche hervorziehend, der alten Dame zu: „Ich habe nach Ihrem neulichen Rath gethan, liebe Sibylle, einmal auf's Papier niederzuschreiben, was der Wind mir vor einigen Tagen am Seestrand neu aufgeweht und dadurch in meinem alten Kopf in Erinnerungsbewegung gebracht hat. Aber ein junger Schriftsteller — denn darin stehe ich in frühester Jugend — hört gern ein sachkundiges Urtheil über seinen Erstlingsversuch, und ich komme heut' eigentlich —"

Der Sprecher erschien sehr fröhlich gelaunt, machte zu seinen Worten die schüchterne Miene eines verlegenen jungen Anfängers, mit dem er sich verglichen, daß Sibylle Lundhorst ihn, wie schon zuvor bei seinem ärztlichen Gutachten, verwunderten Blick's ansah. Sie erwiderte: „Wenn Sie verstanden haben, was ich mit meinem Wunsch gemeint, so freue ich mich, es zu hören, und bin, denke ich, das, was Sie sachverständig heißen." Dorneck machte mit der

Hand, welche die Blätter hielt, eine zweifelnd-unschlüssige Bewegung: „Ja, wir Beide stimmen wohl überein, doch die Jugend, fürchte ich, wird sich dabei langweilen.“ Die Aeußerung war indirect an Hertha gerichtet, die ebenso darauf antwortete, indem sie sich wortlos auf ihren Platz zurücksetzte und dadurch kundgab, daß sie ihre vorherige Absicht, fortzugehen, nicht mehr auszuführen gedenke. Nun ließ Dorneck sich ebenfalls auf einen Sitz nieder, sagte: „Also üben Sie Kritik, Sibylle, wo Sie mit meiner Auffassung und Darstellung nicht einverstanden sind — das Erste ist eine Wiederholung der Empfindungen, von denen ich Ihnen neulich gesprochen, daß sie mich drüben in der Strandeinsamkeit überkommen“ — und er begann von dem mit großer, schöner Schrift bedeckten Blatte zu lesen!

— — — — — — — — — — — —

„Sonnenglanz und Sonnenwärme wie im Mai!

„Wie Pfingstglockengeläut klingt es von den Thürmen der Stadt, wandert es über die braunen Dächer auf die stillen Felder hinaus; ein linder Anhauch weht — mir ist's — über grüne Saat und vermischt das Schwingen der Töne in der Luft mit tausend Lerchenstimmen. Am einsamen Gehölzrand unter den frisch leuchtenden Buchenzweigen zittern die leisen Klänge noch entlang, aus den weichen Schatten nicken ihnen die weißen Blüthensterne des Nelkengrases. Und weiter noch über halmflimmernden Dünenhang an den Muschelstrand zum kaum vernehmbaren Gemurmel der See. Dort verstummt das Geläut

mit diesem zusammen, wie das Blau droben mit dem Blau drunten verschwimmt. Es ist, als komme der dämmernde Hall drüben her aus der Tiefe von den versunkenen Thürmen Vinetas herauf; die weißen Segel ziehen in der Weite gleich festlich gekleideten Freudengästen über die See. Ein großer, ruhvoller Athemzug der Daseinsschönheit füllt alles zwischen Himmel und Erde. Ein Theil von ihm zu sein, mit ihm aus einer Menschenbrust zu athmen, erscheint wie ein märchenhaftes Glück. In jeden beseligenden Herzschlag mischt sich schwermüthige Klage um die, welche nicht mehr daran Theil haben.

„Ja, Maienglanz! Sonne, Farbengeleucht und Duft, der Klang in den Lüften, die süßdurchfließende Wärme, das Unnennbare in der eigenen Brust, wie in meiner Kindheit! Alles ‚herrlich wie am ersten Tag‘, als ob es nicht Herbst, sondern Frühling sei, als ob nur das Traumspiel einer Minute, nicht ein halbes Jahrhundert darüber gegangen. Die plätschernde Welle, Blatt und Blume, die immer wiederkehren werden, der Vogel auf schwankendem Zweig, sie ahnen nichts von der Zeitrechnung der Menschen. Selbst die Sonne, der Mond und die Sterne nicht. Sie schaffen die Zeit, doch sie wissen nicht von ihr, denn sie selbst sind zeitenlos. Ihnen allen gilt es gleich, in welchem Jahrhundert sie strahlen, singen und blühen. So wie heut' waren sie immer und werden's sein. Alle Gedanken und Wandlungen der Menschheit haben nichts an ihnen verändert, ihre Schönheit nicht

erhöht, noch verringert, und werdens nie. Was ein Jahrhundert, was für immer entschwindende Zeit, was ein Verwelken und Vergehen ist, um niemals wieder so zu blühen, wissen die Menschen allein."

— — — — — — — — — — — —

„Doch auch von ihnen wissen es nur Wenige, oder zum Mindesten vergessen es die Meisten gar rasch. Was bleibt der großen Mehrzahl von dem, was einmal um sie her und flüchtig vielleicht in ihnen selbst gewesen? Sie gehen über Berg und Thal auf einer heißen Straße mit zahllosen Krümmungen, die ihnen stets den Rückblick entziehen. An ihrem Wegrand sprießt so viel verstaubtes Unkraut, auf dessen Wechsel sich unausgesetzt ihre Achtsamkeit verwendet, daß ihr Gesicht sich selten darüber hinaushebt. Mancher Erhabenheit, manch' wundersamer Lieblichkeit führt ihre Wanderung sie vorbei, und sie halten auch wohl einen Augenblick erfreut und ergriffen inne. Denn sie haben Gedanken und Empfindungen zu Begleitern, aber dieselben haften nicht dauernder an ihnen, als die Kleider, die sie in Hitze, Staub und Regen abtragen. So legen sie ihre Vergangenheit, unablässig von sich und leben stets nur in der Spanne Zeit zwischen gestern und morgen. Ihre Erinnerung bewahrt nur Namen und Schatten, keinen unvergänglichen Herzschlag, keinen Zauber in der Seele. Ohne es zu wissen, sind sie hundertmal gestorben, wenn man ihr Dasein ein Leben benennen kann.

„So merken sie es kaum, daß sie selbst und alles um sie her sich verwandeln. Sie schreiben eine neue Jahreszahl, ein neues Jahrzehnt, vielleicht ein neues Jahrhundert an die Spitze ihrer Briefe, und es kommt ihnen nicht dabei, daß es je anders gewesen. Sie haben bei den alten Zahlen in gleicher Weise getrunken und gegessen, gehofft und gefürchtet, Gewinn und Verlust in ihre Bücher eingetragen. Freilich, sie sind nicht Kinder mehr, sondern Männer und Greise geworden, und als Einzelwesen haben sie sich verändert. Aber sie denken, das ist die Nothwendigkeit alles Lebens und immer so geschehen. Ihre Väter und Mütter alterten auch und wurden in's Grab geläutet, und das neue Geschlecht trat an ihre Stelle. Die Millionen Fäden, welche die Zeit vom großen Rocken herabspinnt, rissen nicht ab, jedes Kind hat seiner Mutter Hand in der Wiege geschaukelt. Was hat die Umwandlung von Jahreszahlen mit dieser stäten, gleichmäßigen Wiederholung des Naturvorganges zu schaffen? Und sie fühlen nicht, daß sie diesmal in ihren Nachkommen nicht wiedergekehrt sind, sondern in dem neuen ein fremdes Geschlecht um sie erwachsen ist — daß vielleicht zum erstenmal, seitdem die Menschheit besteht, ein Durchriß zwischen Vätern und Söhnen entstanden, der die alte lange Reihenfolge aufgehoben und mit den Begründern einer neuen Menschenart begonnen hat. Sie werden die Ahnen zukünftiger Jahrhunderte sein, doch heute sind sie alle homines novi. Zwischen ihnen und den Stätten, wo ihre Wiege

gestanden, ist ein breiter, unüberbrückbarer Strom hereingebrochen; am diesseitigen Ufer in anders gearteten Boden verpflanzt, hat ihre Natur sich mit kaum glaublicher Schnelligkeit verwandelt."

— — — — — — — — — — — —

„Was ist geschehen, warum und wodurch ist es geschehen? Ein sehr dickes Buch würde für die erschöpfende Antwort nicht ausreichen. Es müßte die politische und sociale Geschichte des letzten Menschenalters umfassen, die Geschichte des Weiterschrittes der Wissenschaften, der Erfindungen, der Technik und Mechanik, die Begleitung derselben durch Kunst und Dichtung, die Staaten und die Gesellschaft, die Gesetze und Sitten. Doch auch das Alles würde nur eine Zusammenhäufung von Mitwirkungen, keine Erklärung bieten; es bliebe immer noch ein nicht aufgehender, nur vom Gefühl erfaßbarer Rest.

„Dies letztere aber vermag mit kurzem Wort zu sagen, was gewesen und was nicht mehr ist. Es kann nicht alle die Ursprungsquellen des breiten Stromes aufhellen, der seine Fluthen durch die Mitte unseres Jahrhunderts gewälzt und die zweite Hälfte desselben von der ersten mit einem bis dahin unbekannten Geschlecht und einer neuesten Zeit abgeschieden hat. Doch wer noch im Beginn seines Daseins jenseits des seltsamen Wassers gestanden, der weiß, daß drüben am andern Ufer Besitzthümer der Menschheit lagen, welche sie heute nicht mehr kennt und nie

mehr zurückgewinnt. Denn sie hat selbst das Verlangen nach ihnen verloren und vergessen.

„Die Völker haben immer in blutigen Kriegen miteinander gerungen, sich wechselseitig beraubt und getödtet, ihre Wohnstätten und Aecker verheert. Immer herrschte unter Vielen Neid und Hader, Haß und Zwietracht: Noth und Leid jammerten, und das Verbrechen schritt im Dunkel. Aber dennoch lag ein Friede über der Welt an jenem Rande des Wassers, den keine Zeit wiedergiebt. Man kann ihn mit Allem, was er gab und enthielt, in einen kurzen Namen fassen: es war die Freude am Leben. Krieg und Streit, Elend und Gram hoben dieselbe wohl für eine Zeitdauer und für Einzelne auf, doch dann kehrte sie zurück. Denn sie war eine innerste Kraft im Herzen, der Naturtriebkraft gleich, die aus dem schmelzenden Eis und Schnee Blatt und Blüthen wieder hervordrängt.

„Die Naturfreudigkeit des Daseins! Verschollenes Wort für den Menschensinn! Verschollen mit dem stillen Ebenmaß der Tage, der Abgeschlossenheit in kleinem Eigenthum, der Genügsamkeit an Wenigem. Mit der Arbeit, die dem Lohn der Ruhe zutrachtete, mit der Erkenntniß, daß Rang und Reichthum nicht Glück sei. Mit einfacher traulicher Herzlichkeit, gutem, lehrreichem und anheimelndem Abendgespräch, mit erquickendem Schlaf. Mit einem friedvollen Leben in der Natur und nach der Natur, im Schooß der Familie, des unveränderten Heimathortes der Kindheit. Mit echter Kunst und Dichtung, der göttlichen Wir-

kung des Erhabenen und Schönen in tief bewegter Seele. Mit der Wahrheit des Wortes und der Empfindung, mit opferfähiger Freundschaft und holdseliger Liebe.

„Nicht als die breite Masse des Pflanzenwuchses den Boden bedeckend, doch gleich Feldblumen zwischen dem Nutzkorn und auf den Wiesen, am sonnigen Rain und plätschernden Quellrand, blühte, duftete und lächelte das Alles ringsum zerstreut und in der Stille verborgen jenseits des schaurigen Stromes. Dann kamen seine Wasser, nicht mit jäh stürzender Gewalt, langsam anschwellend, mählich ihr Bett verbreiternd. Nun liegt das Ufer drüben so fern schon in Duft verschwimmend, daß nur wenig Augen noch erkennend hinüberreichen, die weitsichtigen Augen des Alters. Hüben am Flußrande aber steht das kurzsichtige, praktische, moderne Geschlecht. Es benennt das, was ihm fremdunbegriffen geworden, versunken und verschollen drüben liegt, das Altmodische, Altväterische und Ueberlebte und ist stolz darauf, die nutzlosen Feldblumen unter seinem Korn fortgerodet zu haben.“

— — — — — — — — — — — —

Die Hand des Lesenden streckte sich nach einem neuen Blatt; in der so entstehenden Pause sagte Sibylle Lundhorst mit dem Kopf nickend: „Ja, das ist es, Dorneck, ein Durchriß, den nur wir fühlen; sie selbst, die ihn gemacht, wissen nichts von ihm. Sie halten sich für die Stützen und Träger höchster menschlicher Errungenschaften, mit denen eine große Zeit sie begabt, und doch sind sie

winterleer und todesarm im Kopf und Herzen, greisenhaft alt unter blondem und braunem Scheitel, und Sie sind die warme Jugend, Dorneck, mit grauem Haar. Wer auch noch von jenseits des Wassers ist und zwischen Beidem die Wahl hat, kann wohl nicht zweifeln."

Das Letzte schien der alten Dame ein wenig schnell und unvorbedacht entfahren, sie hatte die Augen dem Angesprochenen entgegen gerichtet gehalten, ließ dieselben indeß jetzt, wie nach etwas umsuchend, zur Seite gehn und fügte im nächsten Augenblick erschreckt nach: „Was hast — was ist Dir, Kind?"

Hertha hatte während des Lesens unbeachtet gesessen, sonst hätte sie vermuthlich diese Frage schon eher hervorgerufen. Doch bei den letzten Worten der Tante war ihr Gesicht nicht mehr bleich, sondern fast weiß wie Schnee geworden, aus ihrem ganzen Wesen sprach leiblich und geistig Haltloses, es regte den Eindruck, daß sie ohnmächtig vom Sitz herabzugleiten drohe. Auch der Blick Dorneck's wandte sich ihr zu, und schnell aufspringend und die Hand nach ihr streckend, stieß er ebenfalls aus: „Was haben Sie, Hertha?" Sie hielt sich an seinem Arm, ihr Mund antwortete stockend leise: „Mir ist — ich bin doch krank — vielleicht wird es mir draußen besser —"

Mit hastig hin und herzuckenden Wimpern schlugen ihre Augen sich kurz zu Dorneck auf; es lag wohl noch Scheu darin, doch mit einer vertrauensvollen Hingabe und einer stummen Bitte gepaart. Er stand einen Moment

nachdenklich, dann sagte er rasch: „Sie hatten doch recht, Sibylle, — ich sehe es auch jetzt — es mangelt ihr an Aufenthalt in frischer Luft. Am Besten wird's sein, sogleich — ich habe eine Fahrt über Land zu machen — man muß in solchem Fall nicht mit der Anwendung des nöthigen Mittels warten. Darf ich Sie um ein Blatt Papier bitten, damit ich Döbbelin benachrichtige, daß Hertha nicht zum Mittag nach Hause kommt."

Der Hausarzt der Familie am Neumarkt setzte sich, schrieb einige Zeilen und nickte zurückkommend dem Mädchen mit herzlichem Ausdruck in's Antlitz. „Es war meine Kurzsichtigkeit und Schuld, daß ich Sie durch mein Lesen noch mehr ermüdete, wo Sie eines befreienden Athemzugs bedurften. Wollen Sie die Fahrt mit mir machen, Hertha, und heut' mich begleiten? Sie haben mir jetzt gesagt, daß Sie sich krank fühlen, da ist es die Pflicht Ihres Arztes, Ihnen zu verordnen, was er für nöthig hält."

Sie erwiderte nichts, aber ihr Thun zeigte, daß sie wollte. Ihre Hände zitterten, wie sie Mantel und Hut anlegte, doch ihre Füße besaßen die Kraft, sie zu tragen, und ihre Züge hatten ein wenig Festeres wiedergewonnen. Nur wie sie von der Tante Abschied nahm, fiel sie ihr plötzlich haltlos um den Hals und verbarg einige Augenblicke das Gesicht an ihrer Brust. Sibylle legte die eine Hand mit zärtlichem Druck an die Wange des Mädchens und sagte liebevoll: „Dir wird besser sein, wenn Du zurückkommst; so konnte es ja nicht fortgehen, mein Kind,

es muß etwas geschehen, und zunächst von Dir selbst. Sag' Deinem Begleiter offen, was Dir fehlt — er ist ein guter Arzt und ein Freund, der es treu mit Dir meint. Was er Dir anräth, das kannst Du als das Beste für Dich thun, und willst Du's, so wird er Dir auch helfen."

Nun stand die alte Dame allein in ihrer Stube, nur die getrauliche Genossin seit mehr als einem halben Jahrhundert, die Sonne war noch bei ihr. Mechanisch trat sie an's Fenster und drehte den kleinen Spiegel draußen vor der Scheibe. Die grauen Giebel des Altmarkts schwankten durch ihn hin, dann tauchten drin am Boden drunten zwei miteinander fortschreitende Gestalten auf. Sie wandten der von oben Nachschauenden den Rücken, und sonderbar, wie mit einer Augentäuschung überkam es dem Blick Sibylle Lundhorst's. War das, durch endlose Jahre auseinandergeschieden, Alter und erste Jugend des heutigen Tages, oder ging dort über die Steine, die auch ein halbes Jahrhundert nicht verändert hatte, wieder der junge Doctor Dorneck mit ihrer Schwester Hertha?

10.

Der Novembertag glich in der That für das Gefühl völlig beginnendem Mai. So wolkenlos war die Bläue des Himmels, die Sonne so glanzvoll, die Luft so warm. Dorneck hatte das Dach des von ihm genommenen Miethswagens niederschlagen lassen und rollte mit seiner Begleiterin auf breiter, glatter Landstraße schnell durch den Zauber des mittägigen Strahlenmeeres dahin, das Alles mit einem Netz von Goldfäden überwarf. Wenn der Blick sich anspannte, es zu durchdringen, so gewahrte er wohl, daß an den Seiten des Weges sich herbstgelbe Stoppelfelder, von thauschimmerndem weißen Spinnweb überzogen, hindehnten, daß die Zaunbüsche als durchsichtig kahles Gesträuch standen, von den Waldrandwipfeln letztes tiefbraunes Buchenlaub herabnickte, nur noch eines rauhen Windstoßes bedürftig, um sich zu den voraufgefallenen andern, schon den Boden bedeckenden Blättern zu legen. Aber der Blick des Gesichtes mußte die Merkmale des Herbstes aufnehmen, um sie zum Bewußtsein zu bringen, und die Augen Hertha Döbbelin's wollten dies nicht, oder

thaten es nicht. Sie fuhr mit geschlossenen Lidern, so daß Alles um sie her nur durch das Gefühl zu ihr redete. Das durchfloß sie mit lieblicher Sonnenwärme, ließ sie empfinden, von goldenem Lichtglanz umgeben zu sein. In ihm flimmerte ihr rings auf den Feldern grüne Saat, junges Frühlingslaub deckte das Gezweig, ihr schien die Luft mit Blüthenduft gefüllt, und ihr Ohr hörte Lerchengesang über sich. Die Welt lag um sie, wie auf dem ersten Blatt, von dem Dorneck in der Stube am Altmarkt vorgelesen; ihr Gedächtniß hatte jedes Wort davon bewahrt, seine Gedanken tönten ihr zugleich mit dem Klang seiner Stimme aus ihrem Herzschlag herauf. Dann und wann öffnete sie einmal kurz die Augen und ließ einen sekundenflüchtigen Blick an den Horizont hinüberschweifen, wo in der Ferne mit dunkelblauem Strich die See an den Himmel stieß, mit ihm zusammenfloß. Danach saß Hertha wieder wie zuvor; ihr war, als werde sie von einem Traum fortgetragen, auf Flügeln, hoch, in sicherer Hut durch die Luft, und nichts könne von der Erde zu ihr hinaufgreifen, um sie herabzuziehn. Sie fühlte ihren Körper nicht; Alles an ihr war in eine wundersame Empfindung aufgelöst, die sie noch nie gekannt, gleich einer immer wiederkehrenden weißen Welle aus dem stätigen Erinnerungsaufklang der Worte über sie hinwogend: „Die Freude am Leben". Diesem fremden, beseligenden Zustand konnte sie sich mit tiefen Athemzügen überlassen, ohne zu denken und zu sprechen. Nur einmal fragte sie halblaut:

„Wohin fahren wir?“ Doch sie fiel sich selbst gleich in's letzte Wort: „Nein, sagen Sie es mir nicht, ich will es nicht wissen! Wir fahren, um nicht wieder zurückzukommen — erst nach dreißig, nach vierzig Jahren — irgendwohin — es ist ja so schön überall, wo —.“ Sie hielt stockend an, doch ihre Hand streckte sich hastig aus und suchte die ihres Begleiters, als sei es ihr vor den geschlossenen Lidern schreckhaft gekommen, er könne wie ein Traumbild verschwunden sein, nicht mehr neben ihr sitzen. Aber nun hatte sie seine Hand gefunden, behielt sie mit der ihrigen gefaßt, und die flüchtige Beängstigung schwand von ihren Zügen ab. Sie athmete wieder ruhig; des Arztes Anordnung hatte sichtlich das Richtige getroffen. Die frische Luft that ihr wohl, der leichte Gegenwindzug, den die schnelle Bewegung des Wagens hervorrief, färbte ihr sogar mit einem ganz leisen röthlichen Anflug die Wangen.

Auch Dorneck saß wortlos neben ihr, er wußte, daß Schweigen gegenwärtig für sie das Beste sei. Sie wollte ihm aussprechen, was ihr fehle — ihre Hand, welche die seinige nicht mehr ließ, redete stumm, daß sie das Vertrauen zu ihm gefunden habe — doch hier auf dem Wagen war nicht der Ort, nicht die Stunde noch. So blickte er über das an ihnen vorüberfliegende Land, dessen farbloses Herbstkleid ihm die Augen nicht forttäuschten. Gelbe Aecker und braunes Laub, nur die See dahinter in der Weite frühlingsblau. Sie tauchte auf, verschwand und kam wieder, in der Sonne blitzte ein weißes Segel über ihr.

Mit einem halb traumartigen Empfinden schlich es sich auch in die Augen des Hinüberschauenden hinein. Unter solchem Segel über dieselbe blaue Fläche war er einstmals in die unbekannte Fremde hinausgefahren, von einem Bilde begleitet, von zweien, die in Eines zusammenrannen und doch wieder getheilt auseinanderwichen. Unwillkürlich wandte er den Blick auf seine kranke Gefährtin; da lag zurückgelehnt neben ihm, was er damals nicht in sich vereinigen gekonnt, das widerstrebende Doppelbild zu Einem Antlitz geworden. War er denn mit braunem Haar drüben in die Fernen der Erde davongezogen und mit grauem heimgekommen, oder hatte er das Alles nur geträumt, und wachte aus tausend bunten Täuschungen bewußtloser Phantasie hier in der altvertrauten Heimathumgebung auf? Nichts gab Auskunft darüber, keine Antwort auf die Frage. Daß die Natur herbstesfahl um ihn lag, sagte nichts, denn so war sie gewesen, als er sie zuletzt hier gesehn. Und aus ihm selbst, seinem Inneren kam gleichfalls keine Erwiderung. Oder wenn, so gab sie nicht Schwere und Erschlaffung des Alters, sondern eine frisch durchströmende Blutwelle, ein Gefühl unveränderter Kraft in Leib und Seele, Kopf und Herzen. Dort die weite Koppel hatte er als Knabe manchmal mit Genossen in wildem Räuberspiel überjagt, und beinah mit einem verlangenden Trieb faßte es ihn, leistete es ihm Gewähr, vom Wagen abspringen und noch ebenso über das Feld hinstürmen zu können. Er wußte, es sei nur ein Spiel seiner Einbildung,

daß er aus einem Traum hier aufwache, bald ein halbes Jahrhundert liege zwischen jenen Tagen der Kindheit und dem heutigen. Aber was war denn das Wort Alter, wenn dies die Geistes- und Körperstärke, den Lebensdrang und die freudige Empfindungsfähigkeit der Jugend in sich bewahrt hielt?

Die bisher ebene Gegend wandelte sich in ein gewelltes Hügelland um, aus dem zwischen hohen Baumkronen die Spitze eines Kirchthurms entgegensah. Holzungen, bald lichte Haine, bald zu Wäldern verdichtet, hoben sich auf alten Dünenanwölbungen empor oder senkten sich in muldenartige Gründe; ein Haufen brauner Ziegeldächer kündete ein kleines, doch in stiller Abgeschiedenheit liegendes Städtchen. In sommerlichen Farben mußte die Landschaft von reizvoller Anmuth sein, jetzt ging, dem heitren Sonnenglanz zum Trotz, ein schwermüthiger Zug über ihr Antlitz. An den Wegrändern nickten keine Halme und Blumen, aus den Zweigen tönte kein Vogellaut; nur die Spechtmeise klopfte da und dort am Ast, und Krähen wanderten langsamen Flugs über die Stille unter ihnen. Vom Thurme her scholl einmaliger Glockenschlag und versummte nachzitternd in der Luft.

Nun öffnete das Mädchen die Augen, denn neben ihr sagte die Stimme Dorneck's: „Hier steigen wir aus, Hertha.“ Sie sah wie eine aus halber Sinnesvergessenheit zu sich Kommende auf; der Wagen hielt vor einer einladend anblickenden ländlichen Wirthschaft, die vereinsamt

eine Strecke von dem Ort entfernt lag, doch unweit von ihr stieg über altseltsam aussehendem Bau der Kirchthurm mit grauer Dachhaube empor. Hertha hob sich vom Sitz, indeß ungeschickt, denn sie glitt wieder zurück; ihr Begleiter hatte den Wagen schon verlassen, ihr Niedersinken erschien wie eine abermalige Anwandlung von Kraftlosigkeit, und rasch die Arme nach ihr streckend, umfaßte er sie und hob sie leicht, wie ein starker Mann ein Kind hebt, auf den Boden herab. Der Wirth trat durch die Thür heraus, nach dem Begehren der Herrschaft zu fragen. „Wir wollen zu Mittag essen; was haben Sie?“ Die Auswahl war nicht groß: „Außerdem ist auch noch — vielleicht ein halbes Rebhuhn für das Fräulein Tochter?“ Um die Lippen Dorneck's ging ein Anflug von Lächeln. „Ja, geben Sie das für meine Tochter.“ Der Wirth kehrte in's Haus zurück, und die Ankömmlinge traten in den Garten daneben hinein, von dessen Beeten umgesunken, doch noch farbenfrisch einige letzte Herbstastern aufblickten. Leise sagte das Mädchen: „Für mich hätten Sie nicht — ich werde nicht essen können.“ Dorneck erwiderte: „Es ist die Zeit dazu und das Erste, was der Arzt Ihnen verschreiben muß, Hertha.“ Er hielt, die Augen in ihr Gesicht heftend, inne: „Oder — wir haben es eben gehört — Sie sind ja heut' meine Tochter, die der Vater vor den Ohren der Leute wohl anders anreden müßte.“ Ihr entflog schnell: „O thun Sie's, immer, nicht für die Leute, für mich!“ Ein wenig befangen fügte sie eilig nach: „Ich war nie

hier, wo sind wir?" Er antwortete: „Vorhin wolltest Du nicht wissen, Kind, wohin ich Dich brächte." Dankend faßte sie nach seiner Hand: „Nein — auch jetzt nicht — wozu, da ich bei Ihnen bin. Ist Jemand krank hier? —" „Ja, Hertha, aber schon auf dem Wege zur Besserung. Nachher führe ich Dich dorthin; jetzt komm und zeige, daß Du dem Rath des Arztes gehorchen willst." Sie begaben sich in die Gaststube, setzten sich dort an den sauber gedeckten Tisch. Man sah, daß Hertha sich Zwang anthat, von den aufgetragenen Speisen zu genießen, aber sie war willenlos, ward vollständig von Wort und Weisung Dorneck's beherrscht. Er sagte, ihr freundlich in's Gesicht nickend: „Du willst doch wieder gesund und kräftig sein," sie antwortete hörbar aus einem tiefen inneren Verlangen herauf: „Ja", und aß. In der Wirthschaft hatte sich eine Flasche guten Wein's gefunden, davon mußte das Mädchen zweimal ihr angefülltes Glas leeren, der Arzt hielt es so für nützlich. Und in gleicher Weise die Führung eines lebendig anregenden Gespräches, wenigstens von seiner Seite. Er erzählte anschaulich von den fremden Ländern, in denen er gelebt, verglich ihre Natur mit der sie hier umgebenden. Die habe ihn doch unwiderstehlich über's Meer wieder zurückgezogen, denn die Heimath lege sich um die Willensfreiheit des Menschen wie mit weichem goldenem Bande, aber von unzerreißbarer Festigkeit. Keine Größe und Schönheit in der Welt draußen könne das Gedächtniß an die Erdscholle auslöschen, auf der das Kind zuerst gespielt;

sie sei ein heiliger Boden, dem kein andrer sich vergleichen lasse, und sie nähre nicht nur die Pflanzen, sondern nicht minder das Beste, das Beglückendste im Menschen. Wer danach suche, finde es nicht unter der leeren Gemüthsarmuth des städtischen geselligen Verkehrs, doch im Reichthum der Feldstille, des einsamen Waldgrundes oder Seestrandes, um es von dort unverlierbar in sich heimzubringen. Denn das Glück beruhe auf einer Uebereinstimmung des tiefsten Gefühls in einer Menschenbrust mit dem, was sie sich selbst als ihre Lebensluft erschaffen und einathme; darum sei die Tante Sibylle in ihrer stillen Stube am Altmarkt immer durch den langen Wandel der Jahre eine Glückliche gewesen und werde es sein, bis die Sonne einmal an einem letzten Tag bei ihr einkehre. Hertha saß, stumm zuhörend, nur jetzt fiel sie ein: „Ja, ich weiß, weshalb sie es ist — ich fühl's, als wär' ich sie. Nein — jetzt vielleicht — aber früher kann sie doch nicht glücklich gewesen sein —"

Die Sprechende brach verwirrt ab und fügte hastig nach: „Ich bin nie wirklich in die Natur hinausgekommen, meine Eltern tragen kein Verlangen nach ihr. Nur als Kind zum Spielen in den Garten unseres ehemaligen Hauses, der müßte also für mich der heilige Boden sein, dem sich kein andrer vergleichen ließe: Aber er ist es nicht — ich täuschte mich oder vielmehr ich hatte noch kein Verständniß in mir — er war nicht die freie, beglückende Natur, von der Sie gesprochen."

Die letzten Sätze hatte sie rasch herausgebracht und athmete danach auf, als ob sie mit ihnen eine Last von ihrer Brust abgehoben habe. Dorneck erwiderte: „Nicht daß man sich täuscht, ist schlimm — denn wer noch kein Verständniß für das Wirkliche in sich trägt, kommt leicht dazu — sondern nur, wenn man einen Irrthum erkannt und aus falschem Stolz oder Scheu vor seinem Bekenntniß und der Meinung Andrer bei ihm beharrt. Nur für Eines ist der Mensch sich selbst verantwortlich, nach dem zu handeln, was er als Gebot in seiner Brust fühlt. Nun, wir wollen hier in der Stube nicht philosophiren, vielleicht findet sich nachher im Freien ein besserer Platz für die Fortsetzung. Und wenn der Frühling kommt, Hertha, nehme ich Dich täglich mit mir auf's Land hinaus. Das wird Deine erwachte Liebe zur Natur am sichersten weiter fördern und Dein Wohlbefinden freudig herstellen."

Er reichte ihr die Hand über dem Tisch, nach der sie, die Augen kurz, doch voll und glanzgefüllt zu ihm aufschlagend, eilig faßte und antwortete: „Ja — wie heut' — jeden Tag — dann ist es immer Frühling." Ihre Brust hob sich leicht, ihr Gesicht drückte innige Dankbarkeit und Glück aus. Sie vergaß, daß sie schon vor dem neuen Jahresbeginn verheirathet sein werde und als Frau nicht die tägliche Begleiterin Dorneck's auf's Land hinaus bilden könne. Doch offenbar gedachte auch er ebensowenig an das Bevorstehen solcher Umänderung ihres Lebens. Sie hatten die Mahlzeit beendet, und aus seinem

Munde klang jetzt wieder die Vorschrift des Arztes: „Nun wollen wir ein wenig gehen; der Tag ist nur kurz mehr und die Sonne steigt schnell abwärts.“ Draußen reichte er Hertha den Arm, oder vielmehr sie nahm den seinigen sogleich, als sie vor die Thür traten; so wanderten sie in den stillen Herbstnachmittag hinein, dem vor ihnen aufragenden alten Kirchthurm entgegen.

Es war eine eigenartig schweigsame Welt, die sich um sie breitete, von Niemandem außer ihnen besucht und belebt; die Einwohner des kleinen Städtchens drüben schienen kein Verlangen nach ihr in sich zu tragen. Dorneck sagte: „Sie kommen erst hierher, wenn sie müssen, und auch dann nur Wenige mehr. Die Meisten lassen sich lieber in einen neu eingerichteten Schlafraum bringen, wo sie die nachbarliche Geselligkeit wiederfinden, an die sie gewöhnt gewesen.“ Es überschauerte die Hörende leis, die bei den Worten erst erkannte, wo sie sich befand. Da und dort sah aus einer halb vergilbten, halb noch welkgrünen Rasenfläche ein Gesteinstück oder das eines Eisenkreuzes auf, kaum mehr von einer schon weit zurückgelegenen Menschenvergangenheit redend. Darauf blickte mit schwarzbraun gewordenen, ausgescharteten Ziegeln ein hoher alter Klosterbau herunter, verfallend leer, seit Langem unbewohnt und unbenutzt. Stumm lagen seine einstmaligen Insassen um ihn her in der Erde, hin und wieder mit den Gebeinen Derer untermischt, die sich aus Weltlust und -Leid am Schluß hier mit Weltflucht und -Entsagung zusammen-

gefunden; an der Kirchenmauer standen einzelne aufgerichtete graue Gruftplatten, Helm und Wappen, oder Abtstab und Mitra von verwitterter Schrift umrahmt zeigend, abgetreten und durchsplissen. Der Friedhofsplatz früherer Zeit für die Ortschaft und die Rittergüter der Umgegend war's; Dorneck sprach nickend: „Die letzten neuen Gräber wurden gegraben, wie ich oft als Knabe hierher kam. Nun liegen die vor einem halben Jahrhundert Hineingelegten neben denen, die schon ein halbes Jahrtausend vorher sich drunten hingestreckt, und es ist kein Unterschied zwischen ihnen; sie sind an's nämliche Ziel alles Lebens gekommen, wieder das zu sein, was sie zuvor gewesen, Nichts, für sich selbst und für das Gedächtniß der heut' Athmenden. Die Erde trinkt es mit sich hinein, und sterben heißt vergessen werden. Darum heißt leben gedenk sein, daß man sich das behütet, was man eine Spanne Zeit lang als Eigenthum besitzt, und es so verwendet, wie es selbst sein Gebot in uns kundgiebt."

„Ja, wie die Tante Sibylle," antwortete Hertha. „Nein — nicht wie sie — das Gebot spricht Besseres, Freudenvolleres —"

Verstummend klammerte sie sich fest an den Arm ihres Führers, der mit ihr weiter schritt, nun neben einem zerbröckelnden Mauerwerk dahin, an dem sich noch einige erhaltene Denkmäler entlang zogen, hier mit Aschenurnen gekrönt, dort eine trauernde Frauengestalt zeigend oder einen die Fackel auslöschenden Jüngling. Dorneck stand

still und deutete auf die alten Gruftsteine: „Da redet auch der Durchriß nach meiner Knabenzeit. Sie tragen noch die tiefsinnigen Symbole, die ernst-schönen Sinnsprüche für die vorüberkommend Anhaltenden, das Wort des Dichters, des eigenen Denkers, das den Lesenden mahnt, seine Lebenstage, die auch dies fühllose Nichts erharrt, mit noch freudig klopfendem Herzschlag zu nutzen. Wenn Du auf einen neueren Kirchhof gehst, Hertha, siehst Du nur Kreuze mit Bibelversen, mit der Phrase des Wiederfindens nach dem Tode, des erst Beginnens wirklichen Lebens in der Ewigkeit eines Jenseits. Weniges spricht deutlicher die traurige Wandlung der Menschheit aus, die Verflachung ihres Gemüths und Geistes. Sie haben keine eigene Regung in Kopf und Herzen mehr, nur die der Masse, die nicht fühlt und denkt, als was für ihr leibliches Dasein genußvoll, förderlich und einträglich ist. Doch auch das ist gewesen, unsere großen Dichter leben nicht mehr für die Heutigen, prunken allein für die gesellschaftliche Lüge mit vergoldeten Kleidern in ihren Bücherschränken, von keiner Hand, keinem Gedanken berührt, auch vergessen wie diese Todten unter uns."

„Doch — von mir nicht!" stieß das Mädchen hastig aus — „mit mir können Sie von ihnen sprechen! Ich habe angefangen zu lernen, daß sie unvergänglich leben, wenn sie ein Herz finden, das sie zu lebendigem Klopfen aufwecken können."

Dorneck wandte ihr überrascht das Gesicht zu. „Wie

bist Du am Neumarkt dazu gekommen und seit wann hast Du Freundschaft mit ihnen geschlossen, Kind? So waren sie wohl die Urheber, daß Deine Augen keinen Feind mehr in mir gesehen?“

„Nein“ — sie schlug einen seltsam strahlenden Blick zu ihm auf — „Sie waren es, durch den ein dunkler, unbekannter Drang über mich kam — die Erkenntniß, der Schreck, zu der leeren, armseligen Menge zu gehören, die Sie Ihres Anblicks nicht werth achteten. Das ließ mich Hilfe bei Büchern suchen, die ich bei den Menschen nicht fand — das Unertragbare, so tief unter Ihnen zu stehen — das Verlangen, nicht von Ihnen mißachtet zu sein, Ihnen ebenbürtiger zu werden.“

Etwas Wunderliches überlief den Hörer aus der Stimme des Mädchens, dem Ton der Worte; er wußte sich nicht zu sagen, was es sei. Aber ein Gefühl war's, dem ähnlich, wenn in der Mittagsstille und Einsamkeit des Feldes ein Windschauer plötzlich die Wipfel eines Baumes bewegte und seinen Blättern eine mit zitternd wundertönigen Schwingungen im Innersten anrührende Sprache lieh. So war auch auf die Lippen Hertha's zum ersten Male, seitdem ihr Begleiter sie kennen gelernt, Sprache gekommen, wohl kurz innehaltend, aber ohne stockende Scheu wieder anhebend, sich drängenden Wellen gleich, die aus einer geheimnißvoll überdämmerten Tiefe heraufflutheten. Sie schwieg jetzt, doch im Ohr Dorneck's summte noch der seltsam-unverständliche Klang ihrer Stimme

nach, ließ ihn einige Augenblicke mit geschlossenen Lidern weitergehen. Ihre Umgebung nahm eine andere Wesensart an; bisher hatte sie ausgedehnter Lichtung eines englischen Parkes geähnelt, nun hoben sich mit mächtigen Stämmen uralte Bäume, ihre hohen Kronen zu einem Dach zusammenschließend, über ihnen auf. Mannigfach niedrigeres Buschwerk, hie und da mit schwarzen Beeren bedeckt, oder mit rothen leuchtend, war dazwischen emporgewuchert, reckte sein Gezweig bis über den verwilderten Weg. Der Sommer mußte hier auf Alles tiefen Schatten breiten, doch um diese Zeit fanden die schrägen Sonnenstrahlen Zugang durch das kahle Geäst und zeichneten da und dort spielende Goldringe über den Boden. In grauer Ferne des Gedenkens lang verschollener Geschlechter mochten die ersten Insassen des Klosters diese Bäume gepflanzt, sich schattige Ruhsitze darunter angelegt haben; jetzt hatte lange schon die Natur wieder Besitz von dem ehmaligen Garten genommen und ihn in eine Wildniß verwandelt. Hertha sagte: „Gottlob, daß der Kirchhof hinter uns ist; hier wird es schön und kann man freier aufathmen.“

„Hast Du das Leben wieder lieb gewonnen, Kind? Das ist ein gutes Zeichen der Gesundheit.“

Sie antwortete: „Ja.“ Es kam ihr aus vollem Aufdrang der Seele, und ihre Augen leuchteten ihn dazu in dem halbdämmernden Schattenlicht, wie mit dem Glanz eines märchenhaften Edelgesteins an. Dorneck erwiderte still stehend: „Und doch ist der Friedhof, die morgenlose

Nacht, die dem Sonnentag folgt, überall, auch hier, nur dichter den Schleier über sich ziehend."

Zwischen dem verrankten Gebüsch sah vor den Füßen der Anhaltenden eine dunkelgrüne, hochgewölbte Moosdecke vom Boden auf, eigenthümlich in länglichem Viereck abgegrenzt; doch in einiger Entfernung davon wiederholte sich der nämliche Anblick, und nochmals, drüben, verwunderlich im Wald mit der Schnur abgesteckten Beeten ähnlich. Dorneck grub mit der Zwinge seines Handstockes in das vor ihm liegende Moos, hob eine Schicht desselben zur Seite, und die Eisenspitze stieß klirrend auf hartes Gestein. Aus der Lücke schimmerte ein Stück einer grauen, tief in die Erde eingesunkenen Gruftplatte herauf; auch die grünen Decken von Jahrhunderten überzogen Gräber verschollener Menschen. Darauf niederblickend, fügte Dorneck nach:

„Wie stumm sie daliegen, als ob sie niemals gewesen. Vielleicht waren sie auch nie, das Leben in ihnen nur ein Trugschein; Mönche, die ihr kurzes Sein an einen Wahn hingaben, an Täuschung, die Andere ihnen überliefert und eingeredet, von der sie sich nicht durch die Kraft eines eigenen lebensvollen Herzschlags befreien konnten. Sie mahnen, ihn zu besitzen, ihm furchtlos zu gehorchen, ist des flüchtigen Tages Recht und Schönheit. Weshalb hast Du mich begleitet, was willst Du mir sagen, Kind? Hier ist der Ort und die Stunde dafür."

Er faßte die Hand Hertha's und zog sie nach einer unweit von dem Moosgrabe am Wegrand halb verfallen

stehenden Bank. Zwischen den Stämmen herüber kam aus der Ferne ein röthlicher Schimmer des von der früh abendlich werdenden Sonne angestrahlten alten Klosterbau's; Lautlosigkeit und Reglosigkeit einer Gräberstätte lag rings umher. Nur jetzt ein einzelner Ton; auch um einen Ast der halbtausendjährigen Buche über der Bank lief eine hurtige Spechtmeise, geschäftig, so lange der Tag noch anhielt, und ihr Klopfen an der Rinde durchdrang plötzlich die Stille mit einem sonderbar hohlen Klang, der in dieser Umgebung unwillkürlich an das Zuhämmern eines Sarges erinnerte. Und zugleich löste sich die Unbeweglichkeit in eine Regung, geräuschlos, doch vielfältig aus der Höhe herabkommend. Ein Windschauer mußte droben durch die Wipfel der Buche gegangen sein, ihr letztes, überlebtes Laub vom Gezweig rüttelnd. Langsam schwebten rundum die dürren Blätter, einem sich braun niedersenkenden Mantel gleich, hier im Schatten, dort von einem Strahl vergoldet, durch die Luft herunter, legten sich stumm zu den schon vor ihnen abgefallenen auf den Boden, auf den Scheitel und die Kleider der beiden jetzt nebeneinander Sitzenden. Doch Hertha gewahrte nichts davon, denn sie hielt die Augen geschlossen, und auch das Hämmern des Vogels hörte sie nicht, es ward ihr von einem hastigen stärkeren Klopfen in der Brust übertönt. Sie saß schweigend, und Dorneck sprach nun:

„Dein verändertes Wesen hat es mir lang, Dein Mund schon drüben am Tisch gesagt, Kind, und wenn's

Dir mühsam fällt, brauchst Du es nicht zu wiederholen. Ein Irrthum war's, zu dem nicht Du selbst, sondern zu dem Andere Dich gebracht. Nicht Dein Herz täuschte Dich, denn es wußte nichts von sich. Doch jetzt, wo Du es in Dir fühlst und seine Forderung erkannt —"

„Ja — ja —." Das Mädchen öffnete die Augen nicht, aber griff nach seiner Hand und umklammerte sie fest. Er fuhr liebreich fort:

„So laß uns überlegen, wie Du den Irrthum ungeschehen machen sollst. Ein grades, kurzes Wort ist das beste; für Dein Leben gilt es bedacht zu sein und zu handeln, nicht für die gleichgültige Meinung der Menschen, auch nicht für Deine Eltern. Wenn Du vor dem ersten Aussprechen ihnen gegenüber zurückscheu'st, so will ich morgen zu Deinem Vater gehen und ihm sagen —"

„Ja —" Hertha schlug jetzt weit die Lider auf und sah ihn an — „daß ich auch noch von jenseits des Wassers herstamme und nur dort leben, die unbekannt gewordene Welt des Glückes finden kann, wie die Tante Sibylle — daß ihr Herz in mir schlägt, daß sie in mir wieder jung geworden ist — und daß ich einen Andern —"

Ein sprachloses Staunen flog bei dem letzten Wort über die Züge des Hörers auf. Er wiederholte: „Einen Andern? Um eines Andern willen hast Du — bist Du —? Für wen?"

„Es giebt ja nur Einen — nur einen Einzigen auf der Welt!"

Aus einer innersten Tiefe gewaltsam heraufströmend, flog es durch die Stille der letzten Sonnenstunde des Herbstnachmittags, und mit dem Verstummen der Lippen warf Hertha Döbbelin plötzlich ihre Arme um den Nacken Dorneck's und drückte schluchzend ihre Stirn an seine Brust.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Jenseits des Wassers.

Jenseits des Wassers.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Carl Reißner.
1892.

11.

Was war das? Ein jähes, übergewaltiges Aufklopfen in der Brust Dorneck's, wie ein augenblickskurz die Luft durchfahrender Sturmstoß, dem Todesstille folgt; dann ein stockendes Aussetzen des Herzschlages.

Hatte ein Zauberstab die alten Gräber berührt, daß die versunkenen Gruftplatten sich regten, aufrichteten und ihre verschollenen Bewohner hervorsteigen ließen? Nicht als Todte, sondern wiedererstanden in leuchtenden Farben des Lebens, grüne Kränze in den Händen emporhaltend, die sich dehnten, hoch auf zum Himmel wölbten und hastig wie der Gedanke alles kahle Gezweig mit lichtem, lieblichem Frühlingslaub überkleideten. Glanzzitternde Augen tauchten aus den neubelebten Gesichtern, und jeder Blick von ihnen war ein Sonnenstrahl, in dem wiederum mit der Schnelligkeit des Denkens Blumen aus dem Boden in die Höh' sproßten, ihre Knospen entfalteten, die Erde mit dufthauchendem Blumenteppich überdeckten. Und die Grabentstiegenen waren nicht stumm, wie die armen Schatten am stygischen Ufer, sie regten lebensrothe Lippen, von

denen Töne und Worte kamen, gleich dem träumerischen Summen des Windes in süßer Sommermittagsstille. Nun leise flüsternd, nun vernehmlich anschwellend — mit weitgeöffneten Augen über das weich an seine Brust hingeschmiegte Haargelock vor sich hinausblickend, saß Dorneck und horchte, was die Stimmen der aus den Grüften Erwachten zu ihm sprachen.

Das Nämliche war's, was zuvor auf der Fahrt der blaue Himmel, Sonne und See, die Felder zu den Seiten des rollenden Wagens geredet hatten, und doch, wie anders klang es jetzt! Nicht von außen her kam's, sondern von innen herauf, mit jeder Welle, die das Herz in hastig stürmischem Gedränge vorwärts trieb. Es faßte alle Stimmen ringsumher in sich zusammen, erhob sie zu einem einzigen aufjubelnden, brausenden, betäubenden Chor. Aber etwas ganz Leises drang dennoch durch ihn hindurch, übertönte ihn wie mit einer Zauberkraft, der heimliche, jetzt tief ruhvolle Athemzug des reglos, wie in holder Traumvergessenheit an der Brust des Lauschenden hingestreckten Mädchens.

Sein Herz und ihr Athemzug — dicht nebeneinander, schlagend, sich hebend und senkend, redeten sie, ungleich an Stärke und Hast, jenes schneller voraufeilend, dieser langsamer nachfolgend, und doch Beide mit der nämlichen Sprache sich begegnend. Das erste klopfte mit herrischer Gewalt: „Wer ist über mir, wer will sich vermessen, mir zu gebieten? Ein Wort der Menschenzunge? Mit gött-

lichem Hauch rühr' ich es an, und es ist Nichts, verweht vor meinem Odem. Ueber mich haben die Jahre nicht Macht; nur der Glaube an sie, der furchtsame Wahn erschafft ihr Truggebild. Wirf ihn von Dir, und Du bist so jung, wie ich, wirst es bleiben bis zu meinem letzten Schlag. Fühltest Du's zuvor nicht in Haupt und Gliedern, eh' die Fee zu Dir kam, mit einem Wort von ihren Lippen den Herbst zum Frühling zu wandeln? In überschwänglicher Huld bietet sie ihn Dir noch einmal — willst Du ihn noch einmal verlieren? Warum bewahrte ich Dir unter dem grauen Haar die Jugend, wenn sie in dieser Stunde nicht erkannt, wofür!"

Und in das laute Klopfen des Herzens sprach der leise Athemzug hinein: „Du hast mich gerufen und ich bin zu Dir gekommen. Ich war nicht vorher, Du wecktest mich zum Leben, so nimm, was Dein ist. Ich habe ein Recht auf Dich, wie Du auf mich; die Natur hat's so gewollt, als sie mich schuf. Warum, sagt sie mir nicht, birgt es unbewußt in mir als ein Geheimniß. Aber bei Dir geht das Bangen zur Ruhe; ich fühle, daß ich zu Dir mußte, und ich weiß, auch Du kannst mich nicht abweisen. Versuch' es nur, Du kannst es nicht. Ich höre Deinen Herzschlag, und er spricht zu mir, wie ich Dir gesprochen."

Traum und Wirklichkeit in Einem, nicht voneinander zu scheiden. Der versunkene Friedhof mit seinen Moosgrüften unter kahlem Geäst, und zugleich ein Gefilde der

Seligen, von hohen Laubkronen fremder Wunderbäume überdacht. Drüben zwischen den Stämmen glühte das letzte rothe Sonnenlicht auf dem alten Gemäuer, doch nicht auf dem Ueberrest eines verödeten, traurigen Klosters. Ein griechischer Tempelbau war's, den das höchste Schönheitsgefühl für die höchste Menschenempfindung errichtet. Unter schirmenden Säulen hob sich das weiße Standbild der Bewohnerin des Tempels, der schönsten und mächtigsten Göttin, der Allbeherrschenden. Es regte sich vor dem Blick Dorneck's, trat von den Stufen herab, schritt langsam auf ihn zu. Wundersam, ein Doppelantlitz tragend, wechselnd, nun dieses, nun jenes, den Zauber äußerer Gestaltung und scheinlos bescheidene Art sich still im Innern bergender Lieblichkeit. Doch wie die Heranschreitende jetzt näher kam, spann die Sonne ein verschleiertes Gitternetz von Lichtfäden über ihre Züge; nur als ein unerkennbares Glanzgebild bewegte sie sich weiter vorwärts, schwebend getragen, nicht mehr zu den körperlichen Sinnen redend, ihre Gegenwart nur durch ein unnennbar die Seele überschauerndes Gefühl kündend. Und nun hielt die geheimnißvolle Lichtgestalt vor ihm an, streckte eine weiße Hand aus, berührte mit ihr sein Haupt. Ein Strom, wie von dem Funkenstrahl einer Wetterwolke, durchschoß ihn, einen Augenblick betäubend, dann mit einer göttlich durchfluthenden Kraft, sprach ihm, die Hand einer Fee sei's — und durch ihr Glanzgewand hindurch gewahrte er plötzlich sich selbst vor sich stehen, die Stirn von braunem Haar übernickt,

leuchtenden Blick darunter aus dem Schatten der Lider aufstrahlend. Da zerriß jäh das Goldgespinnst vor dem Antlitz der Liebesgöttin, und die Doppelzüge, die sich wechselnd in ihm bekämpft hatten, waren untrennbar zu einem einzigen Angesicht höchster Schönheit und seelenvollen Reichthums zusammengeflossen. Das sah ihn, in's Tiefste hinein beseligend, mit einem Blick der Augen an, dann verschwand es, denn es neigte sich vorüber und legte sich stumm und weich und warm an seine Brust.

Nur der Herzschlag und der Athemzug in der lautlosen Stille. Doch nicht mehr ungleich, wie gegeneinander streitend; auch der erstere begann jetzt ruhvoller zu werden. Ein harmonischer Einklang war's, ein zusammen sich Aufheben und Zurücksenken. Regungslos saß Dorneck, nur seine Hand hob sich und legte sich um die Wange Hertha Döbbelin's.

Seine Augen schlossen sich dabei, aber es ward nicht dunkel vor ihnen. Im Gegentheil, freudige Helle umgab ihn, der Glanz wolkenloser Nachmittagsonne auf freiem Gefild, nicht nur von oben herab, auch von unten herauf aus dem vorüberwallenden Wasser eines Flusses wiederspiegelnd, an dem er mit suchenden, sich bekämpfenden Gedanken entlang schritt. Nun hob er den Blick, und vor ihm in der Weite dehnte sich der blaue Gürtel der See, von weißen Segeln überkreuzt; eines fing die Strahlen voller auf und leuchtete blitzender, als die übrigen. Da tönte ein eiliger Schritt hinter ihm und eine Stimme

sagte: „Du mußt fort, ohne zurückzukehren, noch heut'!“ Es konnte nicht anders sein, mußte so geschehen, und mit den Wellen ging er rasch abwärts davon. Doch sein Mund hatte sich nicht zu einer Widerrede aufgethan, zu langsam fast trug ihn der Fuß. Sehnsucht in ihm begehrte Flügel, um schneller von dannen zu kommen. Denn hinter ihm drohte etwas Unbekanntes, ihn einzuholen, ihm das Köstlichste zu nehmen, was sein Leben besaß. Was dies sei, wußte er nicht; er war ahnungslos von der Stadt fortgegangen — oder gefahren, so kam's ihm — und führte nichts mit sich, als sein wundersam klopfendes Herz. Nur seine Hand empfand einen weichen, warmen Druck, wie wenn Etwas, sie haltend, unsichtbar neben ihm schreite. Doch der Blick ließ nichts gewahren, und ein athembeengendes Bangen, daß dies liebliche Gefühl nur Täuschung sei, bei einem Laut der Lippen fortschwinde, seine Hand kühl und allein lasse, hielt ihm den Mund verschlossen. Aber zuletzt ertrug er's nicht mehr, sondern fragte: „Wer bist Du — wohin willst Du?“ und an seiner Seite antwortete es: „Ich gehe mit Dir — es ist meine Pflicht und mein Recht — und ich gehe mit Dir, wohin Du gehst.“

Da rauschten goldtönig vor ihm die langen Wellen der See auf den Strand, das sonnenheller als alle anderen leuchtende Segel bauschte seine Linnen heran, und um einen wonnevollen Schlag in der Brust später flog er über die singende Fluthtiefe hinaus. Fest hielt er den Arm um einen Nacken geschlungen, über dem er das

Antlitz auch jetzt nicht sah, denn es verbarg sich in leis athmendem Schweigen an seinem Herzen. Aber sein gerettetes Eigenthum war's, der Wunderhort seines Lebens, den er in nächtiger Tiefe versunken und verloren geglaubt. Und nun nahm er ihn mit sich — der Wind schwellte die Segel zu pfeilschnellem Flug — unbekannte Uferküsten tauchten auf und schwanden zurück. Ueber die Weite des Oceans kamen mildere Lüfte — scheitelrechte Sonne — und nach ihr die milde Nacht mit dem Geleucht fremder Sterne zu Häupten. Doch fremd nur den Augen, die neben ihm zu ihnen aufschauten, den seinigen wie aus Knabenzeit vertraut, und er deutete, ihre Namen nennend, empor und wandte den Blick auf das leis von ihrem Glanz überhellte Antlitz an seiner Seite — das früh gesuchte, endlich gefundene — aus dem ihm zwei Sterne entgegenstrahlten, reicher an Himmelslicht, als alle funkelnden Welten der Unendlichkeit.

— — — — — — — — — — — — — — —

Dorneck öffnete die Augen, an denen es in hastig wechselnden bunten Traumbilder vorübergezogen. Wohl eine Stunde fast mußte er, das reglose Mädchen stumm mit dem Arm umschlossen haltend, so gesessen haben. Das letzte Sonnenlicht war verschwunden und mit ihm der rothe Schein auf dem unsichtbar gewordenen Klostergemäuer ausgeloschen; grau zwitterte es schon zwischen den alten Stämmen, durch deren Wipfel jetzt der Vorbote der Nacht strich, das braune Laub zu dichtem Fall herab-

rüttelnd. Schattenhaft undeutlich schwebte es wieder, doch da und dort hörte man sein leises Geknister; sonst lag Alles lautlos, wie die nicht mehr wahrnehmbaren Gräber lang verschollenen Lebens. Nur ein Geräusch kam mit erhöhter Klangstärke durch die Vorabendstille, noch einmal tönte, dumpf und scharf, das hämmernde Geklopf der Spechtmeise droben am Astwerk, und ein kurzes Echo lief rund, wie vom Boden herauf, als gäben die Moosflecke drunten grüßend den Schall zurück. Dann verstummte der geschäftige Klopfer, die Dämmerung brach ein, und er schloß auch sein Tagewerk ab.

„Es ist wohl Zeit, daß wir gehen, mein Kind," sagte Dorneck.

Das erste Durchbrechen des Schweigens von einer Stimme hier war's, seitdem die letzten Worte Hertha Döbbelin's verklungen. Sie richtete sich widerstrebend auf und erwiderte in einem traumhaften Ton: „Müssen wir fort? O, wie schön war das — die erste glückliche Stunde meines Lebens!" Dann fügte sie, hörbar deutlicher zur Besinnung gelangend, nach: „Nein, nenne mich nicht so, ich bin nicht Dein Kind. Es gab schlaflose Nächte — noch nicht lange ist's — in denen ich mir als Höchstes gedacht, es sein zu können. Jetzt segne ich den Himmel, daß er mir den thörichten Wunsch nicht erhört hat. Ich bitte Dich, laß Deinen Mund mich nicht mehr daran erinnern."

Auch sie mußte während des Schweigens ein langes

Traumleben verbracht haben, das Wort „Du“ kam ihr von den Lippen, als ob sie es schon unendlich oft, oder niemals anders gesprochen. Nun traten sie den Rückweg zur Wirthschaft an, ebenso gehend, wie sie miteinander auf der Bank gesessen; sein Arm lag um ihre Schulter, und ihre Schläfe an ihn gestützt. Einmal kamen noch Worte von ihr zu ihm hinauf, welche kundgaben, daß sie sich mit wieder geschlossenen Lidern bewege: „Ich brauche keine Augen, denn ich weiß, Du führst mich besser, als sie.“ Weiter sprach sie nichts mehr; sie hatte Alles gesagt und gab ihm anheim, für sie zu denken und zu handeln. Auch er ging schweigsam, über das, was er thun wolle und wie es geschehen solle, nachsinnend. Doch er konnte seine Gedanken nicht dabei festhalten, sie schweiften immer wieder ab, von der Zukunft in die Gegenwart zurück, kreisten um diese wie ein flimmerndes Sonnengeringel. Von selbst umzogen sie ihn — zum erstenmal, so lang er dachte — mit einem spielenden Reimklang, der fort und fort ihm im inneren Ohr tönte:

„So lind ist's noch; du ahntest nicht
Den Herbst, wenn nicht von welken Stielen
In maiengoldenem Sonnenlicht
Novembergoldene Blätter fielen.

So freudig ist's, und Jugendlust
Schwellt mir das Blut in Herz und Hirne.
Und keine Ahnung rührt die Brust
Des bleichen Herbstes auf der Stirne.“

Blinkte da schon das Licht der Wirthschaft? Wie kurz war der Weg zwischen den unsichtbar gewordenen Gruftsteinen an seinen Rändern gewesen, und im Gefühl lag's doch, als ob die stille, stumme Bank drüben in einem andern Welttheil gestanden. Aufblickend sagte Dorneck: „Ich wollte, wir hätten immer so fortgehen können,“ und das Mädchen gab zurück: „Ich auch — sind wir schon hier? Nun ist der schöne Tag vorbei.“

Der Kutscher hatte, die Rückkunft des Herrn Doctors bereits früher erwartend, seine Pferde wieder eingespannt, und der Wagen rollte nach kaum einer Minute durch das letzte Dämmerlicht davon. Noch immer war die Luft mild, doch Dorneck hüllte seine Begleiterin sorglich in eine weiche Decke. Wie anders hatte er diese am Vormittag mitgenommen - zum Schutz gegen die Abendkühle für ein Kind, das er als Hausarzt einer heilsamen Behandlung zu unterziehen, heute die Pflicht gefühlt. Gewiß die Pflicht, denn er war ein seltsamer Arzt gewesen, der nicht nur das Krankwerden des Mädchens unthätig angesehen, sondern sogar mit Bewußtsein und Willen dazu beigetragen. Schritt um Schritt hatte er das Herankommen dieses Tages gewahrt, auf den Eintritt der Krise gewartet, diese heut' Morgen durch das von ihm Gelesene zu beschleunigen gesucht, um der verschwiegen im Innern Leidenden Vertrauen einzuflößen, ihr eine Kundgabe ihres Herzenszustandes abzuringen und sie durch dies Aussprechen zur Genesung zu bringen. Wie ein großaufgewachsenes

Kind, das nicht weiß, wo es ihm fehlt und wie ihm zu helfen ist, hatte er sie behandelt — und nun schlang er sorgsam die Decke um ein junges Weib, das kein Kind mehr war, das vor allen Dingen nicht das seinige hätte sein wollen.

Schnell rollte im eingebrochenen Dunkel der Wagen auf der ebenen Landstraße fort, und die Gedanken seines Kopfes wetteiferten mit der raschen Fahrt.

Hatte ein Vermuthen, der Hauch einer Ahnung ihn vorher berührt gehabt, daß sein Verfahren zu diesem Ausgang führen, daß er heut' so zur Stadt zurückkehren könne? Nein, kein aufirrender Gedanke in ihm, kein Schlag seines Herzens. Vielleicht hätte er es schon seit Tagen an dem befremdlich widerspruchsvoll hin und her schwankenden Wesen des Mädchens, an ihren unverständlichen, plötzlich-heftigen Ausbrüchen zu empfinden vermocht; die Scheu ihres zuvor vertraulich gewesenen Blickes, der unsicher verhaltene Klang ihrer Stimme hätte es ihm zum Gefühl bringen gekonnt. Aber er hatte diese Zeichen nur auf ihren hülflosen Kampf gegen den Zukunftszwang, den sie sich erkenntnißlos selbst heraufbeschworen, gedeutet; für sich war er kein scharfblickender Arzt, kein Seelenerkenner, sondern einem blinden Knaben gleich gewesen, dessen Unerfahrenheit sich das sehnsüchtige Klopfen eines Mädchenherzens so gut zu verbergen weiß, daß er nur kühle Gleichgültigkeit oder Abneigung in ihren Augen liest. Freilich graues Haar machte solche Kurzsichtigkeit wohl noch leichter begreiflich.

Doch dann, mit dem schluchzenden Ausruf ihrer Lippen, mit den Armen, die seinen Nacken umschlungen, hatte er Alles gewußt. Ein Blitzstrahl war es gewesen, mit einem Schlage ihm ihr Innerstes und zugleich das seinige erhellend. Und wunderbar -- wie die erste Betäubung ihn verlassen — was sein Kopf und sein Herz nicht geahnt, nicht zu denken gewagt hätten, es stand in Einem begreifbar, voll und ganz, in leuchtender Herrlichkeit vor ihm, als ob es unbewußt immer in einer heimlich dunklen Wundertruhe seiner Brust geruht und diese Stunde erharrt hätte, mit jähem Blendungsglanz heraufzusteigen. Wie das Menschenherz solche überschleierte, unerkennbare Tiefen in sich barg, so herrschte auch ein unerforschlich räthselvolles Walten desselben, das nahm und gab — das Genommene zurückgab, in mächtig aufwallendem Drang, ohne zu wissen, warum es geben mußte. Ueberschwänglichen Ersatz bot es ihm hin für den Verlust seines Lebens — nein, sein Leben war bis zu diesem Tag nur ein Traum gewesen, heut begann die Wirklichkeit und er hatte nichts zu thun, als sie zu nehmen, mit den Armen zu umfassen.

Sein Arm schlang sich wieder, wie auf der Bank des alten Friedhofs, um Hertha Döbbelin, und sie legte die Stirn an seine Brust. So fuhren sie schweigend dahin; aus der Ferne blitzten die Gasflammen der Stadt ihnen entgegen, und über ihnen traten Sterne aus dem Weltenraume hervor. Doch nur vereinzelt große noch, durch ungefüllte Lücken tiefdunklen Blau's getrennt.

Träumerisch sah Dorneck stumm zu ihnen hinauf; in ihren weiten Abständen gemahnten sie an den wenig gestirnten Himmel des Südens, Australiens. Und fester zog sein Arm sich um den Nacken des stumm an ihn geschmiegten Mädchens.

Da hielt unerwartet der Wagen einmal mit einem Ruck an. Vor ihm auf der Straße begab sich etwas seine Fahrt Hemmendes, mehrere Leute mit Handlaternen waren eifrig um einen großen, dunklen, sich zwischen ihnen auf und nieder bewegenden Gegenstand beschäftigt. Der Kutscher rief ihnen zu, und Jemand antwortete; nun fragte Dorneck, was sei. „Sie haben ein durchgegangenes Reitpferd eingefangen, Herr Doctor, das seinen Reiter abgeworfen.“

Hertha sah aufgefahren in's Dunkel, offenbar hatte der plötzliche Vorgang sie erschreckt. Ihr flog unwillkürlich von den Lippen: „Ein Reitpferd? Er sagte, daß er heut' Nachmittag —“

Der Kutscher theilte weiter mit, was vor ihm gesprochen ward: „Er hat ohne Besinnung am Grabenrand gelegen.“

Um dem Fuhrwerk Durchlaß zu schaffen, brachten die Leute das allmählich beruhigte Pferd zur Seite, das der Schein der Laternen jetzt als einen Apfelschimmel erkennen ließ, und das Mädchen stieß im nächsten Augenblick aus: „Das ist sein — ich habe ihn öfter darauf reiten sehen — wo ist er? — ist er — ist er verwundet?“

Sie hatte mit fliegender Hand den Wagenschlag geöffnet und stand im Begriff, vom Tritt herunter zu springen. Einer der Männer versetzte: „Nein, es kann nicht arg sein, er kam bald wieder zu sich und ließ sich nach Haus bringen. Doctor Waldow hieße er, wenn wir den Gaul wieder kriegten; er wollt' ein gutes Trinkgeld geben."

„Dann ist ja kein Grund zur Besorgniß — fahren Sie zu!"

Als Weisung Dorneck's an den Kutscher klang's; er hatte sich beim Sprechen vornübergebückt, die Wagenthür wieder zu schließen, dadurch erhielt die Stimme einen absonderlich halberstickten Ton aus zusammengepreßter Brust. Die Pferde zogen auf's Neu an und es ging rasch weiter. Hertha's kurze Nervenerregung über das jähe Stocken der Fahrt und ihr Emporschrecken aus tiefer Ruhe hatte sich gelegt, nur ein leis fühlbares Zittern verklang noch in ihrem Körper, wie sie ihre Lage von zuvor wieder einnahm. Sie sagte: „Man erschrickt so thöricht — besonders im Dunkel — wenn plötzlich ein Unglück geschehen ist." Einige Athemzüge Dorneck's vergingen, bevor er erwiderte: „Ja, eigentlich thöricht, denn wenn es wirklich geschehen wäre, hätte es für Dich Gutes mit sich gebracht." Ein leichtes Rütteln durchlief noch einmal die Glieder der Antwortenden: „Nein, solche Hülfe wäre doch entsetzlich gewesen, ich könnte nicht den Tod eines Menschen wünschen. Gottlob, daß es so vorübergegangen — ich brauche ja Niemanden zum Mithelfer als Dich."

Ihr Kopf suchte die vertraute Stelle an seiner Brust, so saßen sie wie vor dem Anhalt, nur sein Arm hatte sich nicht um ihre Schulter zurückgelegt. Mit überraschender Schnelligkeit, seit wenigen Minuten war es jetzt volle Nacht geworden, dicht traten überall flimmernde Gestirne hervor, die Milchstraße zog ein breites weißes Band über den Himmel, welcher nicht mehr täuschen konnte, der des Südens, der andern Erdhälfte zu sein. Nur am westlichen Horizont lag noch ein karges Restchen des beendeten Tags, ein Abschiedsgruß der untergegangenen Sonne. Ein letzter Schimmer war's, kaum noch, nicht mehr roth, nur ein mattes Braun, dessen gänzliches Auslöschen sich nach der Zahl der Herzschläge berechnen ließ. Dorthin hielt Dorneck unbeweglich den Blick gerichtet, in langen Zwischenräumen hob seine Brust sich zu tiefem Einathmen. Noch konnte das Auge den braunen Strich unterscheiden — noch — nun nicht mehr. Der Horizont lag schwarz, der Tag war aus, als ob sein maiengoldenes Sonnenlicht nie gewesen.

Dann fuhr Dorneck zusammen, die Räder verließen die Chaussee, dröhnten rasselnd auf Steinpflaster über, Gaslichter funkelten und flogen zur Linken und Rechten. Hertha's Ohr, wie ihre geschlossenen Augen empfanden nichts davon, doch wie nach einer Weile der Wagen noch eine kurze Strecke lang auf holzgedieltem Boden wieder sanfter rollte, sprach ihr Begleiter zum erstenmal: „Wir sind gleich vor Deinem Hause. Sage Deinen Eltern noch

nichts, sondern überlaß Alles mir. Ich werde thun, was geschehen muß.“

Sie richtete sich auf und sah, wie aus einem Halbtraum erwacht, mit ungewissem Blick um sich. Eh' sie sich recht besann, hielt das Gefährt in der That am Neumarkt vor dem Döbbelin'schen Portal, Dorneck verließ den Wagen und bot ihr zum Aussteigen die Hand. Wie es den Eindruck regte, für das Gehör des Kutschers sagte er laut: „Gute Nacht, mein Kind; schlafe gut nach dem Tag und grüße Deinen Vater von mir. Ich käme bald einmal zu ihm.“

Nun stand Hertha allein auf dem vornehm hellen Flur ihres Elternhauses. War sie von hier heut' Morgen zur Tante Sibylle gegangen? Sie strich sich mit der Hand über die Stirn, ihr war's, als sei sie zuletzt vor unausdenkbarer Zeit zwischen diesen Wänden gewesen. Die Zimmerthür ihres Vaters öffnete sich, er trat, zu einem abendlichen Ausgang angekleidet, hervor, sah zerstreut vor sich hin und nickte: „Bist Du's — ja so, zurückgekommen, ich erinnere mich, Dorneck schrieb mir heut' Mittag. Hast Du Dich gut unterhalten?“

Die Befragte drehte ihre Augen etwas befangen zur Seite und richtete den ihr aufgetragenen Gruß aus. Jetzt erwiderte Döbbelin, sie flüchtig anblickend: „Die Ausfahrt scheint Dir vortheilhaft bekommen zu sein, wirklich, mich däucht, Dein Aussehen ist schon etwas besser. Praesente medico nil nocet, wie wir auf der Schulbank sagten.

Du solltest Doctor Dorneck täglich so begleiten, oder wenigstens öfter bei ihm in seinem Hause vorsprechen, es sind ja nur ein paar Schritte von der Tante zu ihm hinüber. Er ist ein bejahrter, kinderloser Mann, dem in seiner Einsamkeit gewiß ein Besuch — zumal von der Tochter eines so alten Freundes — lieb ist; Du erfreust ihn damit, und Dir kann es nur nützlich sein, wenn der Arzt auch menschliche Theilnahme für Dich gewinnt."

Der, von welchem der Bankier sprach, hatte den Wagen nicht wieder bestiegen, sondern schritt zu Fuß durch die Straßen nach dem jenseits des Flusses belegenen Stadttheil. Er brauchte ungewöhnlich viel Zeit für den Weg, obwohl er im Anfang sehr rasch zugegangen war; aber auf der Brücke hielt er plötzlich an und blieb, über das Geländer blickend, stehen. Sie lag still und menschenleer wie zumeist, nur von zahllosen Sternen hoch überfunkelt, die sich zitternden Glanzes in dem drunten rauschenden Wasser wiederspiegelten. Einem undeutlich verworrenen Stimmengemenge ähnlich klang's; ein Bleiben war's und zugleich ein rastloses Schwinden. Die unsichtbaren Wellen faßten immer auf's Neu die scheinbar vom Himmel in sie herabfallenden glimmenden Pünktchen und trugen sie stromabwärts fort, der See entgegen. Doch in kurzer Entfernung legte drüben die Nacht sich über das flimmernde Spiel, der Fluß verschwand in leeres Dunkel hinaus, und sein trügerisch leuchtender Aufgruß erlosch. Nur eine Augentäuschung ließ glauben, die in ihm irrenden Wunderfunken seien

Wirklichkeit. Ihre Urheber, die Sterne, standen nach uralt-wandelloser Ordnung der Natur droben unerreichbar fest.

Als Dorneck durch die stille Straße mit den niedrigen Häuschen zum Altmarkt gelangte, fiel auch auf diesen ein Lichtwurf herab, andrer Art, als der aus dem Wasser zurückkommende, stätig und ruhig, doch gleichfalls, wie etwas immer Gewesenes und Bleibendes, von fernen Tagen redend. Aus einer unglaublichen Weite herüberfallend, fast wie geisterhaft lag der Schein der Lampe Sibylle Lundhorst's auf dem holprigten Pflastergestein vor den Füßen des Heimkehrenden. Er stand und sah nach dem erhellten Fenster empor — ihm war's, als sei er noch einmal unermeßliche Zeit hindurch am andern Rande der Erde, unter den Gestirnen des Südens gewesen, komme von ihnen zum zweiten Male in die Jugendheimath zurück. Und immer empfing ihn noch der gleiche, stille Lichtschimmer auf dem nächtig schweigsamen Altmarkt.

„Herein!" rief um ein Weilchen später die Stimme Sibylle's, und er trat in die trauliche Stube, deren Bewohnerin, über ein altes Buch mit Gedichten gebückt, ihm freudig überrascht die Augen entgegenhob. Ihr Blick drückte gespannte Erwartungen aus, doch mit kurzem Grußwort setzte er sich auf den nächsten Stuhl und schaute wortlos vor sich hin. Die alte Dame mußte fragen:

„Hat Hertha die Fahrt mit Ihnen gemacht?"

„Ja," nickte er.

„Und hat sie sich über ihren Zustand ausgesprochen?“

„Ja.“

Er fügte nach kurzem Anhalten hinzu: „Ich bin die Treppe ein bischen rasch heraufgestiegen.“ Dann schwieg er wieder, so daß Sibylle, ihn verwundert anschauend, sagte:

„Sollen Sie mir nicht mittheilen, was ihr fehlt?“

Nun hob er den Kopf. „Gewiß, warum nicht? Es ist nichts, das bei verlobten jungen Mädchen häufig Vorkommende; die Liebe nimmt solche wunderliche Formen an.“

Die Hörerin machte eine halb vom Sitz emporfahrende Bewegung, wiederholte, ihm groß ungläubig in's Gesicht blickend:

„Die Liebe? Sie liebt ihren Bräutigam?“

„Wen sonst? Haben Sie daran gezweifelt?“

Dorneck stand auf. „Es ist am Besten, nicht daran zu rühren, wenn sie zu Ihnen kommt. Er hat einen Unfall mit seinem Pferde heut' Abend gelitten — das war gut — ich meine, vielleicht können die Folgen davon gut sein. Ich bin noch bei Ihnen vorgekehrt, weil ich über etwas nachgedacht, was Sie mir vor einiger Zeit gesagt, Sibylle. Ihr Gefühl sprach das Richtige, wie immer — nur bei Ihrer Nichte scheint es Sie getäuscht zu haben. Aber mein Schweigen Ihrer Schwester gegenüber that Unrecht; mein Abwarten, daß der Zwiespalt in mir voll zum Ausgleich komme, war ein Frevel an ihr. Ich dachte eigensüchtig nur an mich, nicht an das, was sie leiden mußte. Ich weiß jetzt, was sie gelitten,

und — das Leben hat mich dafür bestraft. Ich habe heut' einen weiten Weg gemacht und bin etwas müde; es mahnt, daß man sich mit grauem Haar nicht noch für jung halten und über sich täuschen soll. Gute Nacht, Sibylle! Der Schein Ihrer Lampe begleitet mich hinüber, wie ehmals; haben Sie Dank für sein Geleit! Er ist das Bleibende im Wechsel der Zeiten, ein Stückchen Sonne, das auch ihren Untergang überdauert. Lesen Sie als Abendpostille eben noch die ‚Ideale', liebe, altmodische Freundin? Da steht's auch in ihnen, als gelte es mir, und ich will es mir auf dem Heimweg vorsprechen:

„Von all' dem rauschenden Geleite,
Was harrte liebend bei mir aus?
Was steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand".

„Ja, gute Nacht, Sibylle! Wohl ist's Herbst — aber die Sonne Homers find' ich auch morgen noch hier. Da hab' ich in einem Vers gesprochen, als ob ich ein Dichter sei. Das bin ich nie gewesen und morgen wird die Anwandlung vorüber sein; es liegt mir nur heut' noch so vom maiengoldenen — oder richtiger vom novembergoldenen Sonnenlicht auf der Zunge. Fürchten Sie nicht, daß mein grauer Kopf noch die Jugendthorheit in sich trägt, unter die ‚Poeten zu gehen'."

12.

Ziemlich früh am folgenden Morgen verließ Dorneck seine Wohnung und begab sich auf den Weg zum Haupttheil der Stadt. Die späte Novembersonne war noch nicht weit vom Horizont heraufgekommen — sie stieg überhaupt nicht hoch mehr an — als er die Brücke überschritt, aber ihr Licht hatte nichts von dem Ungewissen, Einbildnerischen der Nacht belassen, nichts geheimnißvoll sich im Dunkel Regendes, mit zitterndem Sternrückglanz Spielendes. Deutlich lag Alles in der ruhigen Herbstesklarheit, der Fluß zog weithin sichtbar breit zwischen seinen Ufern in's vorwinterliche Land hinab. Nur seine uralten Wasserstimmen klangen leise herauf und sagten, von langer Wanderung kommend, sei er seinem Ziel nicht mehr fern, dem Ziel alles auf der Erde Entspringenden, im großen Meer aufzugehen und nicht mehr zu sein. Doch nicht minder bleibe er auch ewig der gleiche, aus ihrem Schooß neue Wellen zu neuem Lauf durch den Sonnentag und die Sternennacht gebärend.

Kurz sah Dorneck dem wallenden Zuge der Wasser nach, dann ging er weiter, durch Straßen dahin, die ihn einst tausendmal sein Schulweg geführt. Wie nah, wie kaum erst gewesen, trat ihm heute jede Einzelheit desselben entgegen! Das war das Alter, welches unendlich fern Entschwundenes näher wieder heraufbrachte, als das langhin zwischen diesem und dem heutigen Tag Vorübergegangene. Jeder alte Erker und Vorsprung der Häuser sah ihn zunickend an; in den Leuten, die ihm entgegenkamen, tauchten greifbar lebendig Knabengesichter vor ihm auf, mit denen er hier zusammen gegangen. Täuschung war's, die Aehnlichkeit oder Gleichheit lag in seinen Augen, nicht vor ihnen; ein fremdes Geschlecht drängte mit neuem Denken und Trachten um ihn her. Einmal indeß hätte sein Heraufholen von Zügen aus der Jugendvergangenheit nicht auf einem Sinnesirrthum beruht, doch seltsamer Weise erkannte er in diesem wirklichen Fall einen grüßend vor ihm anhaltenden und ihm die Hand hinstreckenden weißbärtigen Herrn nicht wieder. Dieser sagte dazu: „Wahrhaftig, Du bist's ja, Dorneck! Ich hatte schon gehört, daß Du zu uns zurückgekommen sein solltest, aber es scheint, daß Du Dich meiner nicht mehr erinnerst.“ — „Doch — doch,“ versetzte der Angeredete, in dem Gesicht des vor ihm Stehenden suchend, „der Name will nur im Augenblick nicht — wo waren wir doch zuletzt beisammen?“ — „Zuletzt?“ lächelte der Andre, „das nahm sehr kurzen Verlauf; wir schüttelten uns am Fluß drunten die Hand, dann gingst

Du abwärts und ich zur Stadt zurück. Der Abschied galt für etwas länger, als wir damals wohl gedacht."

Nun stieß Dorneck aus: „Wilkening! Wahrhaftig Christian Wilkening! Krischan —"

„Ja, Krischan! Das klingt mir auch ungefähr im Ohr, als hätt' ich's zuletzt auf einem andern Planeten gehört."

Es war ein Universitätsfreund Dorneck's und zwar Derjenige, der ihm an dem Octobernachmittag des Jahres 1848 mit der Warnung auf's Feld nachgelaufen, er dürfe nicht in seine Wohnung heimkehren, sondern müsse suchen, noch in der Nacht das Land zu verlassen. Als junger Jurist und Verwandter des Staatsanwalts hatte Wilkening damals zu dem letzteren in Beziehung gestanden, durch die ihm Kunde von der bevorstehenden Verhaftung Dorneck's geworden. Diesem die Hand schüttelnd, sprach er jetzt: „Ich erkannte Dich sofort; ein bischen Puder im Haar, sonst hast Du Dich kaum verändert, siehst aus wie Einer, der sein Examen cum laude hinter sich hat und auf dem Weg zum Vater der heimlich Angebeten ist, um sich seine Einwilligung zu holen. Ja, die Jahre treiben ungleiches Würfelspiel, mich würde keiner mehr in solchem Verdacht halten; der Actenstaub setzt sich Einem fester in den Bart, als ob er von der Walze des Müllers herstäube."

Dorneck hatte den Kopf etwas zur Seite gedreht und fiel rasch in das Anhalten des Sprechers ein: „Man

trägt den übelsten Spiegel in sich selbst, Freund, aber auch den getreulichsten. Ich hatte grad' gestern Anlaß, mich einmal aufmerksam drin zu besehn, und der gab sehr anderen Spruch ab, als Du. Mit welcherlei Urtheilssprüchen befaßt Du Dich denn zu Nutz der heutigen Tage? Du warst Rechtsjünger, als wir braunes Haar auf dem Kopf trugen, und wirst —"

„Jetzt zu den Rechtsalterthümern gehören, wie's das herbstliche in's Kraut Schießen der juristischen Pflanzen normal mit sich bringt. Ich habe keine Ausnahme vom allgemeinen Wachsthum gemacht, mich abwechselnd geduldig ausdörren, begießen und umpflanzen lassen, von der Amtsrichterscherbe in das Landrichterbeet, und gegenwärtig, d. h. seit ein paar Jahren stelle ich wieder ein Gewächs im Einzeltopf oder Kübel vor, von der Gattung, welche bei Dir in etwas unsympathischem Geruch stehen wird. Denn ich bin der heutige Nachfolger jenes eifrigen Mannes, der vor ja wohl bald vierzig Jahren so neugierig war, Deine nähere Bekanntschaft machen zu wollen, aber nicht dazu kam, weil ich Dir seine Einladung ein bischen zu vorzeitig überbrachte. So ändern sich die Zeiten und die Köpfe auf dem alten Mumienrumpf der Mutter Themis."

Diesmal klang Ueberraschung und ein aufgewecktes Interesse aus dem Einfallen Dorneck's: „Verstehe ich Dich richtig, daß Du jetzt Staatsanwalt hier bist?"

Wilkening lachte: „Das nicht zu wissen, macht allerdings ein crimen laesae majestatis summi defensoris

civitatis aus, dessen nur Jemand fähig ist, der von den Hottentotten oder Papuas wieder in einen Musterstaat zurückkommt. Es giebt Leute meiner collegialischen Bekanntschaft, die darin — wenn es ihnen so passirte — Grund finden würden, in die gesunde Richtigkeit Deiner Sinne Zweifel zu setzen. Aber sei ruhig, ich sehe von einem Antrag auf capitis damnatio ab, und Du sollst für den Rest unseres Spätnachmittags nichts von mir zu fürchten haben — oder doch — ich habe augenblicklich leider keine Muße mehr, sondern muß zum zweiten Frühstück des Actenkauens und Verdauens. Aber ich werde den vergilbten Haftbefehl meines Vorwesers herausstöbern, ihn ausführen und Dich polizeilich bei mir vorführen lassen, wenn Du, alter Freund, Dich in den nächsten Tagen nicht einmal gutwillig bei mir einstellst. Leb' wohl bis dahin! Mir wird die Erinnerung an unsere Wiederbegegnung den trocknen Morgenimbiß etwas schmackhafter machen."

Heitere Worte waren's, in spaßendem Ton gesprochen, doch wirkliche Freude und etwas Herzliches barg sich darunter, wie es sich in dem Handschütteln des zum Weitergehen Gewendeten kundgab. Dorneck hielt indeß die Hand noch und sagte:

„Mir fällt eben ein — Du wirst den jungen Doctor Waldow kennen —"

„Den Aspiranten? Ja, der arbeitet auf meinem Bureau. Warum meinst Du?"

„Ist er — ich meine, kennst Du ihn näher und weißt Gutes von ihm?“

„Das Allerbeste, was es auf der Welt giebt, Freund, hochmögende Protection und angeborenes Talent, sich bei ihr nicht in den Schatten zu stellen. Wie heißt's doch noch? ‚Es wird der Mensch, wenn er so strebt,‘ oder so ähnlich. In unsern jungen Jahren war der Boden für derartiges Wachsthum noch nicht so gut gedüngt. Uebrigens — ich bin kein mit theologischer Sehkraft von oben begnadeter Eingeweide-Augur, der die Nieren zu prüfen im Stande ist. Practica est multiplex; man kann sich ja hervorragend auf's Multipliciren verstehen, ohne daß man darum statt des herkömmlichen, lindenblattförmigen Muskels eine Rechenmaschine über dem Zwerchfell zu tragen braucht.“

„Hältst Du das für — ja, ich will Dich nicht länger aufhalten. Doch ich komme bestimmt in den nächsten Tagen zu Dir, Krischan, auch ohne Polizei. Auf Wiedersehn!“

Dorneck blickte dem zu seinem Amtsgebäude Fortschreitenden nach. So waren sie oft auseinander gegangen und eben in diesem Augenblick wieder, als hätten sie es gestern zuletzt so gethan. Ein verwunderliches Ding, das Menschenleben mit seinem Kommen und Gehen und Zurückkommen und wieder auf demselben Platz Stehen. In dem spaßhaften Wort „crimen laesae majestatis“ hatte doch etwas berechtigt vorwurfsvoll Hindurchklingendes

gelegen. Wie war's denn möglich gewesen, daß er sich nach der Abwesenheit eines Menschenalters seit einem Monat wieder hier befunden, ohne des alten Jugendfreundes gedacht, sich nach ihm erkundigt zu haben? Das war's — vom ersten Tage, fast von der ersten Stunde an hatte etwas Anderes sein Denken übermächtig gefaßt und in ihm anwachsend, zuletzt plötzlich bis zu zauberischer Blüthe, sein Inneres völlig ausgefüllt. Da stand er eigentlich, wie ein Traumwandelnder aufgewacht, zum erstenmal mit klarer Besinnung, in seiner Hand noch den Druck von der Krischan Wilkening's nachfühlend. Es kam etwas freundlich Erwärmendes daraus über ihn; wie unverändert im Innern, wie geistesfrisch und lebensfroh hatte der Altersgenosse sich erhalten. Man konnte also in seinen Jahren noch so sein, noch mit so heiter-kräftigem Lebensgefühl in die verwandelte Welt hineinsehn. Und unter dem Scherzton auf seinen Lippen klang's hervor, er war auch noch ein Stückchen von jenseits des Wassers, mit dem es sich in der sinkenden Sonne gut und vertraut zusammengehen ließ, in ernstem und fröhlichem Austausch ihres fernen Aufgangglanzes gedenk.

Man sah dem Schritt Dorneck's bei der Fortsetzung seines Weges leichter Gehobenes an, als vorher, und der Ausdruck seines Gesichtes wies etwas damit Uebereinstimmendes, klar befreiten Blick vor sich Aufrichtendes. Bald trat er jetzt in die Thür eines Hauses, zog auf dem Flur desselben eine kurze Erkundigung ein, und stieg, offenbar

auf einem ärztlichen Praxisgang begriffen, die ihm gedeutete Treppe hinan. Oben klopfte sein Finger, und eine Stimme rief herein. Sie kam aus einem mit modischer Eleganz eingerichteten Junggesellen-Wohnzimmer, das allerhand Gegenstände, Jagdflinten, Hirschgeweihe, Reitgerten darbot, welche den Inhaber als auf mancherlei Sportgebieten thätig zeigte; dazwischen stachen mit bunten Farben Corpsmützen und Corpsband über gekreuzten Schlägern von der Wand, in deren Ecke ein Offizierssäbel lehnte. Auf einem bequemen Divan lag der junge Doctor Erich Waldow ausgestreckt, die Stirn auf einer Seite mit einer Kaltwasser-Compresse bedeckt, doch eine frisch angezündete Cigarre rauchend und den Eintretenden verwundert in's Auge fassend. Der letztere sagte grüßend: „Ich habe von Ihrem gestrigen Unfall gehört, Herr Doctor, und als Hausarzt in der Familie Ihres zukünftigen Schwiegervaters hielt ich's für meine Aufgabe, mich über die Folgen Ihres unglücklichen Sturzes zu unterrichten. Sie haben sich, wie ich sehe, doch am Kopf dabei verletzt; wollen Sie mir gestatten, die Verwundung einmal —"

Erich Waldow fiel ein: „Sehr liebenswürdig, Herr Doctor; ich bitte, bemühen Sie Ihre Augen nicht damit. Eine kleine Abfuhr, ich habe mehr Nadeln durchgemacht, und das Eiswasser thut schon seine Schuldigkeit. Aber ich darf Ihnen wohl einen Augenblick Platz anbieten. Ich dachte an nichts, und das Pferd scheute plötzlich — Sie

müssen die etwas mangelhafte Besuchsanständigkeit meiner Wohnung heut' Morgen nachsichtig entschuldigen."

Dorneck hatte sich gesetzt, blickte umher und erwiderte: „Für einen Arzt bedarf es nirgendwo einer Entschuldigung; er betrachtet sich nur den lebendigen Fall — hier ja wörtlich — nicht was sich drumher befindet. Meine Augen thaten es eben nur unwillkürlich, weil das Zimmer mir nicht fremd ist, ich war schon öfter darin. Freilich sah es damals — etwa ein Jahrzehnt vor Ihrem Erscheinen in der Welt — weniger elegant eingerichtet aus, man besaß noch nicht so viel Geschmack, auch wohl nicht die Mittel dazu und vielleicht ebenfalls nicht das Verlangen danach. Aber ich erinnere mich jetzt sehr deutlich, daß ich hier einmal eine schlimme Nacht bei einem Bekannten durchgemacht habe. Es handelte sich zufällig um Aehnliches, wie bei Ihnen, einen bösen Sturz, ich weiß nicht mehr, wodurch veranlaßt. Doch er hatte sich schwer verletzt, lag in heftigstem Wundfieber und phantasirte unausgesetzt — er war seit Kurzem verlobt — von seiner Braut, daß er sterben müsse, weil sie nicht bei ihm sei. Sie lebte, glaub' ich, in einer Stadt ungefähr acht Meilen von hier; der Arzt machte, als er früh am Morgen wieder kam, ein höchst bedenkliches Gesicht und hielt die Prognose für so schlecht als möglich. Da ging die Thür dort auf, ich sehe noch durch sie ein äußerst hübsches Mädchen mit zu Tod erschrockenem Gesicht hereinkommen; wir erfuhren, sie sei die Braut des Kranken, gestern Nachmittag von

einer unerklärlichen, sie widerstandslos forttreibenden Unruhe befallen worden, so daß sie die ganze Nacht durch gefahren, um so schnell als möglich hierher zu gelangen. Sie ließ sich nicht abhalten, gleich selbst das Eis auf den Kopf ihres Bräutigams zu legen; er war völlig bewußtlos und erkannte sie nicht, aber sobald ihre Hand ihn berührt hatte, hörten wundersamer Weise seine wilden Phantasien auf, das Fieber nahm zusehends ab, und erstaunt ging der Arzt nach einer halben Stunde mit Hinterlassung weit besserer Voraussicht, als bei seinem Kommen, davon. Wirklich genas der schwer Verwundete unter der rastlos sorgsamen Pflege des Mädchens auch überraschend schnell und vollständig — wie der nämliche Raum hier und ein ähnlicher Unfall, doch zum Glück ja durchaus andrer Natur, mir lebhaft die Erinnerung daran wachgerufen hat!"

Der junge Zuhörer hatte einmal ein wenig spöttisch die Miene verzogen und sagte jetzt, wie Dorneck innehielt: „Davon haben die Wände meines Zimmers mir allerdings nichts erzählt. Glauben Sie denn als Arzt und Naturwissenschaftler, Herr Doctor, an einen wirklichen Zusammenhang zwischen dem Sturzunglück und der Unruhe des acht Meilen entfernten Mädchens, und andrerseits an eine fiebermittel-kräftige Wirkung ihrer Handberührung?"

„Mir ist eben nur in's Gedächtniß gekommen, was sich thatsächlich damals hier zugetragen und wohl fraglos dem jungen Manne das Leben erhalten hat. Wodurch es so geschehen, oder ob es ein Zufall gewesen, weiß ich nicht.

Aber jedenfalls, dünkt mich, liegt ein schöner poetischer Gedanke in der Vorstellung, daß die Liebe einer Braut so über weiten Zwischenraum hinüber plötzliche Angst empfinden und allein Heilkraft ausüben könnte."

Erich Waldow wickelte mit etwas blasirtem Ausdruck ein abgefasertes Deckblattstück seiner Cigarre auf. Halb wahrnehmbar verschluckte er dem alten Herrn gegenüber eine ihm auf der Zunge schwebende Bemerkung, suchte nach einer ableitenden Gesprächsfortsetzung und fragte:

„Wie haben Sie denn von meinem Mißgeschick — oder eigentlich Ungeschick — gehört, Herr Doctor? Ich dachte, es wisse Niemand davon."

„Doch, ich befand mich im Döbbelin'schen Hause, dort war es mitgetheilt worden."

„So, das war recht überflüssig; es hat immer einen lächerlichen Beigeschmack, von seinem Pferd abgeworfen zu werden. Was hatte man denn berichtet?"

„Sie seien besinnungslos aufgefunden und heimgebracht worden."

„Wirklich sehr tactlos. Hoffentlich verschwieg man Hertha die alberne Geschichte."

„Das fiel nicht möglich, denn sie stand dabei, als man die Nachricht brachte."

„Und erschrak so ganz unnöthiger Weise."

„Nein, sie urtheilt ja mit ruhiger Vernunft und dachte gleich, es werde nicht schlimm sein."

„Sehr verständig, ganz wie es sich verhielt. Freilich,

man kann es nicht vorhersagen; es hätte auch anders ablaufen können.“

Waldow hatte nach den letzten Worten eine größere Menge Rauch als sonst aus seiner Cigarre eingezogen und blies ihn mit einem kurzen Stoß als dichte Wolke vom Mund. Dann warf er einen Blick um sich her, auf die mit Eiswasser gefüllte Waschschüssel und die daneben liegenden Leinwandtücher und sagte:

„Glauben Sie, es könnte Jemandem einfallen, heut' Morgen noch hierher zu kommen, um sich zu erkundigen? Wenn etwa Hertha auf den Gedanken geriethe, gelegentlich ihres Wegs zur Tante — sie ist in ihrem Elternhause an tadellose elegante Ordnung gewöhnt —“

Er bewegte die Hand nach der Schüssel, indeß Dorneck versetzte: „Darüber, glaube ich, dürfen Sie sich nicht beunruhigen. Fräulein Hertha ist eine zu wohlerzogene junge Dame, als daß sie das Unschickliche eines solchen Hierherkommens nicht empfinden sollte. Derartigen Verstoßes ebensowohl gegen die feine Sitte, wie gegen das weibliche Gefühl halte ich sie nicht fähig.“

„Ja — Sie haben ganz recht — daran dachte ich im Augenblick nicht. In der That, eine musterhafte Erziehung, für die meine zukünftige Frau Schwiegermutter allgemein verdiente Bewunderung genießt.“

Waldow zog, das Grundlose der in ihm aufgetauchten Besorgniß erkennend, die Hand von der sein Zimmer in Unordnung versetzenden Waschschüssel zurück, that einige

Züge aus der Cigarre, richtete dabei jedoch die Augen mit dem Ausdruck einer in seinem Kopf sich anknüpfenden Gedankenverbindung auf den ihm gegenüber Sitzenden und fügte nach der kurzen Pause seiner letzten Aeußerung hinzu:

„Sie theilen sicherlich ebenfalls diese ausnahmlose Hochachtung vor Frau Döbbelin, Herr Doctor — übrigens darf ich mir vielleicht erlauben, zu bemerken, daß Sie sich eben mit etwas vorhin von Ihnen Gesagtem in Widerspruch gestellt haben.“

„Inwiefern?“ Dorneck blickte den Sprecher verwundert fragend an, der nachlässig entgegnete: „Nicht grade mit Worten, aber wenigstens hatten Sie zuvor in der Mittheilung des Vorganges, den dieser Raum Ihnen in's Gedächtniß rief, keinen Ausdruck des Tadels dafür, daß die Braut des Kranken hierher zu ihm in sein Zimmer gekommen war, sogar dazu benöthigt, eine Nacht hindurch allein acht Meilen weit zu reisen.“

Der des Widerspruches Geziehene lächelte leicht. „Dazu gab mir das damals Geschehene wohl keinen Anlaß. Es trug sich in einer Zeit mit weniger verfeinerten Anschauungen, als die heutige sie besitzt, zu, und das Mädchen wurde von der rücksichtslosen Angst der Liebe, ihrem Verlobten könne etwas Schlimmes zugestoßen sein, gewissermaßen willenlos hergetrieben. Darin, scheint mir, liegt ein sehr erheblicher, oder vielmehr vollständigster Unterschied für die Beurtheilung.“

„Ja so — Sie meinen, die Braut Ihres Bekannten handelte auf keine Benachrichtigung hin, sondern nur — lediglich aus einer krankhaften Vorstellung vermuthlich überreizter Nerven. Ich bitte sehr zu entschuldigen, daß ich bis jetzt vergessen — darf ich Ihnen nicht auch eine Cigarre anbieten?"

„Ich danke, ich bin kein Raucher."

„Damit berauben Sie sich nach meiner Schätzung selbst des höchsten Lebensgenusses."

„Der Arzt muß mehr Rücksicht auf die seiner Fürsorge Vertrauten, als auf sich selbst nehmen; sein Beruf führt ihn zu Vielen, denen der Geruch des Tabacks schädlich die Luft verschlechtern oder widerwärtig fallen könnte. Als ich dies erkannte, entwöhnte ich mich davon."

„So hatten Sie also früher geraucht?"

„Ja, zu einer Alters- oder vielmehr Jugendzeit, in der man Vieles gedankenlos thut, ohne sich über den Werth oder Unwerth solcher Gewohnheiten Rechenschaft abzulegen. Und doch setzt sich der Mensch aus seinem täglichen Thun und Lassen zusammen, wie es für die Pflanze darauf ankommt, was ihre Wurzeln aus dem Boden aufsaugen, ob sie dadurch gedeiht oder verkrüppelt. Doch — da meine ärztliche Hülfsleistung bei Ihnen unnöthig ist — will ich Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. Wenn ich Ihnen vielleicht sonst mit etwas dienlich sein kann —"

Dorneck stand auf, Waldow erhob sich ebenfalls und

entgegnete: „Sehr zuvorkommend. Mir? Ich wüßte nicht — oder, da Sie die Liebenswürdigkeit gehabt, mich aufzusuchen — würden Sie es rathsam für mich halten, mit der Verletzung auszugehen?“

„Die Luft ist warm; falls Sie keinen Schmerz mehr fühlen und den Verband gut über der Stirn befestigen, dürfte nichts dagegen einzuwenden sein.“

„Das ist mir angenehm; ich möchte, um überflüssiges Gerede zu vermeiden, meinen gewohnten Vormittagsbesuch im Hause meiner zukünftigen Schwiegereltern nicht ausfallen lassen.“

Dorneck zuckte leicht die Schulter. „Wie gesagt, von ärztlicher Seite erscheint es mir ohne Bedenken. Doch als Mensch, dem im Leben Manches vorgekommen, würde ich unter solchen Umständen nicht dazu rathen.“

„Ich verstehe nicht, Herr Doctor —“

„Sie würden von der Schicklichkeit genöthigt sein, Ihren Hut im Zimmer abzulegen und vermuthlich auch Fräulein Hertha dort antreffen. Junge Damen aus feinen Gesellschaftskreisen besitzen aber leicht ein sehr ausgebildetes ästhetisches Gefühl, das ihnen heftige Abneigung gegen eine körperliche Entstellung einflößt, auch wenn sie sich nur durch die Phantasie von der unter der Binde verborgenen Wunde eine Vorstellung machen. Ich habe einmal als Hausarzt einen sehr bezeichnenden Fall der Art erlebt, daß eine Verlobung von Seiten der Braut zurückging, weil ihr Bräutigam unvorsichtig genug war,

ihren Zartsinn dadurch zu verletzen, daß er ihr mit einer noch nicht geheilten Verwundung vor Augen trat und so plötzlich einen Widerwillen in ihr wachrief. Sie nahm darauf bald die Bewerbung eines Andern an, der allerdings wohl schon vorher ihr Gefallen erregt haben mochte. Aber das ist ja bei jungen Damen fast immer gleichartig, daß ihr Interesse unentschieden zwischen Mehreren schwankt und schließlich ein Zufall oder eine Kleinigkeit ihre Wahl bestimmt."

Die Cigarre Erich Waldow's war an einer Seite etwas schief herabgebrannt, er griff nach einem Streichholz, zündete sie frisch an und stieß in einigen raschen Zügen den Rauch von sich. Dann wehte er diesen mit der Hand zur Seite: „Verzeihen Sie, ich vergaß, daß Sie den Tabaksgeruch nicht lieben — Sie sagten — ich meine, Ihre Erfahrungen sind jedenfalls sehr verschiedener Art, denn in Ihrer Erzählung von vorhin verband die junge Dame sogar selbst die Wunde ihres Verlobten, ohne daß dadurch bei ihr ein Widerwille gegen ihn entstanden."

„Das berührt sich nicht mit dem von mir eben erwähnten Vorfall," erwiderte Dorneck, seinen Hut nehmend, „da die Betreffende keine junge Dame, sondern, wenn auch von schöner Geistes- und Gemüthsbildung, nur ein einfaches Mädchen war, das allein seiner natürlichen Empfindung nachgab. Dabei schloß ihre große, wahrhafte Liebe jedes Interesse an einem Andern aus; es wäre nicht

denkbar gewesen, daß sie, selbst bei der häßlichsten Entstellung ihres Bräutigams, einen Vergleich zwischen ihm und einem äußerlich mehr Einnehmenden gezogen hätte. Davor behütete ihn mit Sicherheit ihre Kenntniß seines inneren Werthes, das geistige und das Herzensband, das sie beide unlöslich verknüpfte."

„So — das ist etwas Anderes — nun, dazu konnte man ihnen ja Glück wünschen." Der Antwortende sah Dorneck einen Augenblick an, als ob er noch etwas hinzusetzen wolle, doch sich nicht recht klar darüber sei, was. Dann fügte er nach:

„Meine künftigen Verwandten finden, daß Hertha in der letzten Zeit angegriffen aussieht. Ist Ihnen etwas Bedenkliches darin aufgefallen, ein Anzeichen —?"

„Wovon?"

Durch den Hintergrund der Augen des jungen Mannes war bei seinem abbrechenden Anhalten momentkurz ein leicht unruhiges Zucken gegangen; nun ergänzte er rasch: „Ich meine, ob Sie als Arzt Grund darin sehen, eine Besorgniß für ihre körperliche Gesundheit zu hegen?"

Dorneck hielt noch den Blick in die wieder ruhig-gewöhnlich dreinschauenden Augen des Fragenden gerichtet; es war, als ob er sich seine Antwort ärztlich erst etwas überlegen müsse, dann versetzte er:

„O nein, ich glaube nicht, daß die Veränderung ihres Aussehens einem leiblichen Unwohlbefinden entspringt. Gedenken Sie meinem Rath von vorher nachzukommen, oder

soll ich im Döbbelin'schen Hause auf Ihr Erscheinen mit der Binde über dem Kopf vorbereiten?"

„Ich danke, die Wunde brennt doch noch etwas, so daß es besser sein wird, sie heut' noch weiter auf dem Zimmer zu kühlen. Meinen besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit, Herr Doctor, umsomehr, als ich sie keinem Interesse an meiner eignen Person zuschreiben darf, sondern nur meiner Stellung zum Döbbelin'schen Hause."

Erich Waldow begleitete seinen Besucher bis zur Thür, öffnete diese und fügte, wie der Fortgehende auf die Schwelle trat, nach:

„Erinnern Sie sich noch —?"

„Woran?"

„Wo damals das Bett hier im Zimmer gestanden, als sie — als Sie die Nacht daran bei Ihrem Freunde durchgewacht haben? Ich wüßte keinen passenden Platz in dem Raum dafür."

„Ja, es steht mir noch vor Augen; ein Sopha befand sich zu der Zeit nicht in der Stube und an seiner jetzigen Stelle das Bett."

„Ah so — ja — das ging ja."

Dorneck schloß die Thür und entfernte sich, doch auf dem Vorplatz wandte er kurz noch einmal das Gesicht zurück. Sein Blick schien bemüht, sich etwas vorzustellen, lebendig wieder in's Gedächtniß zu rufen. Nun stieg er, nachdenklich langsamen Schritts, die Treppe hinunter.

Der im Zimmer Verbliebene begab sich an den Tisch,

um seinen Kopfumschlag zu erneuern, nicht so sehr weil er Schmerz an der Stelle der Verletzung, als überhaupt ein verallgemeinertes unangenehmes Gefühl empfand. Ehe er die kühlende Leinwand wieder auflegte, trat er indeß einmal plötzlich vor den großen Wandspiegel und warf einen betrachtenden Blick auf seine Stirnwunde. Sie war nicht beträchtlich, verdroß ihn jedoch bemerkbar nach dem Ausdruck seiner Miene; er drehte das Gesicht rasch wieder ab, um einigemal in der Stube hin und her zu gehen. In seinem Wesen gab sich ein Mißbehegen kund; es mochte von der kohlenden Cigarre herrühren, die er in den Ofen warf, um nach einer neuen zu greifen. Aber wie er von dieser in einer Maschinerie die Spitze abgeschnitten hatte, mochte er überhaupt nicht weiter rauchen, ließ sie und wanderte wiederum auf und ab. Dann blieb er einmal stehen, sah ein paar Sekunden lang das Sopha an, legte sich ausgestreckt darauf hin und schloß seine Augen zu. So blieb er eine Weile, als erwarte er von der bequemen Lage eine Verbesserung seines Befindens. Doch stellte sie sich offenbar nicht ein, er schlug die Lider wieder auf, blickte kurz vor sich in's leere Zimmer hinaus, erhob sich unbefriedigt und trommelte, zum Fenster tretend, mißmuthig mit den Fingern an der Scheibe.

13.

Hertha Döbbelin wachte an dem Morgen nach ihrer Ausfahrt erst so spät auf, daß sie beim Oeffnen der Augen trotz dem November in volle Tageshelle hineinsah. Seit Wochen hatte sie zum erstenmal wieder fest, ununterbrochen und erquickend geschlafen, empfand sich leiblich und geistig dadurch gestärkt, als sei in der Nacht ein frischer Strom von Kraft durch sie hingegangen. Doch mußte sie sich etwas darauf besinnen, was geschehen sei, wem sie das ungewohnt freie Aufathmen ihrer Brust, das sie erfüllende Gefühl ruhig-sicheren Wohlbefindens danke. Zunächst kam ihr nur etwas keine Erklärung dafür Enthaltendes, daß sie geträumt habe. Sie war wieder ein Kind und in dem Garten ihres früheren Elternhauses gewesen, wo an einem spätherbstlich kahlen Obstbaum noch einige beim Pflücken übersehene Aepfel gehangen. Einer besonders roth von der Sonne vergoldet; nach dem hatte sie Verlangen gehabt, und Erich Waldow kletterte hurtig wie ein Wiesel am Stamm aufwärts, um ihn für sie zu holen. Aber wie er droben die Hand danach streckte, knackte der Zweig,

auf dem er wie auf einem Pferde saß, brach, er stürzte herunter und war spurlos verschwunden. Zugleich sagte von unsichtbaren Lippen irgendwoher die Stimme Dorneck's, der Garten sei ein heiliger Boden, dem kein anderer sich vergleichen lasse, und keine Größe und Schönheit in der Welt draußen könne das Gedächtniß an ihn auslöschen. Damit war der Traum jählings durchgerissen, aber auch die Anknüpfung an das wirklich Erlebte für die wahre Besinnung Hertha's hergestellt. Nun wußte sie plötzlich, was vor ihrem gestrigen Einschlafen gewesen und die tiefe Beruhigung der Nacht über sie gebracht. Sie verließ ihr Lager noch nicht, sondern blickte noch eine Zeitlang in das Morgenlicht ihres Zimmers vor sich hinaus und dachte nach.

Klar stand Alles vor ihrer Erkenntniß da oder ging ihr vielmehr in Reihenfolgen vorüber. Sie hatte von frühauf kein enges Verhältniß zu ihren Eltern gekannt, keine Liebe von ihnen empfangen und deshalb auch keine für sie empfunden, kein Bedürfniß danach in sich getragen. Oder wenn sie unbewußt ein solches im Innern besessen, war es von dem, was um sie her im Hause gedacht und gesprochen ward, geschah und allein Geltung besaß, vollständig überwuchert, unterdrückt worden. Ihr Bild sah ihr deutlich entgegen, als das eines gedankenleeren, nur auf äußerlichen Schein achtenden, in seiner täglichen Wiederholung aufgehenden Geschöpfes. Allein bei der Tante Sibylle hatte sie ab und zu einmal etwas Fremdartiges

angerührt, ein unbehagliches, zuweilen sie fast unheimlich überkommendes Gefühl, von dem sie nicht wußte, woher es stamme, und dem sie sich von je stets durch rasches Wiederverlassen der Stube am Altmarkt entzogen.

Hertha schloß die Augen nochmals, nicht um wieder einzuschlafen, sondern um sich das, was nachgefolgt, daraus entstanden war, klar, von jener Selbstbeschönigung entkleidet vor den geistigen Blick stellen zu können:

Dann kam Erich Waldow, um ihre Hand anzuhalten. Daß er mit dieser Absicht umgehe, empfand sie schon mehrere Monate lang vorher, erwog und entschied sich. Es war bräuchlich, zu heirathen, und brachte mehrfache Vorzüge mit sich. Sie verließ damit das Haus ihrer Eltern, an das sie nichts band, in welchem sie eine abhängige Stellung einnahm, ward als Frau selbständig in ihrem Thun und Lassen. Daß Erich Waldow die Hauptbedingung erfülle, auf die man in der Gesellschaft stets den höchsten Nachdruck legte, eine „gute Partie" sei, wußte sie, bevor ihr Vater dies ausdrücklich bestätigte. Außerdem war er ihren Anforderungen und ihrer Vorstellung genehm an äußerer Erscheinung, von elegantem Auftreten und tadellosen Manieren. In den Blicken ihrer sogenannten Freundinnen las sie, daß sie von ihnen beneidet sein werde, und dies Alles zusammenhaltend, antwortete sie, als er mit der vorher erhaltenen Zustimmung ihres Vaters die erwartete Anfrage an sie richtete, selbstverständlich Ja.

Die Nachdenkende schlug die Lider wieder auf und sah groß vor sich hin. Was war geschehen, das sie zur Erkenntniß, zu innerlichem Empfinden einer von ihr begangenen Voreiligkeit, zu einem Erschrecken und sich Weigern gebracht hatte.

Das lag, wenigstens was den Anfang betraf, verschwommen, verworren in ihr. Sie konnte sich nicht erklären, warum das eigenthümliche Anblicken von Seiten Dorneck's, eines ihr völlig Unbekannten, sie zuerst in Unruhe versetzt habe. Aber zweifellos war daraus etwas in ihr aufgewacht, das sie an ihrem Verlobungsabend die Gesellschaft um sie zum ersten Mal anders als sonst, wie mit seinen Augen sehen ließ. Und hinzu kam seine — des Fremden — vertraute Beziehung zur Tante Sibylle; stärker, andauernder hatte diese Wahrnehmung sie mit etwas Unheimlichem überlaufen. Dann blickte er sie nicht mehr an, sondern seine Augen gingen gleichgültig oder absichtlich an ihr vorbei. Ein irres Klopfen im Herzen, wie sie es noch nie zuvor gefühlt, sagte ihr, er habe sie für besser gehalten, doch jetzt erkannt, daß sie Unwürdiges, Verächtliches thue. Sie hatte dies auf den Zweck ihrer wöchentlichen Besuche bei der Tante Sibylle gedeutet, war, willenlos getrieben, dieser in's Garderobezimmer nachgefolgt.

Ja, was sie damals gesagt, hatte etwas Erlösendes gehabt, der Anfang war's gewesen, ihre Brust von einer Lüge zu entlasten, von der sie, noch dunkel, ihr ganzes

Dasein umsponnen, unwürdig und verächtlich gemacht, empfand. Aber damit wuchs auch das heimliche Grausen an, das der Gesellschaftsabend ihr eingeflößt; gleichsam wie eine Spiegelfläche warf er ihr das Bild ihres Bräutigams zurück. Ihres „Bräutigams“ — was für ein Wort war das? Als etwas völlig Inhaltsloses hatte sie es bisher gehört und selbst im Munde geführt, und sie dachte zum erstenmal darüber nach, was es bedeute. Ein Leben, ausschließlich mit ihm zusammen, dem als vollendetstes Vor- und Musterbild aller der Uebrigen Gepriesenen, die ihr Innerstes mit einem fremden, schreckvollen Schauder angefaßt hatten. Und er verdiente das ihm zugetheilte Lob, Wort um Wort; ihre sehend gewordenen Augen nahmen es deutlich gewahr, erkannten es von Tag zu Tag mehr. Nicht allein, wenn sie ihn wirklich vor sich erblickte, schärfer noch dort, wo nur sein Gedächtnißbild ihr nachfolgte, in der alten stillen Stube der Tante Sibylle. Dort, in der Wärme, die von dem Sonnenlicht und dem Lampenschimmer ausging, durchrüttelte sie manchmal ein an ihn erinnerndes Wort mit kaltem Zusammenschauern. Mit dem Anwachsen dieses athemverengenden Gefühls aber hatte zugleich noch ein anderes in ihr begonnen. Kein Gefühl ursprünglich, sondern ein Erkennen, daß ein anderer Mann alles Das besaß, dessen Mangel ihr traumhaft neu gewecktes Verständniß von ihrem Verlobten zurückschreckte. Nicht in äußerer, körperhafter Erscheinung; von der sah sie nichts, dachte nicht daran, eine Vorstellung

damit zu verbinden, graues und braunes Haar zu vergleichen. Doch ihr hülfbedürftig gewordenes Gemüth suchte bei jenem Andern einen Beistand, klammerte sich an jedes seiner Worte, und vor ihrem geistigen Blick ward es klar und klarer, so hätte das innere Wesen ihres Bräutigams beschaffen sein müssen, wenn ihr nicht vor einem Leben mit ihm grauen sollte.

Davon — das kam der liegend Nachsinnenden jetzt hell zum Bewußtsein — war es kein weiter Weg mehr, wohl fast ein unvermeidlicher bis dahin gewesen, daß eine Sehnsucht sich ihrer bemächtigt, als Lebensgefährtin immer bei dem zu sein, von dem die Umwandlung ihres Wesens nach edlerer Richtung ausgegangen. Dieser Gedanke mit seiner drängenden Kraft hatte sie zum erstenmal mit einer wundersamen Scheu des ungewiß und unruhig klopfenden Herzens erfüllt, dasselbe ihm voller entgegengebracht und doch zugleich auch getrieben, sich wider ihn zu wehren, ihm auszuweichen, sich der Gewalt, die er über ihre Seele gewonnen, zu entziehen. Da las sie in den Augen der Tante Sibylle, daß diese denselben Mann als den einzigen ihres Lebens geliebt habe und noch heut' liebe, und ihre Widerstandskraft fiel in der Stunde gebrochen zusammen. Sie hatte erkannt, daß sie das gleiche Herz wie die Tante Sibylle in sich trage und willenlos deshalb auch den Gleichen lieben müsse. Doch sie könne es nicht wie jene schweigend in sich verschließen, sondern unvermeidlich sei's, daß ein Augenblick komme, in dem sie's ihm

ausspreche — ob er sie dann kühl von sich zurückweise oder nicht.

Und nun war es geschehen, und jede Sekunde, jeder Herzschlag des gestrigen Tages stand ihr unvergeßlich in der Erinnerung. Beängstigend, wie ein immer höher anschwellendes Wasser war es ihr mit jedem Schritt durch den geisterhaft stillen Gräberwald heraufgestiegen, schaurig-süß, ein erstes Glückverlangen und -Erfassen des Herzens. Da hatte sie's von zitternden, halbbewußtlosen Lippen hervorgestoßen, und mit den Worten zugleich war plötzlich auch der übermächtige Sturm in ihr still geworden, daß sie zu einer todesähnlich seligen Ruhe an seine Brust hingesunken.

Und er — was hatte er zu ihrem Geständniß erwidert?

Hertha rief sich Alles aus jener Stunde, jede seiner Regungen zurück. Nichts mit Worten, keine Bejahung des in ihm pochenden gleichen Gefühls. Aber er hatte sie nicht zurückgewiesen, sondern den Arm um sie gelegt — wohl stumm — doch aus seinem Schweigen war eine Antwort gekommen, und durch die Stille des abendlichen Tages hatte sie in ihrer friedevollen Lage als einzigen Laut wie in einem Traum das schnelle Klopfen seines Herzens gehört. Dann war er, sie umfaßt haltend, stumm mit ihr gegangen, auf dem Wagen nachher, bei der Trennung nur mit kurzer Aeußerung auf das zunächst Erforderliche, die Auflösung ihrer Verlobung hinweisend. Daß

sie nicht mit ihren Eltern, ihrem Bräutigam sprechen, sondern Alles ihm überlassen solle.

Das war, wie Alles, was er dachte und that, das Beste, Richtigste, ein Wunsch, den er in ihrem Herzen gelesen. Hertha stand jetzt auf und kleidete sich an. Sie fürchtete sich nicht vor ihren Eltern, fühlte sich willensstark, selbständig über ihr Leben zu entscheiden, und hätte nicht gezagt, jenen kundzuthun, was sie wolle. Auch vor dem Staunen, dem Gerede und den Gesichtern der Bekannten, der Stadt trug sie keine Scheu mehr; alles Schreckvolle, was diese Verstellung ihr manchen Tag und manche Nacht hindurch vorgehalten, war wesenlos von ihr abgefallen. Nur Erich Waldow mit eigenem Munde ihr Zurücktreten auszusprechen, widerstrebte ihr. Sie empfand, daß sie dies nicht können würde, und zwar aus triftigem Grund eines Schamgefühls über ihr eignes früheres Thun. Er war der nämliche, wie heut', gewesen, als sie ihm das Jawort gegeben; was hätte sie auf seine zu vermuthende Frage, weshalb sie denn damals eingewilligt, erwidern sollen? Zweifellos handelte sie jetzt nach ihrem Recht, aber sie mußte sich gestehen, daß sie ihm durch die Annahme seiner Werbung doch auch ein Unrecht zugefügt habe, wegen dessen er sie zur Rechenschaft ziehen könne. Die Rückgängigmachung des öffentlich stattgefundenen Verlöbnisses enthielt immerhin für ihn etwas Beleidigendes; bei seinen Anschauungen war ihm das unvermeidlich dadurch verursachte Gerede in den Gesellschafts-

kreisen der Stadt nichts Bedeutungsloses. Jedenfalls brachte eine mündliche Erklärung peinliche Erörterungen mit sich; nicht er, sondern sie hatte verschuldet, daß sie ihn so kränken mußte, und sie hätte ihm nicht dabei in die Augen sehen können. Nach anderer Richtung freilich geschah es ihm dennoch vollkommen recht und trug er doch die Hauptschuld. Weshalb hatte er um sie angehalten, lediglich einer ihm nutzbringenden Verbindung halber, ohne einen Antrieb des Herzens! Das war abscheulich gewesen, nichts weiter als das vortheilhafte Einhandeln einer Waare, und verdiente vollauf die Strafe der Enttäuschung seiner eigennützigen Berechnung. Aber war sie denn von Anderem zu ihrem Ja bewogen worden, als gleichfalls durch die Vorstellung ihr daraus entspringender mannigfacher Annehmlichkeiten? Hatte sie einen Herzensantrieb besessen, etwas von Liebe gewußt, und nicht doch das Gleiche gethan, wie er? Das Alles war er berechtigt, ihr vorzuhalten, ohne daß ihr eine Erwiderung darauf möglich fiel. Oder sollte sie sich damit rechtfertigen, sie habe ihn erst seit ihrer Verlobung kennen gelernt, vorher nicht wirklich gekannt. Das wäre unwahr und noch mehr, es wäre lächerlich gewesen, denn sie hatten so viele Jahre hindurch täglich als Nachbarskinder miteinander gespielt, und im Grunde kannte sie gar keinen zweiten Menschen auf der Erde so genau, wie ihn. Dazu hätte er ihr, als zu einer leeren Ausrede spöttisch in's Gesicht lachen dürfen.

Ja, es war gut, nothwendig, daß sie Dorneck Alles

überlassen konnte, nichts selbst zu sprechen und zu thun brauchen, nur ruhig auf sein Handeln zu warten. Nichts, als daß sie ein nochmaliges Zusammensein mit Erich Waldow vermied. Ihm aussprechen, was bevorstand, konnte sie nicht, und im Verschweigen, in jedem gleichgültig gewechselten Wort hätte eine Lüge gelegen, eine neue Schuld, mit der sie sich belastet. Und sie fühlte sich heute Morgen so befreit, so von einem langen, dumpfen, zuletzt nicht mehr ertragbar ins Ungeheure angewachsenen Druck erlöst. Die unselige Kette, an die sie sich geschmiedet, lag von ihr abgesprengt, nichts band sie mehr an den, der einige Wochen hindurch ihr Verlobter gewesen. Sie brauchte nicht mehr mit Angst, einer erschreckenden Vorstellung seines Wesens an ihn zu denken, mit einem Alles anspannenden sich Entgegenstemmen wider ihn, welches ihm auch dasjenige abgesprochen, was in Wirklichkeit nicht von ihm zurückstieß, seine äußere Erscheinung an Gestalt und Gesicht. Wenn man die Hinzuthat, gewissermaßen die Uebertünchung des formsteifen, blasirt-eleganten Behabens davon nahm, kamen darunter eigentlich noch die alten Kinderzüge zum Vorschein. Auch dann und wann einmal noch die Knabenaugen, und davor, daß er sie bei einer mündlichen Auseinandersetzung mit diesen zufällig ansehen könne, scheute Hertha hauptsächlich zurück. Eine Verletzung seiner Eitelkeit, seiner vortheilsüchtigen Erwartung zu umgehen, fiel ja allerdings nicht möglich, und darüber durfte er sich nicht beklagen. Aber, da sie ihre Freiheit von ihm

so voll wiedergewonnen hatte, keine Furcht mehr vor ihm und in Folge davon auch keinen Widerwillen mehr gegen ihn hegte, war es natürlich und menschlich geboten, daß sie mit einer gewissen Schonung verfuhr, der Trennung vor Allem den Bitterkeitsstachel nahm, den eine persönliche Wechselrede ganz unvermeidlich mit sich geführt hätte.

Das mannigfache Ueberdenken ihrer so vollständig veränderten Lage ließ Hertha heute länger, als sonst in den letzten Wochen zum Ankleiden gebrauchen, doch nun war sie fertig und begab sich ins Familienzimmer hinunter. Ihr unbefangenes Auftreten zeigte, daß ihr vor der Kenntnißerlangung ihrer Eltern von dem Bevorstehenden und dem zu erwartenden Unwillen derselben über ihren Entschluß nicht im Mindesten bangte. Im Innern fühlte sie sich ihnen nichts schuldig, zu keiner Aufgabe ihrer Selbständigkeit, geschweige denn einer Selbstentwürdigung aus Kindesgehorsam verpflichtet. Was sie durch jene von der Wiege an empfangen, hatte sie als eitlen Tand, einen nichtigen Abfall der Reichthümer des Hauses erkennen und schätzen gelernt, ohne Wärme und Liebe gegeben, nicht sowohl ihr, als der selbstgefälligen Repräsentation durch eine Tochter vor den Augen der Gesellschaft. Sie trug sicher bewußt den Muth, oder vielmehr die ruhige Gelassenheit in sich, wenn die Behauptung ihrer freien Wahl es erfordere, auf jedes gegenwärtige und zukünftige Kindesanrecht zu verzichten und das Haus gleichmüthig wie ein fremdes zu verlassen. Bis vor Kurzem

hatte sie mit dem Wort „Heimath“ keinerlei Begriff verbunden, doch jetzt that sie's, das Herz sprach ihr, wie eine solche sein könne und müsse und daß sie im leeren Prunk ihres Elternhauses nie eine Heimath besessen, die sich nur „jenseits des Wassers“ finden ließ.

Im Uebrigen sah sie sich drunten jedes Anlasses zu einer Verlegenheit enthoben, ihr Vater befand sich schon auf seinem Büreau, und ihre Mutter gab nach dem Austausch des kurzen üblichen Morgengrußes nicht weiter auf sie acht. Nur Fräulein Ludmilla saß im Fauteuil zurückgelehnt, in den Prachtwerken des Salontisches blätternd und begrüßte den Eintritt ihrer Nichte: „Wie freut es mich, daß Du eben kommst, liebste Hertha, ich dachte gerade, dieses prächtige, ergreifende Bild mußt Du sehen. Wenn ich den Tag nicht mit einem geistigen Genusse angefangen und mich ihm wenigstens eine Stunde lang hingegeben habe, fühle ich mich so unbefriedigt, und es ist mir ganz unbegreiflich, wie es gebildete Leute geben kann, die ohne eine gemüthliche Erhebung durch die Kunst und die Literatur Tage und Wochen zu verbringen im Stande sind. Aber das ist auch keine wahre Bildung; wie kannst Du Dich glücklich schätzen und innigen Dank für unseren Schöpfer hegen, in einem solchen Hause aufgewachsen zu sein, wo keine Ansehung eines Preises stattfindet, Dich mit allem Schönsten und Werthvollsten an idealen Besitzthümern zu umgeben und zu ernähren. Wenn ich zurückdenke, wie ärmlich die Bücher und Bildwerke noch in

meiner Kindheit waren, daß man sich wahrhaft bei der Vorstellung schämt, auf welcher unwürdigen Stufe damals die großen Klassiker von der Verständnißlosigkeit gleichsam in Bettlerkleidungen niedergehalten wurden, da erkennt man so recht den Fortschritt der Menschheit und den Aufschwung zum Höheren, den sie durch unsere große Zeit genommen. Du mußt Dir auch in Deiner glücklichen Häuslichkeit von dem Erwählten Deines Herzens diese herrlichen Geistesanregungen zur Mitgift auf den Tisch Deines Boudoirs legen lassen, liebste Hertha, daß sie als die Penaten des Elternhauses Dich in Deine neue Heimath begleiten und Dich dort mit der nämlichen täglichen Weihe erfüllen, an die Du in so überreichem Maße in diesen gesegneten Räumen gewöhnt bist."

Hertha warf einen flüchtigen Blick auf das von Ludmilla Döbbelin bewunderte Heliogravüreblatt der neuesten „Bildermappe" und erwiderte: „Vielleicht rührte die damalige Verständnißlosigkeit davon her, daß die klassischen Bücher keinen Goldschnitt hatten, der ihre Blätter zusammenklebte." Das verstand die Hörerin nicht oder faßte es anders auf und hob den Kopf mit der Bemerkung: „Ja, der Goldschnitt war gewiß eine außerordentliche Bereicherung des ästhetischen Geschmacks, aber für die heutige noch weiter verfeinerte künstlerische Empfindung bildete er doch nur eine Durchgangsstufe zu der stilvollen Entwicklung, welche durch ihren harmonischen Farbeneinklang die Schätze der Literatur auch für unsere Augen

adelt und über das Alltägliche emporhebt. Wir wollen einmal prüfen, liebste Hertha, welche von diesen Einbänden am vollendetsten den Kunstsinn und das Verständniß eines geistig vornehmen Hauses zum Ausdruck bringen, damit Du sie Deinen Lieferanten für das Deinige als Vorbilder bezeichnen kannst."

Es prickelte heute, unbekannter Art, etwas im Blut oder im Kopf Herthas, das ihr die Antwort vom Mund fliegen ließ: „Ich habe auch schon darüber nachgedacht und werde mir vermuthlich meine Bücher auf chinesische Weise einbinden lassen; das entspricht der Geschmacksrichtung, zu der ich neuerdings gekommen bin, am besten, und gewiß, was die Hauptsache ausmacht, wird es viel Aufsehen verursachen. Entschuldige, daß ich Dich schon wieder verlasse, aber ich habe der Tante Sibylle zu kommen versprochen, und Du wirst es sicher auch für richtig finden, daß ich sie nicht ungeduldig oder gar ärgerlich mache."

„Einbände nach chinesischer Weise?" versetzte Fräulein Ludmilla, „die müssen etwas Allerneuestes sein, denn mir ist noch garnichts davon zu Gesicht gerathen. Aber es wird sich jedenfalls ebenso prächtig wie originell ausnehmen; das Interesse und Verständniß für chinesische Kunstschöpfungen bildet ja einen der bedeutungsvollsten Fortschritte unserer Zeit, und wir sehen überall in den wirklich zur guten Gesellschaft gehörigen Häusern, daß sich der gebildete Geschmack mit den Erzeugnissen dieser schon so alten

Cultur umgiebt. Doch sicherlich, liebste Hertha, will ich Dich nicht aufhalten, eine so wichtige und heilige Verwandtenpflicht zu erfüllen; es gehört gewiß zum Schönsten, zu empfinden, wie ein junges Gemüth sich von seiner innersten Natur gedrängt fühlt, einer so allein in ihrem Hause Lebenden Zeichen tochterähnlicher Liebe und Aufmerksamkeit entgegen zu bringen. Grüße die prächtige Tante Sibylle recht aus der Herzenstiefe von mir! Es schmerzt mich oft, daß sie mir so selten Gelegenheit giebt, ihr selbst meine Verehrung ausdrücken zu können, und es ist ja für menschliche Voraussicht so unberechenbar, wie lange wir noch im Stande sein werden, uns des beglückenden Bewußtseins des treuen Bandes, das sie mit uns verknüpft, zu erfreuen."

Hertha ging wieder die Treppe zu ihrem Zimmer hinan. Das Steigen fiel ihr so leicht heute, sie hatte ein traumhaftes Gefühl des Schwebens in sich; nur die Luft des Hauses um sie her kam ihrer Brust so unrein, so mit uneinathembaren Bestandtheilen angefüllt vor, wie sie's noch nie empfunden, drängte sie übermächtig zum Hause hinaus. Unwillkürlich mußte sie über etwas Räthselhaftes in der menschlichen Sprache nachdenken. Alle waren genöthigt, sich der nämlichen Worte zu bedienen, täglich gewöhnlicher oder solcher, welche höhere Begriffe wiedergaben. Aber bei den Einen drückten dieselben Laute ächte Empfindung, Wahrheit des Denkens, Erhabenes und Erhebendes aus und verwandelten sich im Munde Anderer

bei völlig gleichem Wortklang in schöntönig gedanken- und gemüthsleere, verlogene Phrase. Zu einem großen Theil ging von dieser solche widrige Beschaffenheit der Luft aus, welche die Brust, statt ihr gesunde Nahrung zuzuführen, unabwendbar nach und nach und mehr und mehr vergiften mußte, nicht länger ertragbar blieb, wenn man andere, reinere kennen gelernt. Hatte Erich Waldow etwa auch in einer ähnlichen Atmosphäre gelebt, daß er so völlig anders geworden, wie als Knabe? Der Gedanke knüpfte sich Hertha an, und die gerechte Beurtheilung forderte eine Bejahung der Frage. Es war für ihn unvermeidlich gewesen, denn fraglos hatte er viele Jahre hindurch unter seinen Verkehrsgenossen auf der Universität, als einjährig Dienender, wie in seinem jetzigen Umgang eine wohl etwas abweichend zusammengesetzte, doch gleichartig alles Edlere in der Brust erstickende, nahrungsleere Luft eingeathmet. Einen Vorwurf durfte man ihm deshalb aus seiner traurigen Entwicklung nicht machen. Der Zufall, eine Glückesfügung hatte ihn nicht begünstigt, nicht in eine Stube am Altmarkt geführt, niemand ihn mit Augen, die ihm dunkel beunruhigend in die dumpf eingeschläferte Seele gedrungen, angesehen.

Hertha nahm Mantel und Hut, um zur Tante Sibylle zu gehen. Doch wie sie angekleidet stand, überkam es sie mit einer plötzlichen Erkenntniß, das sei ihr — heute wenigstens — nicht möglich. Sie konnte dort wohl mittheilen, daß sie sich von ihrem Verlobten trenne, aber

nicht das, was gestern unter den Bäumen des alten Friedhofs geschehen war, daß sie die Braut dessen geworden sei, für den lange vor ihrer Geburt schon das Herz der Tante Sibylle vergeblich in Liebe geschlagen und heute noch fortschlug. Darauf mußte er sie zuerst vorbereiten, Hertha fühlte ihren Mund unfähig-muthlos, es herauszubringen. Doch ebenso auch ihre Augen, darüber zu schweigen und dem Blick der Tante Sibylle zu begegnen. Darin hätte eine Unaufrichtigkeit, eine Vertrauenstäuschung gelegen, fast ein Betrug. Der letzte Ausdruck war zu stark dafür, denn sie that und wollte ja nichts Verbotenes, ihrem Gewissen Zuwiderhandelndes, nichts, worauf sie nicht ein vollkommenes Recht besaß. Allein unbedingt fiel es nöthig, daß die Tante Sibylle es zuvor von ihm erfahren habe.

So legte Hertha den Mantel wieder ab und trat an's Fenster, ein wenig verstimmt oder vielmehr etwas aus ihrer bisherigen freudig-gehobenen Stimmung herabgemindert, ohne daß sie recht wußte, weshalb. Draußen auf den Dächern und Giebeln lag Sonnenschein, doch anders als gestern, mattfarbig, als ob er in einem langsamen Auslöschen begriffen sei; das schöne Herbstwetter der letzten Wochen schien sich auf eine Aenderung vorzubereiten, langgedehnte graue Streifen am Himmel verkündeten Wind und dazwischen sammelte sich da und dort sonderbar ein kleines Häufchen beinah schwärzlich-dunklen Lämmergeflocks an. Das Mädchen sah eine Weile hin-

aus, wie der Goldglanz draußen mehr und mehr unter einem sich darüber hinspinnenden Dunstgewebe verblaßte, setzte sich dann und nahm die aufgeschlagen liegenden „Wahlverwandtschaften" zur Hand. Ihr kam ins Gedächtniß, die Tante Sibylle habe gestern gesagt, das sei kein Buch für sie, störe ihr den nöthigen Schlaf, und sie mußte zugeben, in den Nächten der letzten Zeit habe es wohl eine derartige Wirkung auf sie geübt. Doch heut' Vormittag begriff sie's nicht, wodurch; die Dichtung wollte sie nicht recht interessiren — es lag wohl an ihr, daß sie nicht zum Lesen aufgelegt war — und sie mußte sich zwingen, mit den Augen und Gedanken dabei zu bleiben. Denn was sollte sie sonst? Nach gewohnter Weise zum Altmarkt gehen konnte sie heut' ja nicht, und für den Aufenthalt im Hause war es hier auf ihrem Zimmer doch am besten.

So vergingen ihr ein paar Stunden, bis einmal von einem nahen Kirchthurm die Glocke länger andauernd, als zuvor, schlug. Unbewußt hatte sie die Schläge gezählt und fuhr plötzlich von einer schreckhaften Besinnung angefaßt, auf, flog zur Thür und drehte den Schlüssel derselben herum. Es war zwölf Uhr gewesen, Erich Waldow mußte sich bald zu seinem regelmäßigen Vormittagsbesuch einstellen und konnte, wenn er sie drunten nicht antraf, heraufkommen, um sie hier zu suchen. Doch nur einen Augenblick hatte diese Befürchtung sich ihr aufgedrängt, dann erkannte sie das Thörichte des Gedankens

und ihres vorsorglichen Thuns. Er war noch niemals hier oben im Hause gewesen, wußte garnicht, wo sie in diesem wohne. Aber abgesehen davon, fiel es undenkbar, daß er die Schicklichkeit so verletzen sollte, sie in ihrem Schlafzimmer aufzusuchen.

Mit dem Lesen fortzufahren, fühlte sie keinen Antrieb, trat wieder an's Fenster, aus dem der Blick auf den Neumarkt hinausging. Es fing bereits an zu tröpfeln, der Wind stieg von oben aus der höheren Luft herunter, schlug kleine Spritzer an die Scheiben, und das Pflaster drunten begann, sich zu feuchten. Nur wenig Leute überschritten den Platz, das Auge nahm sie schon aus ziemlicher Weite gewahr, niemand konnte unbemerkt auf das Döbbelin'sche Haus zukommen. Der Himmel trübte sich zusehends mehr; wie anders, spätherbstlich, den Winter ankündend, erschien Alles in diesem Licht, grau in Grau. Gestern war es wie ein Sommertag gewesen; der Hinausblickenden lag's im Gefühl, als sei es undenkbar, daß sie vor noch nicht vierundzwanzig Stunden auf der Bank vor den alten Moosgräbern gesessen, eherschon vor Wochen, vor Monaten. Von der Thurmuhr war ein paarmal ein kurzer Klang gekommen, nun that sie wieder einige Schläge, drei, drei Viertel auf Eins. Hertha ward durch den Ton unwillkürlich aus ihren umschweifenden Gedanken herausgerückt, ihr gelangte zum Bewußtsein, daß niemand drunten in die Hausthür eingetreten sei, sie hätte es sonst wahrnehmen müssen. Bei der stets gleichen,

genauen Pünktlichkeit Erich Waldows befremdete dies, sein Ausbleiben mußte einen Grund haben. Hatte er sich vielleicht durch den gestrigen Sturz doch eine Verletzung, etwa des Fußes zugezogen, die ihn am Ausgehen hinderte? Aber dann würde er wohl eine Benachrichtigung geschickt haben — es lag näher, daß Dorneck schon bei ihm gewesen sei und ihn vom Kommen zurückgehalten. Hertha schrak plötzlich zusammen — mithin wußte er in diesem Augenblick bereits Alles; so schnell und so nah hatte sie es sich nicht vorgestellt. Doch dann athmete sie erleichtert auf; zweifellos war's so am besten, daß es möglichst rasch geschah. Die Uhr schlug Eins, sie mußte zum Mittagstisch hinunter gehen. Jedenfalls kam er heut' nicht mehr, überhaupt nie mehr. Sie war jeder Befürchtung vor einem nochmaligen Zusammentreffen mit ihm enthoben, hatte ihn zum letzten Mal gesehen.

Drunten war es von Niemandem beachtet worden, daß er nicht zu seinem üblichen Vormittagsbesuch gekommen. Es ward keine Frage am Tisch nach ihm gethan, zu ihrer Beruhigung, denn sie fühlte, daß sie dabei roth geworden sein würde. Dagegen sprach Fräulein Ludmilla längere Zeit über das Ansehn, das, wie sie gehört, Doctor Dorne schon als Arzt in der Stadt besitze, daß er in China sicherlich für seine menschenfreundliche Hülfe in den schwersten Lagen des Lebens neben der höchsten seelischen Befriedigung auch einen reichen irdischen Lohn eingeerntet habe, und wem wohl diese sich noch mehrende Hinterlassenschaft, da

er doch zu vorgeschrittenen Alters sei, nun noch an einen ehelichen Bund denken zu können, nach seinem hoffentlich noch so fernen Abscheiden einmal zufallen möge. Frau Döbbelin äußerte, sie denke, ein richtiges Gefühl werde ihm sagen, wen er zum Erben einzusetzen verpflichtet sei, und der Bankier knüpfte, seine Schwester anblickend, leichten Tones daran, er sehe nicht ein, weshalb Dorneck sich nicht noch zu einer Heirath entschließen solle, wenn er eine ihm an Lebensstellung und Bildung gleichstehende Frau in gesetzteren Jahren, wie sie solcher Verbindung einigermaßen entsprächen, zu finden vermöge. Allerdings würde sie ihn ja voraussichtlich um beträchtliche Zeit überleben aber — „Gewiß eine herrliche Tröstung darin bewahren", fiel Ludmilla, verständnißvoll ergänzend, ein, „ihm, wenn auch nur eine kurze Zeit noch, die einsame Lebensführung eines Unvermählten zu einer beglückenden Häuslichkeit verschönert zu haben. Das wäre gewiß eine Aufgabe, lieber Bruder, wie sie sich für ein selbstsuchtloses Gemüth nicht verdienstlicher erdenken ließe."

Hertha hatte anfänglich, als das Gespräch auf Dorneck gerathen, ebenfalls ein rothes Gesicht zu erhalten befürchtet, doch sie empfand bald beruhigt, daß sie die Farbe nicht verändere. Eigentlich zu ihrer Ueberraschung, indeß es war so, und ihre Augen konnten während der Unterhaltung der Andern völlig unbefangen über den Tisch aufsehen. Nur fiel es ihr in übertragenem Sinn nach schwerer, als am Morgen, die Luft des Eßzimmers einzuathmen, ob-

wohl ihre Lippen unwillkürlich auch wieder bei der letzten Entgegnung Ludmilla's mit einem plötzlich aus einer Vorstellung über sie gerathenden Lachreiz zu kämpfen hatten, der sie noch nicht verließ, wie sie sich gleich nach der Mahlzeitsbeendigung wieder zu ihrem Zimmer hinaufbegab. Dorneck und die Tante Ludmilla — sie die Frau, die er sich auswählen sollte! Es ließ sich nichts Spaßhafteres, Ungeheuerlicheres denken und doch auch nichts der Gedankenrichtung des Hauses näher Liegendes. Sie stand ja ohne Frage in den als erforderlich bezeichneten gesetzteren Jahren, und wenn sie ihn nach der Voraussicht überlebte, fand sie zweifellos in seiner Hinterlassenschaft die ‚herrliche Tröstung', von der sie gesprochen, vielleicht noch ein oder zwei Jahrzehnte, oder wie lang es sein mochte, je länger, desto ‚inniger'.

Hertha stand von dem Sitz, auf dem sie sich niedergelassen, auf und trat an's Fenster. Was hatte ihre Mutter mit der Aeußerung gemeint, sie denke, ein richtiges Gefühl werde ihm sagen, wen er zum Erben einzusetzen verpflichtet sei?

Das blieb unverständlich — aber wie häßlich, wie anschauernd, daß allen bei'm Reden über ihn gleichmäßig der Gedanke an seine Erbschaft, an seinen Tod kam! Bei Andern fiel es ihnen doch nicht ein, davon, wie von etwas nah' in Aussicht Stehendem zu sprechen. Und er war doch nicht älter als — als zum Beispiel ihr Vater, der gewiß noch nicht daran dachte, zu sterben.

Das Wetter hielt, was es gegen Mittag versprochen hatte, ward abscheulich. Der Wind heulte und klatschte dichte Regenmassen an die Scheiben; schon bald nachdem es vom Thurm drei Uhr geschlagen, fing ein graues Zwitterlicht an, das Zimmer zu durchsetzen. Doch im Grunde fiel Hertha der Regensturm nicht unerwünscht, denn bei solchem Unwetter konnte die Tante Sibylle ihr Kommen nicht erwarten. Andrerseits freilich machte es auch den einsamen Aufenthalt in der Stube zu einem trist-ungemüthlichen. Die Stunden dehnten sich so lang dabei, und wenn man vom Morgen an allein über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges nachgedacht hatte, vermochte man dies doch nicht bis zum späten Abend so fortzusetzen. Es machte zuletzt den Kopf ganz verworren und dumm, daß ein Zusammensein mit Andern, jede gleichgültigste Unterhaltung, selbst die Stimme der Tante Ludmilla besser war, als diese Lautlosigkeit zwischen den Wänden mit dem eintönigen Geklirr an den Scheiben. Hertha folgte dem fortdrängenden Antrieb in ihr und ging zum Salon hinunter. Hier befand sich indeß gegenwärtig auch Niemand, nichts, als die im Erdgeschoß schon noch weiter vorgeschrittene und durch die schweren, dunklen Fenstervorhänge nur noch erhöhte Dämmerung, nur ein wenig von einigen im Kamin lässig züngelnden Holzscheitflammen mit aufflackernden und hinschwindenden Lichtstreifen durchzogen. Das Mädchen ließ sich in einen Sessel nieder, hielt die Augen den ab und zu aufflackernden

Funken zugekehrt und hörte auf das Fauchen und Wimmern des Sturmes draußen. Sie hatte nie eine Seefahrt gemacht, aber ihr kam's einbildnerisch, als brause und klatsche ein stürmisches Meer um sie herum, so müsse es sich in einer Schiffscajüte sitzen. Das mochte wohl schön sein, war aber zugleich doch auch unheimlich über den fremdschaurigen Stimmen aus der Tiefe. Sie griff unwillkürlich mit der Hand nach der Sessellehne, sich zu vergewissern, daß es nur eine Vorstellung, ein Spiel der Phantasie sei und daß sie in Wirklichkeit festen Boden unter sich habe. Gleichzeitig öffnete sich auch die Thür vom Flur her, es trat Jemand herein, doch ließ sich nicht mehr unterscheiden, wer; nur regte es den Eindruck, kein Frauenkleid zu sein, sondern ein dunkler, männlicher Anzug, der ihres Vaters. Er setzte den Fuß einen Schritt in's Zimmer vor und sprach fragenden Tones: „Es scheint sich Niemand hier zu befinden."

Bei dem Klang fuhr Hertha mit heftigem Schreck vom Sitz. Es war nicht die Stimme ihres Vaters, sondern die Erich Waldow's. Ihr tönte jetzt auch im Ohr nach, daß zweimal an die Thür geklopft worden sei, oder sie hatte es für ein Geräusch des Sturmes, ein Knacken des Mastes oder in der Schiffswandung gehalten.

Zunächst verdroß sie ihr eigenes unbesonnenes Thun, daß sie thöricht aufgesprungen sei. Wenn sie ruhig antwortlos sitzen geblieben wäre, würde er sie vermuthlich nicht bemerkt und sich wieder entfernt haben, während so

ohne Frage durch das anhaltende Flackern vom Kamin her ihre rasche Bewegung verrathen worden war. Doch sein gänzlich unvermuthetes Kommen um diese Zeit hatte sie bedachtlos erschrecken müssen, und so stand sie ihm doch noch einmal gegenüber, obendrein ohne die Anwesenheit Anderer, allein, unter vier Augen. Glücklicherweise bedeuteten die letzteren in der fast lichtlosen Dämmerung nichts, man hörte nur, sah kaum etwas mehr.

Einen Moment hatte sie gezögert, dann antwortete sie auf die Frage: „Ja, ich bin hier".

„Du? Das trifft sich ja gut!"

Er schloß die Thür hinter sich und trat gegen den von ihr wahrnehmbaren Umriß oder Schimmer hinan.

„Mein Unfall mit dem Pferde verhinderte mich heut' Vormittag zur gewohnten Stunde zu kommen."

Unwillkürlich gerieth Hertha von den Lippen: „Ein Unfall?"

„Ich verstehe nicht — Doctor Dorneck sagte mir doch, Du wüßtest davon."

Verwunderung, der sich eigenthümlich etwas wie eine leis durchklingende angenehme Ueberraschung oder Befriedigung beimischte, sprach aus den Worten, während dem Mädchen ungesehen ein Schamgefühl das Blut in's Gesicht trieb. Die abläugnende, ihr aus einer bedachtlos instinktiven Regung entfahrene Erwiderung war unwürdig und, wie sich ergab, zugleich zweckwidrig, sie der Unwahr-

heit überführend gewesen. Sie mußte sich vor sich selbst Genugthuung dafür leisten und versetzte jetzt rasch:

„Dein Sturz mit dem Pferde — ja, von dem wußte ich.“

„So Du wußtest davon. Dann verstand ich Dich vorhin unrichtig.“

Die Beimischung von zuvor war aus dem Stimmenton des Antwortenden weggeschwunden; eine kurze Stille trat im Zimmer ein, dann fragte Hertha ein wenig langsam gedehnt:

„Doctor Dorneck war bei Dir?'

„Ja, er erkundigte sich nach meinem Befinden.“

Vielleicht hatte eine leichte Betonung auf dem Wörtchen „er“ gelegen, doch vom Ohr der Hörerin nicht aufgefaßt. Ihr erfüllte Anderes in hastigem Drängen erwartungsvoll die Gedanken; sie that einen tiefen Athemzug, danach fragte sie noch langsamer hinzögernd, als vorher:

„Und hat er Dir gesagt —?“

„Was?“

„Daß Du heut' Vormittag nicht hierher kommen solltest?“

„Ja, er rieth mir ab — oder das nicht gradezu — als Arzt hatte er für mein Ausgehen kein Bedenken; ich fühlte nur mich selbst nicht dazu aufgelegt und dachte mir, hier im Hause werde man sich keine Besorgniß über mein Fortbleiben machen. Aber man kann nicht den ganzen

Tag allein auf seinem Zimmer sitzen, es wird zuletzt so lang — so langweilig, meine ich, und auch für die Gesundheit ist es jedenfalls zuträglicher, die gute Luft draußen einzuathmen."

„Dazu bedünkt sie mich heute nicht besonders einladend."

„Warum nicht?"

„Ich meine, es wäre besser gewesen, wenn Du nicht — ich will Licht anzünden lassen."

Im Kopf Hertha's ging es durcheinander. Dorneck war bei Erich Waldow gewesen, doch hatte er offenbar die eigentliche Absicht seines Besuches noch nicht kundgegeben, sondern hielt es für zweckmäßiger, erst allmählich darauf vorzubereiten. Vielleicht war das auch das Rathsamste; dagegen stand sie halb unbedacht im Begriff, unnöthiger Weise selbst das herbeizuführen, wovor sie sich in ihrer Vorstellung gefürchtet hatte. Aber es fiel ihr noch peinlicher, wenn es sich auch nicht erklären ließ, so im Dunkel neben ihm zu stehen und nur seine Stimme zu hören, als sein Gesicht dabei zu sehen und ihm mit der ruhigen Sicherheit ihres Willens in die Augen zu blicken. Wovor hatte sie denn Furcht zu hegen? Im Gegentheil, die Helle war entschieden dienlicher als das Dunkel, und sie hob den Fuß vor, um den Glockenknauf an der Thür zu ziehen. Doch in der Bewegung fühlte sie sich leicht von der rasch ausgestreckten Hand Erich Waldow's angehalten, und er sagte dazu:

„Nein, lasse für mich kein Licht — es ist mir — ich bin doch gleich genöthigt, wieder fortzugehen.“

Etwas zugleich Hastiges und Unsicheres, das seiner Sprechweise nicht eigen war, vielmehr im Gegensatz zu ihrer sonstigen Art stand, klang aus den Worten, denen er nachfügte:

„Ich kam nur, um einer Uebertreibung durch das Gerücht vorzubeugen, wenn Deine Eltern erfahren sollten, daß mein gestriger Unfall nicht ganz glatt abgelaufen ist — nur sehr geringfügig — eine kleine Schramme an der Stirn. Man sieht vielleicht, daß ich eine Binde darüber gelegt habe, wegen des rauhen Wetters, sonst bedürfte es ihrer garnicht. Doch ich sagte schon, daß ich nicht stören will; es scheint Niemand außer Dir zu Hause zu sein, und da Du Dich noch im Dunkel hier ohne Licht befandest, halte ich Dich vielleicht ab —.“

Der Sprecher hielt an, als ob er den letzten Satz angefangen habe, ohne recht zu wissen, wie er ihn beendigen wolle, wovon er sie vielleicht abhalte. Doch eine Frage klang aus dem abgebrochenen Schluß hervor und empfing von den Lippen Hertha's eine rasche Erwiderung:

„Ich wartete allerdings auf Jemanden, der möglicherweise heut' noch kommt, und vergaß dabei auf das Dunkelwerden zu achten.“

Ihrer hatte sich plötzlich ein heftig aufdrängendes Gefühl bemächtigt, die allmählich vorbereitende Absicht Dorneck's habe doch nicht das Rathsamste erwählt, zögere

die Klarstellung unnöthig und peinlich hinaus, und es sei das Richtigste, so schnell als möglich, mit einem Schlage, Alles zu beenden. Dazu war ihr durch seine halbe Frage günstige Gelegenheit dargeboten worden, nach der sie mit einer mechanischen Hastigkeit gefaßt, und sie stand im Begriff hinzuzufügen, daß Doctor Dorneck es sei, den sie erwarte. Nur mußte sie sich noch einige Augenblicke besinnen, wie sie denn das Eigentliche daran schließen und kurz zum Ausdruck bringen wolle, und in der dadurch verursachten Pause entgegnete Erich Waldow:

„So — ich dachte mir — wenn Du Jemanden — da will ich, wie gesagt, nicht —“

„Ja, Doctor Dorneck —“

„Nur Doctor Dorneck?“

In dem ersten Wort der bedachtlos vom Munde des jungen Mannes geflogenen Erwiderung sprach sich unverkennbar eine Geringschätzung aus, zu welcher der Ton des Nachgefolgten nicht recht im Einklang stand. Das Erste hatte jedenfalls besagen müssen, der Genannte sei keine Persönlichkeit, die eine Rücksichtsnahme auf sie nöthig mache, während aus der Stimme Waldow's wieder die eigenthümliche Beimischung angenehmer und befriedigender Ueberraschung aufgeklungen war, wie schon einmal, als er zu verstehen gemeint, Hertha habe von seinem Mißgeschick — oder Ungeschick — mit dem Pferde keine Kenntniß besessen. Zurücktretend hatte er eben zuvor die Hand auf den Thürdrücker gelegt, schien sich jetzt indeß eines Andern

zu besinnen und zog sie wieder fort. Doch dauerte diese Aenderung seiner Absicht nur eine Sekunde lang; durch die auseinanderweichenden Portièren des Nebenzimmers fiel ein plötzlicher Lichtstrahl herüber, ließ ihn ebenso hastig abermals nach der Thür greifen und mit einem kurz hervorgestoßenen „Gutnacht!" so schnell auf den Flur hinaus verschwinden, daß Hertha nicht wußte, ob es nur eine dunkle Schattentäuschung ihres Blicks gewesen, oder ob sie eine schwarze Binde über der linken Seite seiner Stirn gesehen habe. Sie stand von seinem jähen Weggang ungewiß betroffen; sollte sie ihm auf den Flur nacheilen, um das, was sie mit der Erwähnung Dorneck's angefangen, zu beenden? Aber das mußte den Eindruck regen, als sei sie sich der Begehung eines Unrechts dabei bewußt, habe es ihm allein gegenüber nicht von den Lippen bringen können, sondern rufe es ihm gleichsam feige beim Fortgang nach, um sich schnell vor einer Möglichkeit der Entgegnung von seiner Seite in Sicherheit zurückzuflüchten. Ihr momentaner Antrieb hatte sich doch getäuscht; Dorneck die Mittheilung zu überlassen, war besser.

Auch reihten die Gedanken in ihr fragend allerhand Unverständliches aneinander. Warum war er so auf einmal verschwunden, und welcher Sinn sprach denn eigentlich aus seiner sonderbaren Wiederholung ‚nur Doctor Dorneck'? Hatte er etwa geglaubt, sie erwarte sonst Jemanden im Dunkel, irgend einen jüngeren Bekannten, der im Hause verkehrte? Das war abscheulich, ein unwürdig-häßlicher

Verdacht, zu dem sie ihm keinen Grund gegeben. Und deshalb danach das spöttische ‚Nur Doctor Dorneck‘, was heißen sollte, Jemand, der freilich solchen Argwohn nicht rechtfertigte, wegen seines Alters nicht in Betracht kam. Ueberhaupt hatte jede seiner Aeußerungen mehr oder minder versteckt eine kränkende Absicht verfolgt, er war gekommen, um sie zu beleidigen. Ihr klang im Gedächtniß, wie er gesagt: „Wenn Deine Eltern von meinem Unfall erfahren sollten;“ nicht sie — seine Braut, als die er sie doch noch betrachtete, ließ er dabei völlig außer acht. Hertha ward sich bewußt, diese offen kundgegebene Mißachtung war es eigentlich gewesen, die ihr das Blut zornig in Wallung gesetzt, sie zu dem jähen Entschluß gebracht, ihm selbst auf der Stelle ihr Abbrechen der Verlobung auszusprechen. Allerdings hatte sie Kenntniß von seinem Sturz besessen, sich nicht nach ihm erkundigt, und er war davon unterrichtet gewesen. Aber sie hätte damit ja nur eine unwahre Komödie gespielt, und ihr Unterlassen derselben gab ihm kein Recht, sie deshalb wegwerfend und verletzend zu behandeln. Jemand, der lediglich aus eigennütziger Berechnung zu heirathen bezweckte, konnte sich durch solche Kundgabe von Gleichgültigkeit nicht gekränkt fühlen.

Im Kopf Hertha's ging es rasch und sich verwirrend durcheinander; zu deutlichem Bewußtsein gelangte ihr nur, daß der abendliche Besuch Erich Waldow's sie in eine heftige innerliche Erregung versetzt, ihr eine Haßempfindung, die sie vorher nicht gehegt, gegen ihn eingeflößt habe.

Doch nun tönte hinter ihr die Stimme der mit einer Lampe in der Hand durch die Portièren herankommenden Tante Ludmilla: „Hast Du Dich hier noch im Einbruch der Dunkelheit allein aufgehalten, liebste Hertha, sicherlich um im Voraus so recht Deines zukünftigen häuslichen Glückes gedenk sein und es Dir lebendig vorstellen zu können. Es besteht wohl eine innige Verwandtschaft zwischen der Dämmerung und den Gedanken an dasjenige, was uns besonders lieb ist, und ich habe mich auch nach der schönen, anregenden Gemeinsamkeit unseres mittäglichen Beisammenverweilens noch allein im schwindenden Tageslichte meinen Empfindungen und Betrachtungen bezüglich des eigentlichen Zweckes unserer irdischen Lebensführung überlassen.“

14.

Es war nach letztem sommerlichen Aufglanz der Welt im Uebergang kurzer Stunden Spätherbst geworden. Himmel und Erde zeigten am nächsten Morgen ihr wirkliches Gesicht, wie es ihnen schon länger zugekommen wäre; überall raffte der Wind welke Blätter vom Boden, trug sie hochaufgewirbelt durch die Luft und warf sie hierhin und dorthin über die Dächer nieder. Vor den Fenstern Sibylle Lundhorst's am Altmarkt flatterterten sie um, doch selbst auch am Neumarkt vor denen Hertha Döbbelin's, die den Anblick von grünem Laub nicht kannten. Und wohin sie kamen, knisterten sie in ihrem Fall das Nämliche, es sei grauer November, Winterbeginn.

Dazwischen klatschte der Regen und verwandelte die Gossen der Straßen wie der Ränder des Neumarkts in quirlend fortschießende Bäche. Es ließ sich von Niemandem erwarten, daß er bei dem Wetter ohne dringlichen Grund aus dem Hause gehe, zumal nicht mit weiblicher Kleidung, und demgemäß konnte sicherlich auch die Tante Sibylle nicht über das abermalige Ausbleiben Hertha's

verwundert sein. Die Letztere stand am Fenster ihres Zimmers und sah auf die umherwirbelnden Blätter und die überschwellenden Rinnsteine hinaus. Manchmal fiel eines von jenen drunten in das Wassergestrudel und ward hurtig fortgerissen; der Zuschauerin oben kam unwillkürlich ein Vergleich zwischen dem umflatternden Stückchen Laub und den Bewohnern der Häuser umher. Sie duckten sich freilich vor dem Sturm und Regen unter ihre Dächer, doch eigentlich war der Mensch auch nicht viel anders, als solch' ein flatterndes Blatt, wenn es seinen festen sommerlichen Halt am Zweig verloren hatte — nun willenlos vom Wind herumgetragen und danach ebenso ohne eigne Wahl vom Wasser gefaßt und mitgeschwemmt. Aus dem sich immer erneuernden Bild draußen tranken die Augen und Gedanken keine frisch und freudig belebende Nahrung ein, Hertha empfand es wohl, aber sie blieb dennoch stundenlang so betrachtend am Fenster stehen. Was sollte oder konnte sie sonst? Es lag ihr wohl nahe, in die Wohnung Dorneck's zu gehen, sich zu erkundigen, in welcher Weise er das Erforderliche auszuführen gedenke, und sich über Manches mit ihm zu besprechen. Doch einerseits hätte sie, um zu ihm zu gelangen, am Hause der Tante Sibylle vorüber müssen, und außerdem vorher über die lange Brücke. Und auf dieser — so lag's ihr abwehrend im Gefühl — gehe der Wind mit solcher Heftigkeit, daß er sie über das Geländer fortzureißen und wie eins der haltlos umfliegenden Blätter in den Fluß hinunter

zu werfen drohe. Sie mußte in ihrem Zimmer bleiben und abwarten, was ohne ihr Zuthun geschehe; auch wieder in ähnlicher Weise, wie solch' ein willenloses Blatt.

Das Wetter übte unvermeidlich auf jeden Menschen, der es unthätig betrachtete, mehr oder minder eine Mißmuth erzeugende Wirkung aus. Auch auf Erich Waldow, der in seinem Zimmer keine Beschäftigung fand oder vielmehr von jeder, die er zur Zeitausfüllung vornahm, bald wieder abließ. Der Anblick der Dinge an den Wänden und auf den Tischen um ihn her weckte ihm heute kein Gefallen, und gleicherweise gab er nach Kurzem den Versuch, sich mit einem Gegenstande seiner Rechtswissenschaft zu befassen, auf. Wie zum Andern die Lust, so fehlte ihm zur Arbeit die Gedankenklarheit. Seine Verwundung hatte sich sehr, eigentlich schon vollkommen gebessert, legte durch die rasche Heilung Zeugniß für seine kräftig-gesunde Körperbeschaffenheit ab; er brauchte kein Eiswasser mehr, auch keine Binde. Aber statt des gestrigen leichten Brennens der Wunde empfand er einen Druck im Kopfe. Das war vielleicht zu viel gesagt, er fühlte denselben eigentlich nicht körperlich, doch seine geistige Unlust und Unfähigkeit rief ihm die Vorstellung wach, daß er sich bei seinem Sturz eine anfänglich nicht bemerkte innere Erschütterung zugezogen haben könne. Von früherem Verkehr mit Medicinern her, haftete ihm in der Erinnerung, daß damit nicht zu spaßen, sondern vernünftig sei, rechtzeitig einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Der Aufenthalt in

der Stubenluft besaß für solche Zustände fraglos auch nichts Zuträgliches; die Natur wies gewöhnlich selbst auf das Richtige hin und flößte ihm eine entschiedene Abneigung dagegen ein, ja geradezu einen Widerwillen gegen das Verbleiben in seinem Zimmer und wohl in Folge davon gegen dieses selbst. Er hatte es bisher sehr geschmackvoll, seinen Mitteln und seiner Stellung entsprechend eingerichtet gefunden, doch heute Morgen mißfiel es ihm durchaus, im Ganzen wie im Einzelnen. Das hereinfallende Straßenlicht war stumpf und trist, die elegante Ausstattung verdeckte nicht, daß die Wände, der Fußboden, die Decke, Fensterkreuze und Thür kein neues Aussehen boten, sondern von schon langer Vergangenheit redeten. Es war eine alte, bereits oftmals früher bewohnt gewesene Stube, nur mit neuzeitlicher vornehmer Möblirung und Drapirung statt des altväterischen Hausraths, der ehemals hier gestanden und im Grunde vielleicht besser hineingepaßt haben mochte. Mindestens widersprach der hochmoderne Divan gegenwärtig der Geschmacksempfindung des jetzigen Zimmerinhabers; er hatte mit der Anschaffung desselben einen Mißgriff begangen und mochte nicht daran gemahnt werden. Wenn sein Blick beim Hin- und Herwandern darauf fiel, bogen die Augen stets unmuthig zur Seite aus.

Dann stand er am Fenster, wie er es seit mehreren Stunden schon ein halbhundert Mal gethan und blickte in die graue Welt draußen mit den drunten vorüberquirlenden Gossenwassern hinaus. Er spürte wirklich einen

leisen Druck im Kopf, doch an wen sollte er sich deshalb wenden? Bis heute hatte er noch nie im Leben nöthig gehabt, einen Arzt aufzusuchen. Sein Gesicht drehte sich um und sah auf die Thür; durch dieselbe Thür war einmal — nein, gestern vielmehr, gestern war durch sie der Doctor Dorneck hereingekommen, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Es lag am nächsten, den ärztlichen Rath von ihm zu erholen; am Altmarkt hinter der Kirche wohnte er, das war gelegentlich erwähnt worden.

So begab Erich Waldow sich mit raschem Entschluß auf die Straße hinunter und seinem Wegziel entgegen. Die Vermuthung Hertha Döbbelin's bestätigte sich vollauf, über die Brücke fuhr der Wind in sausenden Stößen, warf sich dem Ankommenden breitwuchtig in's Gesicht; es war, als ob er denselben nicht über den Fluß lassen oder wenigstens seine Ausdauer auf eine starke Probe stellen wolle. Doch der junge Mann bestand diese, drang Schritt um Schritt wider den Sturm weiter; er zeigte, daß er Willenskraft in sich habe, sich von einem gefaßten Vorsatz durch Hindernisse und Gewalt nicht zurückhalten zu lassen. Auf der Brückenmitte blieb er sogar ein Weilchen im ärgsten Wirbel des Gesauses um ihn her stehen, nicht aus Ermattung, sondern ihm kam die Erinnerung, daß er hier mit Hertha zusammengetroffen sei, bevor er sich nach dem Neumarkt begeben, um ihre Hand anzuhalten. Es war ein andrer Tag als heute gewesen, nachdem der dichte Morgennebel zerrissen, still und heiter-schön; er gewahrte

das Mädchen oder vielmehr die junge Dame im hellen Sonnenglanz von drübenher ihm entgegenkommen. Nein, nicht das Mädchen von früher, das lag hinter dem Nebel; nur im Allgemeinen die Gesichtszüge, die Augen waren die gleichen geblieben, doch in die Erscheinung und den Ausdruck einer vollendeten jungen Dame eingefaßt. Ganz deutlich sah er sie jetzt auf der Brücke vor ihm stehen bleiben, und ihm ging die Frage durch den Kopf, warum eigentlich er diese Begegnung mit ihr so halb verabredet gehabt, zu dem Entschluß gekommen, sich um sie zu bewerben. Die Antwort darauf war freilich sehr einfach und nahe liegend; wenn er die Absicht hegte, sich zu verheirathen, so konnte er bei der Umschau nach einer guten Partie keine besser zweckentsprechende Wahl treffen. Alles, ihre zukünftige Vermögenslage, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre tadellose Repräsentationsbefähigung fanden sich so in der Stadt nicht zum andernmal. Außerdem mochte unbewußt dazu mitgewirkt haben — das war ihm damals nicht zur Vorstellung gelangt, aber gegenwärtig wehte der Wind auf der Brücke es ihm gewissermaßen im Gedächtniß auf — ja, zur Ausführung seines Entschlusses hatte unfraglich mit beigetragen, daß es ihm kein neuer Gedanke gewesen, Hertha Döbbelin zu heirathen, sondern daß er als Knabe beim Spielen in ihrem Garten sie sich schon manchmal als seine künftige Frau gedacht. Nur hatte er das begreiflicher Weise inzwischen vergessen gehabt; es war so vieles an Anderem darüber hingegangen, und die

Erscheinung Hertha's hatte ihm natürlich die Erinnerung daran auch nicht geweckt. Sie war ja, als er sie wieder gesehen, kein spiellustiges Mädchen mehr, sondern eine auf's Feinste erzogene junge Dame gewesen. Nur jetzt grad' kamen ihm zufällig seine ehemaligen Knabengedanken und Vorstellungen herauf.

Der Sturm machte ihnen ein Ende, riß ihm den Hut vom Kopf, doch immerhin günstig, nicht über, sondern gegen das Brückengeländer, so daß er ihn erhaschen und wieder aufsetzen konnte. Allerdings vom regennassen Boden stark beschmutzt, indeß er machte sich augenblicklich nicht viel daraus, so weiter zu gehen, glitt nur flüchtig einmal mit der Hand über den ärgsten Fleck und setzte seinen Weg fort. Nun gelangte er unter den Schutz der Häuser; auch in früherer Zeit war er nur selten zu dem Stadttheil jenseits des Wassers hinübergerathen und seit Jahren überhaupt nie mehr. Unwillkürlich blieb er einmal, um- und aufblickend, stehen; der Altmarkt sah ihn wie eine fremde Welt an, eigenthümlich, als ob die alten Giebel mit einander redeten, in einer ihm unbekannten und unverständlichen Sprache, die er auch nicht hörte, nur gleichsam im inneren Ohr fühlte. Es kam jedenfalls von dem Windgesumm, das um sie herlief; das machte alle Dinge heute wunderlich, gab ihnen ein sonderbares Gesicht und murmelnde oder murrende Stimmen. Erich Waldow schrak fast zusammen, wie plötzlich aus der Höhe über ihm ein dröhnender Ton gleich einem Schlage auf ihn

herunterfiel. Es war ein Uhrschlag vom Kirchthurm; den Kopf hebend, gewahrte er hoch oben die Schwingung der großen Glocke im Schallloch. Anhaltend sah er unwillkürlich eine Weile zu ihr hinauf, wie sie sich vorbog, in's Dunkel zurückschwand und wiederkehrte; dann ging er weiter.

Das Auffinden der Wohnung des Gesuchten in den wenigen Häusern hinter der Kirche fiel nicht schwer, und er klopfte bald an die richtige Thür. Bei seinem Eintritt ging ein Zug der Ueberraschung über Dorneck's Gesicht; er hielt, bevor er den unerwarteten Ankömmling begrüßte, die Augen kurz prüfend auf ihn gerichtet, als müsse er sich erst über die Persönlichkeit vergewissern. Danach sagte er mit einnehmender Artigkeit: „Das Fehlen der Binde auf Ihrer Stirn unterrichtet mich erfreulich, daß Ihr Besuch nicht dem Arzt gilt. Es ist liebenswürdig von Ihnen, den meinigen ohne solche Benöthigung zu erwiedern.“

Der junge Mann stand ein wenig, nicht befangen, doch ungewiß mit der Antwort zögernd, ehe er entgegnete: „Ich hätte gewiß auch sonst nicht versäumt, Herr Doctor, mich dankbar für Ihre gestrige Theilnahme zu bezeugen, die mich Ihnen um so mehr verpflichten mußte, als sie mir von keiner anderen Seite erwiesen worden. Allein ich komme heut' doch, Sie um Ihren ärztlichen Rath oder Ihre Meinung zu bitten; es ist mir, dünkt mich, nicht ganz richtig im Kopf —“

„Nicht ganz richtig im Kopf?“ wiederholte der Hörer. „Inwiefern?“

Waldow gab die Symptome oder vielmehr allgemeinen Empfindungen eines weniger körperlichen, als geistigen Druckgefühls an, die ihn zu einer Thätigkeit in seinem Zimmer unfähig machten und ihm den Gedanken an eine innere Nachwirkung seines Sturzes geweckt hatten. Dorneck schwieg, ein paar Augenblicke nachdenkend, dann fragte er:

„Sind Sie gestern nach meinem Rath zu Hause geblieben oder haben Sie vielleicht einen Ausgang gemacht?“

„Nur gegen Abend kurz zu Döbbelins. Ich bin nicht gewöhnt, den ganzen Tag auf dem Zimmer zu verbringen und dachte —“

„So — und nach dem Gang stellte sich die Empfindung in Ihrem Kopf ein?“

„Ja, mir schien, deutlicher; ein wenig war sie wohl schon vorher.“

„Und die Nacht — wie haben Sie geschlafen?“

„Nicht grade gut; ich bin öfters aufgewacht.“

„Pflegen Sie das sonst nicht zu thun?“

„Nein, sonst erst am Morgen.“

„Und es fiel Ihnen nicht leicht, wieder einzuschlafen? Sie lagen im Halbtraum, oder vielmehr, es drängten sich Ihnen allerhand Bilder und Sinnestäuschungen auf, die Sie nicht wieder zu ruhigem Schlaf kommen ließen?“

„Ja, ganz so — thörichte Dinge.“ Der Antwortende drehte die Augen nach dem Fenster ab und setzte hinzu:

„Der Sturm heulte und klapperte so an den alten Fenstern meiner Wohnung; ich vermuthe, daß er mir die Nerven aufregte.“

„Es wäre eben besser gewesen, wenn Sie sich zu Hause gehalten hätten, zumal da Sie keine Verpflichtung zum Ausgehen hatten.“

Waldow machte zu dem Letzten eine ungewiß fragende Kopfbewegung, und Dorneck fügte nach: „Ich meine, da Sie von mir wußten, daß man bei Döbbelins nicht beunruhigt über Sie sei.“

„Allerdings — darüber konnte ich nicht im Zweifel sein — und mein Ausgang war in der That unbedacht und sehr überflüssig. Sind Sie noch nach mir dorthin gekommen?“

„Ich? Warum sollte ich?“

„Hertha sagte mir, sie erwarte Sie.“

„Das beruhte wohl auf einer irrigen Annahme von ihrer Seite; ich habe ihr vorgeschrieben, wie sie sich verhalten soll, und sie bedarf meines Kommens durchaus nicht.“

Dorneck faßte den Puls Waldow's, zählte kurz und sprach weiter: „Im Uebrigen glaube ich, Sie ganz über Ihren Zustand beruhigen und Ihre Anwesenheit als nicht dem Arzt geltend ansehen zu dürfen. Empfindungen, wie die Ihrige gegenwärtig, kommen und gehen wohl, entspringen nicht aus einer körperlichen Ursache, sondern hängen von der Stimmung ab, die ja manchmal ohne

erklärlichen Grund solche Richtung annimmt. Am besten wird es sein, wenn Sie sich nicht dem Alleinsein in Ihrer Wohnung überlassen, den anregenden Verkehr mit Ihren Freunden, in der Corpskneipe aufsuchen, um diese unbegründete Anwandlung bald zum Vorübergehen zu bringen."

Es lag eine Art von Verabschiedung in dem Ganzen und besonders in dem letzten ärztlichen Rathschlag. Doch der junge Mann faßte es entweder nicht so auf, oder überhörte es absichtlich, fühlte noch nicht Neigung, seinen Besuch zu beendigen. Er blieb ein paar Sekunden stumm sitzen, mit den Augen, wie es schien, nach einem Gegenstand umsuchend, an den er zu einer Fortsetzung des Gesprächs anknüpfen könne. Dann sagte er:

„Täusche ich mich, oder ist davon gesprochen worden, daß Sie hier schon einmal vor Ihrem Fortgang aus unserer Stadt gewohnt haben, Herr Doctor?"

„Ja, vor bald vierzig Jahren."

Waldow ließ den Blick nochmals umhergehen. „Es regt den Eindruck, als ob sich seit der Zeit kaum etwas verändert, die Stube damals ebenso ausgesehen habe."

„Allerdings, sie ist vollständig unverändert."

„Genügt Ihren Ansprüchen denn diese — verzeihen Sie — sehr einfache Einrichtung, die man in heutigen Wohnungen kaum sonstwo mehr antrifft?"

„Da ich mich — abgesehen von dem Gefühl meines Alters — ebenfalls nicht verändert habe, entsprechen wir

uns gegenseitig heut' wie damals. Wir sind beide noch Ueberreste einer Zeit, in welcher man Befriedigung und Glück nicht mit Geld erkaufte, sich äußerlich damit zu umgeben, sondern sie hauptsächlich in sich selbst suchte und dadurch auch fand."

„Ja, Sie erwähnten gestern — die Zeit muß in Manchem anders gewesen sein. Bald vierzig Jahre — das liegt freilich schon lange vor meiner Entstehung, und man kann sich in meinem Alter schwer eine Vorstellung davon machen. Doch es flößt unwillkürlich culturgeschichtliches Interesse ein, und —" der Sprecher hielt einen Augenblick inne — „ich hörte es gern einmal von Jemandem, der jener Zeit noch mit angehört, kurz ausdrücken, wodurch sie sich eigentlich in Wesentlichen von der unsrigen unterschieden."

Um den Mund Dorneck's ging der Zug eines leichten Lächelns. „Das läßt sich in der That für die culturgeschichtliche Betrachtung der Hauptsache nach in wenig Worte zusammenfassen; der Unterschied lag nicht in der Zeit, sondern in den Menschen, oder richtiger in dem einzelnen Menschen. Seine Seele hauste nicht in einer Miethswohnung mit allerhand Stuben, Gelassen und Vorrathskammern von gleicher naßkalter, dumpfiger Enge, sondern sie besaß ein ihr angehöriges Haus, in dem sie nicht nach dem Brauch andrer Leute, vielmehr nur nach ihrem eigenen Gefühl, Erkennen und Wohlbefinden lebte. Der Mensch jener Zeit fragte nicht, ob etwas Geltung in

der Welt, sondern ob es Begründung in ihm selbst habe. Sein Kopf strahlte vielleicht nicht von Gasflammen und blendete nicht mit elektrischem Licht; es brannte darin nur noch eine altväterische Oellampe, aber sie ließ heimlich traulichen Glanz über den Tisch hinfallen, an dem er saß, auf das Werk, das er betrieb. Er kennzeichnete sich nicht durch den Mangel jedes wirklichen Besitzes, daß er keine schlechten Eigenschaften, kein häßliches Denken und Empfinden besaß, aber ebensowenig bei ihm von schönen Gedanken und Gefühlen die Rede sein konnte. In seinen weiteren oder engeren Grenzen war er etwas Ausgesprochenes, Unabhängiges, sich selbst Bestimmendes, mit kürzestem Wort zuerst ein Mensch, eh' die Anforderungen der Außenwelt ihm eine Beigabe von besonderen Rechten und Pflichten hinzufügten. Als solcher ward er angesehn, und so betrachtete und beurtheilte er auch die um ihn her Befindlichen; seine Schätzung derselben entsprang nicht ihrem Namen, Einfluß, Titel, Rang, Stand und Vermögen, sondern galt allein dem Menschen, ob dieser innerlichen Werth durch Tüchtigkeit, Bildung, Geistesvorzüge, edle Herzenseigenschaften besitze. Dessen konnte der Handwerker, der geringe Arbeiter in gleichem Maße theilhaft sein, wie der Gelehrte, der Beamte, übertraf darin oft manche der letztern weit, und man erkannte ihm in solchem Fall einen höheren menschlichen Würderang zu, als den mit äußerem Ansehn Begabten, welchen solche echte Werthbestimmungen gebrachen. Man scheute sich nicht des

Umgangs mit Niedriggestellten, deren Lebensführung auf selbständigem, redlichem Denken beruhte; doch man schämte sich, Hochgestellten zu schmeicheln, die sich durch Verleugnung eignen Denkens und Gunsterschleichung zu einflußreichen Persönlichkeiten aufgeschwungen hatten. Dieser Anschauungs- und Beurtheilungsstandpunkt mochte freilich weitaus nicht von Allen getheilt werden, aber Diejenigen, welche die wirklich gute Gesellschaft ausmachten, nahmen ihn ein, und für die culturgeschichtliche Betrachtung spricht sich darin das Wesentliche der damaligen Zeit- oder Menschenbeschaffenheit aus."

Dorneck hatte, mit gleichmüthigem Ton von ihm in der Erinnerung Bewahrtes heraufholend, dem ausgedrückten Wunsche seines Zuhörers nachgegeben, in seiner Schilderung einfach etwas thatsächlich früher so Gewesenes dargestellt, ohne ihr durch Stimme oder Ausdruck einen Commentar eigener Schätzung beizufügen. Erich Waldow verharrte noch einige Augenblicke in Schweigsamkeit, ehe er, sich seiner Höflichkeitspflicht entsinnend, äußerte: „So — ich danke Ihnen bestens für Ihre Bemühung und Belehrung meiner Unkenntniß. Es liegt etwas gewisses Zusammenstimmendes, gleichsam Erläuterndes Ihrer Auskunft in solchem Raum aus der damaligen Zeit." Und er sah sich, den Kopf drehend, wieder in der alten Stube um.

Dorneck blieb ebenfalls eine kurze Weile stumm, doch offenbar kam auch ihm jetzt der Gedanke, den Hertha Döbbelin gestern Abend plötzlich gefaßt, ohne ihn zur

Ausführung bringen zu können, der Entschluß, nicht länger Erich Waldow gegenüber mit langsamer Vorbereitung zu zögern, sondern die heutige Gelegenheit zur In-Angriff-Nahme eines Abbruchs des Verlöbnisses zu benutzen. Nur suchte er denselben augenscheinlich in einer anderen Weise herbeizuführen, als Hertha es bezweckt hatte, denn er hob durch die eingetretene Stille an:

„Sie haben Vertrauen zu dem Bewohner dieser Stube in seiner Eigenschaft als Arzt bewiesen, der Sie über Ihren Zustand beruhigen konnte. Doch meinem noch Herstammen aus der eben besprochenen früheren Zeit gemäß vermag ich den Beruf nicht wohl von dem Menschen zu trennen, an den Ihr Vertrauen sich allerdings nicht gewandt hat, der aber von dem Gefühl bedrückt wird, durch das Verschweigen einer Kenntniß, die in Ihnen ebenfalls den Menschen mehr berührt, an diesem eine Täuschung zu begehen. Sie standen mir gestern noch zu fern, um mir die Verpflichtung, welche ich empfinde, deutlich zur Klarheit gelangen zu lassen. Doch Ihr heutiges Hierherkommen bedünkt mich wie eine Mahnung — das heißt, ich weiß nicht, ob Sie mir verstatten, mich in Ihre persönlichen Angelegenheiten mit einem Rath oder vielmehr einer Mittheilung einzumischen."

Waldow sah den Sprecher verwundert an: „Eine Mittheilung? Welcher Art? Aber ich bin überzeugt, daß Sie ebenso wie als Arzt — und bitte sehr —".

„Was ich mich zu sagen verpflichtet fühle, betrifft

etwas, das sich vielleicht Ihrer beabsichtigten Verbindung mit Fräulein Döbbelin entgegenstellen dürfte."

Der junge Mann mochte völlig Anderes erwartet haben, so daß die Ueberraschung mit einem Ruck sein Gesicht auffahren ließ, das dadurch zugleich eine leichtblassere Veränderung der Farbe zu erhalten schien. Ihm blieb einen Moment die Antwort auf den geöffneten Lippen, dann entgegnete er:

„Etwas sich Entgegenstellendes — von Seiten Hertha's? Sind Sie von ihr beauftragt —?"

„Nein, eine Aufhellung, die Ihnen den Schritt, den Sie gethan, als etwas voreilig erscheinen lassen könnte."

Dorneck hielt den Blick auf Erich Waldow gerichtet, dessen Brust einen raschen Athemzug gethan hatte, und fuhr ruhig fort:

„Am besten sagt sich's mit kürzestem Wort. Ich habe sehr begründeten Anlaß zu der Vermuthung, daß es mit dem Bankiergeschäft und der Vermögenslage des Herrn Döbbelin nicht so günstig bestellt ist, wie allgemein in der Stadt geglaubt wird und jedenfalls berechtigter Weise auch von Ihnen angenommen worden ist. Ja, ich befürchte ein so übles Stehen der Verhältnisse, daß sie sich binnen nicht langer Zeit ihrer Offenbarung nicht mehr zu entziehen vermögen werden."

Der Hörer saß stumm, nur seine Züge verriethen eine innere Erregung. Nun antwortete er, leicht stotternd: „Davon habe ich allerdings keine Ahnung gehabt, nichts

bisher gehört — doch Sie stehen in alter, naher Beziehung zum Hause —"

Er hielt an, hob ungewiß den Blick Dorneck's Augen entgegen und fügte zögernd nach:

„Weshalb theilen Sie mir das mit, Herr Doctor?"

„Um Ihrem Bemessen die Möglichkeit zu geben, ehe dieser Stand der Dinge zu öffentlicher Kenntniß gelangt, eventuell unter irgend einem sich bietenden Vorwand Ihre Verlobung mit Fräulein Döbbelin noch rückgängig zu machen."

„Das wäre" — der Erwidernde hob sich mit einer unwillkürlichen Regung vom Sitz — „trauen Sie mir solche Unehrenhaftigkeit zu, Herr Doctor?"

Gelassen versetzte Dorneck: „Warum sollte das unehrenhaft sein? Sie täuschten sich in der wesentlichsten Voraussetzung eines Rechtsvertrags, oder vielmehr man täuschte Sie. Denn ich besitze Grund zu der Annahme, daß die junge Dame von der Sachlage unterrichtet war und ihre künftige Aussichtslosigkeit auf günstige Lebensumstände durch eine vortheilhafte Eheschließung —"

Waldow fiel ein: „Eine Speculation von ihr? Das ist nicht wahr — entschuldigen Sie — nicht möglich."

„Warum nicht?"

„Weil sie — ich kenne Hertha besser."

Dorneck zuckte leicht die Schulter. „Darin liegt eine Begründung, gegen die ich — wenn sie Ihnen ausreicht — natürlich nichts anführen kann."

Man gewahrte dem Gesichtsausdruck des jungen Juristen an, daß er nach einer thatsächlichen Widerlegung der geäußerten Muthmaßung suche und sie jetzt auch gefunden habe. Eine Bekundung von Scharfsinn war's, die ihn hörbar mit einem leicht triumphirenden Ton erwidern ließ:

„Wer solche Berechnung im Auge hält, wendet auch die ihr entsprechenden Mittel an, handelt ihr nicht in unbedachtester Art entgegen. Wenn Ihre Annahme Recht besäße, so würde Hertha sich sorglich gehütet haben, mir weh — ich meine, sie hätte sich sofort, als sie von meinem Unfall erfahren, nach meinem Befinden erkundigen lassen oder wäre selbst zu mir gekommen."

„Daß sie dies nicht gethan, däucht mich, macht ihr Verhalten nicht besser und scheint mir — auch wenn mein Verdacht in Bezug auf sie unbegründet sein mag — meinem Anrathen erhöhte Berechtigung zu verleihen."

„Sie meinen —?"

„Rechtzeitig noch die zweifelhaften Vortheile und zu besorgenden Nachtheile bei der Forterhaltung des Contractes zu überlegen und gegen einander abzuwägen."

Erich Waldow faßte nach seinem Hut. „Mein Besuch hat Sie schon länger, als erlaubt, aufgehalten — ich danke Ihnen für die persönliche Antheilnahme an mir, bin überzeugt, daß Ihr Rath ein für mich wohlbedachter ist. Doch — verzeihen Sie, Herr Doctor, wenn ich nicht umhin kann, wie schon gestern auch heute einen gewissen

Widerspruch in Ihren Worten zu finden. Sie sprachen vorhin von dem Menschen, der seinen Werth allein durch sich selbst gewinne, bei dessen Beurtheilung seine äußeren Lebensumstände völlig bedeutungslos seien. Ich weiß nicht recht, wie sich das mit Ihrem gegenwärtigen, solches Gewicht auf einen Vermögensstand legenden Rath in Uebereinstimmung bringen läßt."

Lächelnd versetzte Dorneck: „Sehr einfach, denn Ihre vermeintliche Entdeckung eines Widerspruches bringt zwei Dinge in Verbindung, die nichts Gemeinsames haben, vielmehr die stärksten Gegensätze darstellen: die damalige Zeit, in der man ohne Berücksichtigung nebensächlicher Umstände aus Liebe heirathete, und die heutige, welche das Eingehen einer Ehe von den Erwägungen der Vernunft abhängig macht. Das erstere bildete einen Zwang, dem die Betreffenden sich nicht widersetzen konnten; beim letzteren dagegen bleibt jedem seine volle Freiheit gewahrt, sich nicht durch fremde, von der verständigen Ueberrechnung unabhängige Einwirkungen beirren zu lassen. Darin, däucht mich, spricht sich ein ebenso großer Unterschied, als nützlich zu verwerthender Fortschritt der jetzigen Zeit aus. Uebrigens ist irren ja menschlich, und die Muthmaßungen, die ich Ihnen ausgesprochen, können auf Täuschung beruhen. Ich hielt nur für meine Pflicht, Ihnen die Möglichkeit derselben vorzuhalten."

„Gewiß — ich bin Ihnen sehr dankbar —"

Sowohl in den Augen wie in der Sprache des

Entgegnenden gab sich etwas mit seinem früheren gleichgültig sicheren Behaben nicht im Einklang Stehendes kund; mit dem Aufblick gleich wieder zur Seite ausweichend, fügte er nach: „Es ist schon spät — wenn ich nicht befürchten müßte, Sie zu stören — ich würde mir gern erlauben, wieder hier vorzusprechen, um bei Ihnen — die Zustände in China interessiren mich sehr, und es besäße großen Reiz für mich, etwas auf eigner Wahrnehmung Fußendes über sie hören zu können."

„Mit Vergnügen; sie bilden allerdings einen culturgeschichtlich höchst interessanten Gegenstand. Ich stehe Ihnen gern zur Verfügung; wenn Sie mich um diese Stunde wieder besuchen mögen, so werden Sie mich zu Hause antreffen."

„Dann darf ich vielleicht morgen —? Ich glaube, daß ich in den nächsten Tagen noch nicht recht zum Arbeiten kommen werde —"

„Davon würde ich als Arzt nach den Folgen Ihres Sturzes auch vorderhand abrathen; zu gewissen Zeiten ist Unthätigkeit das Beste, um zur Wiederherstellung des von solchem Fall immerhin ein wenig beeinträchtigten geistigen Gleichgewichts zu gelangen. Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie meine — wie ja leicht möglich, irrthümlichen — Mittheilungen als Ihnen im Vertrauen ausgesprochen betrachten. Also auf Wiedersehen morgen Vormittag!"

Es schlug ein Uhr vom Kirchthurm auf dem Altmarkt, als Erich Waldow über diesen zurückschritt. Der

Regen hatte aufgehört, doch der Wind jagte die Wolken mit gleicher Heftigkeit am Himmel fort. Dem über die Brücke zur Stadt mehr vom Sturm Geschobenen als Gehenden kam jetzt in Erinnerung, daß er an dem Vormittag der Zusammenkunft mit Hertha hier auch den Doctor Dorneck zuerst gesehen habe. Natürlich ohne ihn weiter zu beachten, nur die Erscheinung war ihm im Gedächtniß geblieben. Sie besaß etwas Eigenes, ohne daß sich recht sagen ließ, worin es bestehe; ältere Herren ähnlicher Art, von hohem Wuchs, mit einnehmenden Zügen, grauem Bart und Haar gab es mehrfach, die darum keineswegs einen gleichen Eindruck erregten. Es lag auch wohl nicht im Aeußern, jedenfalls nicht daran allein, sondern an einer Verbindung desselben mit dem Blick der Augen, dem Klang der Stimme, der überaus ruhig-sicheren Weise, wie dem Inhalt seiner Aeußerungen und Erläuterungen. Waldow fühlte sich eigenthümlich zu ihm hingezogen; in Allem gab sich das Wesen eines langjährigen, erfahrenen Arztes kund, auch in der Art, wie er bei'm Sprechen den klaren Blick voll auf den Angeredeten gerichtet hielt. Doch hatte diese letzte Gewohnheit manchmal nicht grade Angenehmes; die Augen ließen gewissermaßen nicht los, besaßen etwas stumm Eindringliches und regten zugleich doch auch die Empfindung, daß ein Versuch des Andern, Gedanken aus ihnen abzulesen, vergeblich sei. Das mochte ebenfalls aus langer ärztlicher Gewöhnung hervorgegangen sein, durch nichts seine innerliche Meinung

über den Zustand eines Kranken zu offenbaren; aber es mischte dem Vertrauen Waldow's eine ihm bisher unbekannt gewesene Scheu bei, sich im fortwährenden Bewußtsein derartig auf ihm verweilender Augen zu befinden. Gleichsam als sähen sie in jedes seiner Worte hinein und bildeten sich daraus ein Urtheil, eine Schlußfolgerung über Vorgänge in seinem Gehirn.

Von dem physischen Druck auf dem letzteren, den er am Morgen vorhanden geglaubt, fühlte er sich übrigens völlig frei; es war entschieden nur eine Täuschung gewesen, um derenwillen er keinen Arzt aufzusuchen gebraucht hätte, doch eine andere körperliche Unregelmäßigkeit an die Stelle getreten. Der Uhrschlag hatte ihn an die Mittagsmahlzeit gemahnt, allein wie er jetzt unweit von seinem Gasthof vorüberkam, gelangte ihm ein vollständiger Mangel an Eßlust zur Erkenntniß. Er stand einen Augenblick zweifelnd; vielleicht kam der Appetit nach dem Sprichwort mit dem Essen. Indeß auch eine Abneigung, sich unter die gewohnte Gesellschaft an der Table-d'hôte zu begeben, gesellte sich ihm hinzu — er hätte überall Fragen nach seinem Unfall beantworten, herkömmliches Bedauern anhören und dabei durchfühlen müssen, daß man sich heimlich über seine Reitungeschicklichkeit belustige. Denn das lag in der Natur der sogenannten theilnehmenden Freunde; er hob rasch den Fuß wieder und ging in seine Wohnung zurück. Diese empfing ihn jedoch nicht ansprechender, als er sie verlassen; vielmehr sah er noch

deutlicher ein nicht Zusammenstimmen in ihr, gleichsam einen klaffenden Durchriß zwischen dem, was sein Zimmer in früherer Zeit einmal gewesen und was es heute war, oder sein sollte; das Bild der eben von ihm verlassenen alten Stube drüben jenseits des Wassers trug wohl mit dazu bei. Er zündete eine Cigarre an, legte sie indeß nach wenig Zügen wieder fort; zum Rauchen fehlte ihm gleichfalls die Lust, er begriff eigentlich nicht, was man daran fand. An's Fenster tretend, trommelte er mit den Fingern an den Scheiben; so hatte er heute Morgen mehrere Stunden hindurch schon oftmals hier gestanden. Die Rückkehr hierher diente ihm keineswegs zu einer geistigen Auffrischung, ließ ihn durch das anödende Zimmer nur noch stärker in die mißbehagliche Stimmung, die ihn fortgetrieben, zurückfallen. Selbst zwischen der faden Mittagsgesellschaft mit ihren immer gleichen Gesprächsgegenständen und geistlosen Witzeleien wäre es besser gewesen, jedenfalls aber draußen in der freien Luft, im Wind; die todte Stille in diesem Raum war das Unerträglichste.

Er nahm seinen Hut wieder — doch bei'm Aufsetzen desselben, wie aus der Berührung durchschoß ihm plötzlich blitzartig ein Gedanke, eine Vorstellung den Kopf. Der Doctor Dorneck bezweckte, ihn von der Verbindung mit Hertha Döbbelin abzuhalten. Und zwar dadurch, daß er ihn veranlasse, von dem Verlöbniß zurückzutreten.

Warum? In seinem Interesse, aus Antheilnahme

an ihm, weil Dorneck ihn — wie sollte man es benennen? — zu gut für sie fand? Oder geschah es mit Wissen Hertha's, nahm seinen Ursprung von ihr? Sie hatte Dorneck gestern Abend erwartet, und vermuthlich war er doch noch bei ihr gewesen. Aber woher es ausgehen mochte, eine Absicht ward verfolgt, die Heirath zu hindern. Und man traute ihm die Erbärmlichkeit zu, er werde sogleich von seinem Vorsatz abstehen, wenn er erfahre, daß er sich in seiner materiellen Erwartung getäuscht habe.

Das war abscheulich — wenigstens, wenn es von Hertha ausging. Hatte er ihr denn einen rechtfertigenden Anlaß zu solcher Beurtheilung geboten? In Dorneck's Vorstellung — das war etwas Anderes — der kannte ihn kaum, dem konnte sein Wesen vielleicht eine derartige Muthmaßung eingeflößt haben. Man war leicht gewöhnt, aus dem Umgang eines Menschen auf ihn selbst zu schließen, und allerdings, die Altersgenossen, mit denen er verkehrte, mußte auch er eigentlich durchweg für Leute halten, bei denen ein solcher Verdacht zugetroffen wäre. Sie lebten gemüths- und gedankenleer in den Tag hinein, armselig, lediglich mit äußerlichen Manieren und modernstem Kleiderzuschnitt, ohne irgend etwas darin, was sie unterschied, ihnen einen innerlichen Werth gab, sie wirklich zu Menschen — zu dem Menschen machte, der in früherer Zeit das Bestimmende für die Schätzung gebildet hatte. Nur — wie war die Schilderung Dorneck's

gewesen? — eine Würdigung nach äußerem Ansehn, Titel, Rang, Stand, Vermögen — Schmeichelei vor hochgestellten Persönlichkeiten, um sich durch Gunsterwerbung eine einflußreiche Protection zu gewinnen — das hatte sie fast alle richtig gekennzeichnet. Es war ihm nur früher nicht so zur Vorstellung gekommen, man verlor durch die tägliche Gewöhnung etwas den Blick und die Auffassung dafür.

Erich Waldow wußte nicht, durch welchen Uebergang, doch ihm schloß sich wiederum ein plötzlich aufschießender Gedanke daran: „Hielt Dorneck etwa Hertha ‚zu gut' für ihn?"

Dazu konnte er doch gar keinen stichhaltigen Grund besitzen. Er kannte sie ebensowenig, und eine Beurtheilung nach ihrem äußeren Wesen vermochte ihr keinen anderen Werth, als ihren übrigen Altersgenossinnen aus den Gesellschaftskreisen der Stadt beizumessen. Im Gegentheil, sie mußte eher als die nichtigste, inhaltsloseste, modernste Toilettenträgerin unter Allen bedünken, für die — ja wirklich, für die auch bei einer Schätzung nur nach dem Anschein er noch zu gut sei. Hätte er nicht manche Jahre hindurch täglich Stunden mit ihr in dem Garten zugebracht, so würde er gleichfalls keine andere Meinung von ihr hegen und trotz ihrer Schönheit nie dazu gekommen sein, diese modepuppenhafte junge Dame —

Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er den Hut aufgesetzt und fortgehn gewollt. Doch mit einer raschen

Handbewegung nahm er ihn jetzt wieder ab, um ihn mit einem andern aus weichem Filz zu vertauschen, dessen er sich sonst nur bei abendlichen Ausgängen im Dunkel bediente. Aber in dem Wind war ein steifer, hoher Cylinderhut unpraktisch, und überhaupt hatte er etwas modehaft Geschmackloses. Die Menschen nahmen sich eigentlich alle wie Gecken oder Narren darunter aus.

Ungefähr zehn Minuten von seiner Wohnung entfernt, stand Hertha Döbbelin, gleichfalls hinausblickend, am Fenster ihres Zimmers. Auch sie hatte dies bereits den ganzen Vormittag hindurch und jetzt nach Tische wieder gethan, noch andauernder, da sie das Haus mit keinem Schritt verlassen. Sie konnte ja nichts thun, als warten — auf irgendetwas, das geschehen, zu ihr kommen werde — Dorneck — nicht zu ihr, doch zu ihren Eltern. Dies beständige unthätige Harren machte sie nervös, sie fuhr jedesmal leicht zusammen, wenn sie drunten die Hausthür gehen hörte; ebenso auch, wenn sie Jemanden von Weitem über den Neumarkt heraufkommen sah und Dorneck darin zu erkennen glaubte. Indeß war er es nie, und sie athmete bei der Erlangung dieser Gewißheit ruhiger auf. Nur ward es ihr fast von Minute zu Minute unerträglicher, derartig in ihrem Zimmer zu bleiben, zumal da es nicht mehr regnete. Sie hatte sich so an das tägliche Einathmen frischer Luft gewöhnt, entbehrte dies jetzt schon seit zwei Tagen. Warum sollte sie es denn ganz unterlassen? Wenn sie auch nicht zur Tante Sybille gehen

konnte, so gab es ja doch noch andre Wege, die ihr Bedürfniß nach Luft und Aufenthaltsveränderung befriedigten. Sie entschloß sich so schnell, als der Gedanke ihr auftauchte, machte sich bereit und ging hinunter. Auf dem Flur begegnete sie Ludmilla, die mit einem goldschnittberänderten Blatt in der Hand aus der Thür ihres Bruders hervortretend, sagte: „Eben kommt für uns Alle eine Einladung zu dem schönen Feste, mit dem alle Honoratioren der Stadt am nächsten Mittwoch den Jubiläumstag der vierzigjährigen richterlichen Amtsthätigkeit unseres so allgemein verehrten Herrn Präsidenten zu begehen und ihm den verdienten Zoll ihrer dankbaren Bewunderung für seine segensreiche Wirksamkeit darzubringen beabsichtigen. Das wird gewiß eine ergreifende Feier werden, die noch lange in allen edleren Gemüthern nachklingen wird, und es liegt uns wohl, als eine schöne Aufgabe der Frauen, ob, liebste Hertha, durch eine besonders liebevoll sorgfältige Auswahl und Vorbereitung unserer Toilette mit zu einem vollkommenem Ausdruck der aufrichtigsten Herzensempfindungen aller Versammelten beizutragen.“

Hertha sah die Sprecherin kurz mit einem gedankenabwesenden Blick an, suchte sich aus dem Schluß der Worte eine Art Vorstellung von dem größtentheils nur äußerlich mit dem Ohr Vernommenen zu gestalten und erwiderte: „Ja, ich bin eben im Begriff, deshalb noch einen Ausgang zu machen.“ Sie trat rasch auf die Hausthür zu und hörte bei'm Oeffnen derselben noch halb

hinter sich: „O das ist lieb, Wind und Wetter für solchen Gemüthstrieb der Pietät nicht zu berücksichtigen, und wird Dir sicherlich an dem Festabend durch eine Befriedigung gelohnt werden, welche —“

Der Rest ging durch das Schließen der Thür für Hertha verloren, die schnell über den Neumarkt davonschritt. Sie hatte nicht vorher bedacht, wohin sie ihre Richtung nehmen wolle, wandte sich instinktiv derjenigen zu, die sie am Kürzesten aus den Straßen fort auf einen möglichst unbesuchten Weg bringen werde. Den verhießen bei der wenig einladenden Witterung die ehemaligen, in einen Anlagengürtel umgewandelten Festungswälle der Stadt am Sichersten, und sie befand sich bald auch nach ihrem Wunsch dort in völliger Menschenlosigkeit. Niemand benutzte heute diese äußere Randverbindung, sondern Alles zog vor, sich drinnen im Schutz der Häuser zu halten. Zumal mit weiblicher Kleidung fiel es stellenweise kaum möglich, gegen die Luftstöße aufzukämpfen, auch Hertha sah nach einer Weile ein, sie müsse davon absehen, nach einer Deckung vor dem Sturm suchen. Etwas tiefer drunten bot sich solche, dort lief ein besser geschützter Außenweg am Rande von Gärten entlang, und sie bog zu ihm hinunter. Ebenso einsam war's hier, das Sausen ging höher über ihrem Kopf fort; bald von kahlem Gezweig halb verschleiert, bald freier hervortretend, sahen die Rückseiten der Häuser über gelbliche Grasplätze, leere Blumenbeete, verödete Wege zwischen laublosen Gebüschen

herüber. Dann begann einmal zur Rechten ein altersgrauer, halb morscher Lattenzaun, an dem die langsam bis hierher Gewanderte unwillkürlich den Fuß anhielt, sich danach ein wenig hob und über die verfallende Einhegung wegblickte. Jenseits desselben erstreckte sich der umfangreiche Garten des Hauses, das ihre Eltern in früherer Zeit besessen, man sah drüben den alten Giebel in die Luft steigen. Natürlich hielt sich Niemand von den heutigen Besitzern in der spätherbstlichen Gartenwelt auf, sie lag verlassen=still, wenigstens für das Gefühl, wenn auch nicht für Auge und Ohr, denn ein unablässiges Knarren von Aesten mischte sich mit dem hohlen Gebrause der Luft, und drunten raffte überall herabfahrendes Windgewirbel dürre Blätter vom Boden, riß sie ein Stück in die Höh', drehte sie kurz zu kreisendem Tanz und ließ sie wieder fallen. Aber das Ganze stand unverändert, die alten Bäume waren's, jeden erkannte die Hineinschauende an besonderen Merkmalen genau wieder; ihr kam's vor, als trüge da und dort die graue Stammrinde noch eine Spur von Händen, die bei'm Versteckspielen oftmals hastig zum Abmelden daran geschlagen. Nun fuhr unweit etwas Helles, nicht Unterscheidbares aus einer Wipfelhöhe nieder, schlug drunten mit mattdumpfem Schall auf, in der Ruhe jetzt dem Blick zeigend, was es gewesen. Ein letzter vergessener Apfel hatte noch droben gesessen und lag herabgeschleudert mit blinkender, von der Sonne halb gerötheter, halb vergoldeter Schale auf der Erde. Sein Fall ver=

anlaßte Hertha zu einem halb oder fast gänzlich unbewußten Thun; ein plötzliches Verlangen war in ihr aufgeschossen, sich des Apfels zu bemächtigen, und ihre Hand bog an einer haltlos schwanken Sparre des Zaungeländers. Doch im selben Augenblick schrak sie heftig zusammen. Der Garten bildete eine Ecke, und drüben, vielleicht um dreißig oder vierzig Schritte entfernt, gewahrte sie den Kopf eines gleichfalls über das Gehege schauenden Menschen, der auch im Begriff schien, sich von seiner Seite her einen Zugang in den Garten zu ermöglichen. Er mußte ebenso schon länger dort gestanden haben, ohne daß sie sich gegenseitig wahrgenommen hatten, doch jetzt bei der gleichzeitigen Bewegung hoben die Augen sich herüber und hinüber. Einiges Strauchwerk mit kahlen Zweigspitzen befand sich zwischen ihnen, dadurchhin sahen sie sich eine oder vielleicht zwei Sekunden lang entgegen. Dann ließ Hertha ihre Hand hastig von der Latte fahren und verschwand wieder auf dem Weg, den sie gekommen. Es war ihr erschreckend durchgegangen, daß sie im Begriff gestanden, vor einem Augenzeugen gewaltsam in ein fremdes Besitzthum einzudringen, sich daraus etwas anzueignen, worauf sie keinerlei Anrecht mehr besaß. Und obendrein war Derjenige, der sie dabei betroffen — ja, sie wußte es jetzt bestimmt — Erich Waldow war's gewesen. Im ersten Moment hatte sie's nicht deutlich aufgefaßt, Zweifel daran gehegt; das windbewegte Gesträuch behinderte den klaren Blick, und er trug keinen schwarzen

Cylinderhut, in dem sie ihn allein bisher gesehn. Aber unter der fremden Kopfbedeckung kannte sie doch sein Gesicht und seine Augen zu gut, um nicht nachträglich vollgewiß zu sein.

Weshalb hatte er dort am Zaun, in den Garten herüberblickend, gestanden, und was hatte er in diesem gewollt? Allerdings sie ja ebenso, doch sie war durch Zufall auf ihrem Spaziergang daran vorübergekommen. Das erklärte auch sein Dortsein, jedenfalls ein gleicher Zufall, natürlich. Warum sonst?

Hertha ging so eilig und achtlos auf dem halb ländlichen Weg zurück, daß sie in eine vom Regen der letzten Tage tief angesammelte Wasserlache hineintrat. Doch auch, als es geschehen, bemerkte sie nichts von dem Klatschen und Spritzen unter ihr, sondern bog, beinahe laufend, aus der stillen Verlassenheit der Wallanlagen in die nächste, von Menschen belebte Straße dem Neumarkt zu ein.

15.

Als der nächste Morgen anbrach, hatte der heftige Sturm sich zwar ziemlich beruhigt, nur dann und wann, als ob er die Erinnerung an sich wach erhalten wolle, fuhr er noch mit einem plötzlichen Stoß daher, rüttelte kurz an den Dingen, die er, wenn auch nicht losgebrochen, doch aus der Festigkeit ihres Gleichgewichts gebracht, und machte danach eine Pause, eh' er das Nämliche wiederholte. Aber das Licht einer bleiernen Himmelsdecke lag über Allem, die beinah' das Gefühl eines körperlichen Druckes erzeugte, ein noch widerwärtigeres, als das heftige Herauf- und Vorüberjagen der Wolken in den beiden letzten Tagen. Völlig unerträglich ward's, unthätig am Fenster zu stehen und in das häßliche Grau draußen hinauszusehen, und ebenso durch die Halbhelle des Zimmers hin und her zu wandern, aus dessen Winkeln und Ecken die Phantasie einbildnerische Dinge hervorzog. Erich Waldow fühlte sich unwillkürlich einmal nach dem Puls, ob dieser fieberhaft rasch schlage. Indeß die Blutwelle

ging durchaus ruhig, im Gegentheil sehr langsam und nur matt schleichend; aber dennoch sah er, undeutlich verschwommen, bald da, bald dort ein lautlos aus der Wand oder Thür hervortauchendes, ihn anblickendes weibliches Gesicht. Nun ein wildfremdes mit einer altmodischen Haartracht aus früherer Zeit, dann wandelte es sich in ein bekanntes um, dessen braunes Haar sich zum Theil von dem Scheitel ablöste und in kleinen Stückchen wie ein Kranz windgewirbelter dürrer Blätter um den Kopf mit den reglos dreinschauenden Augen herumzukreisen anhub. Diese fortgesetzten unverscheuchbaren Sinnestäuschungen bekamen, mit der Todtenstille des Raumes drumher und dem ungewissen Licht verbunden, für Waldow geradezu etwas Unleidliches. Er mußte sich in andere Umgebung versetzen, seine Gedanken auf einen sie nüchtern festhaltenden Gegenstand richten. Sein Mißbehagen in den letzten Tagen entsprang zweifellos der ihm durch den Sturz aufgenöthigten Beschäftigungslosigkeit, und am Sichersten half dagegen, daß er sich wieder nach seiner Arbeitsstube im Gerichtsgebäude begab. Wie er dies ausführte, sah er von einiger Entfernung aus der Thür des letzteren einen Herrn hervortreten, in welchem er Doctor Dorneck zu erkennen meinte. Doch täuschte offenbar eine allgemeine Aehnlichkeit bei der trüben Luft, denn auf zweimaligen Namensanruf hin wandte der Voranschreitende sich nicht um, sondern ging, ohne sich umzublicken, in der entgegengesetzten Richtung weiter. Waldow wußte auch nicht recht, warum

er den irrthümlich für Dorneck Gehaltenen angerufen habe; nach der Verabredung stellte er sich um die Mittagsstunde ja doch am Altmarkt ein und konnte dort Dasjenige sagen, was ihm eben in den Sinn gerathen.

Oben im Gerichtsgebäude meldete er sich bei dem Staatsanwalt Wilkening, der ihn in ungewohnt liebenswürdiger Art empfing. Er hatte bisher dem jungen Amtsbewerber wenig Aufmerksamkeit geschenkt, erkundigte sich heut' jedoch eingehend nach dem Unfall desselben, von dem er sich genau unterrichtet zeigte, und drückte freudige Ueberraschung aus, daß es den zum Glück ja nicht gefährlich Beschädigten so rasch dränge, seine Thätigkeit wieder aufzunehmen. Aber solcher Eifer vermöge immer auch auf Anerkennung zu zählen, wenigstens dann, wenn ihm Gelegenheit geboten werde, sich in's rechte Licht zu rücken, und gleichsam als wohlverdiente Belohnung betraue er Waldow mit dem Referat über eine Sache, auf deren gründliche Durcharbeitung der Herr Präsident ein besonderes Gewicht lege und, wenn dieselbe zu seiner Befriedigung ausfalle, dadurch jedenfalls außerordentlich günstig eingenommen sein werde. „Sie wissen," fügte der Staatsanwalt bei der Ausfertigung der betreffenden Acten hinzu, „daß Sie einige Mitbewerber zu überwinden haben, deren ungewöhnliche Tüchtigkeit sich schwer durch Begabung und Fleiß in den Schatten stellen läßt, sondern die Anwendung solcher — selbstverständlich erlaubter — Mittel erheischt, welche Ihnen an maßgebender Stelle zu einer

vortheilhaften Auszeichnung dienen können. Wie die Dinge im Leben sind, muß man nicht auf das Bewußtsein eigner Fähigkeit und Berechtigung pochen und durch sich selbst etwas erreichen wollen; das erregt leicht den Eindruck von Unbescheidenheit, vor dem ich mich stets sorglich gehütet und es zu meiner gegenwärtigen Stellung gebracht habe. Ihnen wird wohl auch eine Einladung zu dem übermorgen stattfindenden Jubiläumsfeste zugegangen sein?"

Wilkening knüpfte die letzte Frage an seine vorher ertheilten wohlmeinenden Rathschläge, und der Angesprochene erwiderte: „Ja — ich glaube — mir ist etwas Derartiges —". Er entsann sich, daß ihm gestern ein nur flüchtig von ihm überflogenes und gleichgültig auf den Tisch gelegtes Blatt zugestellt worden sei; der Staatsanwalt fiel nickend ein:

„Das wäre, meines Erachtens, eine vortreffliche Gelegenheit, den verehrten Herrn Jubilar durch eine kleine hübsche Ueberraschung zu erfreuen — etwa nach den officiellen Reden auf seine richterlichen und wissenschaftlichen Verdienste durch einen Hinweis auf seine ausnehmende rednerische Begabung, sein seltenes, an einen Demosthenes oder Cicero gemahnendes Talent, eine Versammlung durch den Geistesreichthum und die attische Feinheit seiner Worte unwiderstehlich zu fesseln. Der Herr Präsident ist sehr liebenswürdig empfänglich für derartige, der augenblicklichen Begeisterung entströmende Aufmerksamkeiten und bewahrt sie dankbar im Gedächtniß."

Nun saß Erich Waldow vor den aufgeschlagenen Acten an seinem Arbeitstisch. Er nahm einen Anlauf, sich eifrig in jene zu verliefen, doch ihm klangen die Aeußerungen Wilkening's noch im Ohr nach, ließen ihm die Gedanken nicht los. Natürlich hatte er dem Staatsanwalt, wie dem Gerichtspräsidenten gegenüber stets eine ergebenste, von ehrfürchtiger Hochachtung zeugende Haltung beobachtet, wie sie Demjenigen, dessen Carriere wesentlichst von ihrer Wohlmeinung abhing, selbstverständlich von der Klugheit geboten war. Im Uebrigen kannte er Wilkening, der sich bisher immer ziemlich gleichgültig, eher ablehnend gegen ihn benommen, nur wenig, hatte ihn jedoch als einen Mann von durchaus rechtschaffenem, wenn auch nicht eben liebenswürdigem Charakter betrachtet. Aber ließ sich denn der von ihm ertheilte Rath mit wirklich ehrenhafter Gesinnung vereinigen? Tüchtige Mitbewerber nicht durch Verdienst und noch besser begründete Ansprüche ausstechen zu wollen, sondern auf Hinterthürtreppen einem begünstigenden Vorzug nachzutrachten, diesen noch durch eine lügnerische, servile Schmeichelei zu verstärken?

Waldow empfand einen heftigen Widerwillen gegen den Staatsanwalt in sich aufsteigen, der nach seiner Andeutung selbst durch derartige Mittel zu seiner Stellung gelangt war. Vergeblich suchte er sich davon loszumachen, sich der ihm übertragenen förderlichen Arbeit ernstlich zuzuwenden. Immer wieder und deutlicher gestaltete es sich ihm im Kopf, die Anweisung Wilkening's sei die zu einem

gleißnerisch-schleichenden, ehrwidrigen Streberthum, dem tiefsten, unwürdigsten Gegensatz zu dem Menschen früherer Zeit, von dem Dorneck gestern gesprochen, zu der Schätzung lediglich nach dem eignen und der Befriedigung durch den eignen Werth.

Die schnarrende Uhr des Gerichtsgebäudes schlug ab und zu und jetzt elfmal, brachte dem jungen Aspiranten plötzlich zum Bewußtsein, daß er seit länger als einer Stunde ebenso unthätig wie zu Hause an seinem Tisch dagesessen. Gewaltsam bog er den Kopf auf die Acten; an sich lag in der Ausführung seiner Aufgabe ja nichts Unehrenhaftes, sondern nur an dem Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch, den er nach dem Rath des Staatsanwaltes davon machen sollte. Zum Glück stand das bei ihm, in seinem Willen, ob er sich vor sich selbst erniedrigen wolle oder nicht.

Aber nun raschelte es ihm leis im Gehör und vor den niedergebückten Augen flossen auf dem Blatt die Buchstaben wunderlich auseinander. Sie dehnten und verbreiterten sich, färbten sich braun, reihten sich zu einer Art Kranz auf, der trotz der hauchlosen Stille im Zimmer von einem Luftwirbel gefaßt und kreiselnd umhergedreht wurde. Und immer wieder auf's neu, wenn die Blätter sich einen Moment ruhig niedergelegt hatten. Sobald der Blick die Buchstaben zu unterscheiden glaubte, hub der flatternde Rundtanz abermals an. Dabei verwandelte sich jetzt auch die Amtsstube in einen mit Bäumen und kahlem

Gesträuch bestandenen Raum, die dem Sitzenden gegenüber befindliche Wand ward zu einem alten Lattenzaun, und über diesen hob sich ein hereinblickendes Gesicht.

Warum hatte Hertha Döbbelin in dem Sturmwind an der Einhegung des Gartens ihres ehemaligen Elternhauses gestanden und in ihn hineingesehen? Erich Waldow dachte darüber nach, wie sie dazu gekommen sein möge. Allerdings er hatte ja das Nämliche gethan, doch er war durch Zufall auf einem Spaziergang daran vorübergelangt. Das erklärte auch ihr Dortsein, jedenfalls ein gleicher Zufall, natürlich. Weshalb sonst?

Da schlug die Uhr zwölfmal und zugleich öffnete sich die Thür und Wilkening trat, zum Fortgang aus dem Gerichtsgebäude angezogen, herein. Er fragte: „Nun, haben Sie sich mit dem guten Lohn verheißenden Eifer in die Sache vertieft, Herr Doctor, und sind schon tüchtig vorgeschritten?"

Der Angesprochene sah etwas verdutzt-unschlüssig auf die Acten und erwiderte leicht stotternd: „Nein — ich habe noch nicht — mein Kopfzustand ist doch nach dem Sturz noch nicht recht —"

Allein dann fügte er, abbrechend, mit sicher gewordener Stimme nach: „Ich möchte Sie bitten, Herr Staatsanwalt, mir ein anderes Referat zu übertragen, da dieses nicht den Absichten, die meine hiesige Thätigkeit verfolgt, entspricht."

Christian Wilkening's Miene zeigte höchstes Erstaunen;

er antwortete: „So, so — nun, wie Sie wünschen, Herr Doctor. Ich begreife allerdings nicht, wie man sich derartig selbst seinem Interesse schädigend entgegenstellen kann, denn ich werde dem Herrn Präsidenten Ihre Ablehnung nicht wohl verschweigen können. Durch solches Verfahren, fürchte ich, bringen Sie es nicht leicht im Leben zu etwas. Indeß, practica est multiplex, vielleicht haben Sie noch Zweckdienlicheres im Auge. Einstweilen wünsche ich guten Appetit zum Mittag, das ist immer die Hauptsache."

Nun befand auch Waldow sich wieder draußen, der gestrigen Abrede gemäß auf dem Wege zum Altmarkt; das Bleidach des Himmels drückte entschieden nicht mehr so schwer herunter, er fühlte sich leichter als bei seinem Hingang zum Gerichtsgebäude. Doch lag Eines, über das er gestern keine Entscheidung zu finden vermocht, klar aufgehellt in ihm. Doctor Dorneck verfolgte die Absicht, die Verlobung Hertha's zur Auflösung zu bringen, weil er sie „zu gut" für ihn hielt. Und zwar trachtete er danach ohne ihr Mitwissen; Waldow konnte sich nicht angeben, auf welchen Gründen diese letzte Vermuthung bei ihm fußte, aber er war heut' sicher davon überzeugt, jenes Bestreben sei nicht von ihr ausgegangen. Und auch darin hatte sein Denken oder eigentlich mehr Fühlen sich seit gestern umgeändert, daß er Dorneck aus seiner Zweckverfolgung keinen Vorwurf machen konnte. Der letztere mußte ihn wohl so beurtheilen, daß er eine Pflicht für sich darin sah, die Tochter seines Jugendfreundes vor einer unauf-

löslichen Verbindung mit ihm zu bewahren. Dazu gehörte freilich, daß er Hertha mit anderen Augen ansah, in ihr etwas zu erkennen glaubte, das zu gut für solche Heirath sei. Unfraglich drückte sich darin etwas sehr zu ihrem Vortheil und Vorzug Sprechendes aus, nur begriff Waldow nicht, wie Dorneck zu dieser günstigen Anschauung ihres innerlichen, eigentlichen Wesens komme. Wäre er mit in dem alten Garten gewesen und hätte dort Jahre lang täglich gespielt, gelacht oder nach kinderhafter Weise ernst und wichtig geredet — aber so vermochte er ja von allem Dem nichts zu wissen und legte ihr dennoch eine so viel höhere Schätzung bei. Da mußte er ihn allerdings außerordentlich gering bewerthen.

Der Fortschreitende war unvermerkt über die Brücke und den Altmarkt gelangt und stand wieder vor dem gestern von ihm aufgesuchten Hause. Er hielt kurz an, das Herz klopfte ihm ein wenig in einer unbekannten Weise bei dem nochmaligen Ueberdenken der Art, in welcher er droben sein Durchblicken des Planes Dorneck's kundgeben und diesen dadurch zu einem Zugestehen desselben bringen wolle. Dann werde er ihm das Unberechtigte seines Urtheils, wie seines klugversteckten Verfahrens vorhalten. Es drängte ihn heftig dazu, rasch stieg er die Treppe hinan und klopfte.

Der Hereinrufende empfing ihn mit freundlicher Begrüßung: „Ich habe Sie schon erwartet, wenigstens hat unsere alte Thurmuhr bereits länger Mittag geschlagen,

und man kann von ihr wohl nicht annehmen, daß sie der großen Zeit, in der wir leben, vorangeht."

Waldow entschuldigte sich: „Leider habe ich mich etwas verspätet; ich war auf dem Gericht, meine dortige Arbeit wieder zu beginnen."

„So — das ist allerdings bei Ihren demnächstigen Erwartungen eine wichtige Abhaltung, die, ungleich unserer Altmarktsuhr, in der That allem Uebrigen vorangeht."

Der junge Mann öffnete die Lippen; die Worte Dorneck's boten ihm erwünschtesten Anlaß entgegen, sich über dasjenige, was er drüben gethan oder vielmehr sich zu thun geweigert, zu äußern. Aber hätte das nicht eine Ruhmredigkeit, ein Selbstlob enthalten, daß er etwas von sich abgelehnt habe, was ein ehrenhafter, nicht eigennützig-charakterloser Mensch selbstverständlich zurückweisen mußte. Dadurch konnte er doch der ihn treffenden Geringschätzung keine bessere Meinung über sich beibringen wollen, gestand nur zu, daß er früher dies Gefühl der Unwürdigkeit nicht besessen und völlig bedachtlos anders gehandelt haben würde. So verschluckte er hastig das ihm auf der Zunge Schwebende und erwiderte:

„Nein, ich gelangte nicht dazu, dasjenige, was mir aufgetragen ward, auszuführen, da ich doch noch etwas an geistiger Abspannung leide. Auch beschäftigte mich der Gedanke an mein Wiederhierherkommen, an eine gestrige Aeußerung von Ihnen —"

Da er innehielt, wiederholte Dorneck: „An eine Aeußerung von mir?“ und sah ihm mit den hellen Augen fragend in's Gesicht.

Plötzlich empfand Erich Waldow, daß es ihm roth in dem Kopf heraufsteige, und ihn überkam etwas Fremdes, ihm antwortlos den Mund Verschließendes. Zum erstenmal, wenigstens seit einer Reihe von Jahren, stand er befangen, fühlte sich wie ein schuldbewußter Knabe dem Blick eines Lehrers gegenüber. Wenn er das aussprach, was er sich vorgenommen, zu sagen, so gab er zweifellos der Erwiderung Gelegenheit, ihm getreu sein eignes Bildniß vorzuhalten, wie er es selbst jetzt auf einmal genau vor sich oder vielmehr hinter sich wahrnahm. Und zwar das Bild eines selbstgefälligen, gedankenleer in den Tag hineinlebenden Stutzers, eines gesinnungslosen Protection-Erstrebers und Carrieremachers, in Allem und Jedem des vollendetsten Gegentheils von dem wirklichen Menschen, dessen Schilderung die alte Stube hier gestern angehört. Und wenn ihm diese Wiedergabe seines Aeußern und Innern zu Theil geworden, die sich nur allzugenau mit dem deckte, was er in der That bis vor Kurzem gewesen, — dann hätte er den Muth, um nicht zu sagen die Frechheit, haben sollen, zu fragen, wie Dorneck dazu gekommen sei, Hertha vor der lebenslänglichen Verbindung mit ihm behüten zu wollen? Eine jähe Vollfluth der Erkenntniß war's, mit der roth in's Gesicht heraufströmenden Blutwelle gepaart, und mit den Augen in scheuer Befangen-

heit vor den auf ihn gerichteten zur Seite ausweichend, entgegnete Waldow stockend:

„Ja — Sie verhießen mir gestern etwas Selbsterlebtes über China —“

„Ach so, über China; ja wohl, ich erinnere mich, daß Sie Ihr Interesse daran kundgaben.“

Es klopfte, ein Dienstmann brachte einen Brief.

„Von Herrn Bankier Döbbelin für den Herrn Doctor, ist ein weiter Weg hierher.“ Der Bote ging, und Dorneck sagte, die Adresse betrachtend: „Das ist allerdings zu lange her, als daß mir die Erinnerung daran geblieben wäre; ich hätte die Handschrift Ihres Schwiegervaters in spe nicht mehr wiedererkannt.“ Er überflog die wenigen Zeilen des Briefinhalts und fügte nach: „Eine Aufforderung, mich doch auch übermorgen an der Jubiläumsfeier des Herrn Gerichtspräsidenten zu betheiligen. Als zu den ‚Honorationen‘ der Stadt gehörig; es ist hübsch, wenn man es in seiner Vaterstadt dazu gebracht. Noblesse oblige — so werde ich mich wohl einstellen müssen. Sie nehmen ja natürlich ebenfalls Theil, da Sie selbstverständlich nicht fehlen dürfen.“

Eine Wiederholung der nämlichen Voraussetzung klang darin, die der Staatsanwalt Wilkening geäußert. Nur war sie diesem von seiner eigenen erbärmlichen Gesinnung eingegeben worden, und im Munde Dorneck's bildete die ‚Selbstverständlichkeit‘ eine beißende Ironie. Waldow versetzte rasch:

„Nein — ich glaube nicht — ich fühle keinen Antrieb und Anlaß dazu.“

„Das ist wohl ein etwas unüberlegter Gedanke, denn dadurch würden Sie unbedingt als eine bedauerliche Ausnahme von allen Ihren Collegen auffallen, und ebenso auffällig würde es sein, wenn Fräulein Hertha ohne Ihre Begleitung bei dem Fest erschiene.“

In der Brust des jungen Mannes drängte etwas, wie ihre Wandungen zersprengend, nach außen. Es war zu viel bitterer Hohn, mit dem er überhäuft wurde, und doch konnte er nichts thun, als ihn stumm niederschlucken, denn wie ein Schreckgespenst reckte sich ein rückhaltslos offenes Aussprechen Dorneck's vor ihm auf. Der letztere sagte jetzt, sich besinnend: „Ja so, über China wünschten Sie —“, und er holte eine Anzahl in prachtvollen Farben auf Reispapier ausgeführter chinesischer Malereien, zumeist männliche und weibliche Persönlichkeiten aller Berufsarten darstellend, herbei. Die Blätter auf dem Tisch aufschlagend, begleitete er jedes mit einer Erläuterung; der Beschauer stand schweigend vorgebückt, sah und hörte und war nur von dem einen Wunsch erfüllt, er möchte wieder fort, überhaupt nicht hierher gekommen sein. Was sollten ihm diese bezopften, schlitzäugigen Figuren in ihren himmelblauen, grasgrünen, rosenrothen, vergoldeten Prunkgewändern, die Commentare dazu und alles Chinesenthum der Welt? In Dasjenige, was der Erklärer in sich verschloß, ließ sich doch nicht hineinsehen, und andererseits

wuchs dem Hörer von Minute zu Minute die Furcht höher an, es könne plötzlich einmal herauskommen. Doch Dorneck war ganz in die Bilder vertieft, die ihm dreißig Jahre seines Lebens vorüberführten; nun schlug er ein Blatt mit einer in höchstem Kleiderglanz prangenden Gestalt auf und bemerkte: „Das war ein hochmächtiger Mandarin, vor dem Alles sich auf's Gesicht warf und ihn wie einen Nachkommen des großen Fo-hi selbst, des Sohnes des Regenbogens, anbetete, obwohl im Stillen jeder von sich und den Andern wußte, daß dies nur eine allgemeine, von der Sucht nach Gunst und Vortheil eingegebene Komödie sei. Ihm passirte während meines Dortseins eine drollige Geschichte, denn wie er eines Tags bei einer öffentlichen Götzenfeier besonders breitspurig, beräuchert und bewedelt, auf seinem Goldsessel thronte, hob plötzlich ein junger Mensch, den man für seinen allerunterthänigsten Trabanten hielt, die Stimme und sagte ihm, ohne die Stirn auf den Boden zu drücken, vor allen Leuten laut in's Gesicht, er sei ein hohler, aufgeblasener, lächerlicher Popanz, der nichts in seinem Kopf, sondern nur die Pfauenschwanzfedern darauf trage. Wie der Unkluge dazu kam, so öffentlich der Wahrheit die Ehre zu geben, weiß ich nicht; aber es gab prachtvoll verdutzte Gesichter und danach ein ungeheures Durcheinandergeschrei der tiefsten moralischen Entrüstung aller Höerr, die sich weislich dadurch von dem jungen Frevler am Geheiligten unterschieden, daß sie das Nämliche nur für sich dachten. Er

mußte nämlich aus der chinesischen Stadt fort und kam zu uns in's Settlement, wo ihm dann freilich ein paar seiner Landsleute zum Zeichen ihrer Uebereinstimmung die Hand drückten oder vielmehr nach Landesbrauch ihre Nase an der seinigen rieben."

Dorneck wendete ein anderes Blatt um und fuhr fort: „Dies ist —"

Doch Erich Waldow ward dies Stehen, Sehen und Hören unertragbar, wie ein ihm erstickend bis an den Mund heraufschwellendes Wasser; er fiel jählings ein: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Bemühungen, Herr Doctor — aber es ist schon spät geworden — ich fürchte, Sie aufzuhalten, und muß auch selbst zu Tisch. Nein, das nicht — ich bitte Sie, mich nicht für so materiell zu halten, wie es nach der Bemerkung klang und wie Sie selbst mich wohl auch ansehen zu müssen glauben — nicht so materiell und nicht so — nicht von so nichtiger und jämmerlicher Sinnesart."

Das war in sichtlicher und hörbarer Verwirrung hervorgebracht und der Sprecher in dem augenscheinlichen Bestreben, eine Entgegnung unmöglich zu machen, zugleich mit dem letzten Wort aus der Stube verschwunden. Dorneck stellte indeß auch weder mit dem Munde, noch durch eine Bewegung einen Versuch an, ihn zurückzuhalten, und ebensowenig sprach sich in seiner Miene Verwunderung über die sonderbare Schlußäußerung und den eiligen Fortgang des jungen Mannes aus. Er nickte nur ein paar-

mal kurz-ruhig mit der Stirn vor sich hin, legte seine chinesischen Bilder in den Schrank zurück und blickte danach ein Weilchen aus dem Fenster über den stillen Platz hin. Dann begab er sich zu seinem einfachen Mittagstisch, den er in einer kleinen Wirthschaft am Altmarkt einnahm.

Auch die Döbbelin'sche Familie befand sich bei der Mahlzeit, während deren Verlauf der Hausherr äußerte, es sei ein so dunkler Tag, daß man beinahe schon Licht anzünden müsse, um den Weg vom Teller zum Munde zu finden. Fräulein Ludmilla versetzte: „Ja, ein rechter Novembertag, doch auch an solchem bedarf man des äußeren Lichtscheines nicht, wenn man nur von innen heraus sich mit einer reichen Erhellung des Gemüthes die trübe Witterung zu verklären im Stande ist. Aber es fehlt mir recht dazu, das glückstrahlende Gesicht des lieben Erich in den letzten Tagen nicht gesehen zu haben. Er ist doch hoffentlich nicht durch ein Unwohlbefinden von seinem täglichen Freudenbesuche bei Dir zurückgehalten, liebste Hertha, sondern wird durch sein lobenswürdiges Bemühen, sich recht für die amtliche Stellung geeignet zu erweisen, die einem Menschen erst seinen wahrhaften Werth verleiht, genöthigt sein, seinen Herzensdrang zu bezwingen und auf die köstliche Stunde, die Ihr Euch durch Euer Beisammenverweilen bereitet, schmerzlich Verzicht zu leisten."

Die Angesprochene erwiderte: „Ja, ich glaube, daß er sehr beschäftigt ist — nein, unwohl befindet er sich nicht — er war vorgestern am Nachmittag hier, und ich traf

ihn gestern draußen — auf der Straße — als er beabsichtigte —"

Hertha's Appetit war offenbar noch verschlechterter als früher, sie hatte kaum etwas von den Speisen genossen, hob indeß jetzt zu ihren letzten Worten den Dessertlöffel gegen die Lippen auf. Doch auch ihr nervöser Zustand hatte sich abermals hochgradig gesteigert, denn der Eintritt eines Hausmädchens mit der Meldung, Herr Doctor Dorneck sei draußen und frage, ob er störe, ließ ihr den halbgehobenen Dessertlöffel aus der Hand und klirrend auf den Teller fallen. Döbbelin entgegnete: „Bitten Sie den Herrn Doctor — wir seien allerdings noch bei Tisch — aber es werde uns sehr angenehm sein, wenn er er ein Glas Wein mit uns trinken möge." Und Ludmilla setzte mit sehr hoher Erhebung ihrer Stimme hinzu, so daß diese bis auf den Flur hinaus vernehmbar sein mußte: „Ein solcher Freund und Berather des Hauses in allen wichtigen Angelegenheiten des Körpers und der Seele stört gewiß niemals, sondern ruft in jedem Augenblick durch sein unverhofftes Erscheinen nur freudige Empfindung hervor."

Dorneck kam, um Döbbelin Dank für die ihm zugestellte Aufforderung und seine selbstverständliche Bereitschaft, an der Jubiläumsfeier theilzunehmen, auszudrücken. Seine Zeit erlaubte ihm nicht, sich zu setzen, sondern nur flüchtig vorzusprechen und stehend kurze Begrüßung mit den am Tisch Befindlichen zu tauschen. Dabei gab er

auch einer ärztlichen Wahrnehmung Worte: „Sie sehen sehr blaß und angegriffen aus, Fräulein Hertha, wie Jemand, der sich zu ausschließlich im Hause aufhält.“ Das erstere war in der That unbestreitbar der Fall, auch den Andern fiel es jetzt auf; Ludmilla äußerte indeß beruhigend, es sei vermuthlich nur eine augenblickliche, vorübergehende Blässe, wie sie sich wohl einmal ohne eigentliche Ursache einstelle, denn eben vorher habe ihre liebe Nichte bei einer Unterhaltung über ihren so sehr von seiner Arbeit in Anspruch genommenen Bräutigam noch eine lebhaftere Wangenfärbung besessen. Doch Dorneck entgegnete: „Ein so rascher Wechsel ohne eine erklärende Einwirkung von außen bildet eben ein Anzeichen zu mangelhafter Bewegung in frischer Luft. Ich würde entschieden noch einen Gang in's Freie rathen, halte solchen gradezu für geboten. Wenn ich Ihnen vielleicht anbieten darf, mich auf einem längeren Wege, den ich zu machen habe, zu begleiten?“

Hertha antwortete, nach dem Fenster hinüberblickend: „Es ist kalt und unfreundlich draußen, dünkt mich.“ Sie schien bei der Vorstellung, noch ausgehen zu sollen, von einem leichten Frösteln überlaufen zu werden, allein Ludmilla sagte: „Wenn es sich doch für Dein Wohlbefinden zuträglich erweist, liebste Hertha, und darin kann man nach solchem Autoritätsausspruche wohl keinen Zweifel setzen — außerdem herrscht ja am heutigen Tage vollständige Windstille, nicht ein derartiger Sturm, wie gestern, von dem Du zu meiner Bewunderung Dich doch am

Nachmittag nicht abhalten ließest, Deiner uns allen so werthvollen Gesundheit durch einen Ausgang Rechnung zu tragen.“ Auch Döbbelin stimmte dem bei: „Gewiß; obendrein in einer Dir so liebenswürdig gebotenen Begleitung. Praesente medico nil nocet, sagten wir ehemals. Ich bin leider geschäftlich verhindert und Dir deshalb um so dankbarer für Deine sorgliche Antheilnahme an Hertha's Wohlergehen, lieber Dorneck. Alte Jugendfreundschaft hält eben immer in gleicher Bethätigung vor, wie viel Jahre auch dazwischen gelegen haben mögen. Hoffentlich kann ich Dir ebenfalls einmal redende Beweise ihrer Unveränderlichkeit in mir geben.“

Um einige Minuten später schritten Dorneck und Hertha nebeneinander über den Neumarkt fort. Sie waren zuletzt so zusammen von der Bank vor den Moosgräbern zum Wagen gegangen, um die Rückfahrt anzutreten, hatten sich seit der letzteren nicht mehr gesehen. Frühere Tagesstunde war's noch, doch das Licht bei der heutigen Trübniß des Himmels kaum viel heller, als damals; da und dort ward in besonders dunklen Läden enger Straßen schon eine Gasflamme angezündet. Hertha hatte empfunden, daß Dorneck nur zu dem Zweck gekommen sei, um sie zu veranlassen, ihn zu begleiten, unbehindert mit ihr reden zu können. Doch sprach er noch nichts, und sie ging ebenso schweigsam an seiner Seite. Sie mußte sich noch von dem Schreck erholen, den seine plötzliche Anmeldung ihr zugefügt, da sie geglaubt, er habe die Mittagszeit

ausgewählt, um alle Bewohner des Hauses am Tisch versammelt zu treffen und vor ihnen das Geschehene zu verkündigen. Vor einigen Tagen hatte sie, ihren Eltern diese Erklärung zu machen, nicht die geringste Scheu gehegt, aber seitdem war es anders geworden und sie dachte doch mit einem Furchtgefühl an den Augenblick der Offenbarung. Wodurch diese Veränderung in ihr entstanden und wovor ihr dabei bange, konnte sie sich nicht sagen, nur daß es so sei — und gottlob diesmal war es ohne den gefürchteten Auftritt vorübergegangen, ihr schreckhaftes Durchfahrenwerden bei der Ankunft Dorneck's unnöthig gewesen. Er ging noch wortlos neben ihr, wartete vermuthlich, bis sie in eine weniger belebte Straße gelangen würden, doch sie trug eine unbezwingliche Ungeduld, zu vernehmen, ob er bereits und was in klar entscheidender Weise mit Erich Waldow gesprochen habe, und an einer Stelle, wo kein Vorübergehender sich in der Gehörnähe befand, brach sie jetzt zuerst das Schweigen:

„Ich hatte —“

Da stockte ihr der Mund einen Moment; sie hatte im Begriff gestanden, fortzufahren: „Sie schon früher bei uns erwartet.“ Daß sie Dorneck anders angeredet, war nur so kurz gewesen, und es lag auch schon zeitlich so weit zurück, daß sie nicht daran gedacht und ihr unwillkürlich die vormalige Art auf die Lippen gekommen. Indeß konnte sie diese noch eben rechtzeitig schließen und wiederholte nach flüchtigem Anhalt:

„Ich hatte Dich schon früher bei uns erwartet; mein Bräutigam sagte mir —“

Doch sie stockte abermals; offenbar war ihr Kopf confus, ließ sie völlig bedachtlos sprechen, als rede sie mit ihren Eltern oder der Tante Ludmilla. Diesmal blieb ihr nur übrig, das gedankenlos vom Mund gerathene Wort zu verbessern, und sie fügte eilig nach:

„Erich sagte — ich meine, Erich Waldow sagte mir, daß Du ihn — wann war es? wohl erst vorgestern — besucht hättest, aber aus seinen Reden ging hervor, daß er — damals — noch nichts wußte, daß Du ihm noch nichts gesagt haben konntest. Hast Du ihn seitdem —?“

Sie beendete die Frage nicht, und Dorneck sprach jetzt zuerst: „Hier wird es still und auch schon so dämmrig, daß Du mir Deinen Arm geben kannst; außerdem ist nichts Auffälliges dabei, wir sind ja vorher auch schon öfter so gegangen.“ Er zog ihren Arm in den seinigen und fuhr fort: „Ich suchte Dich nicht in Deinem Hause auf, weil ich dachte, Du kämest zu mir oder ich träfe Dich bei der Tante Sibylle. Nein, vorgestern hatte ich Waldow noch nichts gesagt, erst gestern — was war?“

„Ich hatte — mein Fuß glitt vom Trottoirstein — es muß feucht gewesen sein.“

Der Arm Hertha's war mit einem kurzen plötzlichen Ruck halb aus dem ihres Führers herausgefahren, Dorneck erwiderte: „Verzeih', ich habe Dich nicht sicher genug

gehalten und muß besser Acht geben, daß Du mir nicht wegleitest."

Er nahm fester ihren Arm wieder, sie machte stumm einige Schritte, dann sagte sie:

„Gestern — um welche Zeit? War es nach dem Dunkelwerden, daß Du ihm —?"

„Nein, er kam um Mittag zu mir."

„Und da hast Du ihm Alles —?"

Hertha brachte ihre letzten Fragen dem Satzgefüge noch nicht bis zum Ende hervor, doch es fiel auch nicht nöthig, um dem Hörer den Sinn derselben vollverständlich werden zu lassen, und er antwortete:

„Ich dachte, es sei nach jeder Richtung am dienlichsten, wenn Du der Erklärung ganz überhoben bliebest und er vielmehr zur Aufhebung Eures Verlöbnisses von mir veranlaßt würde."

Ein tiefer Athemzug Hertha's schien zu bejahen, daß auch sie mit dieser Form am Meisten einverstanden sei. Danach aber kam ihr doch merkbar wieder ein Bedenken über die Zweckmäßigkeit oder Zulänglichkeit des angewandten Mittels, denn sie fragte mit einer gewissen Hast:

„Und das — dazu war er bereit?"

„Wie es mir den Eindruck machte, ja."

„Wodurch denn — ich meine, wodurch brachtest Du ihn dazu?"

„Ich nahm zur Klugheit Zuflucht und eröffnete ihm,

daß es sich mit Deiner Vermögenslage keineswegs so günstig verhalte, wie er wohl annehme; daß Du vielmehr —"

Hertha hielt jäh den Schritt an. „Daraufhin, glaubst Du, wollte er — hätte er —? Nein, dann hast Du Dich getäuscht — das wäre unehrenhaft und ist ihm nicht möglich. Ich kenne ihn genauer, aus niedriger Vortheilsucht will er mich nicht heirathen. Du mußt eine Aeußerung von ihm mißverstanden haben. Wenn es nichts weiter war, so — so ist damit noch nichts geschehen — keine Veränderung —"

Die Sprecherin brach ab und setzte, sich plötzlich im grauen Dämmerlicht, wie halb erschreckt, umblickend, hinzu: „Wohin gehen wir?"

Sie waren unvermerkt bis auf die Brücke gelangt, Dorneck entgegnete: „Ich denke, zu mir, dort können wir am ungestörtesten berathschlagen, wenn Du glaubst, daß mein Vorhalt für ihn noch nicht wirkungsvoll genug gewesen."

„Nein, das ist für heute zu weit —" Hertha zog mit einer raschen Bewegung diesmal den Arm ganz aus dem ihres Führers — „meine Eltern würden über mein langes Ausbleiben verwundert sein — sie ahnen ja gottlob noch nichts, und wir müssen verhüten, daß sie auf die Muthmaßung gerathen."

„Du könntest ja sagen, daß Du am Altmarkt gewesen, sie werden dann denken, bei der Tante Sibylle, und es Dir als Verdienst anrechnen."

Aber das Mädchen sträubte sich auch dagegen: „Nein, wenn ich statt dessen bei Dir — das wäre eine Lüge.“

„Dann scheint mir am Besten — damit Du nicht unwahr zu sein brauchst — daß wir wirklich zur Tante Sibylle gehen.“

„Ja — dann brauche ich mich nicht zu fürchten — daß man mich befragt.“ Hertha athmete beruhigt auf und nahm seinen Arm wieder; er versetzte: „So haben wir ja einen guten Ausweg gefunden; was könnte uns auch mehr anziehen, als die alte Stube, in der wir uns gegenseitig zuerst kennen gelernt? Nur müssen wir uns dort zusammennehmen und in einer gewissen Weise fremd gegeneinander verhalten. Ueber Deine Trennung von Erich Waldow ist die Tante Sibylle durch mich unterrichtet, doch von dem Andern weiß sie noch nichts. Oder meinst Du, daß wir es ihr heut' mittheilen sollen?

„Nein — nein!“ stieß Hertha aus — „heute noch nicht — da noch Niemand davon weiß —“

„Wie es Dir lieber ist. Da bewahren wir es als Geheimniß zwischen uns Beiden, so lange das Schweigen Dir rathsam scheint, und durch mich erfährt Niemand davon, bis Du es kundgeben willst.“

Der Lampenschein Sibylle Lundhorst's fiel nicht auf den Altmarkt hinunter, sie saß offenbar nach ihrer Neigung noch im Dämmerlicht. Doch war dies schon so tief matt, daß die auf ihren Hereinruf durch die Thür Eintretenden nur noch eben gegen das Fenster den Umriß ihres Kopfes

unterschieden. Sie fragte: „Wer ist da?“ und Dorneck erwiderte, und nach kurzem Zögern auch Hertha: „Ich, Tante Sibylle.“

„Du, mein Kind? Das freut mich, ich habe Dich lange nicht gesehen, und es ist ja viel geschehen, seitdem Du zuletzt hier warest.“

„Ja — unglaublich lange nicht, Tante Sibylle —“

Das Mädchen flog jetzt auf sie zu und schlang ihr tastend, wie nach einem Halt in der Dunkelheit suchend, beide Arme fest um den Hals. Dann sagte nach einigen Augenblicken die alte Dame:

„Warum schluchzst Du denn, Kind? Nun ist ja Alles gut, Du hast noch rechtzeitig Deinen Irrthum erkannt und kannst nach Deinem Herzen handeln. Das Wichtigste ist, in sich selbst frei zu werden, dann gelangt man auch zu klarer, ruhiger Einsicht über Alles sonst.“

Doch die Brust Hertha's hob und senkte sich noch schluchzend fort, und Sibylle Lundhorst fügte, ihr weich mit der Hand über den Scheitel gleitend, nach: „Wir wollen noch ohne Licht bleiben, da spricht sich's besser. Setz' Dich dicht zu mir, mein Kind — vor unserm Freunde hast Du ja nichts zu hehlen, als sei er Dein Vater — ich begreife, was Dich aufregt, Dich nicht ganz zum reinen Gefühl Deiner gewonnenen Freiheit kommen läßt. Aber Du hast Dir keinen Vorwurf zu machen, daß Du Deinem gewesenen Verlobten ein Unrecht zufügst. Das könnte Dich nur beunruhigen, wenn er nicht aus äußeren Gründen

allein um Dich angehalten, Dich heimlich doch geliebt hätte. Für den gänzlichen Mangel solches Empfindens bei ihm hast Du ja sicherste Beweise, und man braucht sie kaum von Andern, man weiß das immer an sich selbst. Wenn in der Brust des Andern Liebe vorhanden ist, da regt sie sich auch in der eigenen; wenigstens spricht man so, ich selbst habe es ja nicht erfahren. Du kannst also ein völlig ruhiges Gewissen haben, Kind, denn das Höchste aller Gebote ist, das zu thun, was man im Herzen thun zu müssen fühlt."

16.

Ein Weilchen war vergangen, seitdem am andern Tage die Uhr auf dem Altmarktthurm Mittagsstunde geschlagen, als es an die Thür Dorneck's klopfte. Herein rufend, sah dieser mit einer augenscheinlichen Verwunderung auf; er hatte das Wiederkommen Erich Waldow's nicht erwartet und strengte in dem kurzen Augenblick, der vor dem Oeffnen der Thür verging, seinen Kopf an, sich über den Zweck dieses nochmaligen Besuches klar zu werden. Doch sein Nachdenken erwies sich gleich darauf als überflüssig, denn der Eintretende war nicht Waldow, sondern Christian Wilkening. Er kam mit feierlichem Gesicht und sagte, sich verbeugend: „Die hohe Staatsanwaltschaft giebt sich die Ehre, den Besuch der achtungswerthen medicinischen Wissenschaft pflichtschuldigst zu erwidern.“ Dann blickte er sich um und setzte hinzu:

„Bei'm Justinian und allen seinen Heiligen, in der Bude, kommt's mir vor, habe ich schon manchmal Theepunsch getrunken und mich dabei mit Dir so in die Ab-

gründe der forensischen Heilkunst versenkt, daß sich mir am andern Morgen der Kopf davon — nämlich davon — wie ein in Eselshaut gebundenes corpus juris auf einem corpus hominis anfühlte. Du, collabarator temporis acti, nomine Gustav Dorneck, das hat etwas Unheimliches, so auf einmal in den Jungbrunnen hineinzuplatschen; bei solchem Bad muß der Mensch sich ja eine Erkältung holen. Steht die Rumflasche nicht noch mit einem Rest in der Ecke? Ein kleiner Gegenschock, dünkt mich, wäre zuträglich. Da hängt wenigstens ein Spiegel, daß man sich nach der Jungwassertraufe das Haar an Kopf und Kinn hübsch weiß wieder in Ordnung bringen kann."

Dorneck drückte dem alten Jugendgenossen die Hand. „Ja, Krischan, man fällt wohl einmal unversehens plötzlich in den kuriosen Brunnen hinein, aber wenn man sich nur schnell wieder herausarbeitet oder einem von Andern recht hurtig dazu verholfen wird, da geräth man noch so leidlich auf's Trockne zurück. Sei mir willkommen, Alter, auf diesen alten Brettern! Wie Dein heitrer Mund drüber hinbläst, dünkt mich, fährt etwas von einem Antäusboden in sie und läßt mir's von den Füßen heraufziehn, daß ich noch wieder frische Kraft für den kürzern oder längern Wegrest unserer Wanderschaft in mir spüre."

„Arm in Arm mit Dir", lachte Wilkening, seinen Arm in den des Jugendfreundes einhäkelnd — „aber unser Jahrhundert wollen wir beide lieber nicht mehr in

die Schranken fordern, sondern es laufen lassen, wohin es will und mag. Ja, für den Wegrest, besonders wenn er gegen's Ende ein bischen holperich wird, ist solche Krücke nicht ganz zu verachten."

Durch die spaßlustige Ausdrucksweise des Sprechers klang ein verhaltener Herzenston; es trat erkennbar zu Tage, daß die Beiden sich seit ihrer Straßenbegegnung schon einmal oder vielleicht mehrfach dauernder wiedergesehen haben mußten. Der Staatsanwalt blickte sich nochmals in der Stube um und fuhr fort:

„Aber um dem Rum ist's doch schade, da in der Ecke war sein beruhigender Standpunkt, und Jahreszeit und Wetter wären so danach, ich verspüre etwas von Schnee in den Beinen. Was macht denn die junge Praxis? Wenn man sich erst seit gut einem Monat als Doctor seßhaft gemacht hat, däucht mich, kann man zufrieden sein, zwei Patienten mit ungewöhnlichen Fällen in Behandlung zu haben. Schlagen die Recepte an?"

„Ich denke wenigstens, daß sie mit nützen. Das gute Beste muß immer die Heilkraft der Natur von innen heraus thun; nur bedarf sie freilich fleißiger Anregung dazu."

Der Staatsanwalt stieß lachend aus: „Ein nettes Medicament — brrr! — ich bedanke mich. Täglich jede Minute von Morgen bis Abend zu nehmen und Nachts jedesmal bei'm Aufwachen. Und Zusatz von Syrup scheint mir nicht stark dabei."

Dorneck schüttelte den Kopf. „Nein, schmackhaft ist es nach den Mienen und Symptomen nicht grade. Im Uebrigen sind die Fälle verschieden, doch das kann ich Deinem Laienverständniß nicht näher aufhellen. Im einen kommt es noch auf eine Hauptwirkung zur Herbeiführung der Krise an, und das richtige Mittel dafür ausfindig zu machen, ist nicht leicht. Ueberhaupt leidet die Prognose ad bonum an mancherlei Mißhelligkeiten, denn gerade durch die nothwendige glückliche Krise, fürchte ich, kann ein bedenklicher anderer Zustand verursacht werden, der einen chronischen Verlauf nehmen würde und für den die Doctor-Apotheke kein Remedium mehr besäße. Das wäre sehr übel — nun, erst heißt's, das Hauptübel beseitigen. Was macht denn der, an dem Du Deine Practik ausübst, Krischan?"

„Verachtet mich tief. Gestern hatte ich noch eine gewisse körperliche Beschaffenheit einer, sagen wir, juristisch achtbaren Person für ihn, heute habe ich mich ihm schon ziemlich in flüchtige Bestandtheile aufgelöst, und morgen werde ich Luft für ihn sein, obendrein von der schlechtesten Sorte. Ich bin überzeugt, wenn er an mich schriebe, so bekäme ich kein ‚Wohlgeboren' mehr auf den Brief. Alles Folgen von Deinen Chinarindendecoctmixturen, die mir auf den Magen schlagen und innerlich krampfhaft das Zwerchfell erschüttern. Geht's so weiter mit seiner Blutreinigung, wirft er mir zuletzt noch das Dintenfaß an den Kopf für ein liebenswürdiges, unter gleichen Brüdern

bräuchliches Anerbieten, nach dem er früher mit zwanzig Fingern zugegriffen hätte. Aber practica est multiplex, und es scheint, das Sprichwort will recht behalten, daß jede Rechnung ihr Loch bekommt, wenn der richtige Keil hineingetrieben wird. Da schlägt, weiß Gott, das Racker-ding schon wieder; ich meinte, hier auf dieser Seite vom Wasser stände die Zeit still, und Du hast mich in den letzten Tagen auf die Idee gebracht, dem Staat meine unersetzliche juristische Kraft zu entziehen und nur als ganz erbärmlicher a. D.-Mensch hier irgendwo in Deiner Nachbarschaft der nahrungspendeten Erde anzugehören. Weißt Du, ich kann die Uhrklöppel nicht leiden, das ist eine alte Abneigung von mir, die sich immer mehr verstärkt. Sie haben mir etwas zu Fortschrittliches, meinen Jahren bedünkt mich ein conservatives Verfahren des Stehenbleibens angemessener und angenehmer. Meinst Du nicht, wir beide sollten nach dem Princip eine neue Partei gründen? Wir könnten sie vielleicht ‚die terrestrische‘ oder ‚die anti-subtellurische‘ betiteln, diejenige, welche — wenigstens noch eine Zeitlang — dem Ueberirdischen vor dem Unterirdischen den Vorzug giebt. Ich kann nämlich das lange Liegen nicht gut aushalten, sondern bin gewöhnt, dazwischen immer einmal meinen Beinen Bewegung zu machen. Augenblicklich muß ich dies thun, um rechtzeitig auf meinen Stammsitz am Mittagstisch zu kommen und dort Leib und Seele zusammen zu halten. Also guten Fortgang mit Deinen Patienten! Soweit die

gerichtliche Medicin mit in's Spiel kommt, leiste ich Dir nach Kräften Assistenz. Viribus unitis — besonders was die ambulatio supra, non infra terram angeht. Denk' einmal über die Parteibildung nach! Für ein paar Junggesellen, die noch mit dem silbernen Eßlöffel an der Wiege des nächsten Jahrhunderts mit Pathen stehen wollen, verdient die Sache zur Spruchreife vorzuschreiten."

Wilkening schüttelte zum Abschied dem Freunde die Hand; der letztere versetzte: „Du hast recht, Krischan, das Liegen dauert schließlich lang genug, und noch etwas in der Sonne spazieren zu gehen, zumal so miteinander, ist, richtig angesehen, nicht zu verschmähen. Warum bist Du denn eigentlich auch Junggesell geblieben? Bei einem Chinesen ist's nicht zum verwundern, aber mich dünkt, Du hättest Talent zum Heirathen gehabt."

Der Staatsanwalt machte ein einfältig-beschränktes Gesicht. „Weißt Du, ich bin mein Lebtag zu dumm dazu gewesen. Ich wollt's einmal, aber um die Zeit kam ich grad' mal da den Fluß hinunter nach dem Fischernest und traf den alten Plinkhinnerk — erinnerst Du Dich seiner noch? — davor mit einem großen Sack in der Hand. Ich redete ihn an, was er drin hätte. ‚Do heff ick allerhand Beester in', sagte er. Das traf zu, eine merkwürdige Gesellschaft war's, Ringelnattern, Blindschleichen, Quabben, Schlammpeitzger, ich weiß nicht, was Alles. Mir knurrte der Magen just, und ich fragte ihn, ob er keinen Aal habe. ‚Ja', meinte er und plinkte mich mit

seinen Dorschaugen an, ‚een Aal is ok damang; gripen Se man herin un halen em sick herut!‘ Das that ich, griff in den Sack hinunter und fingerte drin herum. Aber glaubst Du, daß es mir möglich war, den Aal heraus zu finden? Sie fühlten sich alle ganz egal an, und wenn ich meinte, ich hätt' ihn und das glatte Ding aus dem Sack zog, war's eine Schlange, ein Schlammpeitzger, Quabbe oder was sonst. Zuletzt ging ich unverrichteter Sache hungrig ab, und Plinkhinnerk grinste mir mit seinem Buttmaul nach: ‚Ja, dat is wat leg, ruttoföhlen, un dat anner Tüg smeckt nich god‘. Unterwegs aber dachte ich: „Nee, Krischan, Du bist zu dumm, das kannst Du keiner klugen Frau zumuthen, mit Dir, wenn's schlimm geht, so ein halbes Jahrhundert zusammen zu hocken. Und so hab' ich's aus Selbsterkenntniß, wie der griechische Weise es anräth, gelassen, wie's war — Herrgott, da klöppelt der Racker schon wieder!“

Wilkening hatte die Hand auf den Drücker der Thür gelegt, öffnete diese jetzt lachend und trat über die Schwelle. Doch zugleich drehte er sich nochmals um, griff in seine Brusttasche und stieß ingrimmig aus:

„Hast Du kein Beil für einen Hornochsenkopf hier bei der Hand? Wie oft muß ich's denn sagen, daß man die Leute über sechzig todtschlagen soll! Sie sind zu nichts mehr nütz, vergessen Alles, schließlich noch ihre eigene Hirnlosigkeit und halten sich für schlau. Da mach' ich mich eigens als Lederstrumpf'scher Pfadfinder unter die Wilden

am Altmarkt auf den Weg, um ihrem Häuptling dies corpus delicti zu bringen und nehm' es auf ein Haar wieder als alte Serviette an meinen Suppenteller mit."

Er hatte ein etwas angegilbtes, in großer Briefform zusammengelegtes Papierstück hervorgezogen, Dorneck fragte: „Was ist's? Was soll ich damit?"

„Darüber wird's Dich schriftlich selbst belehren, wie ich's schon einmal vor bald vierzig Jahren mündlich gethan. Ich hab's richtig herausgefunden; es geht nichts über Actenstaub, wenn die rechte Spürschnauze darin herumschnüffelt. Nach einem halben Jahrtausend wühlt sie noch die Trüffeln draus, als ob sie gestern gewachsen wären. Da, nimm Deinen faulen Bovist und verdirb Dir den Appetit nicht dran! Ich hab' jetzt nicht Zeit mehr — ‚geschlossener Mund erhält gesund', hab' ich irgendwo gelesen. Das stimmt auf den Scribifax des Wisches da, der Kerl hätt' sein verlogenes Maul zuhalten sollen; na, vermuthlich gehört er nicht zur antiunterirdischen Partei und thut es jetzt gründlich. Aber wenn der Magen brummt, ist es Narrheit, den Mund nicht offen zu machen — also morgen Abend, Liebster! Da werden wir Gelegenheit haben, Mund und Nase aufzusperren und unsere große Zeit herunterzuschlucken."

Christian Wilkening ging jetzt eilig, während der Zurückbleibende den alten, „An die Staatsanwaltschaft" adressirten Brief auseinanderschlug. Er hatte aus den Worten des Freundes entnommen, um was es sich handeln

müsse, fand dies bestätigt und las mit einem eigen-wunderlichen Gefühl das halbvergilbte Schreiben, das ihn einst — vor unermeßlicher Zeit — als rothen Republikaner, demagogischen Aufrührer und Anstifter zum Thronumsturz denuncirt hatte. Es war sehr sonderbar, das Blatt, das über sein ganzes Leben entschieden, heute hier in dieser Stube, zu der er damals nach einer Stunde zurückzukommen gedacht, in der Hand zu halten. Gedanken mancher Art kamen aus dem alten Stück Papier herauf, verschlangen sich und dehnten sich in die Weite. Dazwischen drängte sich naturgemäß die Frage: Wer hatte denn das einstmals dem Staatsanwalt zugehen lassen und in welcher Absicht? Es konnte nicht anders sein, als daß der namenlose Schreiber sich der Wahrheitswidrigkeit seiner Angaben bewußt gewesen, also mußte er mit seinen falschen Beschuldigungen einen Zweck verfolgt haben. Doch welchen? Der Lesende dachte nach; hatte er einen mit tiefem Haß gegen ihn erfüllten Feind besessen? Er konnte sich keines erinnern. Der Brief war nicht aus der Stadt abgesandt, sondern trug einen Poststempel, doch so verwaschen-undeutlich, daß der Name des Ortes sich nicht erkennen ließ.

Aber plötzlich zuckte etwas vor dem Blick Dorneck's. Seine Augen hoben sich mit einem merkwürdigen Ausdruck und sahen auf den Tischen des Zimmers nach irgend einem Gegenstand umher, den sie nicht auffanden. So stand er und mußte sich offenbar aus einer Gedankenverlorenheit besinnen; dann trat er rasch auf seinen Papierkorb zu,

suchte darin und zog ein mit einigen Schriftzeilen bedecktes Blatt daraus hervor. Dies aufmerksam betrachtend, setzte er sich, streckte die andere Hand nach dem gelblich angelaufenen Papier, das er von Wilkening erhalten, und ließ eine geraume Zeitlang den Blick zur Rechten und Linken hin und her wechseln. An seinen Lippenrändern furchte sich dabei allmählich ein absonderlich scharfer Zug ein, wie er von tiefer Bitterkeit eines Empfindens hervorgerufen wird, und die beiden Blätter in seinen Händen regten sich gleichmäßig mit leicht zitternder Bewegung. Aber dann glätteten die Furchen an den Mundwinkeln sich aus und etwas Anderes ging über sie hin, völlig Entgegengesetztes, wenn auch der lächelnde Zug, der an die Stelle trat, nicht eine ironische Beimischung verhehlte. Danach indeß schwand auch diese, machte einer ungetheilten, wirklich-freudigen Befriedigung Platz, und nach einer Weile sprach der Doctor Gustav Dorneck halblaut vor sich hin:

„Die ganze Pharmakologie beruht doch lediglich auf Empirie — wer hätte gedacht, daß sich ein altes Blatt Papier als ein Specificum gegen die chronische Entartung, die ich vorhin noch befürchtete, ausweisen könnte? Nun, bei solcher Bereicherung der Apotheke heißt es, die Krise nicht scheuen, sondern herbeiführen und möglichst beschleunigen.“

Der Staatsanwalt Christian Wilkening aß derweil mit vortrefflichem Appetit zu Mittag. Er war daran

gewöhnt, dies seit ungefähr vierzig Jahren stets in der nämlichen Weise zu thun, und konnte sich nicht erinnern, jemals einen Mangel an Eßlust mit auf seinen Stammsitz gebracht zu haben. Doch wie's der Zufall manchmal will, gab es heute grade unter Anderm auch ein Aalgericht, das ihm unwillkürlich seine Erzählung von dem alten Fischer Plinkhinnerk in's Gedächtniß rief, und daran flocht sich ihm über weitere Gedankenbrücke hin die Vorstellung, daß der Mensch eigentlich nicht zum allein am Mittagstisch Sitzen bestimmt sei, sondern bei der Beschäftigung an demselben eine erfreuliche Genossenschaft als etwas recht Wünschenswerthes erscheine. Nur, mit wem zusammen, „das war die Frage" — und dieser Hamletbetrachtung eingehender nachhängend, sagte Wilkening einmal halb- oder viertelslaut vor sich hin: „Ja, da liegt's! Was sich zum Tisch für Gäste setzen mögen." Zugleich indeß sah er auf, da sich unweit von ihm eine Thür öffnete, und im nächsten Augenblick rief er einem Hereintretenden zu: „Das ist des Himmels sichtbarliche Fügung! Nehmen Sie doch mit bei mir Platz, Herr Doctor! Ich denke eben nach, wen ich mir zur Tischgesellschaft wünschen sollte, und welche könnte mir willkommener, wie ein Platzregen in die Dürre hereinprasseln! Junge Herren verfügen über einen so beneidenswerthen Appetit, der regt einen convivam erquicklich zur Miteiferung an. Wir sind ja auch sonst convictores an der Lebenstafel, libellorum pulverem consumere nati. Lassen Sie sich uns

einmal gemeinsam von den Acten zu einer angenehmeren Action aufschwingen!"

Der unversehens Angeredete war Erich Waldow, dessen Abneigung gegen seine gewohnte Table d'hote sich seit zwei Tagen zu einem vollständigen Widerwillen verstärkt hatte. Er fühlte knurrende Magenleere in sich, die ihn aus seinem ihm nicht minder widerwärtigen Zimmer fortgetrieben und hierher, in irgend eine beliebige andere Wirthschaft gebracht. Seine Absicht war gewesen, sich allein in eine möglichst dunkle Ecke zu setzen, und sein Gesicht verhehlte nur schlecht, daß ihm die unerwartete Einladung keineswegs besondere Freude bereite. Zudem klang sie ihm geradezu wie Hohn, denn er hatte allerdings dumpfe Schmerzen vor Hunger und dabei doch nicht die allergeringste Eßlust. Aber es fiel unmöglich, die liebenswürdig heitere Aufforderung seines Vorgesetzten abzulehnen, oder wenigstens fiel ihm in der Plötzlichkeit kein nur halbwegs stichhaltiger Grund dafür ein. Er empfand, daß sein Kopf doch von dem Sturz gelitten haben müsse; alle frühere Schlagfertigkeit der Zunge war ihm vollständig abhanden gekommen und nichts als ein chaotisches Herumtreiben zusammenhangloser, unfaßbarer Gedanken in seinem Gehirn übrig geblieben. So ließ er sich, einige banale Höflichkeitsworte stotternd, gewissermaßen willensunfähig mit an dem staatsanwaltschaftlichen Tisch nieder, tauchte den Löffel in die rasch ihm vom Kellner vorgesetzte Suppe und schluckte diese so hastig herunter, als ob es kein höheres

Vergnügen für ihn auf der Welt gebe, doch zugleich mit einem Ausdruck, als könne er sich überhaupt kein abscheulicheres Erdengeschäft vorstellen.

Christian Wilkening dagegen zeigte sich sichtlich und hörbar äußerst erfreut über die ihm unverhofft zugefallene Tischgenossenschaft. Er knüpfte ein Zwiegespräch oder vielmehr eigentlich nur einen Monolog an die Gedanken an, die ihm beim Eintritt Waldow's als Gesellschaft gedient, und sprach sich über seine neueste Erkenntniß aus, daß ein Alleinsitzen des Menschen bei Tisch etwas entschieden sich wider die Natur Auflehnendes bilde. Die Thiere schaarten sich zu dieser angenehmen Thätigkeit zusammen, wo sie nicht paarweise im Bau oder im Nest lebten, was allerdings wohl, in Verbindung mit der Fütterung von Jungen, die eigentliche Normalform der Mittagsgemeinsamkeit darstelle. Der Staatsanwalt legte Interesse für germanistische Etymologie an den Tag und leitete das Wort „Mahlzeit" von „Gemahl" her, so daß es seinem Ursprung nach die Zeit bedeute, in welcher die „Gemahle" sich am Tische zusammengesellten. Das althochdeutsche „gimahalo", Bräutigam, Gatte, und „gimahala", Braut, Gattin, trage nämlich die allgemeingermanische Stammsilbe „mahl" in sich, die das „Reden" bezeichne, des Weitern auch eine Versammlung, eine Verlobung, einen Ehevertrag. Also sei „Mahlzeit" die Zeit, in der man gute Reden miteinander führen solle, besonders der gimahalo mit seiner gimahala, und wer dies in der letzteren

Dualform nicht könne, weil ihm zur unrechten Zeit der alte Plinkhinnerk mit seinem Sack in den Weg gekommen, der müsse seine Bedachtnahme darauf richten, sich zum Ersatz wenigstens eine möglichst sympathisch-erfreuliche andere Tischgesprächs-Genossenschaft zu verschaffen. Das brachte Christian Wilkening, seinen Aal verzehrend, mit der Gelehrsamkeit des Sprachforschers und mannigfach launiger Verbrämung vor, wie sie nun einmal in seiner Natur lag, während Erich Waldow durch keine Silbe ein Verständniß dafür kundgab, daß die „Mahlzeit" die Zeit des „gute Redenführens" bedeute. Er dachte lediglich für sich, der charakterlose Staatsanwalt sei im Privatverkehr obendrein noch ein unerträglicher Schwätzer, und ein wachsendes Gefühl der Abneigung gegen denselben cumulirte nach und nach derartig in ihm, daß er zuletzt als einzige Aeußerung über die Lippen fahren ließ: „Für alles Das habe ich leider durchaus kein Interesse, Herr Staatsanwalt." Daraufhin sah Wilkening ihn frappirt mit halb offenem Munde an, wischte sich diesen dann mit der Serviette, lachte danach und erwiderte: „Da haben Sie mir unverblümt ausgedrückt, ich sei so etwas von einem langstieligen Schwatzmaul, nicht wahr? Bitte, geniren Sie sich nicht, wenn ich das Vergnügen habe, wieder mit Ihnen zusammen zu treffen. Das wird für Ihre Carrière recht förderlich sein; vielleicht finden Sie morgen Abend eine passende Gelegenheit, mir weitere Complimente zu machen. Es war mir sehr angenehm, Sie

hier zu finden; ich wünsche Ihnen eine recht gesegnete Mahlzeit.“

Der Staatsanwalt stand auf, zog gelassen seinen Ueberrock an und verließ die Wirthschaft. Einen Augenblick sah Waldow etwas verblüfft über sein Thun auf die Thür, die ironischen Verabschiedungsworte des Fortgeschrittenen klangen ihm im Ohr nach. Aber dann überkam ihn ein erstes Wohlbehagen, seitdem er sich an den Tisch gesetzt. Er hatte dem von ihm Mißachteten scheulos, ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst, sein Denken und Empfinden gradaus in's Gesicht gesprochen, fühlte sich dadurch höchst angenehm in sich selbst erleichtert und auch um Einiges vor sich selbst gehoben. Doch entschwand ihm dies wieder, wie er nun ebenfalls draußen auf der Straße ging. Im Kopf war's ihm noch verworrener, als vor seinem Eintritt in das Gasthaus, und nicht allein durch das Treiben von Gedanken, sondern unsinniger, halb blödsinniger Weise tanzten ihm durch die letztern gleich einem auf- und absteigenden Mückenschwarm immer die Worte „Mahlzeit“ — „gimahalo“ — „gimahala“ hin und her. Das bildete offenbar ein Anzeichen nah herankommender Gehirnverrückung. Er suchte an alles Mögliche zu denken; immer wieder tanzten die Mücken hinein: „Gimahalo — Gimahala — Mahlzeit — gesegnete Mahlzeit!“

Wohin wollte er eigentlich? Er sah auf und die Häuserreihen des Neumarkts vor sich. Ja richtig — deshalb war er ja aus seiner Wohnung fortgegangen. Seit

drei Tagen — noch nicht länger? ihm kam's eher wie drei Monate vor — hatte er seinen Vormittagsbesuch im Döbbelin'schen Hause ausgesetzt; auch heute Morgen. Die Vorstellung, daß er, wie vorvorgestern — wahrhaftig erst vorvorgestern — im Zimmer wieder mit Hertha allein zusammentreffen könnte, war ihm so — so — er wußte nicht was — oder vielmehr, er hätte nicht gewußt, worüber er denn in dem Fall mit ihr sprechen, wie er sie eigentlich ansehen solle. Allerdings wär' es ein Unterhaltungsgegenstand gewesen, daß er sie an dem Sturmnachmittag über den Zaun hin wahrgenommen habe, wie sie drüberweg in ihren ehemaligen Garten hineingeblickt. Aber grade darauf hätte er das Gespräch am wenigsten bringen gemocht. Er wußte wiederum nicht recht, weshalb nicht; es gab so manches, was vorhanden war, ohne daß man es sich durch Denken klar machen konnte. Doch andrerseits fiel es durchaus nöthig, daß er nicht länger aufschob, bei Döbbelin's vorzusprechen. Sie mußten von seinem Fortbleiben sehr befremdet sein — und gegenwärtig befanden sie sich jedenfalls noch alle beieinander am Mittagstisch versammelt, so daß dieser Zeitpunkt sich als der bestgeeignete für seinen Besuch empfahl. Mit der Vorausberechnung hatte er ja auch schon sein Zimmer verlassen.

Döbbelin's waren in der That noch ebenso wie gestern bei der Mahlzeit begriffen, als die Magd den Doctor Dorneck angemeldet; heute theilte sie statt dessen mit, daß Herr Doctor Waldow sich draußen befinde. Der Bankier

erwiderte mit demselben Ton und den gleichen Worten wie vor vierundzwanzig Stunden: „Bitten Sie den Herrn Doctor — wir seien allerdings noch bei Tisch — aber es werde uns sehr angenehm sein, wenn er ein Glas Wein mit uns trinken möge.“ Und unverkennbar hatte sich die Nervosität Hertha's seit gestern abermals noch mehr gesteigert, sie erschrak sichtbar nachgrade über die Anmeldung jedes unerwarteten Besuchs, nur, wie dies sich bei Nervenüberreizung verschiedenartig äußert, fiel ihr heute das Blut nicht zu farbloser Blässe aus dem Gesicht, sondern schoß ihr mit fast dunkler Röthe in den Kopf hinauf. Der Zufall fügte es, daß die Augen Ludmilla's grade über sie hingingen und jener zu der Bemerkung Anlaß gaben: „Du befindest Dich gottlob seit Deinem gestrigen Spaziergang mit Doctor Dorneck schon wieder viel besser und siehst wirklich heute ganz vortrefflich aus, liebste Hertha.“ Erich Waldow hörte dies noch im Eintreten, ließ momentkurz den Blick über die Angesprochene forthuschen und mußte in sich beistimmen, daß er sie noch nie — wenigstens seit Kinderzeiten nicht — mit so blühendem Antlitz gesehen habe. Dann begrüßte er die Anwesenden, doch anders, als nach seinem sonstigen Brauch; wenn nicht er es gewesen wäre, hätte man sein Benehmen für das eines linkisch-unsicheren jungen Mannes halten können. Er vergaß, Frau Döbbelin die Hand zu küssen, sondern erfaßte und schüttelte dieselbe in einer unpassenden, wie gedankenabwesenden Weise, als ob es die irgend eines Bekannten

in einer Wirthschaft sei, und reichte danach dem Bankier mit einer tiefen Verbeugung die Hand. An Hertha richtete er keinen besonderen Gruß, betrachtete sie offenbar in den allgemeinen, mit dem er in's Zimmer getreten, genugsam eingeschlossen und vermied, den Blick nach ihrer Seite hinüber gehen zu lassen. Auch ihre Augen thaten das Nämliche; dagegen folgte er der Aufforderung des Hausherrn, mit am Tische Platz zu nehmen, rasch nach und leerte ebenfalls hastigen Zugs das ihm eingeschenkte Glas aus. Er wollte sein Nichtkommen in den letzten Tagen entschuldigen, doch es bedurfte keiner Begründung dafür, da eine Aeußerung kundgab, daß man es als selbstbegreiflich ansehe, wenn er bei der nahe bevorstehenden Entscheidung über seine Anstellung jede Stunde auf Erzielung günstigsten Eindrucks bei den maßgebenden Persönlichkeiten verwende. In selbstgegebener Anknüpfung ging das Gespräch davon auf den morgen bevorstehenden Festabend über und ließ Ludmilla Döbbelin äußern: „Unsere liebste Hertha wird eine reizende Erscheinung in der geschmackvollen Toilette bilden, die ich mir für sie ausgedacht habe, und sicherlich die Augen unseres so hoch verehrten Herrn Präsidenten besonders auf sich ziehen, so daß auch ihre Liebenswürdigkeit auf seinen so fein empfänglichen Sinn den allergünstigsten Einfluß ausüben muß.“ Das veranlaßte Hertha zum ersten und einzigen Male den Mund mit der Entgegnung zu öffnen: „Ich weiß noch nicht, ob ich mit dorthin gehe, aber wenn ich mich danach befinde,

werde ich mich jedenfalls nicht in einer Weise kleiden, welche gegen meine Neigung die Augen auf sich zöge." Die Worte waren ihr unwillkürlich entfahren, sie wußte selbst nicht recht, was sie damit ausgedrückt habe. Ludmilla rückte es indeß in das Licht richtigen Verständnisses: „Das könnte Deinem lieben Bräutigam beinahe so klingen, liebste Hertha, als ob Du seinem so wichtigen Bestreben nicht Deine Beihülfe angedeihen lassen wolltest; aber ich kenne Dich ja so genau von frühester Kindheit auf und weiß, was Deine übergroße Bescheidenheit damit besagen will."

Erich Waldow war plötzlich das Blut in den Kopf geschossen, seine Augen wandten sich zum erstenmal nach dem Sitz Hertha's und begegneten ein Bruchtheilchen einer Sekunde lang den ihrigen, über denen sich ihre Stirn ebenfalls wieder mit einer tiefen Röthe bedeckt hatte. Frau Döbbelin hob jetzt die Mittagstafel auf und begab sich in ihr Zimmer; auch die Uebrigen verließen die Sitze. Ludmilla meinte: „Ich würde es Dir sehr anrathen, liebste Hertha, da Dein gestriger Ausgang sich so vortheilhaft für Dein Befinden erwiesen, auch heute einen solchen in Begleitung Deines lieben Bräutigams zu unternehmen. Es ist ja noch wenigstens eine Stunde lang Tageshelle draußen, so daß Niemand in Eurem gemeinsamen Spazierengehen eine Unschicklichkeit finden kann." Döbbelin pflichtete dem bei: „Allerdings, Doctor Dorneck hat es Dir gradezu zur Pflicht gemacht; ich bitte Sie, lieber Waldow, meine

Tochter möglichst lange zur Bewegung in der freien Luft zu veranlassen." Er war durch einen nothwendigen Geschäftsgang beeilt und entfernte sich; Ludmilla befand sich gleichfalls im Begriff, das Zimmer zu verlassen. Hertha hatte die an sie gerichteten Mahnungen, reglos auf dem Fleck stehend, angehört; leicht zusammenfahrend, stieß sie jetzt mit niedergeschlagenen Augen hastig aus: „Ja — ich will mich ankleiden," und eilte, noch ihrem Vater voraus, durch die Thür davon. Draußen lief sie die Treppe hinan zu ihrem Zimmer, an dessen Thür sie mit krampfhafter Schnelligkeit hinter sich den Schlüssel umdrehte. Doch sie griff nicht nach Mantel und Hut, sondern trat an's Fenster, stand von der Hast ihres Laufs athemlos und herzklopfend und blickte auf den Neumarkt hinaus. Eine halbe Minute lang, da tauchte drunten Erich Waldow auf. Er mußte, gleich ihr, vergessen haben, daß sie zusammen einen Ausgang machen wollten, und ebenfalls beinahe laufend, verschwand er in wenig Augenblicken um eine der Ecken des Platzes.

17.

Die Jahreszeit hatte allerdings unbedachter Weise keine Ausnahme von ihrem Herkommen gemacht und bot nichts mehr von grünem Laub und Blumen. Doch Tannen- und Fichtenzweige hielt sie gewohnheitsmäßig auch jetzt für den etwaigen Bedarf der Menschheit ad libitum in Bereitschaft, und mit solchen ward den Mittwoch hindurch der Hauptsaal der städtischen „Harmonie" von kunstverständigen Händen emsig und gebührend für die Begehung der abendlichen Jubiläumsfeier ausgeschmückt. Der Morgen ließ über dem Gerichtsgebäude eine Fahne gewahren, die freilich der völligen Windstille halber nicht flatterte, sondern schlaff am Stock herunterhing. Allein auch so ward sie von der unsichtbaren Hand der Themis gehalten und bekundete die Hochachtung derselben, wie zahlreiche, die Nachbarhäuser der Privatwohnung des Gerichtspräsidenten zierende Fahnen die allgemeine Verehrung der Stadt zu vielfarbigem Ausdruck brachten. Von allen Bewohnern

der letzteren war der Jubilar der einzige, welcher sich beim ersten Ausblick aus seinem Fenster den ungewöhnlichen Festschmuck der Straße nicht zu erklären vermochte und von dem Grunde erst durch seine Frage mit staunender Ungläubigkeit unterrichtet wurde. Er begriff nicht, wie jemand außer ihm selbst von diesem Tage Kenntniß besitzen könne, und da eine solche augenscheinlich bestand, fiel es ihm noch weniger möglich, zu fassen, daß man dem Tage eine besondere Bedeutung beimesse. Hierüber konnte indeß alsbald kein Zweifel mehr obwalten, denn ein Musikcorps begann drunten auf der Straße eine von dem Dirigenten des philharmonischen Vereins eigens componierte Festhymne zu spielen, und als die Töne verstummten, bereitete eine dichte Menschenanhäufung draußen auf das Herannahen von etwas Erwartetem vor. Dies ließ auch nicht länger auf sich harren, und es bewegte sich den ganzen Vormittag in mannigfachsten, beglückwünschender Abordnungen herzu. Schicklich stellte sich zuerst diejenige der Gerichtsbeamten mit einem vergoldeten Lorbeerkranz ein; dann folgten Deputationen der Offiziere, der Universitätslehrer, der studentischen Corps in Stulpstiefeln, Lederhosen und Cereviskappen, mit bebänderter Brust und buntfarbigen Schlägerkörben in den weißbehandschuhten Händen. Der Sprecher der Corpsdelegirten brachte in seiner Anrede dem „alten Herrn, der ehemals ebenfalls oft und tapfer für König, Ehre und Vaterland auf der Mensur gestanden und erhaltener Ueberlieferung nach eine

fabelhafte Hakenquart geschlagen habe", die ehrerbietig bewundernde Huldigung sämmtlicher satisfactionsfähiger Angehörigen der Studentenschaft dar. Weitere Repräsentanten von Corporationen drängten sich; von mehreren Amtsbrüdern umgeben, hob der Superintendent, den ferneren Segen Gottes über ein so reichbegnadetes Leben erflehend, die idealen christlichen Tugenden, die Gottestreue und das tief religiöse Gemüth des Angesprochenen hervor. Gegen Mittag erschienen gleichzeitig die Spitzen der Behörden und der Magistrat, welcher den ersteren respectvoll den Vortritt überließ. Der Höchstgestellte derselben fühlte sich durch den Auftrag ausgezeichnet, dem Gefeierten aus allerhöchster, gnädigster Anerkennung seiner seltenen Verdienste einen hohen Orden überreichen und der einmüthigen Ueberzeugung, daß diese glänzende Decorirung noch keinem ihrer Würdigeren zu Theil geworden sei, Ausdruck leihen zu dürfen. Dann nahm der Oberbürgermeister das Wort, im Namen des Magistrats wie der ganzen, durch die Ehre, solchen Mitbürger zählen zu können, hochbeglückten Stadt — es klang eine leise, doch verständliche Hindeutung hindurch, daß der Redner die Auszeichnung genieße, vor einem künftigen Ehrenbürger der Stadt zu stehen — und er schloß mit der Mittheilung, daß sämmtliche Honoratiorenfamilien derselben sich zu der Bitte vereinigt hätten, den Herrn Präsidenten am Abend bei einer festlichen Zusammenkunft im großen Saal der Harmonie mit dem Einklang ihrer Hochachtung, Bewunderung, Liebe und

Dankbarkeit umgeben zu können. Der Jubilar erwiderte auf jede der an ihn gerichteten Ansprache theils in ernster, theils in jovial-humoristischer Weise; doch es ward allgemein bemerkt, daß der mit so außerordentlichem rhetorischen Talente Begabte vor tiefer innerer Ergriffenheit nicht wie sonst der Worte mächtig war oder vielmehr öfter mit einer Beklemmung der Stimme zu kämpfen hatte, ehe es ihm gelang, dieser seinen Willen aufzunöthigen und sie mit der Macht der ihm innewohnenden, wohltönenden Beredsamkeit frei zu beherrschen. Vor allem bei der Darreichung des sichtbaren Zeichens der allerhöchsten Anerkennung versagten ihm einige Augenblicke lang die Lippen; wie halblaut flüsternd da und dort ausgetauscht wurde, in wohlbegreiflicher Weise, da man vernommen, daß er von der ganzen Feier seines Jubiläums ahnungslos überrascht worden und geglaubt habe, diesen Tag einzig für sich in stillem Gedenken zu begehen.

Dann entfernten sich die Deputationen, die zuletzt alle Räume der Wohnung angefüllt hatten, und die ruhige Stille des folgenden Nachmittags ließ den so viel in Anspruch Genommenen zu einem Begreifen der ihm entgegengebrachten Verehrung der ganzen Stadt gelangen. Als der Abend heranrückte, vermochte er gefaßter das breite Ordensband um seine weiße Cravatte zu legen, den Stern darunter richtig in die Mitte zu rücken, einen neuen Frack, den er grade einige Tage vorher beim Schneider bestellt gehabt, anzuziehen und bald darauf mit ernst-freu-

diger Miene, die jedoch nichts mehr von der Erschütterung des Vormittags kundgab, den festlich geschmückten Harmoniesaal zu betreten. Der weite Raum desselben war mit einer außerordentlichen Anzahl kleiner, für das Souper hergerichteter Tische versehen; wie der Präsident eintrat, erhob sich die schon anwesende Gesellschaft, und er schritt, von dem ihn empfangenden Oberbürgermeister geführt, durch das Spalier der sich verneigenden Damen und Herren zum Oberrande des Saales hinan. Dort befand sich auf einer kleinen Erhöhung der Sitz des Jubilars in der Mitte eines etwas längeren, für die übrigen Höchstgestellten der Stadt belegten Tisches. Ueber diesem war in der Tannenbedeckung der Wand eine weiße Statue der Themis angebracht, unter der ein breites Atlasband weit lesbar in goldgestickter Schrift die Worte: „Rechtswissenschaft — Gerechtigkeit“ — eine Arbeit besonderer Verehrerinnen des Gefeierten — durch den Raum glänzen ließ. Im Augenblick, als er seinen Platz erreichte, ertönte von einer Saalbrüstung herab ein Musiktusch, mit jubelnden Hochrufen der Versammelten beschlossen. Dann verneigte er sich dreimal gegen diese, der Mitte und den Seiten zu und nahm seinen von einer Guirlande umflochtenen Sessel ein.

Kellner liefen jetzt, Messer und Gabel klapperten, die halb gedämpft geführten Einzelunterhaltungen an den Tischen mischten sich zu einem allgemeinen Gesumme. Man aß, trank und sprach überall, doch mit erwartungsvollen

Mienen, stets sich bereithaltend, von der Bedeutungslosigkeit der privaten Conversation abzubrechen und die Aufmerksamkeit ganz den fraglos nahe bevorstehenden officiellen Hauptbegebenheiten des Festes zuzuwenden. So fand auch an dem Tische, um den die Familienmitglieder des Döbbelin'schen Hauses Platz genommen, nur dann und wann eine kurze Aeußerung statt, die sich indeß durch die Sonderart der Stimme und Sprechweise Fräulein Ludmilla's ab und zu weiterhin bemerklich machte. Sie trug ein kostbares Seidenkleid von einer auffallenden und unbestimmbaren Changeant-Farbe, das sie auf Befragen als eine Symbolik der Rechtsgelehrtheit erklärte, weil die Anschauungen derselben auf verschiedenen Entwickelungsstufen der Menschheit so wandelbar gewesen seien. Auf ihrer Brust hob dagegen ein funkelnder Solitair über ponceaurothem Sammetbesatz diese Unbeständigkeit auf und versinnbildlichte nach ihrer Erläuterung durch seine diamantene Festigkeit, wie durch das reine Wasser seines Lichtwurfes die Unerschütterlichkeit und Leuchtkraft, mit der die heutige Jurisprudenz in einem ihrer geistesmächtigsten Vertreter die Welt und diesen Saal mit bewundernder Verehrung anfülle. Hertha stach daneben, was ihre Kleidung anbetraf, höchst unscheinbar ab. Sie war den Tag hindurch schwankend gewesen, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, ob sie an der gesellschaftlichen Vereinigung theilnehmen solle, und erst die letzte Viertelstunde hatte sie durch eine unerträgliche Vorstellung ihres Allein-

bleibens den langen Abend hindurch zum Mitgehen bestimmt. Es war doch immerhin noch besser, sich unter dem fremden Stimmenschwall, als nur mit den eigenen Gedanken zusammen zu befinden, die ihr einen körperlichen Schmerz und eine Betäubung im Gehirn zu verursachen angefangen. Obendrein hatte eine schreckhafte Idee, möglicherweise könne Erich Waldow kommen und sie allein im Hause antreffen, sie hastig den Mantel über ihr Hauskleid werfen und in den Wagen mit einsteigen lassen. Ihre letzte Befürchtung stellte sich hier als unbegründet heraus, denn Waldow nahm — wie's ja eigentlich selbstverständlich war, sie begriff nicht, warum sie daran gezweifelt habe — ebenfalls an der Feier Theil. Es hätte sehr auffällig erscheinen müssen, wenn er anderswo Platz genommen, und er hatte, nach seiner Art vollständig correct handelnd, sich mit an den Döbbelin'schen Tisch gesetzt. Allerdings nicht an die Seite Hertha's, sondern an die Ludmilla's, da neben der ersteren sich kein freier Stuhl mehr befunden. In einiger Entfernung von ihnen waren Dorneck und der Staatsanwalt Wilkening, der eigentlich weiter aufwärts in die Nähe des Jubilartisches gehört hätte, indeß nicht an die ihm gebührende Auszeichnung gedacht hatte, zusammengekommen. Sie betheiligten sich gemeinsam an einer Flasche guten Rheinweins; Dorneck's Augen richteten sich öfter nach Hertha hinüber und suchten ihren Blick auf sich zu ziehen. Einmal schien ihm dies auch zu gelingen, doch beruhte es merklich nur auf einer

Täuschung. Sie hatte ihn nicht wirklich wahrgenommen, denn ihre Augen gingen schnell nach andrer Seite vorüber und wandten sich nicht wieder in die Richtung seines Sitzes. Freilich ebensowenig nach dem von Erich Waldow eingenommenen Platz; ihr Blick fühlte sich entschieden mehrfach beengt, sie wußte nicht, wohin sie ihn gehen lassen solle, und saß zumeist mit gesenkten Lidern schweigend neben ihrem Vater.

Bei dem Braten trat nun das mit allgemeiner Spannung Erharrte ein, das helle Klingen eines angeschlagenen Glases, und an dem von etwas erhöhtem Podium niederblickenden Tisch erhob sich der vom Comite für die Begrüßung des Ehrengastes Auserkorene zur Festrede. Sie war feierlich, langdauernd, verhehlte nicht, auf's Sorgfältigste ausgearbeitet und memorirt zu sein, und ließ nichts, was überhaupt zu sagen möglich fiel, vermissen, indem sie alles dasjenige, was die Deputationen am Vormittage einzeln ausgesprochen hatten, zu einer einheitlichen Wirkung zusammenfaßte und „das objectiv entworfene Bild des großen Mannes" mit dem Goldrahmen „subjectiver, aus dem natürlichen Drange eines ergriffenen Gemüths entquellender Herzensempfindung" umschloß. Begeisterter Beifall lohnte den Redner, dessen am Schluß vor Rührung zitternde Stimme da und dort ein leis vernehmbares Schluchzen von Damenlippen hervorgerufen hatte; im Moment, der wieder Stille eintreten ließ, richtete der Gefeierte sich von seinem Sitz empor und hub an:

„Meine theuren Freunde! — denn in dieses schlichte, höchste Wort darf ich wohl die auserlesene Geistesblüthe unserer Stadt, die mich hier mit lückenlosem Kranze umgiebt, zusammenfassen — Meine Freunde! Unverdientes hat dieser Tag, diese Stunde mir gebracht, und unvorbereitet stehe ich nur mit tiefbewegter Seele vor Ihnen. Aber ein altes Wort spricht: Facit pectus disertem — es ist das schwellende Hochgefühl in der Brust, das auch dem Unberedten Sprache leiht — und aus solchem hohen Wogenschlage meines Innern will ich versuchen, meinen Dank —"

Hertha Döbbelin saß, von einer Art Sinnestäuschung überkommen. Ihr Gehör nahm dann und wann Einzelnes aus der Fortsetzung der Dankesrede des Sprechers auf, doch dazwischen dehnten sich leere Strecken, die sie zu keinem Verständniß des Zusammenhanges gerathen ließen. Ihr war's verworren, als sitze sie im Gesellschaftssaal ihres Elternhauses, es sei ihr Verlobungsabend, der Präsident bringe einen Toast auf sie aus und beglückwünsche sie zu der großen Zeit, in der sie lebe und ihr Zukunftsleben weiter zu führen berufen sei. Wenn ihr Ohr etwas auffaßte, schienen es ihr die nämlichen Worte wie damals zu sein; aber dann ging ein Geraschel wie vom Wind umgewirbelter Blätter darüber, und nun wieder hörte sie nichts von dem Weiterverlauf der Rede, es war ganz todtenstill um sie, nur ein matt-leiser Klang scholl vom Niederfall eines Apfels her. Sie befand sich vor einem

Holzzaun und sah unwillkürlich auf, über die morschen Latten hinweg; da stand drüben Erich Waldow — nein, er saß vor ihr auf dem Stuhl und hörte mit einem ungewöhnlich blassen Gesicht den Worten des Redners zu. Jetzt endeten diese plötzlich mit der Ausbringung eines Hochs — Hertha wußte nicht auf wen und was, ob auf die große Zeit oder auf die Stadt oder auf die ‚theuren Freunde', wohl auf Alles zusammen. Aber der Versuch, unbereitet, nur aus der Ueberfülle der Brust Dank auszudrücken, mußte glänzend gelungen sein, denn ein brausendes Hochrufen aller von den Stühlen Auffliegenden erhob sich, und selbst den einfallenden Tusch der Musik durchklang die Stimme Ludmilla Döbbelin's: „Nein, das hat gewiß noch Niemand von uns gehört, oder wohl nur die alten Römer und Griechen, wenn Cicero und Demosthenes zu ihnen geredet haben."

Es entsprach dem liebenswürdigen Wesen des Jubilars und war mit Sicherheit vorauszusehen, daß er sich an dem allgemeinen, der ganzen Gesellschaft dargebrachten Danke nicht genügen lassen, sondern sich verpflichtet fühlen werde, ihn, soweit möglich, auch noch einzelnen hervorragenderen Persönlichkeiten gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Er wartete ein Weilchen, dann erhob er sich und trat von der teppichbelegten Stufe zum nächsten Tisch unter derselben hinab. Sein ganzes Benehmen legte dabei deutlich das Bestreben an den Tag, irgendwelcher Aufsehenserregung vorzubeugen; aber er konnte

nicht vermeiden, daß alle Blicke sich nach der Stelle, wo er sich grade befand, hinwandten und daß im Saal eine beinah vollkommene, höchstens da und dort von leisem Flüstern kaum unterbrochene Stille eintrat, da jeder sich bemühte, die Worte, welche der große Mann an Einzelne richtete, mit dem Gehör aufzufangen. An jeglichem Tisch, zu dem er sich hinanbewegte, standen die älteren Herren respectvoll auf, während die jüngeren, besonders die zahlreich vertretenen Corpsstudenten mit einem Ruck von den Sitzen emporflogen. Auch an die Letzteren, die ausschließlich aus Juristen bestanden, wendete er stets eine kurze, doch auszeichnendes Wohlwollen bekundende Ansprache, die je nach ihrer ernsthafter getragenen oder jovialeren Art mit ehrerbietig-dankbarer Haltung oder mit nicht minder dankerfülltem heiter zuckendem Spiel der Mundwinkel beantwortet wurde.

Weshalb stand Erich Waldow denn eigentlich drüben am Lattenzaun und sah in den alten, herbstlich verödeten Garten hinein?

Der Kopf Hertha's fuhr plötzlich auf. Neben ihr erhob ihr Vater sich vom Sitz, und nah vor ihr erklang die Stimme des Präsidenten:

„Es freut mich besonders, auch Sie hier im Kreise der verehrten Ihrigen zu begrüßen, mein hochgeschätzter junger Freund, umsomehr, da wir ja bald berufen sein werden, uns zu gemeinsamer Thätigkeit an demselben hohen Werke der Rechtsentscheidung zu vereinigen."

Es dauerte einen Augenblick, eh' es Hertha zum Bewußtsein kam, daß die Worte an Erich Waldow gerichtet seien, und daß dieser nicht hastbeflissen vom Stuhl in die Höh' fliege, sondern den Anschein erregte, unbekümmert in seinem Sitzen fortbeharren zu wollen. Dann freilich stand er auf, indeß mit einem Gesichtsausdruck, der deutlich erkennen ließ, daß er widerwillig damit nur einer allgemeinen Anstandsregel nachkomme, und entgegnete:

„Ich bin Ihnen dankbar für die Aussicht, Herr Präsident, die Ihre Aeußerung mir zu eröffnen bezweckt. Doch legt die Wahrheitspflicht mir auf, zu erwidern, daß ich mich nicht hier befinde, um mich bei Ihnen in ein günstiges Licht zu stellen."

Der Jubilar machte ein begrifflos-staunendes Gesicht. „Sondern —? Ich verstehe Sie nicht, mein werther Herr Doctor, was Sie damit sagen wollen — weshalb Sie hier —?"

Der Blick des jungen Mannes wich ein wenig unsicher an dem des Präsidenten vorbei und begegnete dadurch Wilkening's und Dorneck's Augen, die sich ihm groß aufgeweitet zugewandt hielten. Einen Athemzug lang zögerte sein Mund, dann versetzte er ruhig:

„Sondern um mir die Komödie hier mit anzusehen."

„Die Ko —" wie erstarrt brachten die Lippen des Jubilars das Wort nicht heraus, und es gelang ihm

erst mit einem erneuten Zungenanlauf, nachzufügen: „Welche Komödie?“

Erich Waldow's Gesichtsfarbe war sehr blaß, doch in die Augen Dornecks hinübersehend, antwortete er sicher-gelassenen Tones durch die im Saal entstandene grabesartige Lautlosigkeit:

„Die Komödie der Verlogenheit unsrer Zeit, die nach äußerlichen Errungenschaften als eine große gepriesen werden mag, in Wirklichkeit aber in ihrem Innern eine so traurig-armselige, schale, geist- und gemüthleere ist, wie sie vielleicht bei den schlimmsten Ausartungen der Menschheit noch nie vorhanden gewesen. Von dieser Hohlheit, Heuchelei und Lüge, die allein gelten und überall gleich herrschen, hat der heutige Abend das unumstößlichste Zeugniß abgelegt, an dem mir nur ein einziges wahres Wort gesprochen zu sein scheint, von Ihnen, Herr Präsident, daß alle Lobreden, Ehren und Auszeichnungen Ihnen durchaus unverdient zu Theil geworden.“

Der Jubilar machte einen großen Schritt rückwärts und rang, beinahe sprachunfähig hervor:

„Der Mensch — meine Freunde — muß verrückt oder betrunken sein —“

In das letzte Wort mischte sich ein fast bis zur Fistelhöhe hinaufsteigender Ausruf Fräulein Ludmilla's: „Nein — nein —“

Sie mußte nochmals wiederholen: „Nein —“ eh' es

ihr gelang, hinterdrein herauszubringen: „So etwas ist ja garnicht zu glauben!“

Dann aber hatte die ungläubige Verdutzung aller Hörer ihre anfängliche Lippenstarre in einen hundertfältigen Losbruch durch keine gesellschaftliche Rücksicht hemmbarer ethischer Entrüstung, gemüthlicher Empörung und zornigster Verachtung umgewandelt. Jeder stieß heftige Worte aus, jeder hob gesticulirend die Hand, alle Augen flammten von heißer Erregung. Es war ein Vorfall, wie er sich noch niemals in der „guten Gesellschaft“ zugetragen, die Rufe klangen durcheinander, man wußte nicht, welche Maßregel man zunächst dem Ungeheuerlichen gegenüber ergreifen solle. Den allgemeinen Wirrwar übertönte zuerst die laut gehobene Stimme des Bankiers Döbbelin:

„Ich bin gewiß, der gerechten Erwartung aller Anwesenden zu entsprechen, wenn ich nach dem eben Vernommenen hiermit die Verlobung meiner Tochter mit Herrn Doctor Waldow für aufgehoben erkläre.“

In diesem ersten geschehenen Schritt lag etwas Erlösendes für die tief verwundete Empfindung aller Festtheilnehmer. Man rief: „Selbstverständlich! — Bravo! — Welcher Mißgriff! — Das Allernothwendigste! — Wie wären Sie zu bedauern gewesen!“ Doch eine zweite, alle im Innersten befriedigende Vergeltung folgte sogleich nach. Gewohnt, im rechten Moment stets mit schneller Geistesgegenwart das Richtige zu thun, trat der Senior des Corps, dem Waldow als alter Herr angehörte, in

den um den Letzteren entstandenen leeren Raum vor und sprach, im Ton die Würde seiner hohen Stellung mit einem Ausdruck wegwerfender Geringschätzung verbindend:

„Ich kann Ihnen mittheilen, mein Herr, daß Sie sich von unserm Corps als excludirt zu betrachten haben; ob cum infamia, wird vom Befinden des Convents abhängen. Die von Ihnen beleidigte Oeffentlichkeit fordert von mir die Genugthuung, Ihnen zugleich hier auch öffentlich meine Forderung zu übermitteln. Unser gesammtes Corps wird fraglos meinem Beispiel folgen und das Nähere Ihnen morgen durch unsern Cartellträger zugehen.“

Es mochte allerdings eine ungewöhnliche Art der Forderung sein, zumal in Gegenwart des Gerichtspräsidenten und des Staatsanwalts, aber rundum besagten vielfältigste laute Beifallsäußerungen, selbst der Damen, daß der junge Senior nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet gewesen sei, dem Außerordentlichen gegenüber auch solche außerordentliche Maßnahme zu ergreifen und der in dem gefeierten Jubilar auf's Schwerste beleidigten Gesammtheit eine derartige Genugthuung zu bereiten. Erich Waldow stand einsam, wie ein Geächteter des Mittelalters, in dem scheu vor seiner Nähe zurückweichenden Kreis; sein Gesicht trug jetzt nicht mehr die vorherige Farblosigkeit, er hob den Kopf gegen den letzten Sprecher und erwiderte ruhig mit einem leichten Achselzucken:

„Glauben Sie, daß ich Narrenpossen treibe und mich,

weil ich die Wahrheit gesagt, mit Ihnen und Ihresgleichen schlage oder schieße?"

Ueber die Züge des Seniors flog ein Blick tiefster Mißachtung. „Wie, mein Herr? Sie fühlen nicht einmal den Trieb in sich, Ihre eingebüßte Ehre wiederherzustellen?"

Von der Seite trat ein junger Lieutenant herzu: „Ah — wäre ja ganz unmöglich, Herr Name—, meine, Herr Doctor. Kann garnicht Ihr Gedanke sein, Satisfaction zu verweigern. Würden ja unweigerlich Abschied als Reserveoffizier nehmen müssen."

Dem Angesprochenen schoß das Blut jetzt sichtbar in die Schläfen hinauf, sein Gesicht flößte das Gefühl ein, daß er im Begriff stehe, zwischen den ringsher mit Abscheu und Verachtung auf ihn gehefteten Blicken seine bisherige gleichmüthige Beherrschung zu verlieren und sich zu einer jäh aufbrausenden Antwort hinreißen zu lassen. Doch eh' er den Mund dazu öffnen konnte, that der Staatsanwalt Wilkening seinem Berufe gemäß Dasjenige, was das schwer verletzte Rechtsgefühl aller im Saal Befindlichen verlangte. Er schritt rasch auf Waldow zu und sprach lauttönig:

„Das sind ja nette Dinge. Gestern sagten Sie mir mit der unverfrorensten Miene in's Gesicht, daß Sie mich für einen langweiligen Schwätzer ansehen, und heut' entblöden Sie sich nicht, das, was Sie Wahrheit zu nennen belieben, der höchstverehrten Persönlichkeit unserer Stadt unter die Nase zu reiben. Begreifen Sie denn garnicht,

daß hier kein Platz mehr für Sie in der guten Gesellschaft ist?"

Er faßte den Aermel des unschlüssig Stehenden und zog ihn kräftig gegen die Thür. In seiner Ausdrucksweise hatte sich unverkennbar eine schneidende Ironie kundgegeben, die allen zum Verständniß gekommen und noch durch ein halb hindurchklingendes sarkastisches Lachen des Sprechers erhöht worden war. Ein Beifallklatschen lohnte das energische Handeln des Staatsanwalts, und Rufe schollen: „Vor die Thür gesetzt! — Hinausgeworfen! — Das war das Richtige!" Eine Stimme fügte hinzu: „Bewundernswerth! Ich hätte den Menschen nicht anrühren können!"

Es waren kaum fünf Minuten vergangen, seitdem das Unglaubliche geschehen; man kam jetzt erst dazu, Meinungen und Empfindungen darüber auszutauschen. Etwas Verrücktes hatte der Mensch von jeher gehabt. Flegelhaftes. Hochmüthiges. Hinterhältisches. Gefühlloses. Unverschämtes. Größenwahnsinn. Frechverlogenes. Eine junge Dame bemerkte: „So unfein; mich kam immer ein heimliches Grausen an, mit ihm zu tanzen." — „Gewiß; das echt weibliche Feingefühl, das vor der Gemeinheit warnt, gnädigstes Fräulein."

Dorneck war mit durch die Thür nachgefolgt, vermuthlich, um seinem Freunde Wilkening zur Seite zu stehen, wenn dieser draußen von dem Hinausgesetzten insultirt werden sollte. Er kam indeß schon nach kaum

einer Minute wieder zurück und fand das allgemeine tiefste Bedauern auf die Angehörigen des Döbbelin'schen Hauses gerichtet. Selbstverständlich war's, daß diese nicht weiter an dem gestörten Fest theilzunehmen vermochten, sondern sich zum Weggang anschickten. Hertha sah todtenbleich aus; sie hielt sich merklich kaum gegen eine Ohnmacht aufrecht, antwortete indeß auf Befragen nur leise, daß sie heftige Kopfschmerzen habe. „Das ist ja gewiß nur zu begreiflich," fiel Ludmilla, im ganzen Saal vernehmbar, ein, „wenn man sich so schrecklich durch Dasjenige, was man für gut und edel und achtbar hält, enttäuscht sieht. Aber bedenke, liebste Hertha, welch' ein Glück vom Himmel es doch für Dich ist, daß Du noch rechtzeitig zur Erkenntniß der Schlechtigkeit dieses Menschen gekommen bist und Dir in Deinem Herzen deutlich geworden, daß Du ihn niemals wirklich lieb gehabt haben kannst."

Dorneck äußerte, sich hinzubegebend: „Die frische Luft ist das zunächst wünschbare. Falls sonst noch etwas nöthig sein sollte, wird der Hausarzt hier in seine Pflicht eintreten. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Arm zu reichen, Fräulein Hertha."

Sie sah ihn mit groß aufgeweiteten Pupillen an; es war, als ob sie in ihrem halb betäubten Zustande von einer schreckhaften, sinntäuschenden Vorstellung — etwa, daß Erich Waldow vor ihr stehe, um sie fortzuführen — überkommen werde und vor seiner Hand zurückzittere. Aber dann ergriff sie hastig seinen Arm; sie hätte nicht

allein zu gehen vermocht, ihre Füße schwankten zu stark, und sie klammerte sich krampfhaft an Dorneck fest. Tief mitleidsvolle Blicke folgten ihr von allen Seiten; hinter ihnen führte ihr Vater ihre Mutter, die mit unverändert gleichgültiger Miene, als ob sich nichts Besonderes zugetragen habe, fortschritt und da und dort leicht den Kopf gegen ein Mitglied der Gesellschaft verneigte. Unweit von der Thür trat der Gerichtspräsident ihnen zur Verabschiedung entgegen und äußerte mit gehobener Stimme:

„Selbstverständlich beklage ich meinerseits auf's Theilnehmendste die unerwartete Gemüthserregung, in welche dieser so schön begonnene Abend Sie versetzt hat — ich bitte Sie, meine hochgeschätzten Freunde, sich jeglicher leisesten Anwandlung eines Gefühls zu enthalten, daß ich Ihnen eine geringste Mitverschuldung an diesem ebenso betrübenden als lächerlichen Vorgange beimessen könne. Aber andrerseits, mein liebes Fräulein, beglückwünsche ich mich selbst, durch eine mir widerfahrene Unbill nach der würdigen Erklärung Ihres Herrn Vaters Ihrem künftigen Lebensglücke gedient und die Auflösung Ihrer Verbindung mit einem Unwürdigen — sagen wir milde, einem vernunftberaubt Bedauernswerthen — herbeigeführt zu haben."

„Das spricht gewiß die echte Hochherzigkeit der Gesinnung aus, die sich nicht entschließen kann, nicht auch dem ruchlosesten Beleidiger noch unverdient für seine Unthat mildernde Umstände zuerkennen zu wollen."

Fräulein Ludmilla verneigte sich zu den Worten in

ihrem symbolisch die Rechtsgelehrtheit zur Darstellung bringenden, solitairüberblitzten Schillerkleide tief vor dem verehrten Jubilar und folgte als letzte hinter ihrem Bruder und ihrer Schwägerin durch die Ausgangsthür nach. Sie vernahm dadurch noch einige dreiviertelslaut ausgetauschte Aeußerungen: „Eine wahrhaft seltene, durch Verstand und Gemüth gleich ausgezeichnete Dame. — Und wie sympathisch ihre Sprechweise und Stimme berührt! — Eben der Ausdruck echter Herzensbildung, mit der sie das liebe Döbbelin'sche Haus so köstlich erhellt und durchwärmt."

Der Wagen Döbbelin's befand sich natürlich noch nicht draußen, und man war genöthigt, den übrigens nur kurzen Weg zu Fuß zurückzulegen. Es ging kein Wind, nur ab und zu flirrte es leise in der Luft; beim Vorüberkommen an den Gaslaternen ließ es sich als feine weiße Stäubchen erkennen. Dorneck führte Hertha weiter; sie sprach nichts, und auch er richtete nur einmal ein paar geflüsterte Worte an sie, auf welche sie nach kurz unschlüssigem Zögern mit einem „Ja" erwiderte. Dann nahm das Haus am Neumarkt die Eintreffenden auf; Döbbelin reichte Dorneck die Hand: „Ich danke Dir für Deine rasche Beihülfe in der peinlichen Situation." Der Angesprochene schien einen Augenblick die hingestreckte Hand nicht wahrzunehmen, faßte sie indeß dann schnell und danach diejenige Ludmilla's, deren Stimme, als der letzten in der Hausthür, über den nächtlichen Platz klang: „Ja, gewiß, ein solcher Freund, wie man ihn in allen Lebens-

lagen immer bei sich zu haben, wünschen möchte. Es ist so schade, daß Sie bisher noch nicht dazu gekommen sind, Ihr reiches inneres Leben mit einer lieben, Ihnen würdigen Frau zu theilen, und gerade dieser Abend hat es mir recht mit einem schmerzlichen Mitgefühl nahe gelegt, in welche freudlose Einsamkeit Sie nun in Ihrer Wohnung am Altmarkt zurückkehren, die vermuthlich so garnicht der Behaglichkeit entspricht, welche eine feinfühlige weibliche Natur Ihnen zu bereiten als ihr oberstes Herzensbedürfniß empfinden würde."

18.

Erich Waldow wachte sehr zeitig am andern Morgen auf. Er war nach der Rückkunft in seine Wohnung merkwürdig rasch in einen festen Schlaf gefallen und empfand, wie er nun die Augen öffnete, zunächst nur ein Gefühl des Wohlseins, als ob er lange eine Krankheit mit sich herumgetragen habe und zum erstenmal Kopf und Glieder völlig von ihr frei geworden seien. Dann aber kam ihm — wie mit einem Aufschießen — die Erinnerung an das, was am gestrigen Abend geschehen und zwar durch ihn geschehen war. Er flog aus dem Bett auf, stand und sah ziemlich starren Blickes vor sich hinaus. Mechanisch nahm sein Auge gewahr, daß es in der Nacht etwas geschneit habe; eine dünne weiße Decke überzog die Dächer und die Straße. Doch schimmerte sie nur undeutlich hervor, denn darüber lag eine dicke graue Nebelschicht.

Er kleidete sich an und versuchte zu denken, sich etwas klar zu machen, indeß vergeblich. Auch vor seiner geistigen Sehkraft breitete sich ein Nebel aus, der sich nicht durchdringen ließ. Es fiel ihm sogar nicht möglich, sich darauf

besinnen, ob er schon mit der Absicht in den Festsaal hingegangen, oder ob es — das Vorgefallene — ihm dort erst plötzlich gekommen sei.

Nur jetzt gerieth ihm etwas in's Gedächtniß; es klopfte, und er wußte, der Ton rühre von Doctor Dorneck her, der ihm kurz draußen vor der Thür der Harmonie gesagt, daß er sich in der Frühe nach seinem Befinden erkundigen werde.

So war's, Dorneck trat ein und grüßte: „Guten Morgen, Herr Doctor! Ich bin sehr beeilt wegen eines Patienten, aber es bedünkte mich wünschenswerth, einen Augenblick bei Ihnen vorzusprechen. Sie verbinden ja, wie es scheint, einen merkwürdigen Begriff mit dem schönen Namen ‚Harmonie‘ und den Anforderungen, die er an die höhere Bildungsstufe unserer Zeit in sich schließt.“

Der Sprecher setzte sich und sah dem jungen Mann mit einem heiter prüfenden Blick in's Gesicht. Da er keine Antwort erhielt, fuhr er fort:

„Warum haben Sie denn eigentlich diese — zart ausgedrückt — Dissonanz in die allgemeine Harmonie hineingebracht? Die Wahrheit ist freilich etwas recht Schätzbares, aber es nöthigte Sie ja nichts dazu, dieselbe nicht — wie ich zum Beispiel — für sich zu behalten.“

Ja, warum hatte er es denn gethan? Das war die Frage, die Erich Waldow seit seinem Aufwachen sich selbst umsonst vorgelegt hatte. Er wußte für sich keine Erwiderung darauf, mithin ebensowenig für die Wißbegier des

Fragestellers. Aber die Augen des letzteren blickten ihn so absonderlich an, daß er etwas entgegnen zu müssen fühlte, und er versetzte:

„Ich glaube, Herr Doctor, Sie halten mich für nicht ganz richtig im Kopf, indeß darin täuschen Sie sich — früher mochte das wohl zutreffen, doch gestern Abend nicht. Ich war mir ganz genau bewußt, das Richtige zu sprechen und zu thun.“

„So denke ich mir,“ antwortete Dorneck gleichmüthig, „daß Sie bezweckten, der Unannehmlichkeit zu entgehen, selbst die Aufhebung Ihres Verlöbnisses zu bewirken und Herrn Döbbelin dazu veranlassen wollten. Denn es war vorauszusehen, daß er bei solchem öffentlichen Eclat damit keinen Augenblick zögern könne.“

„Ja — allerdings — nein — das hatte ich nicht — meine Absicht war das nicht —“

Erich Waldow war plötzlich sehr roth geworden, wich dem Blick Dorneck's aus und fügte stotternd nach:

„Haben Sie meine — meine vormalige Braut gestern nachher noch gesehen — und war sie — sehr —?“

„Ja, sie war natürlich sehr aufgeregt, denn etwas Derartiges hatte sie sicherlich nicht erwartet — ziehen Sie in Betracht, in Gegenwart der ganzen besten Gesellschaft der Stadt — das mußte sie wohl außer Fassung bringen. Obendrein noch das Nachfolgende: die Ausstoßung aus Ihrem Corps, vermuthlich auch der Verlust Ihrer Stellung als Reserveoffizier, die Weigerung, durch Duelle Ihre

Ehre zu rehabilitiren. Das Letztere, glaube ich, hat Sie fast noch tiefer in der allgemeinen Achtung gestürzt, als die Antworten, die Sie der gefeierten Hauptperson des Festes gegeben. Das Höchste und Heiligste, was unsere ritterliche Jugend besitzt, die Vertheidigung ihrer Ehre mit Klingen und Kugeln, Narrenpossen zu benennen! Es fehlte nur noch, daß Sie den Kneipabend, das Jammerfrühstück und den Frühschoppen als elende Brutstätten der Geist- und Gemüthlosigkeit unserer Zeit betitelt hätten. Nun, das ist Ihre Sache; Sie sagen ja, daß Sie sich bewußt gewesen sind, was Sie gesprochen und gethan haben. Damit aber wissen Sie zugleich auch, daß jede Aussicht auf ein Weiterverfolgen Ihrer bisherigen juristischen Carrière abgeschnitten und überhaupt Ihr Verbleiben in unserer Stadt unmöglich geworden ist. Das hat mich eigentlich so früh zu Ihnen hergeführt; es ist mir einmal ähnlich ergangen, und dadurch wird unwillkürlich eine Antheilnahme eingeflößt. Wenn ich Ihnen mit meinem Rath oder Beistand dienlich sein kann — augenblicklich erlaubt mir nur, wie gesagt, meine ärztliche Pflicht nicht länger — doch falls es Ihnen genehm ist, könnten wir noch heut' Vormittag die Sachlage eingehender besprechen —"

Dorneck war aufgestanden, der junge Mann ergriff hastig-schreckhaft die Hand desselben. „Fort von hier —? Ja, Sie haben wohl recht — daran habe ich nicht — es war entsetzlich unbesonnen von mir —"

Sein Gesicht hatte sich bleich entfärbt. Dorneck erwiderte: „Nun, bei Ihrer glücklichen Vermögenslage sind Sie ja unabhängig, sich zu begeben, wohin Sie wollen.“

„Das wohl — aber — von hier fort — ich kann nicht von — von meiner juristischen Laufbahn lassen — das ertrüge ich nicht. Wenn Sie jetzt gehen müssen — ist vielleicht jemand im Döbbelin'schen Hause nicht wohl? — ja, darf ich heut' Vormittag noch zu Ihnen kommen, um Ihren Rath und Beistand bitten?“

In das anfänglich ruhige Wesen Erich Waldow's war etwas Angstvolles, haltlos Hülfsbedürftiges gekommen; er klammerte sich gleichsam an der Hand Dorneck's fest. Dieser entgegnete: „Nein, zu Döbbelin's bin ich nicht gerufen, ich habe einen weiteren Praxisweg zu machen. Wenn Sie vielleicht —“

Er griff nach seinem Hut, dachte kurz nach und machte Waldow einen Vorschlag hinsichtlich eines geeigneten Zusammentreffens im Laufe des Morgens. Der Hörer erwiderte mit willenloser Hast: „Ja — ja — ich weiß — in zwei Stunden also, gewiß. — Nur, daß ich nicht von hier fort muß,“ setzte er in einem fast flehenden Tone hinzu, wie er Dorneck zur Thür begleitete; der letztere antwortete lächelnd: „Ich begreife allerdings nicht recht, weshalb Sie Ihr jus durchaus hier fortpracticiren wollen. Wenn Ihnen daran so sehr gelegen ist, hätten Sie freilich gut gethan, das früher zu bedenken. Nun, das ist abermals Ihre Sache; also auf Wiedersehn! Ein Gang in

der frischen Morgenluft wird Ihnen zuträglich sein; es ist zwar ein bischen Schnee gefallen — der Winter wartet eben vor der Thür — aber es ist nur noch ein Vorbote und behindert nicht am Gehen. Auch der Nebel hat etwas recht Angenehmes — mir wenigstens — ich bin für solche undurchsichtige Luft eingenommen; sie erinnert mich an den Tag meiner Rückkunft hierher nach fünfunddreißig Jahren Abwesenheit.“

Es war eine eigenthümliche, Erich Waldow nicht grad' begreifbare Liebhaberei, die sich darin kundgab, doch nach seiner letzten Aeußerung besaß Dorneck sie offenbar einmal und nahm, jetzt wieder auf die Straße hinaustretend, merklich mit Wohlgefallen gewahr, daß die Luft ihr dickes Grau nicht verminderte, sondern eher noch verdichtete. Er begab sich über die Flußbrücke nach dem Altmarkt, trat an diesem in die Hausthür Sibylle Lundhorst's ein und kam nach ungefähr einer Viertelstunde wieder hervor, um sich schräg hinüber seiner Wohnung zuzuwenden. Wie immer war es leblos-still um die alte Kirche, nur zwei Fußspuren standen in der kaum zollhohen Schneedecke abgedrückt, diejenige, welche Dorneck bei seinem Fortgange hinterlassen, und eine bedeutend kleinere und schmale, die sich mit der seinigen untermischte und zuweilen völlig in ihr verschwand. Doch beim Eintreffen an der Außentreppe seines Hauses sah er die schmale Spur deutlich auf einer Stufe derselben ausgeprägt; er stieg rasch nach oben hinan, trat in seine Wohnstube und blickte sich

drin um, als ob er jemanden in ihr vorzufinden erwarte. Indeß sie war leer; einen Augenblick stand er nachdenkend, dann nickte er kurz und öffnete die Thür zum Vorplatz wieder. Dieser war, der Art alter Häuser entsprechend, an sich ziemlich dunkel und heut' bei dem Nebellicht noch mehr als sonst; hinausschauend, fragte Dorneck: „Ist Jemand draußen?" Kurz blieb es still, doch darauf antwortete aus einem Winkel her die Stimme Hertha Döbbelin's: „Ja — ich."

„Du? Wie bist Du dorthin in die Ecke gerathen? Hast Du etwa schon länger in der Dunkelheit nach meiner Thür suchen müssen?"

„Nein — ich komme grade erst — grad' eben nach Ihnen — nach Dir. Ja, es ist sehr —"

Das Mädchen brachte die Worte nur halb verständlich hervor und kam zögernd aus dem Winkel herzu. Er war von ihrer Anwesenheit nicht überrascht, da sie gestern Abend auf seine Wunschäußerung, sie möge ihn heut' um diese Zeit besuchen, mit Ja geantwortet hatte. Nun führte er sie in die Stube, hieß sie, sich zu setzen, und sagte, freudigen Tons: „So ist denn ja Alles in bester Ordnung, und wir können —"

Hertha hatte sich stumm auf einen Stuhl niedergelassen, fiel aber bei dem letzten Wort mit einem fast jähen Herausfahren der Sprache ein: „Wie ist er dazu gekommen, das zu thun?"

Es war unklar ausgedrückt, nicht angegeben, wen sie mit dem „er" meine; doch der Hörer verstand das unbestimmte Fürwort und entgegnete: „Ich habe ihn dahin gebracht, nicht gradezu, aber doch auf indirectem Wege."

„Du?"

„Ja, ich wußte, daß Dein Vater dann selbst Deine Verlobung aufheben und wir dadurch alles eigenen Thuns überhoben sein würden. Ich denke, es wird Dir auch so am Liebsten gewesen sein."

Hertha hatte unruhig gesessen, sie brachte aus verengter Brust ein leises „Ja" heraus, dem sie nur halb vernehmbar „Gewiß" nachfügte. Doch zugleich stand sie auf, trat an's Fenster und blickte in dem Nebel über den Altmarkt. Einige Athemzüge lang, dann fragte sie, ababgewendeten Gesichts:

„Was — was thut er nun danach?"

„Er kann natürlich nicht hier bleiben, sondern muß fort. Da ich — und zwar aus eigennützigen Gründen, für Dich und mich — ihn veranlaßt hatte, diese grenzenlose Thorheit zu begehen, fühlte ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, heute früh mich zu ihm zu begeben und ihm zu rathen, daß er möglichst rasch, noch heut' die Stadt und das Land verlasse."

Man gewahrte von rückwärts, daß ein Zittern den Körper Hertha's durchlief. Sie wiederholte, gepreßt hervorstoßend:

„Grenzenlose Thorheit nennst Du das — daß er furchtlos die Wahrheit ausgesprochen?"

„Du hast recht, von unserm Standpunkt angesehen war es höchste Vernunft. Und insofern, als er Deinen Vater dadurch zu dem, was geschehen ist, bestimmen wollte, auch von seiner Seite."

„Glaubst Du das —?"

„Ganz gewiß."

„Mich däucht eher, daß er damit etwas gethan, als ob er zu den — zu den Leuten ‚jenseits des Wassers' gehöre, von denen Du geschrieben."

„Das weiß ich nicht, aber ich denke, er suchte auf die bequemste Weise, ohne selbst handeln zu müssen, von der Verbindung mit Dir frei zu werden."

Hertha machte eine heftige Bewegung, sich umzudrehen: „Ich begreife nicht, wie man so schlecht und niedrig von einem Menschen —"

Doch sie zuckte abbrechend zusammen, ihr Blick war bei der Halbwendung des Kopfes auf etwas gefallen, und sie sah, wie festgebannt, auf einen durch die Scheibe vor ihr gesprungenen Riß, an dessen Seiten einige in's Glas eingeschnittene Buchstaben standen. Der Athemzug stockte ihr plötzlich, ein Dutzend Sekunden vergingen, dann fragte sie, mit unsicher schwankendem Finger deutend:

„Was ist das?"

Dorneck trat näher zu ihr. „Ein Name."

Sie las laut: „Hertha —"

„Bist Du erstaunt, ihn bei mir zu finden? Welcher sollte sonst dort stehen? Etwa Ludmilla?“

Er fragte es heiter lächelnden Tons. Durch ihre Glieder lief ein Schauer, die aufgehobene Hand fiel schlaff an ihrer Seite herab, und sie stand wortlos. Drunten rollte etwas auf dem holprichten Pflaster des Altmarkts, hielt vor dem Hause an, und Dorneck sagte: „Schon der Wagen, der mich auf eine Praxisfahrt abholen soll; Wilkening hat wahrhaftig recht, die Uhr läuft immer schneller. Du begleitest mich doch? Wir haben ja noch so viel zu besprechen, das können wir unterwegs am besten. Dein Vater wünscht ja auch, daß Du möglichst viel in's Freie hinauskommst.“

Es übte den Eindruck, daß die Hand Hertha's sich, eines Anhalts bedürftig, an der Fensterbank festklammere, schweigend athmete sie ein paarmal, doch so oberflächlich, daß sich keine Regung ihrer Brust wahrnehmen ließ. Dann fragte sie langsam mit sonderbarem, wie aus einer tiefen Angst heraufbebendem Stimmenklange:

„Hast Du den Namen in das Glas eingeschnitten?“

„Ja. Wer sonst?“

Nun ließ sie ihre Stütze los und setzte den Fuß vor. „So muß ich wohl mit Dir fahren.“

Sie wandte sich der Thür zu, stieg neben ihm die Treppe hinunter. Ihr Gang hatte etwas Automatenhaftes; man sah, sie leistete der Aufforderung Dorneck's Folge, weil sie zu müssen fühlte. Willenlos that sie nach seinem

Geheiß und stieg drunten in den geschlossenen Wagen. Er hüllte sie sorgfältig in mitgenommene Decken ein, die Pferde zogen an, die Räder dröhnten über den Altmarkt. Der Nebel lag so dicht, daß die Häuser der Straßen nur halbdeutlich sichtbar wurden; wie sie aufhörten, unterschied der Blick nichts mehr als rechts und links einige Fußbreiten über die Ränder der Landstraße hinaus. Hertha gewahrte indeß überhaupt nichts, denn sie saß mit geschlossenen Augen fest in die Ecke gedrückt. Ihre Gesichtsfarbe ähnelte fast dem Schnee draußen, in ihrer starren Haltung hätte sie wie eine Leblose erscheinen können, wenn nicht trotz der Decken ab und zu ein rüttelnder Frostschauer durch ihre Glieder gelaufen wäre. Dorneck saß stumm neben Hertha; sie sprach ebenfalls nicht, aber sie dachte auch kaum etwas. Die Gedankenjagd, die sich ihr seit einer Reihe von Tagen, immer dichter anwachsend, durch den Kopf gedrängt, hatte in diesem einer völligen Stille, einer beinah' todten Leere Platz gemacht. Nur Eines stand unabweislich darin: Sie konnte keinen eigenen Willen haben, durfte sich nicht weigern und auflehnen. Sie selbst hatte es so gewollt; daß sie hier durch den winterlichen Nebel fuhr, war die Folge einer Fahrt, die sie einmal in sommerlichem Sonnenlicht gemacht, ihres eigenen Thuns. Es schien ihr wohl, als sei das etwas Unbegreifliches und wie in einem andern Leben gewesen; doch geschehen war's, und das Müssen lag auf ihr. Der Zwang, die Pflicht, die Unabänderlichkeit; sie konnte nicht

— auch vor sich selbst nicht — zum zweitenmal ihr Wort zurückfordern, das, was sie gesagt und gethan, als Irrwahn erklären, sich der Treulosigkeit und Lüge zeihen. Und in ihr war ein Gefühl, ja fast eine Gewißheit, sie werde von dem Wagen fortgetragen, um nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, sondern von ihrem Begleiter weiter davongeführt zu werden, in eine fremde Welt, fernhin über Länder und Meere —

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als Dorneck ein erstes Wort an sie richtete. Er sagte:

„Ich denke, es wird Dir recht sein, daß ich eine Fahrt mit Dir unternommen, die Dich heut' nicht in Dein Elternhaus heimbringen wird.“

Ein Ruck durchfuhr sie vom Scheitel bis zum Fuß, aber sie hatte es gewußt. Er besaß das Recht, es von ihr zu fordern, und sie konnte sich nicht dagegen wehren. Ihr Mund erwiderte nichts, doch sie schlug die Lider auf, sah ihn an, und die Augen sprachen: Ich muß Deinem Willen gehorchen.

Nun hielt der Wagen, Dorneck verließ diesen, reichte ihr danach die Hand, um ihr einen Halt beim Aussteigen zu bieten; dann nahm er ihren Arm und führte sie fort. Sie fragte nicht, wozu und wohin; Weg und Ziel waren ja gleichgültig. Sie schritten in einiger Entfernung an etwas Hellschimmerndem vorüber, das die Vorderseite eines ziemlich lang hingestreckten ländlichen Hauses zu sein schien, danach auf einem Gang zwischen weißen Flächen

rechts und links, über denen sich bald der Nebel wie eine graue Mauer aufbaute. Leblos einsam war's umher, nur eine einzige, vorwärts gewendete Menschenspur zeichnete sich in dem dünnen Schneeteppich des Weges ab. Nach einem Weilchen hob sich ungewiß zur Linken zerbröckelndes Mauerwerk, dünn überschneit wie Alles, auf, und nun etwas weiter stiegen aus niedrigem Buschwerk gewaltige graue Baumstämme empor, indeß nur bis ungefähr zu doppelter oder dreifacher Manneshöhe, dann verschlang sie die undurchsichtig dicke Luft. Hertha sah jedoch auch das in der Nähe um sie zu Gewahrende nicht, wie sie nichts dachte; nur in ihr Ohr drängte sich ein Ton ein, ein hämmerndes Klopfen, von dem ihr vorkam, als hätte sie es so einmal in einem Traum vernommen. Es war eine Spechtmeise, die auch im Winter nicht von dannen gezogen, sondern ihren rastlosen Tagesbetrieb fortsetzte. Nun sagte Dorneck: „Erinnerst Du Dich, daß wir sie zusammen hörten? Sieh, dort ist sie —“

Hertha war mit geschlossenen Augen gegangen und machte eine Anstrengung, diese zu öffnen. Er gebot ihr's, und so mußte sie's; aber die Lider lagen ihr so schwer herunter, sie wollten sich nicht heben lassen.

Da fuhr plötzlich durch die todtenstille Winterlandschaft ein Ruf, eigentlich ein Schrei: „Hertha!“ und als spränge ihr eine Eismasse von den Augen ab, flogen sie zugleich mit dem Klang von selbst starr-weit auf. Etwa ein Dutzend Schritte vor ihr, von einer Bank in die

Höh' gesprungen, über der das Hämmern scholl, stand, durch das rinnende Luftgewebe ihrer ansichtig geworden, Erich Waldow, ungläubig, wie einer Erscheinung entgegenblickend. Und wie vor einer solchen hielt auch das Mädchen gelähmt, festgewurzelt den Fuß an. Neben ihr tönte die Stimme Dorneck's, der ihren Arm losließ: „Du kommst in der Stadt schwer mit Deinem Bräutigam allein zusammen, und Ihr habt ja etwas miteinander auszumachen, das Ihr am Besten unter Euch Zweien besprecht."

Ein namenloser, übermächtiger Herzschlag — ein bis in's Tiefste hinab Athmen der Brust — dann hatte Hertha Döbbelin erkannt, wo sie sich befinde, die halbtausendjährigen grauen Baumstämme um sie her, die Bank, auf der sie mit Dorneck wie in einer Traumbethörung gesessen. Sie begriff noch nicht und verstand doch Alles — weshalb sie hier sei, weshalb die Erscheinung dort vor ihr stehe. Ihr Blick wandte sich in Dorneck's Gesicht — alles Blut des Herzens war in das ihrige hinaufgeschossen — sie schwankte, griff mit beiden Armen über sich, schlang sie um seinen Nacken und drückte, selig schluchzend, die Stirn an seine Brust. Doch nur einen Augenblick lang, dann stand sie wieder umgewendet und lief auf Erich Waldow zu. Und ebenso lief er ihr jetzt entgegen; von den Lippen Beider kam kein Wort, doch wie sie sich erreichten, umschlossen sie sich lautlos fest mit den Armen.

Auch Dorneck hatte kein Wort mehr gesprochen, sich umgewendet und schritt auf dem Weg, den sie gekommen,

zurück. Doch bald schichtete der Nebel eine dichte Wand hinter ihm auf, die der Blick nicht mehr durchdrang, und er blieb wartend stehn. Um ihn lag Alles winterlich weiß, grad' vor seinen Füßen indeß zeichnete sich eigenthümlich in der Schneedecke ein längliches Rechteck ab, auf das er die Eisenzwinge seines Stockes setzte. Sie drückte sich hinein und stieß mit mattem Schall auf etwas Hartes, eine der hundertjährig versunkenen Gruftplatten des alten Friedhofs. Mechanisch den Stock hin und her bewegend, strich der Davorstehende etwas von dem Schnee zur Seite.

Erich Waldow und Hertha Döbbelin hatten sehr viel sehr lange miteinander zu besprechen. Mehr als eine Stunde verging, eh' sie von der Bank, auf die sie sich zusammen niedergelassen, aufstanden und ebenfalls den Rückweg antraten. Doch Dorneck war die Zeit nicht lang geworden, er hatte eine Geduld erfordernde Arbeit vollbracht, eigentlich unbewußt, erkannte es jetzt erst, wie sie fertig geschehen war. Vor ihm lag das alte Grab völlig vom Schnee gesäubert und stach mit seiner dichten Moosdecke wunderlich von dem Weiß rundumher ab.

Nun näherten sich die Beiden heran, er hörte ihr Kommen nicht, fuhr leicht zusammen, als Hertha dicht neben ihm sagte: „Verzeih' uns — wir haben Dich lange warten lassen.“ Sie sah auf den Bodenfleck, den seine mechanische Thätigkeit freigelegt hatte, und fügte unwillkürlich nach: „Wie freudig das Grün aus dem Schnee ansieht!“

„Ja, es bleibt unter ihm, und mit dem neuen Frühling ist es immer wieder da. Doch er gehört dazu, im Winter ist's nur eine Täuschung, die man verbessern und zudecken muß."

Dorneck strich mit dem Stock wieder von dem Randschnee über die grüne Moosdecke und blickte Hertha kurz in's Gesicht, deren Augen befangen vor den seinigen auswichen. Doch schnell setzte er lächelnd hinzu: „Nun, ist Alles so, wie es im Frühling sein soll?"

Erich Waldow, der stumm bis jetzt gestanden, griff ungestüm nach der Hand des Sprechers. „Wie soll ich's Ihnen danken —!"

„Junger Freund, die paar Leute, die noch drüben jenseits des Wassers miteinander hausen, denke ich, nennen sich ‚Du'. Und so mache ich Deiner Findigkeit ein Compliment; Du hast den Platz, an dem ich Dich zur Berathung geladen, im Nebel sicher herausgefunden. Es lag Dir eben viel daran, Deine juristische Laufbahn fortsetzen zu können; solcher Eifer ist ein guter Pfadfinder."

Dorneck sprach heiter, scherzlustig fort; vielleicht that er's, mit seiner Stimme in sich selbst etwas zu übertönen, das von den Seiten der alten Gräberstätte zu ihm herankam, ihn mit traumhaft glänzendem Augenaufschlag anblickte, ihm das innere Ohr mit hastigem Athemzug und dem Doppelton zweier stürmisch klopfender Herzen anfüllte. Sie gingen auf dem Weg zurück, den er nur kaum eine

Woche früher in der Abenddämmerung mit Hertha geschritten; nur hielt sie jetzt den Arm fest um Erich Waldow geschlungen, und er wanderte allein neben ihnen hin. Wenn er den Augen des Mädchens begegnete, lag noch ein Rest der Befangenheit, der Beschämung in ihnen, sprach von ihrem Begreifen, wie er dem Irrthum ihres Herzens, der sich ihm hier kundgegeben, mit klugem Bedacht eines treuen Freundes und erfahrenen Arztes leise, unvermerkt bekämpft und sie Schritt um Schritt auf die richtige, ihr von ihrem Innern vorgeschriebene Bahn zurückgeleitet habe. Daß auch sein Herz eine Traumstunde lang von dem gleichen Wahn — von einer nicht mehr zu begreifenden, irrsinnig-zauberschönen Thorheit — überwältigt gewesen, an ihre kurze Verblendung geglaubt hatte — davon wußte die Scham in ihren Augen nichts.

Sie erreichten das Ende des Kirchhofs, und Hertha erkannte jetzt in dem herüberschimmernden hellen Gebäude die ländliche Wirthschaft, in welche Dorneck sie damals zum Mittagessen geführt und ihr dabei gesprochen, nichts in der Welt könne das Gedächtniß an die Erdscholle auslöschen, auf der das Kind zuerst gespielt; sie sei ein heiliger Boden, dem kein andrer sich vergleichen lasse, nähre nicht nur die Pflanzen, sondern nicht minder das Beste, das Beglückendste im Menschen. Deutlich, wie eben erst von den Lippen gekommen, klang es Hertha wieder im Ohr, und sie mußte einem Aufdrang in ihr Worte geben: „Erinnerst Du Dich, was Du mir da drinnen gesagt?

Ja, ich fühlte es wohl, der alte Garten uns'res ehemaligen Hauses sei's, dem kein andrer gleiche, unvergeßlich und herrlich. Ich wollte es mir nur ableugnen, wie etwas unheimlich Mahnendes erdrücken — aber wir wußten's beide, nicht wahr, Erich? — Du auch — und wir mußten hinübersehen auf den heiligen Boden, aus dem unbewußt die Liebe zwischen uns heraufgewachsen war. In bitterlicher Angst — ich wenigstens — daß er so verödet und frostig unter welken Blättern dalag. Sag', Du auch?"

Erich Waldow that etwas Wundersamliches, er griff plötzlich in seine Tasche, zog einen goldig-rothbackigen Apfel hervor und antwortete: „Ich bin noch hinübergeklettert, als Du fortgelaufen warst, habe ihn geholt und immer bei mir getragen."

Lachend fiel Dorneck ein: „So wäre das ja ein neuer Apfel des Paradieses. Eßt ihn zusammen auf, Kinder, und umgekehrt wie sein Fabelvorfahre, erhalte er Euer Leben in seinem heiligen Märchenhain!"

Und das Glück hängt sich gern an ein Symbol, und die glückliche Liebe ist närrisch und bringt obendrein Hunger mit sich. Ebenfalls lachend, sahen die Beiden sich an, dann griff Hertha rasch nach dem Apfel, biß, wie als Kind, kräftig mit ihren feinen Zähnen hinein und reichte ihn danach ihrem Bräutigam: „So, nun kommst Du, wie damals — und er schmeckt auch noch grade wie damals, Erich."

Doch plötzlich fiel ein Schreck in ihr übermüthig glückstrahlendes Gesicht. Woher es ihr zum erstenmal im Gedächtniß geweckt werden mochte — sie stieß aus: „Wir sind ja nicht mehr verlobt — mein Vater hat uns — o Gott — und nach dem, was Du gethan, wird er niemals —“

Jäh erblaßt, klammerte sie sich aus ihrer Ausgelassenheit angstvoll wieder an Waldow's Arm. Dorneck indeß sprach jetzt gleichmüthig:

„Da ist unser Wagen, und wenn Ihr Hunger habt, wie es scheint — Eure Fastenzeit währte auch lang genug — so wollen wir uns etwas beeilen, zum Mittag heimzukommen. Ich sagte Dir, mein Kind, — und zwar wegen dessen, was Dir eben eingefallen — Du würdest heut' nicht in Dein Elternhaus zurückkehren. Statt Deiner werde ich dorthin gehen und über Dein Ausbleiben beruhigen; für den Fall, daß dies etwas schwierig sein sollte, habe ich meine Hausapotheke zu mir gesteckt. Euch beiden aber erwartet die Tante Sibylle zur Suppe, und damit sie nicht kalt wird —“

Der Sprecher öffnete den Wagenschlag, ließ Hertha einsteigen, schob Erich Waldow hinterdrein und ermahnte diesen: „Du sorgst wohl dafür, daß Deine Braut wieder gut in die Decken eingepackt wird. So, nun könnt Ihr als Vorgericht ruhig Euren Apfel miteinander zu Ende essen. Mir ist es drinnen im geschlossenen Wagen zu

warm, man liebt in meiner Jugend die frische Luft mehr, und ich setze mich zum Kutscher."

Er klappte den Wagenschlag rasch zu, schwang sich mit jugendlicher Behendigkeit auf den Bocksitz, und das Gefährt rollte hurtig davon.

19.

Am Beginn der Stadt ließ Dorneck den Wagen einen Augenblick halten, gab dem Kutscher eine Weisung und stieg ab. Dann setzten die Pferde sich wieder in Bewegung, und wie es schien, trug sich dies Alles zu, ohne daß die drinnen Sitzenden von dem Anhalten und dem Fortgehen irgend etwas bemerkten, sonst hätte wohl mindestens eine Hand zu einem Gruß an's Fenster geklopft. Aber es rührte sich nichts, und ein paar Sekunden blickte Dorneck den beiden unsichtbar weiter Fahrenden nach. Sie waren ihm gewiß in tiefem Herzen dankbar, doch gegenwärtig hatten sie Anderes zu thun, als daran zu denken, und die Augen des Nachschauenden machten ihnen keinen Vorwurf daraus, sondern sprachen stumm: Sie haben recht.

Wie er es am Frühmorgen gegen Waldow geäußert, besaß der Nebeltag in der That große Aehnlichkeit mit dem, an welchem er zum erstenmal wieder vom Bahnhof in seine Vaterstadt hineingeschritten war. Doch jetzt be-

durfte er keines Wegweisers und wußte sein Ziel sicher zu finden; hohe Freudigkeit lag in seinem Gesicht, und er schaute die Straßen und Häuser wie mit glänzenden Knabenaugen an. Da brachte der Zufall ihm auch ähnlich wie an jenem Ankunftstage eine Begegnung, daß er, um eine Ecke biegend, von rückwärts seinen Arm in den eines ihm hart Vorüberschreitenden schob: „Wollen wir zusammen in's Colleg gehen, Krischan?“ Christian Wilkening war's, der sich zu seinem Mittagstisch begab und fröhlich antwortete: „Bist Du grad' auch wieder in den Jungbrunnen hineingeplatscht? Du siehst aus, als hätt'st Du Dich noch nicht recht abgetrocknet. Nee, weißt Du, das Rutschen auf der Schulbank laß ich doch lieber den jungen Knochen, ich hab' sogar das Herumhantiren und Räsonniren auf dem Katheder herzlich satt. Es ist keine rechte Raison darin, wenn man's nicht nöthig hat, Mohren weiß zu waschen — das paßt nun freilich nicht grade auf mein Geschäft, vielmehr Kaukasier zu Papua's anzutheeren. Aber wenn Du Lust hast, eine Partie Schlagball oder Räuber und Soldat — oder ist Dir vielleicht eine Riesenwelle am Reck gefällig —?“

Sie wanderten, Arm in Arm, miteinander fort, in ein Gespräch vertieft, daß den Staatsanwalt so interessirte, daß er, ohne es zu bemerken, an seiner Wirthschaft vorüberging und den Freund bis an den Neumarkt begleitete. Hier verabschiedeten sie sich mit wechselseitigem: „Also auf Wiedersehen!“ und Dorneck schritt über den Platz auf das

Döbbelin'sche Haus zu. Einen Moment hielt er vor der Thür an, dann trat er hinein.

Der Bankier befand sich in seinem Arbeitszimmer wie damals, als Dorneck, Hertha nachfolgend, unerwartet und verwirrt dem einstmaligen Jugendgenossen gegenüber gestanden hatte. Heute besaß er zu der letzteren Befangenheit keinen Anlaß, sondern sagte heiter-ruhigen Grußes: „Guten Morgen, Döbbelin. Ich kam vorbei und wollte mich nach Eurem Befinden erkundigen; es freut mich, daß Du nach dem gestrigen Vorfall vortrefflich aussiehst."

Der Angesprochene zuckte leicht die Achsel: „Im ersten Augenblick — im Saal selbst — hat es mich begreiflich sehr alterirt. Doch ich beruhige mich stets rasch wieder, und seitdem der Mensch —"

„Ja, er ist ein tüchtiger Mensch, oder, wie Du ihn richtig bezeichnest, ein Mensch schlechthin, der kein Beiwort braucht. Ich verkannte ihn zuerst; es bedarf bei manchen Naturen erst besonderer Umstände, daß sie sich so zeigen, wie sie wirklich sind."

Der Bankier sah Dorneck verständnißlos an. „Von wem sprichst Du?"

„Von Deinem künftigen Schwiegersohn. Nach dem, was geschehen ist, wollte ich Dir den Rath geben, die Hochzeit Deiner Tochter möglichst zu beschleunigen."

„Bist Du —?" Döbbelin griff an seine Stirn und blickte danach dem vor ihm Sitzenden ungläubig in's Gesicht. Der letztere ergänzte halblachend:

„Nicht ganz klaren Sinnes nach dem gestrigen Festabend, meinst Du? Nein, wir kamen ja angenehm und solid früh nach Hause, und mein Kopf ist völlig in Ordnung.“

„Dein Gehör oder Dein Gedächtniß müssen dies aber doch wohl nicht sein, sonst wüßtest Du, daß ich vor allen Anwesenden die Verlobung Hertha's aufgehoben habe.“

„Ja, das hörte ich und daran erinnere ich mich.“

Der Bankier wußte sichtlich nicht, was er aus dem geistigen Zustande Dorneck's machen solle. Fragend versetzte er: „Ja, und —?“

„Ich hielt das nur für einen Scherz oder für eines von den Mitteln, zu denen man greift, um Leute, die von einem hysterischen Anfall gepackt werden, im Augenblick zu beschwichtigen.“

Doch nun war die Geduld Döbbelin's erschöpft und er fuhr heraus: „Du willst bei gesunden Sinnen sein und glaubst, ich würde meine Tochter einem Menschen geben, der ein completer Narr ist, sich in der ganzen Stadt unmöglich gemacht und selbst seine Zukunft zu Grunde gerichtet hat?“

„Aber das geht doch die Liebe zwischen den Beiden nicht an. Und da diese, wie ich weiß und heute Morgen grade erfahren habe, außerordentlich groß ist —“

„Liebe? Das ist ein Wort aus Romanen, mit dem die Vernunft im wirklichen Leben nichts zu thun hat, und die der beiden, von welchen Du sprichst, am wenigsten.

Das sind Phrasen, die Du meiner Schwester Ludmilla überlassen kannst. Wenn ein Sinn drin liegen soll, so meinst Du väterliche Liebe, das heißt die Pflicht eines Vaters, für eine vernunftgemäße Heirath seiner Tochter bedacht zu sein. Es wäre wohl nicht dagewesen, daß ein Vater —“

Dorneck hatte einen kleinen, neben ihm auf dem Tisch liegenden Papierstreifen gefaßt, wickelte ihn sich um den Finger und wieder ab und fiel bei dieser Beschäftigung dem Sprecher ruhig in's Wort:

„Lieber Döbbelin, was das angeht, so ist Alles schon einmal geschehen, und wenn nicht hier in Europa, doch gewiß drüben in China, bei dem Volk, das Jahrtausende mehr an Geschichte hinter sich hat, als wir. Grad' in Bezug auf das, was Du als nie dagewesen ansiehst, erinnere ich mich eines von mir selbst miterlebten Beispiels. Ein junger Mensch aus Canton stand im Begriff, um ein Mädchen anzuhalten, als er bei dem obersten Mandarinen der Stadt des schwersten chinesischen Staatsverbrechens bezichtigt wurde; ich glaube, er sollte sich geringschätzig über den Zopf des Kaisers geäußert haben. Die nothwendige und gerechte Folge davon wäre gewesen, daß man ihn bis an den Hals in die Erde eingegraben und nach seinem Kopf mit Kegelkugeln geworfen hätte. Das soll nicht besonders angenehm sein, und da er zufällig noch rechtzeitig von diesem Spaß, dem man mit ihm vorhatte, Kenntniß erhielt, machte er sich auf die Füße und entkam,

über Thäler und Berge laufend, glücklich bis in die Mandschurei. Hier lebte er lange Zeit, so lange, daß schließlich die Geschichte aus seiner Jugend völlig vergessen war und er ohne Gefahr wieder in seine Heimath zurückkommen konnte. Seine ganze Lebenshistorie war ihm eigentlich ein vollständiges Räthsel; er hatte niemals den kaiserlichen Zopf verlästert und begriff nicht, was irgend jemanden veranlaßt haben könne, ihn solcher ungeheuren Unthat zu verdächtigen. Da erfuhr er eines Tages ganz durch einen Zufall, der ja immer sein Spiel treibt — durch ein altes Stück Reispapier mit einer Anzahl von den curiosen chinesischen Wortbildern — den Zusammenhang. Ein Jugendgefährte von ihm hatte dasselbe Mädchen in sein Herz geschlossen gehabt — das wohl nicht — aber den Wunsch gehabt, sie zu heirathen, weil sie die Besitzerin einer großen Theeplantage war. Damit er dazu gelangen könne, mußte aber der Andere fort sein, denn er wußte, daß sie diesen sonst vorziehen würde, und so verfiel er auf das Mittel, ihn derartig bei dem Mandarinen anzuschuldigen, und erreichte dadurch auch nach jeder Richtung seinen Zweck. Das war gewiß nicht hübsch; selbst bei Chinesen, die eigentlich alle miteinander stets lediglich ihren Vortheil im Auge haben und denen für diesen Zweck ebenfalls selten ein Mittel zu schlecht ist, wenn es nur äußerlich anständig aussieht — sogar sie würden ein allgemeines Geschrei sittlicher Entrüstung — so sonderbar das von ihnen klingt — angestimmt haben, wenn der ungerecht Verleumdete

und dadurch fast sein Lebelang zu den Tungusen Vertriebene den Mund aufgethan und den Beweis, den der Zufall ihm in die Hände gespielt, aller Welt klar und nicht abzuläugnen vor die Augen gehalten hätte. Ich habe mit dieser Vorgeschichte ein bischen weit ausholen müssen und komme nun zu dem Eigentlichen. Der — also der Ankläger war durch seine Heirath zu einem sehr reichen Mann geworden und besaß eine Tochter, die er selbst mit einem jungen Cantonesen verlobt hatte, weil er darin eine vernunftgemäße Ehe für sie sah. Dann indeß änderte er seine Meinung, denn der junge Mensch zog sich die Ungunst eines ebenso gewichtigen als albernen Mandarinen und damit sämmtlicher Trabanten und Schweifwedler desselben zu. Das konnte man freilich sehr unbräuchlich, unvorsichtig, vielleicht auch unklug nennen, doch weil er es gethan und damit rückhaltslos die Wahrheit ausgesprochen, erkannte merkwürdiger Weise das Mädchen, es stecke etwas ganz Anderes in ihm, als sie bisher geglaubt, und ihr Herz fing an, in heftiger Liebe für ihn grade um desselben Grundes willen zu schlagen, weshalb ihr Vater und alle klugen Leute ihn für einen schwachsinnigen Narren erklärten. Und ebenso — mutatis mutandis — erging es dem aus der Mandschurei Zurückgekommenen, welchem der verkannte tüchtige junge Mann seitdem außerordentlich gefiel. Uebrigens interessirte er sich auch sehr für das Mädchen, hielt dafür, daß die beiden, wie wenige, für einander geschaffen seien und um jeden Preis ein Paar werden

müßten. Das stand nun allerdings bei dem Vater, indeß doch nicht so ganz, denn der hartnäckige Ehestifter ging zu ihm und sagte: Willst Du Deine Einwilligung zu der Wiederherstellung des Verlöbnisses Deiner Tochter und ihrer baldigen Hochzeit nicht geben, so ist das natürlich Deine Sache. Meine aber ist in dem Fall, nach dem Blatt, das Du einmal abgefaßt und das die unverkennbaren Malzeichen von Deiner Hand trägt, in die Tasche zu greifen, und — doch ich sehe, daß ich Dich in wichtigen Erwägungen störe, lieber Döbbelin. Du trugst freilich etwas Mitschuld an meiner langathmigen Erzählung, weil Du mir entgegenhieltst, dasjenige, wozu ich Dir vorhin rieth, sei noch niemals dagewesen. Der chinesische Vater nämlich willigte nach kurzem Bedenken ein, ohne Rücksicht auf die verdutzten Cantonesengesichter um ihn her, seine Tochter glücklich zu machen. Ich will Dich bei Deiner nothwendigen Beschäftigung allein lassen und mich nach dem Befinden Deiner Frau erkundigen. Vielleicht sehe ich Dich nachher noch einen Augenblick bei ihr.“

Der Bankier war ungefähr um die Mitte der Erzählung Dorneck's vom Stuhl aufgestanden und einigemal im Zimmer hin und her gegangen, dann mit abgewendetem Kopf an's Fenster getreten, doch auch ohne dort länger stehen zu bleiben. Denn bald darauf hatte er sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch gesetzt, sein ungewöhnlich farblos gewordenes Gesicht auf einen Brief heruntergebückt und sich über den Inhalt desselben mit

großem Interesse zu vergewissern geschienen. So verharrte er auch bis zum Schluß ohne eine Aeußerung und Regung fort; darauf bezog sich Dorneck's Abbrechen, daß er sehe, ihn in einer wichtigen Erwägung zu stören. Auch er erhob sich kurz vor seinen letzten Worten vom Sitz und trat als Hausarzt und Hausfreund ungenirt durch die Thür, durch welche Döbbelin ihn am Tage seiner Ankunft zum Salon hinübergeführt hatte, in den Nebenraum ein. Ueber die schrittdämpfenden Teppiche begab er sich in der ihm bekannten Richtung weiter, bis er an die dunkel-schweren, geschlossenen Portieren einer großen, bogenförmigen Wandöffnung gelangte. Geräuschlos schlug er die Vorhänge auseinander und blickte in den „Salon" des Hauses hinein.

Ein graues Licht, wie der Nebeltag es nicht anders geben konnte, erhellte mit einer bleiernen Mattigkeit den Raum, in welchem Frau Hertha Döbbelin allein saß. Sie hatte an einer Stickerei gearbeitet, doch diese in den Schooß gleiten lassen und sah reglos gegen das Fenster hin; nur zwei Finger ihrer linken, auf die Sessellehne gelegten Hand hoben sich ab und zu ein wenig und fielen mit einem leisen Niederschlag auf den Sammt der Armstütze zurück. In ihrer Haltung, dem Gesicht, den Augen lag Müdes und Altes, mit dem trüben Novemberlicht im Einklang.

Unhörbar bewegte sich der Fuß Dorneck's in ihrem Rücken gegen sie hinan. Dann blieb er stehn und sagte,

nicht laut, doch mit einem Ton, dessen weicher Klang etwas Eigenes, Eindringliches besaß:

„Hertha!“

Nun flog sie jäh vom Sitz auf und sah ihn starren Blicks an. „Sie? Was wollen — ich meine, woher kommen Sie — hierher? Man hat Sie mir nicht angemeldet und ich habe nichts gehört —“

„Woher ich komme? Durch den Nebel, in dem ich lange irrgegangen, bis ich mich hierher fand. Ich stand schon ein Weilchen hinter Ihnen — woran dachten Sie grade, Hertha?“

Sie zuckte zusammen. „Ich?“ Danach wiederholte sie: „Was wollen Sie? Was geht mein Denken Sie an?“

Auch er sagte zum andernmal: „Ja, eben erst komme ich durch den Nebel heim. Wir glaubten uns in den letzten Wochen schon ein paarmal zu begegnen, doch das war eine Täuschung, erst jetzt sehen wir uns wieder. Es war ein weiter Weg, den ich gemacht, Hertha, seitdem ich Ihre Hand zum letztenmal gehalten. Und Sie — Sie sind auch müde davon.“

Er sprach's mit einer leisen, sanften Stimme, streckte den Arm aus und faßte die herabhängende Hand der vor ihm Stehenden. Es zuckte und sträubte sich in den Fingern derselben, und sie wollten sich fortziehen. Doch nun bückte er sich rasch und drückte seine Lippen auf die alte, welkgewordene, aber in ihrer Form doch noch edel gebildete und schöne Hand. Da ging ein Zittern durch diese,

und sie blieb willenlos und reglos in der seinigen. Ein paar Athemzüge lang, dann sagte Gustav Dorneck: „Ja, wir sind beide müde von dem Weg — wollen wir uns nicht setzen?“

Sie ließ sich, einem sanften Zuge seiner Hand nachgebend, auf den Sessel zurückgleiten, und er setzte sich dicht neben sie. So saßen sie beide stumm, nur die Uhr mit dem Amorettenpendel tickte rasch vom Wandsims hin und her.

„Sie hat Eile —“

Dorneck's Mund war's wieder, der die Stille unterbrochen. „Ich kenne den Ton noch, höre ihn noch in Ihrem Zimmer am Altmarkt. Nun wohne ich in meiner alten Stube wieder schräg gegenüber, kann hinübersehen wie ehmals.“

Zum erstenmal gab Frau Döbbelin eine Antwort, die ihr von den Lippen entfuhr:

„Ja, zu den Fenstern Sibylle's.“

Man sah, sie hätte es gern zurückgehabt, wider ihren Willen, unbewußt war's ihr über die Zunge gekommen. Der Hörer nickte: „Ja, zu der alten Freundin — doch ich sehe nur undeutlich durch das Glas meines Fensters, denn es steht ein Wort drin eingeschnitten, der Name Hertha. Ich fand ihn wieder, als ich zurückkam; man sagt wohl, Glas ist zerbrechlich, aber er war geblieben.“

Die vor dem Sprecher Sitzende hatte ein ruckhaftkurzes innerliches Zusammenfahren kundgegeben; im Zimmer

war's so still, daß man ihr Athmen hätte hören müssen, doch man vernahm es nicht. Langsam fuhr Dorneck fort:

„Da stand der Name und begrüßte mich als erstes, wie ich wieder eintrat; nach so vielen Jahren grad' so, wie meine Hand ihn einstmals hineingeschnitten. Nein, nicht grade so, denn das alte Wort hat doch recht, Glas und Glück sind leicht zerbrechlich, und es war ein Sprung durch die Scheibe und durch den Namen gegangen — hatte sich noch weiter ausgedehnt — nicht durch mein Herz — aber —“

Er nahm wieder die altgewordene Hand, die unbeweglich auf dem Schooß neben ihm gelegen, doch so jetzt auch in der seinigen liegen blieb.

„Ja, im Nebel war ich fortgegangen und im Nebel kam ich zurück. Er ist wohl ein Sinnbild unseres Lebens und nimmt einen Theil des Irrganges, der Schuld desselben auf sich. Oder hatte ich meines nur geträumt? Denn an dem Morgen, der mich heimbrachte — ja, heim aus lebenslanger Fremde, Hertha — da kam aus dem Nebel mir ein Bild entgegen, so ähnlich, so gleich einem anderen, das meinen Augen das schönste der Erde gewesen, sie nie verlassen und übermächtig im ungewissen Dämmerungsbeginn meines Tages noch einmal wieder hierhergezogen hatte. Ein Mädchenbild war's, das mit einer alten Zaubermacht mein Herz an sich zwang und es zauberisch auch mit altem Schlage der Jugend anfüllte. Vor mir durch den Nebel schwebte es dahin und ich

mußte ihm willenlos durch die Straßen folgen, bis in ein fremdes Haus hinein. Da war's — ich hatte gewußt, es müsse so sein, doch es mir nicht gesagt, — da war's Ihre — Deine Tochter, Hertha. Und in diesem Zimmer sah ich Dich wieder — doch Du warst nicht die Frau, die mich mit eisigem Blick und Wort empfing, sondern dort saßest Du in unvergänglicher Wirklichkeit; Dein Kind, das warst Du. Ich könnte Dir Langes erzählen, aber Dein Mann wird bald zu uns herüberkommen, und heut' bleibt nur Zeit für das, was Du wissen mußt. Du weißt, was mich abschiedslos jählings forttrieb, daß eine falsche Beschuldigung mich dazu zwang; ich habe nie erfahren, wer der namenlose Ankläger gewesen, und will's auch nicht. Als er seine That beging, mag sich auch der Nebel um seinen Kopf gehäuft und Besseres, das vielleicht doch in ihm war, verdüstert haben. Ich verdamme ihn nicht, denn, wie er, irrte und handelte ich im Nebel, noch bis vor kurz erst vergangenen Tagen. Ich kam hierher noch als Kläger gegen Dich zurück, daß Du an mir gefrevelt habest — aber in Deiner Tochter warst Du's, die mein Herz belehrt: Ich frevelte an Dir. Laß uns Schuld um Schuld vergeben, Hertha — vergieb Du mir die meinige, wie ich sie Dem vergesse, dessen Eigensucht mich zu ihr gebracht hat. Unser Abend ist spät geworden, doch ein anderes Leben steht noch in der Morgensonne, das Deines Kindes, in dem Du mir jung geblieben, noch die Gleiche bist, so wie es den gleichen Namen mit

Dir trägt. Und wie Du in Deiner Tochter wiedergekehrt bist, fühle ich den jugendlichen Schlag meines Herzens in Dem, welchem sie sich verlobt hatte, erneut. Es ist die Liebe unserer Jugend, die in den Beiden auferstanden und fortdauert; laß sie glücklicheren Weg nehmen, Hertha, als er der unsrigen beschieden gewesen! Dich wird's befremden, von Liebe zwischen ihnen zu hören; doch ich weiß, wie sie in den Herzen beider jubelt und bangt — es könne ihr geschehen, wie uns. Denn sie ist durch mich aus dem Nebel, der auch sie umgab, zur Sonnenhelle geworden, in der sie sich erkannt; es war die Dankespflicht, die ich Deiner Tochter dafür schuldete, daß sie mich zur Erkenntniß jenes Frevels gebracht, den mein Schweigen an Dir und an meinem eigenen Leben begangen. Davon reden wir später, Hertha, zu besserer Zeit, wenn auch bessere Stunde nie war, als diese. Ich habe eben Deinen Mann zu überzeugen gesucht, daß er die Verlobung Hertha's nur in der Uebereilung einer augenblicklichen begreiflichen Erregung aufgelöst habe — daß er bei näherem Bedenken in der unbesonnenen Handlung Erich Waldow's die beste, wahrste Bürgschaft für das Lebensglück seiner Tochter erkennen werde — und ich hoffe, ich bin fast gewiß, er pflichtet mir bei. So bitte ich Dich, dies auch zu thun, Hertha, wenn er kommt — als ein Zeichen dafür, daß Du mir einen Herbsttag im Frühling vergiebst, an dem Du mich vergeblich erwartet hast — und Jahre, die ihm nachfolgten."

Dorneck hatte mit leiser, beinah flüsternder Stimme

gesprochen, und leise, nach und nach hatte die Hand Frau Hertha Döbbelin's sich aus ihrer anfänglichen Reglosigkeit um die seinige zusammengezogen. Doch nun zuckten ihre Finger noch einmal auf, und ihrem Munde entflog:

„Hat Sibylle Ihnen — hat sie Dir gesagt, daß ich auf Dich gewartet habe?"

„Ich wußte es ja selbst, Hertha — warum hätte sie es nicht sollen? Sie stand ja kühl-gleichmüthig neben uns — nicht neben Dir, denn Dein Glück war gewiß ihr Trachten — doch ich glaube, sie zweifelte damals, ob Du mich — hat es erst nachher erkannt. Und bitterer hat mich nichts verurtheilt, als ihre Milde."

Die Hörerin hatte einen tiefen Athemzug gethan, danach schlossen ihre Finger sich wieder fest und jetzt mit einem krampfhaften Druck um die Hand Dorneck's. Nur eben hörbar kam's ihr von den Lippen: „Ja, es ist lange gewesen, — ich hatte fast vergessen, daß ich auf Dich wartete — aber hab' Dank, daß Du noch gekommen bist."

Mit dem letzten Wort indeß löste ihre Hand sich aus der von ihr gehaltenen, draußen auf dem Mosaikboden des Vorplatzes tönte ein Schritt, hielt vor der Thür zögernd ein paar Augenblicke an und dann trat Döbbelin im Ueberrock, mit dem Hut in der Hand, herein. Sein Blick richtete sich an dem Gesicht Dorneck's vorbei, er sprach rasch: „Leider werde ich eben zu einem unaufschiebbaren Ausgang genöthigt und wollte Dir doch vorher noch —"

Es bedurfte nicht vieler Seelenkenntniß für den Angesprochenen, um zu fühlen, daß die Nöthigung zum Ausgang nur einen Vorwand bilde, um den Bankier einer anderen Nöthigung, der des längeren Verbleibens im Zimmer zu überheben. Dorneck war schnell aufgestanden, ihm entgegengeschritten und fiel bei dem etwas unsicheren Stocken Döbbelin's fröhlich ein:

„Ich sehe Dir an, lieber Max — mir kommt's eben, daß wir uns früher mit dem Vornamen genannt haben, und mich däucht, wir sollten den schönen Brauch wieder aufleben lassen — ja, ich seh's Dir an, daß Du meinen Rath überlegt hast und ihn richtig und gut befindest. Auch Deine Frau stimmt mit meiner Ansicht überein —"

Der Bankier wandte die Augen mit einer nicht ganz verhehlbaren, unruhig fragenden und suchenden Scheu in die Züge seiner Frau, die ruhigen, doch bei ihr ungewohnt weichen Stimmenklangs bestätigte: „Ja, lieber Döbbelin, ich finde auch, die Meinung Deines Freundes ist die richtige."

„Ja, gewiß —"

Da mischte sich noch Jemand in das Gespräch ein; Fräulein Ludmilla war durch eine Nebenthür hereingekommen, hatte das Letzte gehört und fragte: „Worüber? Welche Meinung, liebste Hertha?"

Dorneck drehte sich gegen sie um: „Daß der künftige, recht baldige Schwiegersohn meiner Freunde sich gestern Abend als ein ungewöhnlich wahrheitsliebender,

im Kern seines Wesens edler, tüchtiger junger Mann offenbart hat, wie er wenige seines Gleichen heut' mehr zählt, und daß wir übereingekommen sind, Hertha's Hochzeit mit ihm und damit ihr sicheres Lebensglück möglichst zu beschleunigen."

„Mit Erich Waldow?" Ludmilla sah aus groß verdutzten Augen ungläubig auf ihren Bruder und ihre Schwägerin und fügte, in den Mienen der Beiden die volle Bestätigung des Vernommenen lesend, nach kurzem Verschlucken einer kleinen, sie für den Moment stimmlos machenden Indisposition in ihrem Halse hinzu:

„Nein, wie mich das erfreut, beruhigt und im Innersten beglückt! Ich habe den ganzen Morgen darüber nachgedacht und es nicht begreifen können, wie doch die Leute im Stande waren, den Wahrheitsmuth des lieben, prächtigen Menschen so zu verkennen."

Dorneck reichte Döbbelin die Hand und schüttelte sie herzlich. „Ich danke Dir, daß Du auf alten Freundesrath gehört hast, nun will Dich nicht aufhalten, lieber Max, da Du gehen mußt. Die Hauptfrage ist in Ordnung und alles Weitere, wie die Umstände ja günstiger Weise liegen, nebensächlich. Bei mir verhielt es sich einmal anders; Du erlaubst wohl, daß ich bis zu Eurer Mittagsstunde bleibe und mit Deiner Frau noch ein bischen über alte Zeiten plaudere."

„O wie interessant das gewiß sein muß! Wer möchte dabei nicht zuhören — Sie wissen ja sicherlich so vieles

Schöne und Besondere von den Chinesen zu erzählen und sind noch nie dazu gekommen, obgleich Sie es uns schon lange versprochen haben. Da möchte man wohl am Liebsten immer bei Ihnen sitzen bleiben, um sich solchem Genuß mit ganzer Seele hingeben zu können."

Ludmilla Döbbelin ließ sich erwartungsvoll in einen bequemen Sessel nieder, während ihr Bruder hastig äußerte: „Ja, es ist in der That die höchste Zeit für mich zum Gehen," und den Salon trotz der Aussicht auf die interessanten Erzählungen aus China verließ.

— — — — — — — — — — — —

Drüben aber, jenseits des Wassers, in dem Hause, das Sibylle Lundhorst seit einem halben Jahrhundert bewohnte, saßen glückliche Menschen. Nach dem Dunkel war freudiges Licht in sie eingezogen, in ihre Herzen, wie in ihre Köpfe ein hell und heller aufwachendes Erkennen der Wege, auf die sie geführt worden, um sich so hier zusammenfinden zu können. Und auch die Sonne hatte plötzlich gefunden, es sei genug des Nebels gewesen, und warf ihre Mittagsstrahlen durch die Fenster in die alte Stube herein. Es konnte auch gar nicht anders sein, sie gehörte mit Nothwendigkeit hierher. Und war's auch ein spätherbstliches Goldlicht, der Canarienvogel schmetterte ihm freudige Begrüßung entgegen und dem jungen Brautpaar funkelte und lachte es über frühlingsgrüner Weite. Beide wußten, daß ihnen kein Hinderniß vom Neumarkt her mehr entgegenstand, denn auch Dorneck befand sich jetzt

mit ihnen am Tisch. Er hatte kurz berichtet, daß Hertha's Eltern einwilligten, und die Hörer waren wohl erstaunt und fragten, wie es erreichbar gewesen, daß er sie dazu bewogen. Doch auf die Entgegnung, er habe sie überzeugt, daß Döbbelin gestern Abend in der Uebereilung gesprochen, daß kein Grund, auch keine Möglichkeit solcher Trennung mehr vorliege, war die selige Jugend schnell von der sonnenhaft überfließenden und blendenden Thatsache zufrieden gestellt und zeigte kein weiteres Begehren, mit den Augen in das hinter dem köstlichen Strahlennetz Liegende einzudringen. Dorneck aber leerte ein Glas von „des Weines bester Tugend“ aus einer lang im Keller Sibylle Lundhorst's aufbewahrten Flasche, neben der eine schon beendete und eine noch unangebrochene stand, und dann fügte er seiner kurzen Mittheilung nach:

„Ja, ich denke, wenn auch verschiedene Art zwischen Altmarkt und Neumarkt bleibt, so wird doch das Band der Verwandtschaft und alter Jugendgenossenschaft Bestand haben, sie freundlich zusammen zu halten. Doch damit, lieber Erich, ist die Eintracht zwischen Dir und der guten Gesellschaft Deiner Vaterstadt nicht wiederhergestellt. Schließlich wächst freilich auch sogar über ein Verbrechen, wie das Deinige, das Gras der Vergessenheit, aber bis dies so weit aufgedeiht, wirst Du Dir oft Dein langgewachsenes Haar schneiden lassen müssen, und von einem Staatsanwaltschaftsgehülfen Doctor juris Erich Waldow könnte ohne die schwerste Verletzung des allgemeinen Rechts-

und Sittlichkeitsgefühls selbstverständlich nicht mehr die Rede sein. Deshalb haben wir darüber nachgedacht, die Tante Sibylle und ich — und wir sind zunächst in Bezug auf uns selbst zu der Erkenntniß einer Uebereinstimmung und gleichen Wunsches in uns gekommen. Unsere alten Stuben hier und drüben und der Platz vor ihnen sind uns wohl lieb und vertraut, und wir denken auch nicht dran, sie, eh' wir müssen, an andre Bewohner gerathen zu lassen. Aber für das, was uns noch an einigen Frühlingen und Sommern zubemessen ist, möchten wir grüne Feldflur, knospende Sträucher und Blumen, Kornähren und Wald täglich dicht um uns sehen — unsere Kindheit ist an ihrem Frühmorgen mit ihnen befreundet gewesen — und da Ihr beide am besten geeignet scheint, uns den Frühling leibhaftig zu veranschaulichen, so möchten wir Euch mit auf dem Landgut sehen, das wir ein paar Stunden von hier gemeinsam anzukaufen beschlossen haben. Das Haus wird Platz genug besitzen, daß wir uns nicht in die Haare zu gerathen brauchen — auch Bänke unter alten Bäumen sind im Garten vorhanden — und wenn der Sandmann kommt, uns die Augen müde und zuzumachen, da bleiben wir in Eurer Nähe in guter Hut. Es ist beruhigend, sich mit solchem Bewußtsein zum Schlaf für die lange Nacht hinzulegen, nicht nur für junge blond- oder braunhaarige Kinder, noch mehr für alte, grauköpfige. Und wenn Dich, lieber Erich, die Dame Themis mit unwiderstehlicher Sehnsucht aus diesen beiden besseren

Armen in die ihrigen zurückziehen sollte — etwa um als Rechtsanwalt der Staatsanwaltschaft ab und zu einen kleinen gesunden Aerger zu bereiten, oder sonstwie — so werdet Ihr doch sommerliche Mußestunden des Lebens haben, um sie einstweilen noch mit uns zu theilen, und wenn das sich nicht wohl mehr machen läßt, in schönen Abendstunden auf Eurem Gut unserer dann und wann mit freundlichen Worten zu gedenken. Also, wir hoffen, liebe Kinder, daß Ihr mit unserem ländlichen Plan und unsrer Hausgenossenschaft einverstanden seid."

Sie waren es, mit strahlenden Augen und tiefstem Dankgefühl des klopfenden Herzens, doch eigentlich ohne großes Staunen. Sie fühlten, daß sie ihr Glück aus der Hand einer Vorsehung empfangen hatten, die zwischen diesen Wänden über ihnen gewacht und gewaltet, und gaben sich ihr ruhig und vertrauensvoll weiter anheim. Denn ein freudentrunkenes Herz ist immer das eines Kindes, das sich nicht viel Umstände und Beschwerniß mit der Frage macht, warum die Sonne Goldlicht ausströmt und süße Wärme bis in's Innerste der Brust hineindehnt. Es ist eben ihre Art so, und darum wohl das Beste, sich einfach an der dankbaren Empfindung genügen zu lassen, daß sie dazu in der Welt vorhanden ist und nicht anders kann. Und das glückliche Herz thut instinktiv auch mit seinem Denken und Fühlen immer das Weiseste.

Nur eines fragte Erich Waldow, gegen Dorneck gewendet: „Wie kamst Du dazu, mich bei Deinem ersten

Besuch in meiner Wohnung nicht als werth- und hoffnungslos aufzugeben? Ich hatte doch nichts gesprochen, was ein besseres Urtheil von Dir, als früher, verdiente."

„Nein, Dein Mund wohl nicht, aber es giebt noch Anderes, was zum Reden fähig ist, und sogar sprechen kann, ohne es zu wissen. Und Deine Augen thaten dies an jenem Morgen einmal, Erich, nicht länger, als der blaue Schein eines Wetterleuchtens am nächtigen Horizont funkelt. Doch ihr kurzes Aufflackern hinten im Schatten der Lider sagte, ein Wort von mir habe Eifersucht bei Dir geweckt, eine Tochter des Herzens, denn sie ist die Furcht der Liebe. Du fürchtetest, Hertha zu verlieren, also liebtest Du sie, und die Prognose des Arztes war mit einem Schlage eine günstige geworden, es kam nur noch auf die Anwendung der richtigen Therapie an."

Hertha hatte zugehört, und ihr entflog jetzt plötzlich, während ihr Gesicht sich zu Sibylle Lundhorst hinüberwandte: „Ja, Augen können Verschwiegenes reden, grad' wie ein Wetterleuchten in der Nacht —"

Sie brach kurz ab und verstummte einen Moment, dann fügte sie rasch nach:

„Eines bedünkt mich nicht im Rechten — die Leute jenseits oder vielmehr diesseits des Wassers nennen sich sonst doch alle ‚Du' — warum thut Ihr beide es nicht, Du und die Tante Sibylle?"

Die alte Dame schien ein wenig überrascht und verwirrt, sie äußerte schnell: „Das ist doch etwas Anderes,

mein Kind — und war auch zu unsrer Zeit nicht Brauch —"

Doch Dorneck faßte nach seinem Glase: „Warum sollen wir ihn denn heut' nicht verbessern und noch von der Jugend lernen, liebe Sibylle? Sie ist ja so klug — wenn man ihr ein bischen nachhilft — und was sie räth, gewiß das Richtige."

Er nickte Sibylle in die Augen, und ein klein wenig unsicher nahm sie auch ihr Glas. „Wenn Sie sich von den Kindern regieren lassen, Dorneck —"

Ihre Gläser klangen mit einem hellsingenden Ton mitten in einem schmalen Strahlenband der Spätherbstsonne zusammen, dann reichten sie sich die Hände, und Dorneck bückte sich und küßte die Hand Sibylle Lundhorst's. Doch nun rief Hertha übermüthig — denn das Glück verbindet mit seiner Weisheit auch den Uebermuth des Herzens —:

„Nein, das reicht nicht aus, so trinkt man nicht Brüderschaft. Ich hab's freilich nie gethan, aber doch davon gehört — wenn Ihr es nicht wißt — nicht wahr, Erich? — man thut's so —"

Sie schlang den Arm um ihren Bräutigam und küßte ihn. Einen Augenblick zögerten die beiden zur herkömmlich richtigen Befestigung ihrer neuen Duzfreundschaft Ermahnten. Allein dann zwang Gustav Dorneck sich einen heiter lachenden Ausdruck auf die Lippen, unter dem sich

ein leises Zucken andrer Art um seine Mundwinkel verbarg, und er sagte launigen Tons:

„Ja, wenn die Jugend weiter befiehlt, da müssen wir wohl gehorchen — das heißt, Du wirst gezwungen, zu gehorchen und zu dulden, Sibylle — aber ich denke, Du bringst es der alten Freundschaft zum Opfer.

Er legte mit schneller Vorbewegung seinen Arm um den Nacken der alten Dame und küßte ihre Lippen. Mit geschlossenen Augen und den Athem anhaltend, ließ sie es geschehen; dann setzte sie sich sehr rasch, es war, als ob das Stehen sie etwas angegriffen habe. Doch sie behielt die Hand Dorneck's noch gefaßt und sprach leise: „Ja, die alte Freundschaft bis zum Schluß — ich danke Dir, daß Du sie wieder gebracht hast.“

Da klopfte es an die Thür, und es trat noch Jemand herein, der Staatsanwalt Christian Wilkening. Nicht unerwartet, alle hatten gewußt, nach einer Abrede mit Dorneck werde er hierher kommen. Er begrüßte die Hausherrin mit einer Handdarreichung, die beide als mehr denn oberflächliche Bekannte, als innerlich gute Freunde aus langer Zeit erkennen ließ, und mit lachender Entschuldigung, daß er wie ein zottiger Wolf zwischen die sanften Lämmlein auf der Wiese hereinbreche. Freilich nicht als ein hungriger, denn zu Mittag habe er gegessen, aber Witterung von einer hier angebrochenen guten Flasche Wein gehabt, und auf Kost und Trunk von richtiger Beschaffenheit komme es allein im Leben an. Danach drehte er sich

gegen das Brautpaar um, betrachtete es sich und meinte: „Das sind also die beiden Aale aus des alten Plinkhinnerk's Sack, die sich einander gegenseitig herausgegriffen haben. Wenn man von der gleichen Art ist, hat man's ja wohl besser im Gefühl; ich hätt's nicht fertig gebracht und sicher einen Schlammpeitzger erwischt. Na, practica est multiplex, amor autem pontifex. Das ist der erste Vers, den ich in meinem Leben gemacht habe, und soll auch der letzte sein. Uebrigens, lieber Waldow, kann ich Ihnen bei Ihrem eigenthümlichen Carrière-Streberthum nicht mehr Assistenz leisten, denn Sie haben mich über meine langstielige Schwatzhaftigkeit belehrt und ich bin in Folge dessen um meine gnädigste Entlassung aus dem hohen Staatsdienst eingekommen. Ich fürchte nur, daß man sie mir ohne buntfarbige Knopfloch-Anerkennung meiner vielen Verdienste zu Theil werden läßt, und in dem Fall würde ich mich zu tief vor mir selbst erniedrigt fühlen, um mich nach wie vor an meinen angestammten Mittagstisch setzen und mitleidigen Blicks betrachten lassen zu können. Doch ich höre, daß Ihr eine ländliche Küchenwirthschaft einzurichten beabsichtigt —"

Wilkening zeigte sich auch genau von dem Plan Dorneck's und Sibylle's unterrichtet und schloß: „Ich weiß nicht — darf man fragen — ob Ihr vielleicht Jemanden als Kostgänger mit Logis und Tisch annehmt? Freilich etwas rappelmäuliger Natur, aber es ließe sich am Ende eine Probe mit ihm machen und vielleicht könnte

er — bis zum Abrollen — so als fünftes Rad an Eurem Leben mitlaufen. Der Mensch, und besonders der ohne weiteren Appendix, ist 'mal nicht zum allein Essen geschaffen; bedenkt's Euch und sagt's mir ein andermal. Da klöppelt, weiß Gott, der Racker schon wieder an — gebt mir doch lieber gleich Antwort drauf."

Der Sprecher stand in demüthiger Supplikantenhaltung wartend; die Uhr auf dem Altmarktthurm hatte zum Schlage ausgeholt und schlug eine Vollstunde. Unwillkürlich blickte Hertha nach der im Schallloch undeutlich erkennbaren Glocke hinüber und sagte deutend leise zu ihrem Bräutigam: „Mir kommt's sonderbar — an dem Vormittag, als ich Dich auf der Brücke zu treffen erwartete, Erich, da sah ich von hier aus dem Fenster zum ersten Mal die Glocke droben hin und her schwingen und mußte plötzlich dabei denken — als hätt's einen Zusammenhang — wenn Du kämest und fragtest, dann müßte ich ‚Ja' sagen. Denn es lief mir so wunderlich über den Rücken, und jeder Schlag klang mir im Ohr, als riefe er: „Ja — ja — ja."

Dorneck aber sprach lächelnd: „Ja, wie denkst Du, Sibylle, wollen wir mit dem alten Schwätzer einen Kost- und Logis-Versuch wagen? Er machte mir schon vorhin, als ich ihm von unsrer Absicht erzählte, eine Andeutung drauf — außerdem ist er nun einmal über's Wasser zu uns gekommen und es giebt am Ende schlimmere Kostgänger. Wenn wir ihm den Contract unterschreiben

sollen, müssen wir aber wohl noch diese Flasche dazu anbrechen.

Seine Hand schwankte leicht, wie er rasch fünf Gläser anfüllte und ernst-freudig, das seine aufhebend, fortfuhr:

„In diesem Falle machen einmal fünf das Collegium — also nach Väterbrauch: Auf die gemeinsame alte Stube im neuen Haus zwischen Kornfeld und Gartenstrauch, Frühlingsblumen und Vogellied! Daß es — fort und fort — ein Geschlecht in sich beherberge, mit Herzenswärme und Herzensfreude die unbekannt gewordene Welt des Glückes suchend und findend! Auf ein schönes, friedvolles Abendroth des Alters — und auf lichte Tagessonne der Jugend, die uns lehrt, daß die Menschennatur von jenseits des Wassers doch noch nicht völlig ausstirbt — daß sie nur mit an dem Ansteckungsstoffe der Zeit erkrankt und sich selbst unbewußt gelähmt liegt, bis der aufwachende Schlag des Herzens sie mit reinigendem Blut durchklopft und siegreich zur Herrscherin umschafft. Auf die Fortdauer der beiden unvergänglichen, ältesten, wenn auch altmodisch gewordenen Güter der Menschheit, die Liebe und die Freundschaft!"

Und fünf Gläser klangen, von der goldnen Freundin der alten Stube, der Sonne, umringelt und umlächelt mit hellem Zusammenstoß aneinander. „Ja, auf die conservative überirdische oder anti-unterirdische Parteibildung!" sagte Krischan Wilkening, sein geleertes Glas absetzend.

„Ich glaube, da will's wahrhaftig schon wieder bimmeln — laßt uns machen, daß wir recht bald in unser Blockhaus gegen die große Zeit hinauskommen! Selbst die Aale bleiben nicht ewig im Jungbrunnen, sondern schließlich müssen sie doch mit in den großen Plinkhinnerksack mit allem Schlangen-, Schlammpeitzger- und Quabbengezücht zusammen. Also: Carpemus horam! Das ist der kürzeste und beste Trinkspruch, und den will ich noch mit einem Extraglas bekräftigen!“

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Date Due

INTERLIBRARY LOAN SERVICE 6/29/98			